Das christliche Kirchenjahr

erklärt,

und dessen praktische Einführung in's Leben.

Dargestellt

von

Leopold Kist.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1871.

Mainz,
Druck von Franz Sausen.

Der

XXI. Generalversammlung der kathol. Vereine

Deutschlands

in **Mainz**,

den glaubensstarken, überzeugungstreuen und opferfreudigen Vertheidigern unserer heiligen Religion und Kirche,

die

mannhaft kämpfen für Wahrheit und Recht, gegen modernes Heidenthum, Bevormundung, Despotismus und Gelehrtendünkel,

aus

Hochachtung und Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Minos, König der Insel Kreta, ließ ein unterirdisches Gebäude aufführen, das aus vielen in einander verschlungenen und sich durchkreuzenden Gängen und Gemächern bestand. Er gab diesem sonderbaren Gebäude den Namen Labyrinth. Ein Ungeheuer, Namens Minotaurus, hauste in den finstern Irrgängen und Gemächern und zerriß einen Jeden, der ihm vorgeworfen wurde, oder der es wagte, das Labyrinth zu betreten; denn es war Keinem, der ohne genaue Kenntniß des Baues dieser finstern, unheimlichen und in einander verschlungenen Gänge sich tollkühn vermaß, sie zu betreten, möglich, den Ausgang wieder zu finden. Der König Minos ließ dem erwähnten Ungeheuer alle zum Tod verurtheilten Verbrecher, sowie jene Unglücklichen vorwerfen, die ihm alljährlich als Tribut zu übergeben waren. Die Stadt Athen in Griechenland war ebenfalls an Minos tributpflichtig, sie mußte ihm jährlich 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen aus edlem Geschlechte überliefern, die dem Minotaurus als Leckerbissen anheimfielen. Da faßte ein tapferer Jüngling in Athen den Entschluß, seine Vaterstadt von diesem schmachvollen Tribut zu befreien. Theseus, das war seine Name, begab sich, um diesen Plan zur Ausführung zu bringen, auf die Insel Kreta, entschlossen, das Ungeheuer zu tödten. Klug und listig vollführte er dieses schwere Werk. Es gelang ihm, die Zuneigung und Gunst der Ariadne, der Tochter des Königs Minos, zu gewinnen, durch deren Rath und Beistand es ihm möglich ward, den Minotaurus zu tödten und den Ausgang aus dem Labyrinthe zu finden; sie übergab ihm nämlich einen Knäuel Bind-

faden und wieß ihn an, denselben am Eingange des Labyrinthes zu befestigen, beim Eindringen in die Irrgänge abzuwickeln und bei der Rückkehr wieder aufzuwickeln. Nachdem Theseus den Faden am Eingange des Labyrinths befestigt, schritt er muthig in den Irrgängen vorwärts, fand den Minotaurus, erschlug denselben und kehrte dann, durch den Bindfaden geleitet, wohlbehalten aus dem chaotischen Baue zurück.

Gleicht unser Leben nicht diesem Labyrinthe des Königes Minos auf Kreta? Sind unsere Lebenswege nicht oft so dunkel, finster, verworren und gefahrvoll wie die Irrgänge jenes Labrinthes? Verirren und verlieren sich nicht die meisten Menschen im Labyrinthe dieses Lebens, in den Irrgängen der Thorheit, der Verblendung, der Sünden und Leidenschaften, so daß sie keinen Ausweg mehr finden und elend zu Grunde gehen? Ligt nicht im dunkeln, verworrenen Labyrinthe dieses Lebens ein Ungeheuer auf der Lauer, das uns Angst und Schrecken einjagt, das uns zu zerreißen und zu verderben trachtet? Und wer ist dieses Ungeheuer? Es ist der böse Feind mit seinem Anhang, mit seinen Spießgesellen und seinen Helfershelfern. St. Petrus sagt ja: „Euer Widersacher, der böse Feind, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne.“ Dieses Ungeheuer sind ferner die Lüste der Welt, die uns auf allen Wegen und Stegen schwere Versuchungen und Gefahren bereiten. Es sind die verkehrten Triebe, Neigungen und Begierden unserer gefallenen, sündhaften Natur, die, wenn wir sie befriedigen, unersättlich ihren Rachen stets gegen uns aufreißen und uns durch uns selbst zu vernichten trachten. Dieses dreifache Ungeheuer lechzt nach unserem Blute, es verlangt uns selbst, unseren Leib und unsere Seele, als Tribut, und es würde uns zeitlich und ewig verderben, wenn nicht ein zweiter Theseus dasselbe an Ketten gelegt und seine Macht gebrochen hätte. Und dieser zweite Theseus, der vom Himmel in's Labyrinth dieser sündigen Welt herabgestiegen, der den bösen Feind und die Welt besiegt, der uns von der Sünde erlöst, der unsere gefallene, sündhafte, geschwächte Natur wiederhergestellt, und der uns

die Gnade erworben, in allen Gefahren und Versuchungen zu triumphiren, ist Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, unser Heiland und Erlöser. Er hat die Menschheit von dem schmachvollen Tribut befreit, den sie täglich an die Hölle zu bezahlen hatte. Er hat durch das Licht der Wahrheit, durch sein Evangelium, das Dunkel des Labyrinthes unseres Lebens erhellt. Er hat uns durch sein erhabenes, leuchtendes Beispiel, Muster und Vorbild den Weg gezeigt, der uns durch die verworrenen, verschlungenen Irrgänge des Lebens hinanführt zu jenen lichten Höhen, wo Gott in ewiger Klarheit und Seligkeit thront; und er flößt uns durch die Sakramente, die er eingesezt, Muth, Kraft, Beharrlichkeit und Trost ein, damit wir auf unserem Lebenswege nicht erliegen und eine Beute Satans werden. Wer also in die leuchtenden Fußtapfen Jesu tritt, ihm nachwandelt, sich an ihn hält, seine starke Hand erfaßt und unter seinem Schuz und Schirme ringt und kämpft; dem können Satan, Welt und Fleisch Nichts anhaben, er kann nicht zu Grund, nicht verloren gehen. Den Weg nun, den Jesus durch's Leben gewandelt, lehrt, zeigt und führt uns das Kirchenjahr. Das Kirchenjahr ist das Abbild des Lebens Jesu, es führt uns in Jesu Arme, es erhält uns in steter Gesellschaft und Vereinigung mit ihm, es leitet uns auf den Pfaden, die er gewandelt, es erleuchtet unsern Lebensweg, es gießt Heil und Segen, Trost und Stärke in unser Herz, es weiht und heiligt unsere Gedanken, Worte und Werke. Es überwacht unsern Wandel, es zieht uns himmelwärts und führt uns aus diesem Labyrinth, aus diesem Jammer- und Thränenthal, in die paradiesischen Gefilde ewiger Seligkeit. Wer Jesu heiliges Leben im Kirchenjahr nachlebt und ihm nachwandelt, wer unverwandten Blickes Jesum in seinem Leben, Leiden und Sterben betrachtet, wer das von Jesu ausstrahlende Licht in sich aufnimmt und die von ihm ausströmende Gnade heilsbegierig einsaugt; der wird ein Abbild Jesu und seines heiligen Lebens, der wird Jesu treue Photographie. Wer aber von Jesu das Aug abwendet, von Jesu sich trennt, Jesu den Rücken kehrt und seine eigenen Wege geht; der verirrt, der ge-

räth auf Abwege, der wandelt in der Finsterniß, der taumelt an einem Abgrunde hin, in welchen er, so er sich nicht bekehrt, unfehlbar hinabstürzt. Wer ohne Christus, ohne Aufblick nach oben, wer rein sinnlich, leichtsinnig, gewissenlos, thierisch und in den Tag hineinlebt, wer wie Pflanzen und Thiere blos vegetirt; der lebt planlos und zwecklos. Seine Zeit, seine Jahre, sein Leben sind verloren. Von Solchen gilt, was David im LXXXIX. Psalme sagt: „Wie Dinge, die man für Nichts hält, so sind ihre Jahre.“ Ja, ihre Jahre sind verloren und mit den Jahren ihr Leben; sie haben ihren Lebenszweck verfehlt, sie haben ihre Talente und Gottes Gnaden mißbraucht und vergeudet und darum eine schreckliche Verantwortung auf ihr Gewissen geladen. Wie unvernünftig und thöricht, wie gewissenlos und erschrecklich: die kostbare Zeit, sein Leben und damit die ewige Seligkeit zu verlieren! Wer sollte, wer möchte das thun? Gewiß kein auch nur halbwegs vernünftiger Mensch, geschweige denn ein Christ, ein ächter, wahrer Christ, der sich nicht damit begnügt, den Namen „Christ“ zu tragen, sondern der sich der hohen Ehre, aber auch der schweren Verpflichtung bewußt ist, eines Christen würdig zu leben. Wir sind aber nur insofern würdige Christen, als wir in Wirklichkeit Jünger, Schüler und Nachfolger Christi sind, nur insofern, als Christi Lehren und Anforderungen in unserem Leben Gestalt annehmen, und dasselbe ein treues Abbild seines heiligen Lebens ist. In diesem Sinne redet St. Paulus von einem Gleichgestaltetsein und Zusammengepflanztsein mit Jesu Christo. Wie oft hat uns nicht Jesus Christus selbst aufgefordert, ihm nachzufolgen, ihm ähnlich zu werden, sein Beispiel vor Augen zu haben, zu thun, wie er gethan! Er nannte ja sich selbst „den Weg, das Licht der Welt, unsern Lehrmeister, unser Muster und Vorbild und den guten Hirten.“ Er ruft uns unaufhörlich zu: „Folget mir nach!“ Und die Apostel sammt und sonders fordern uns auf, in seinen Fußtapfen zu wandeln, sie bezeichnen die Nachfolge Jesu als den Inbegriff all unserer Pflichten, als unsere Aufgabe, unser höchstes Ziel, unsern Ruhm, unseren Stolz und unsere Krone. Das aber lehrt uns das

christliche Kirchenjahr, das ermöglicht uns dasselbe, dazu leitet uns dasselbe an. Das Kirchenjahr ist gleichsam der Faden, der uns sicher im Labyrinth des Lebens leitet, und unsere heilige Mutter, die Kirche, ist's, die, ähnlich jener Königstochter Ariadne, uns diesen Faden auf die irdische Pilgerschaft mitgibt und uns vermittelst desselben führt und leitet, damit wir Jesu Fußtapfen nicht aus dem Aug verlieren und verirren, Satan nicht in die Hände fallen und ewig zu Grunde gehen. Ich wüßte daher Nichts, was belehrender, erbauender, nüzlicher und heilsamer sein könnte, als das christliche Kirchenjahr; und darum hab ich den Entschluß gefaßt, dasselbe in diesen Blättern dem christlichen Volk in geeigneter Weise vorzuführen. Diese geeignete Weise wird darin bestehen, daß ich nicht ein fleischloses Gerippe der drei Festkreise und der sich anreihenden Heiligenfeste aufstelle, daß ich nicht eine trockene, gelehrte Abhandlung über die Ergebnisse der Forschungen auf dem geschichtlichen, archäologischen und liturgischen Gebiet verfasse, sondern daß ich den Leser in den Sinn, in das Verständniß des wunderbaren Baues des Kirchenjahres einführe, daß ich ihn unterweise, wie man das gemeine, bürgerliche Jahr heiligt, durch die heilige Zeit selbst geheiligt wird und in der Zeit für eine selige Ewigkeit heranreift. Belehrung und Erbauung werden also stets in diesem Büchlein mit einander verbunden sein, und werde ich mich am Längsten und Ausführlichsten mit jener heiligen Zeit befassen, die von der höchsten Bedeutung für den Christen ist, die ja keinen anderen Zweck hat, als eine Entscheidung für immer herbeizuführen: eine Entscheidung für Christus, Tugend und Himmel, mit der heiligen Fastenzeit nämlich, einschließlich der Charwoche.

Der Mensch besteht aus Leib und Seel, aus Körper und Geist. Sein Leib ist sterblich, seine Seele unsterblich. Sein Leib gehört dieser, sein Geist dagegen einer andern Welt an. Sein Leib, dessen Sinne und Bedürfnisse binden ihn an diese Erde, sein Geist aber hebt ihn über dieselbe empor und macht ihn zu einem Glied der Geisterwelt. Der Mensch, als leiblich-geistiges, als sinnlich-vernünftiges Wesen, gehört also einer doppelten Welt an: der sichtbaren Körperwelt und der unsichtbaren Geisterwelt, er gehört der Zeit und der Ewigkeit, dem Diesseits und dem Jenseits an.

Da der Mensch ein Glied, ein Bürger dieser sichtbaren Welt ist; so muß er sich nach der Ordnung, nach den Gesezen richten, die Gott in dieselbe gelegt, an die Gott das körperliche Leben gebunden; er muß nach denselben sein Thun und Lassen bestimmen und einrichten — mit andern Worten: der Mensch lebt in Raum und Zeit, und diese bestimmen seine irdische Thätigkeit, seine Arbeit und Ruhe, sein Wachen und Schlafen, sein Essen und Trinken, sein Säen und Ernten. Raum und Zeit werden aber bestimmt nach dem Stand der Erde zur Sonne, nach der Nähe oder Entfernung der Erde von der Sonne und nach der Bewegung der Erde um ihre eigene Achse. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Monate, Wochen, Tag und Nacht, das sind die Zeiten, in welchen wir leben, auf die wir nicht den geringsten Einfluß ausüben können, und nach denen wir uns richten müssen. In diese Zeiten müssen wir uns hineinleben und in ihnen unsere körperliche, weltliche, irdische Thätigkeit beginnen, fortsezen und vollenden. Ohne diese göttliche Weltordnung, ohne diese Orientirungspunkte, würde der Mensch

in Raum und Zeit sich verlieren, er hätte ohne sie keine Anhaltspunkte, keine Richtschnur, kein Maß und kein Ziel, er würde im Strome der Zeit versinken. Richtet er sich aber nach dieser von Gott gesezten Ordnung in der Natur, findet er sich in derselben zurecht, bequemt er sich derselben an; so erreicht er seine Bestimmung als Naturwesen, als Bürger dieser Welt, als Glied der sichtbaren Schöpfung — er erreicht seine niedere, weltliche, irdische Bestimmung wie die Pflanze und das Thier. Die Pflanze keimt, wächst, blüht, trägt Früchte und ruht dann, um nach Verlauf eines Jahres ihre Thätigkeit auf's Neue zu beginnen. So das Thier: es wächst, nährt sich, arbeitet, pflanzt sich fort und ist dem Menschen in vielfacher Weise nüzlich. Und so der Mensch: er arbeitet, bebaut das Feld, säet, jätet, vertilgt das Ungeziefer, erntet, drischt, keltert, kauft, verkauft, sorgt für seinen und seiner Familie Unterhalt, sammelt sich Vermögen, schüzt sich vor Kälte und Wärme, freut sich seines Lebens, turnt, exercirt, lernt, singt, ißt, trinkt, ruht, pflegt seine Gesundheit, medicinirt und marschirt mit jedem Jahr dem Kirchhof einen Schritt näher. Solches Leben ist aber ein bloses Naturleben, ein rein physisches, sinnliches Leben, ein Leben ohne höhere Bedeutung und Bestimmung, ohne höheren Zweck und ohne höheres Ziel.

Da der Mensch eine unsterbliche Seele besizt, da er auch ein vernünftig-geistiges Wesen ist und darum auch der höheren Welt, der Geisterwelt angehört; so muß er sich, als Glied der Geisterwelt, obgleich in Raum und Zeit lebend, auch nach einer höheren von Gott gesezten Weltordnung richten, nach der Ordnung im Reiche der Geister. Als vernünftiges, für den Himmel bestimmtes Wesen, als Christ, muß der Mensch sich in diese höhere Weltordnung hineinleben, in ihr seine geistige Thätigkeit beginnen, fortsezen und vollenden. In ihr lebt der Mensch als Kind Gottes, als Erlöster, als Erbe des Himmelreiches. In ihr lebt er seinem Seelenheil, kämpft und ringt nach Vollkommenheit, erwirbt Tugenden und Verdienste für den Himmel und reift heran für eine selige Ewigkeit.

Wie in der sichtbaren Welt die Sonne der Mittelpunkt ist,

um den die Himmelskörper kreisen, nach dem sich Alles richtet, von dem Licht, Wärme und Leben ausströmt; so ist in der Geisterwelt Gott der Mittelpunkt, gleichsam die Sonne, um welche sich die Geister bewegen, nach der sich Alles richtet, von der Licht, Wärme und Leben ausströmen. Gott, wie er sich als Vater, Sohn und heiligen Geist in Jesu Christo geoffenbart hat, ist der Grund und der Begründer der höheren Weltordnung. Insbesondere ist das Leben Jesu Christi, wie es sich in der Zeit vollzogen, die Richtschnur, das Muster und Vorbild, nach welchem wir unser Geistes- unser Seelenleben einrichten müssen. Leben wir nach ihm, seinem Beispiele gemäß, dann leben wir wahrhaft, dann hat unser Leben einen höheren, bleibenden Werth, dann werden wir, lebend mit Christo, lebend wie er, geheiligt; dann heiligen uns die 33 Jahre seines heiligen Lebens, und unsere Zeit wird dadurch eine heilige Zeit, mit der wir allein die ewige Seligkeit erkaufen können.

Es gibt demnach eine doppelte Zeit: eine gemeine und eine heilige. Die gemeine Zeit hat ihren Grund in der sichtbaren Welt- und Natureinrichtung, in der sichtbaren Sonne, in dem jährlichen Kreislauf unserer Erde um dieselbe, in der Bewegung unserer Erde um ihre Achse und in unserem Leibesleiben. Der abgeschlossene Kreislauf der gemeinen Zeit ist das bürgerliche Jahr. Die heilige Zeit hat ihren Grund in der Sonne der Geister, in Gott, besonders im Leben Jesu Christi, in unserem Geistes- und Seelenleben, in der Religion, im Glauben an ein anderes Leben und im Ringen und Streben nach dem Himmel. Der abgeschlossene Kreislauf dieser heiligen Zeit ist das Kirchenjahr. An das bürgerliche Jahr ist die bürgerliche, irdische und weltliche Thätigkeit des Menschen gebunden, an das Kirchenjahr aber das religiös-kirchliche und sittliche Leben des Christen. In der heiligen Zeit, im Kirchenjahr, betet der Christ, er besucht den Gottesdienst, er glaubt, hofft, liebt, empfängt die heiligen Sakramente, trägt Jesu das Kreuz nach, speist, tränkt, kleidet, beherbergt Christum in den Hungrigen, Durstigen, Nackten und Fremden, verehrt die Heiligen, besucht die Gräber, wallfahrtet

u. s. w. Das Kirchenjahr ist von dem bürgerlichen Jahre so sehr verschieden wie ein Bischofsstab von einem Schwerte, wie ein Silbergroschen von einer geweihten Medaille, wie ein Trinkglas von einem Rosenkranz, und wie die „Wacht am Rhein" vom „Te Deum."

Auch die Heiden unterschieden eine gemeine und eine heilige Zeit, ein heiliges und ein bürgerliches Jahr. Die Egyptier weihten gewisse Jahre, Monate und Tage gewissen Gottheiten, benannten jene nach diesen und prägten dadurch der flüchtigen Zeit einen ewigen Stempel auf. Sie heiligten die Zeit durch das Andenken an ihre Gottheiten und verliehen ihr dadurch eine religiöse Weihe und eine höhere Bedeutung. Auch bei den Griechen und Römern war eine zweifache Zeitrechnung im Gebrauch. So nannten die Römer z. B. den ersten Monat im Jahre: Januarius nach dem Gotte Janus, den zweiten: Februarius nach der Göttin Juno Februalis, den dritten: Martius nach dem Kriegsgotte Mars. Den Mondtag nannten sie dies Lunae, Tag der Luna, des Mondes oder der Göttin Diana; den Dienstag: dies Martis, Tag des Kriegsgottes Mars; den Mittwoch: dies Mercurii, Tag des Götterboten Merkur; den Donnerstag: dies Jovis, Tag des höchsten Gottes, des Jupiter; den Feitag: dies Veneris, Tag der Venus, der Göttin der Schönheit; und den Samstag dies Saturni, Tag des Saturn, des Gottes der Zeit. Und wer hat noch Nichts gehört von den Festzeiten der Römer: den Bacchanalien, Orgien und Saturnalien — Festzeiten, die zu Ehren des Bacchus und Saturnus gefeiert wurden. Auch unsere heidnischen Vorfahren, die alten Deutschen, unterschieden eine doppelte Zeitrechnung; so war z. B. der Donnerstag dem Donnergott, dem Thor oder Donar, und der Freitag der Göttin Freia geweiht. Und wem wäre das Weihnachtsfest nicht bekannt, das unsere heidnischen Vorfahren vom 25. December bis 6. Januar alljährlich als wyhi Nahten, das heißt geweihte, heilige Nächte, feierten! Und daraus geht nun hervor, daß der Mensch von Natur aus religiös ist, daß er dem Irdischen ein himmlisches, dem Menschlichen ein göttliches Gepräge zu geben

sich gedrungen fühlte, daß er die Zeit zu heiligen und sie mit Gott und der Ewigkeit in Zusammenhang und in enge Verbindung zu bringen bestrebt ist. Das Weltliche, Irdische, Vergängliche, Zeitliche allein genügt ihm eben nicht, er betrachtet dasselbe blos als eine Stufenleiter, um vermittelst derselben sich zum Göttlichen, Himmlischen und Ewigen zu erheben, als eine Brücke, um über dieselbe zu Gott, in den Himmel und zum Genuß der ewigen Seligkeit zu gelangen.

Auch die Juden haben eine gemeine und eine heilige Zeit, ein bürgerliches und ein heiliges Jahr. Das erste beginnt im September mit dem Tischri; das zweite aber mit dem Nisan, im Monate März oder April, je nachdem der Neumond im Frühling in den Monat März oder April fällt. Gott selbst hatte seinem Diener Moses befohlen, zum Andenken an die wunderbare Errettung des jüdischen Volkes aus der Knechtschaft Egyptens das Jahr mit dem Monate Nisan — mit dem ersten Neumond im Frühlinge — zu beginnen. In rein weltlichen, bürgerlichen Geschäften rechnen die Juden nach dem gemeinen Jahre, während die Gottesdienstordnung nach der heiligen Zeit sich richtet.

Eine heilige Zeit entstand bei den einzelnen Völkern dadurch, daß sie wichtige, merkwürdige Begebenheiten, die großen Einfluß auf ihre Entwickelung, auf ihre Blüthe, auf ihre Größe, Macht und Herrschaft ausübten, festhielten, auszeichneten, hervorhoben, jährlich das Andenken derselben feierten, nach diesen Begebenheiten die Zeit berechneten und nach denselben, Tage, Wochen und Monate benannten. Geschichtlich merkwürdige und religiös denkwürdige Begebenheiten und Ereignisse bildeten daher bei allen Völkern die Grundlage ihrer heiligen Zeit. Die Wohlthaten Gottes oder der göttlich verehrten Naturkräfte, die Heldenthaten der Vorfahren, die glorreichen Siege über benachbarte Völkerschaften, die Gesezgebung durch weise Männer, schwere Unglücksfälle u. dergl. dienten ihnen als feste Punkte, nach ihnen die Zeit zu berechnen. Die heilige Zeit mit ihren Festen enthält

darum die Geschichte eines jeden Volkes in ihren wichtigsten Ereignissen und Begebenheiten.

Und für jeden Menschen bildet sich aus den denkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens ein eigenes Jahr. Ein Jeder betrachtet den Tag seiner Geburt, seiner ersten heiligen Kommunion, seiner Trennung vom elterlichen Haus, seiner Verehelichung, der Geburt seiner Kinder, des Todes seiner Eltern, seiner Kinder, seiner Frau, als einen wichtigen, denkwürdigen Tag, an den er sich alljährlich mit Freude oder Schmerz erinnert. Ein Soldat feiert alljährlich den Tag, an welchem er eine Schlacht mitgemacht, verwundet wurde, ein Bein verlor oder zum Lieutenant avancirte, das Ehrenkreuz erhielt oder pensionirt wurde. Er gedenkt alljährlich dieses und jenes Feldzuges, der Erstürmung dieser oder jener Festung, der Zeit, während welcher er in der Gefangenschaft schmachtete oder im Lazarethe krank lag. Der Landwirth und Gärtner hat ein eigenes landwirthschaftliches Jahr, dessen Tage, Wochen und Monate durch Säen, Pflanzen und Ernten bezeichnet sind. Der Jäger hat ein eigenes Jahr, dessen Abschnitte der Hegung oder Erlegung des Wildes gewidmet sind. Der Professor hat ein eigenes Jahr, dessen Abtheilungen den Declinationen, Conjugationen, dem Accusativ cum Infinitiv, den Verbis sentiendi u. s. w. gewidmet sind. Das Theaterpersonal, die Steuereinnehmer, die Fondsrechner, die Forstleute u. s. w. haben ein eigenes Jahr, dessen Perioden besonderen Geschäftszweigen gewidmet sind.

Die heilige Zeit der Christen — das Kirchenjahr — hat eine religiös-geschichtliche Grundlage, d. h. es werden Begebenheiten aus der Geschichte, durch die das Christenthum, die christliche Religion und Kirche entstanden, alljährlich zu gewissen Zeiten gefeiert. Das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, des Stifters unserer heiligen Religion und Kirche, seine Auferstehung und Verherrlichung und Alles, was er zum Heile der Menschheit, zu ihrer Erlösung, Rettung und Beseligung gethan, wird alljährlich zu bestimmten Zeiten den Gläubigen vor Augen geführt. Sie werden alljährlich daran erinnert, damit es unaus-

löschlich ihrer Seele sich einprägt, damit sie Tag für Tag Jesum Christum, ihr erhabenes Muster und Vorbild vor Augen haben, damit sie demselben ähnlich zu werden sich unausgesezt bestreben, damit sie es täglich erwägen, wie viel Jesus für sie gethan und gelitten, damit sie die zahllosen Gnaden in Empfang nehmen, die er erworben und ihnen durch seine heilige Kirche anbietet, damit sie an Tugend und Vollkommenheit wachsen und des ewigen Lebens würdig und theilhaftig werden. Das Kirchenjahr ist die lebendige, ergreifende Darstellung des Lebens Jesu und seiner Heiligen. Wie das bekannte und berühmte Passionsspiel in Oberammergau einen einzelnen Abschnitt aus dem Leben Jesu in Wort und Handlung den Zuschauern vorführt, so führt das heilige Jahr in seinen Festkreisen und Festen den Gläubigen das ganze Leben Jesu und jenes seiner Heiligen vor. Und wie die Zuschauer beim Passionsspiel in Oberammergau tief ergriffen, erschüttert, begeistert und zur Nachfolge Jesu angespornt werden, so die Christen durch die Feier der Feste des heiligen Jahres in der Kirche und durch die Kirche. Und wahrlich: wer Jesum von der Krippe in Bethlehem bis zu seiner Himmelfahrt täglich vor Augen hat, wer seine beseligende Lehre Jahr aus Jahr ein hört, wer ihm Schritt für Schritt auf seinem Lebenswege nachfolgt, wer Zeuge seiner großen Zeichen und Wunder ist, wer beim lezten Abendmahl im Geiste sich mit ihm zu Tische sezt, ihn auf den Oelberg und auf Golgatha begleitet, wer ihm sehnsüchtig nachschaut bei seiner glorreichen Himmelfahrt, wer sein Herz dem heiligen Geist erschließt und öfters die heiligen Sakramente empfängt, kraft deren Jesus Christus in uns Gestalt annimmt, und der heilige Geist in uns wirkt und uns regirt; der stirbt gewiß dem alten Menschen völlig ab und wird in Christo Jesu eine neue Creatur; der wandelt schon auf Erden im Himmel und trägt die Zuversicht des ewigen Lebens in seinem Herzen. Gleichwie ein Mensch die Art und Weise, die Manieren, das Gute und Schlimme Derjenigen annimmt, mit denen er zusammenlebt, mit denen er täglich umgeht, mit denen er in enger Verbindung steht; so auch der Christ, der täglich Jesum vor Augen hat, der

in inniger Verbindung mit Jesu Christo lebt: er wird Jesu ähnlich, er wird sein Ebenbild. Wenn der unverdorbenste Mensch in schlechte Gesellschaft geräth, Tag und Nacht nur Schlechtes und Gottloses sieht und hört, von zuchtlosen, schamlosen Bildern umgeben ist, gottlose, ungläubige, schlüpfrige Bücher liest; so muß er in kurzer Zeit seiner Umgebung ähnlich werden. Wenn eine tief gesunkene, verkommene Person in ein christliches, solides Haus oder in ein Kloster aufgenommen und dadurch den ferneren Versuchungen und Gefahren zur Sünde entrückt wird, wenn man sich liebevoll ihrer annimmt, sie zu gewinnen sucht und ihr die Erhabenheit, die Schönheit und Würde der Tugend eindringlich durch den eigenen Lebenswandel täglich vor Augen hält; so wird sie sicherlich in sich gehen, ihr früheres Leben verabscheuen, sich bekehren und ein gottgefälliges Leben beginnen. Sollte nun das nicht auch der Fall sein beim Christen, dem die Kirche Jahr für Jahr, Tag für Tag, Jesum Christum und die Heiligen in liebevollster, eindringlichster Weise vor Augen hält? Sollte er solch unwiderstehlicher Gewalt widerstehen, sein Herz verhärten und verblendet und verstockt den Weg des Verderbens betreten und auf demselben rettungslos dem Untergang entgegenrennen können? Unmöglich! Sollte denn das Kirchenjahr, 30, 40 und 50 mal am Christen vorübergegangen, durch die erhabenen, erschütternden, heiligen, tröstenden Scenen, die es ihm aus dem Leben Jesu und der Heiligen vor Augen hält, denselben nicht gewinnen, umwandeln, begeistern und retten können? Ganz gewiß, sofern der Mensch, der Christ, sich nicht absichtlich von der Kirche fernhält, Aug, Ohr und Herz ihrem mütterlichen, mahnenden Rufe nicht verschließt und sich ihrem segensreichen Einflusse nicht absichtlich entzieht. Freilich gibt es, leider, auch solch traurige, abschreckende Beispiele, die dem Judas gleichen wie ein Ei dem anderen. Judas hatte drei Jahre in innigster Verbindung mit Jesu gelebt, er hatte sein beseligendes Wort gehört, er hatte seine Wunder gesehen, er wurde von ihm mit Beweisen der Liebe und Güte, mit Wohlthaten und Gnaden überhäuft, er wurde durch ihn zur höchsten Würde auf Erden, zur Würde

eines Apostels, berufen, und mit den bestimmtesten Worten wurde auch ihm der Genuß der ewigen Seligkeit verheißen, sofern er seinem Meister und Herrn nachfolgen würde; und doch wurde er zum Verräther an seinem größten Wohlthäter, an seinem Erlöser und an seinem einstigen Richter! Kann es uns also wundern, wenn es auch heute noch, troz des Kirchenjahres, troz aller heiligen Zeiten und Feste, Christen gibt, die Widersacher und Feinde Christi sind, die an ihm und an ihrer eigenen Seele Verräther werden!

Wie ist nun das Kirchenjahr entstanden?

Der wahre, ächte Christ wandelt stets vor Gott, in seiner heiligen Gegenwart. Er hat bei Allem, was er thut, eine gute Meinung, d. h. er thut Alles zur Ehre Gottes und unter stetem Aufblick zu ihm. Er hat die Hand bei der Arbeit, das Herz aber bei Gott. Er befindet sich im Stande der göttlichen Gnade, des göttlichen Wohlgefallens. Er heiligt seine Gedanken, Worte und Werke durch Gebet. Sein Gewissen ist rein, Frieden wohnt in seiner Seele und Ruhe in seinem Herzen. Dadurch wird sein ganzes Wesen gehoben, geadelt und himmlisch verklärt — er scheint in einer höheren Region, in der Geisterwelt, sich zu bewegen, während nur noch seine Hände und Füße Irdisches berühren. Alles was er thut, trägt, wie er selbst, den Stempel der Heiligkeit, seine Zeit ist eine ununterbrochene, eine heilige Zeit. An ihm sieht man verwirklicht, sieht man in's Werk gesezt und genauestens befolgt, was Jesus Christus befohlen: „Betet ohne Unterlaß!" denn alle seine Gedanken sind Gebete, seine Worte eine Verherrlichung Gottes und seine Werke Opfer, dargebracht im Dienste Gottes, dargebracht aus Liebe zu ihm, dargebracht mit völliger Ergebung in seinen heiligen Willen. Er liefert den Beweis, daß es möglich ist, ganz und gar weltliche Dinge zur Ehre Gottes zu verrichten, was St. Paulus fordert, indem er schreibt: „Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun; so thut Alles zur Ehre Gottes." Allein auf dieser Höhe der Vollkommenheit könnte sich der Christ ohne wiederholte Anregung von außen, ohne Nach-

hilfe vermittelst äußerer Anspornung nicht erhalten; denn schwach ist das Fleisch, mag der Geist auch noch so willig sein, und die Sinnlichkeit hängt sich wie ein Bleigewicht an die aufwärts strebende Seele. Das größte Feuer erlischt ja, wenn nicht Holz nachgelegt wird. Darum muß der Christ von Zeit zu Zeit wieder angeregt, angespornt und angeeifert werden, und das geschieht durch das Kirchenjahr und die einzelnen Feste desselben. Durch sie wird das Feuer der Liebe, der Frömmigkeit, der Begeisterung immer wieder auf's Neue angefacht. Durch sie wird die allmälig ablaufende Uhr der pünktlichen und gewissenhaften Pflichterfüllung immer wieder aufgezogen. Durch sie werden die unvermerkt sich eingeschlichenen Fehler und Nachlässigkeiten an's Licht gezogen und schonungslos der Vernichtung überantwortet. Durch sie wird der ganze Lebenswandel einer strengen Prüfung und Controle unterworfen. Durch sie werden die Christen stets wieder unter sich und mit ihrem Haupte Jesu Christo vereinigt. Es zeigte sich darum schon im Urchristenthum das Bedürfniß und die Nothwendigkeit, im Kreislaufe der Zeiten gewisse Tage vor den andern auszuzeichnen, ihnen eine höhere Bedeutung zu geben und sie festlich zu begehen. Die Hauptfeste aber sind auf eine ganz natürliche, den Bedürfnissen des Menschen entsprechende Weise entstanden. Sie sind auf so einfache, ungekünstelte Art und Weise entstanden, wie im Leben eines jeden Menschen gewisse Festtage oder Gedenktage freudigen oder traurigen Charakters entstehen. Unzweifelhaft hatten sich dem Gedächtniß der Apostel die wichtigsten Tage aus dem Leben Jesu, jene Tage, an welchen sich folgenschwere Thatsachen für Jesum, die Apostel selbst und die Kirche ereignet hatten, unvertilgbar eingeprägt. Solche Tage waren ihnen gewiß unvergeßlich, so z. B. der Tag, an welchem Jesus am Kreuz gestorben, der Tag seiner Auferstehung und Himmelfahrt, sowie der Tag der Herabkunft des heiligen Geistes. So oft also diese Tage im Laufe des Jahres wiederkehrten, feierten sie das Gedächtniß dieser hochwichtigen Ereignisse. Sie veranstalteten aber auch eine äußere Feier dieser Tage: sie versammelten die Gläu=

digen und theilten ihnen mit, daß an dem gegenwärtigen Tage vor einem, vor 2, 3, 4 ꝛc. Jahren, das betreffende folgenschwere Ereigniß sich zugetragen. Sie forderten dieselben auf zur Danksagung hiefür gegen Gott; sie feierten die Geheimnisse, d. h. die heilige Messe und empfingen gemeinschaftlich die heiligen Sakramente. Daraus entstand nun eine jährliche Uebung und ständige Gewohnheit; und so sind zuerst die einzelnen Feste, und so ist nach und nach das christliche Kirchenjahr entstanden. Das Leben Christi in seinen Hauptmomenten und die großen Ereignisse, durch welche die Kirche Christi geworden, sich ausgebreitet und als die wahre, heilige, apostolische Kirche erwiesen hat, boten Anlaß und Stoff zur Bildung eines heiligen Jahres, des Kirchenjahres. Schon in der apostolischen Zeit und in den nachfolgenden 3 Jahrhunderten wurden mehrere christliche Feste gefeiert, durch welche die Grundzüge zum christlichen Kirchenjahr gegeben waren, und aus denen sich allmälig die 3 Festkreise entwickelten, die das heilige Jahr bilden. Der heilige Augustinus, der im Jahre 430 starb, sagt hierüber: „Dasjenige, was wir nicht geschrieben, sondern in der Ueberlieferung bewahren, und was in der ganzen christlichen Welt beobachtet wird, ist als Etwas zu betrachten, was von den Aposteln oder von allgemeinen Kirchenversammlungen empfohlen oder verordnet worden. Dahin gehört die Jahresfeier des Leidens, der Auferstehuug und Himmelfahrt des Herrn, der Herabkunft des heiligen Geistes vom Himmel und was sonst diesem Aehnliches vorkommt und von der Kirche, soweit sie verbreitet ist, beobachtet wird.“ Außer diesen vom heiligen Augustinus aufgezählten Festen wurden schon zu seinen Zeiten das Fest der Geburt Jesu Christi, das der heiligen 3 Könige und die Gedächtnißtage der Märtyrer gefeiert. Später wurden diese Feste erheblich vermehrt, und feierte man in jedem Land und in jeder Diöcese, außer den allgemeinen Festen, noch besondere, die den Heiligen des betreffenden Landes und der betreffenden Diöcese geweiht waren. Als die Zahl der Orden und Klöster sich mehrte, nahm auch die Zahl der Heiligen, und die der Feste zu, da aus jenen Pflanzstätten der Gottes-

furcht und Tugend viele fromme Seelen hervorgingen, die durch ihren himmlischen Wandel und durch Wunder hervorleuchteten, und von denen ihre Ordens-Brüder und Schwestern sehnlichst wünschten, daß sie in die Zahl der Heiligen aufgenommen und zu ihrem Gedächtniß Feste gefeiert werden möchten. Dadurch wuchs aber die Zahl der Feste so sehr, daß die Zeit der Arbeit und des Erwerbes ungebührlich verkürzt wurde, und es geboten erschien, die Zahl der Feste zu verringern, was dann auch einige Päpste, bezüglich allgemeiner Kirchenfeste, und viele Bischöfe, bezüglich meherer Diöcesanfeste, gethan haben. Die vielen Feste, die ehedem gefeiert wurden, gereichen übrigens der Kirche durchaus nicht zum Vorwurf; denn es darf an die damalige Zeit billiger und vernünftiger Weis nicht der Maßstab, der für unsere Zeit Geltung hat, gelegt werden. Ehemals, als noch die vielen Feiertage begangen wurden, betrug die Bevölkerung kaum den dritten Theil der gegenwärtigen Seelenzahl, weßwegen für so wenig Leute auch weniger Arbeitstage genügten. Es herrschte damals mehr Glauben, Religiosität und kirchlicher Sinn, weßwegen ein größeres Bedürfniß nach Festtagen vorhanden war. Luxus, Genußsucht und Weichlichkeit hatten noch keine solche bedenklichen Fortschritte gemacht, wie heut zu Tag; man lebte im Ganzen genommen, in Städten und auf dem Land, naturgemäßer, einfacher und zurückgezogener und hatte daher, zur Erschwingung der nöthigen Lebensbedürfnisse nicht so viele Arbeitstage nöthig. Damals gab es wenige Schulen und interessirte sich einzig und allein die Kirche um den Unterricht, die Bildung, Gesittung und Erziehung der Jugend; die Festtage aber waren Tage des Unterrichtes, der Bildung, Gesittung und Erziehung und darum von hohem Werthe. Damals war das Volk bei uns noch leibeigen, und bestand in sehr vielen Ländern noch die Sklaverei; durch die Feiertage wurde aber das harte, schwere Loos der Leibeigenen und Sklaven gemildert, da die Feiertage Tage der Freiheit, der Erholung und der Freude für die Leibeigenen wie für ihre Herrn, für Sklaven wie für Freie waren. In den Kirchen, vor den Stufen der Altäre, vor dem Hochwürdigen Gut, vor dem Evan-

gelium und den Bildnissen der Heiligen hatten Alle gleiche Würde, gleiche Rechte, gleiche Ansprüche, und dieselbe Bestimmung. In der Kirche fiel jede Schranke zwischen Reich und Arm, Lehnsherr, Grundherr, Adel, Fürsten und Unterthanen. Die Festtage waren also für jene Stiefkinder des Glücks, für jene Schwerbelasteten, für jene Hintangesezten und Unterjochten eine unschäzbare Wohlthat. Damals lagen die Legionen der Ritter, Grafen und Herzoge in ewiger Fehde mit einander, wodurch die Sicherheit der Person und des Eigenthums im höchsten Grad gefährdet war; es war also jede Beschränkung des Faustrechtes, des Straßenraubs und der Kriegführung sehr zu wünschen, die Feste und Festzeiten geboten aber den Waffen Ruhe, es war bei strenger Strafe verboten, zu gewissen Zeiten des Kirchenjahrs und an hohen Festen Krieg zu führen. Solche Zeiten waren also in dem allgemeinen Kriegslärm wohlthätige Zwischenräume, in denen Frieden herrschte.

Welches ist der Zweck des Kirchenjahrs und seiner Feste?

Aus dem bisher Gesagten geht schon hervor, daß unsere Kirche dazu ein heiliges Jahr eingeführt und Feste eingesezt, damit unser Leben dem Leben Jesu, so weit möglich, ähnlich werde, damit wir in Wort und That zu wahren Christen heranreifen, damit sich an uns vollziehe, was sich an den Heiligen vollzogen und St. Paulus mit den Worten ausgedrückt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Zu diesem Zweck führt uns unsere heilige Kirche im Laufe Eines Jahres das 33jährige Leben Jesu vor Augen und erinnert uns an alle Wohlthaten, die der dreieinige Gott der Menschheit gespendet. Im Advent sollen wir des elenden Zustandes gedenken, in welchem die von Gott abgefallene Menschheit schmachtete, unfähig, sich selbst aus ihrem Sündenelend zu erheben. Wir sollen gedenken jener Mittel, die der barmherzige Gott ergriffen, um die Menschheit von der Sünde zurückzuschrecken, sie zur Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit zu bringen und in ihr die Sehnsucht nach einem Erlöser zu wecken. Der Advent

soll uns als Morgenröthe erscheinen, die den Aufgang der Gnadensonne verkündet. Der heilige Weihnachtstag führt sodann vor unseren Augen die Gnadensonne am Firmamente des Kirchenjahres herauf. Wir sehen sie in der Epiphanien- und Fastenzeit immer höher und höher steigen, immer herrlicher leuchten und Leben und Segen ausgießen, bis sie, von schwarzen Wetterwolken umhüllt, auf Golgatha blutig untergeht. Am heiligen Ostertag aber erhebt sie sich wieder, sendet dann ihre Strahlen aus über den ganzen Erdboden und gehet nie mehr unter. Das ist in kurzen, großartigen Zügen Jesu Leben, Leiden, Sterben und Verherrlichung, und diese schildert uns das Kirchenjahr, damit sein Leben, Leiden, Sterben und seine Verherrlichung auch an uns sich vollziehe. Das Kirchenjahr ist also gleichsam eine herrliche Bilderbibel, es ist ein nie verstummender Evangelist es ist ein großartiges Drama, das vor unsern Augen spielt und uns zur Nachfolge Jesu aufmuntert und begeistert.

Das Kirchenjahr ist ferner ein öffentliches Glaubensbekenntniß und das beste, tauglichste Mittel den christlichen Glauben zu erhalten, zu beleben, fortzupflanzen und in Thaten übergehen zu lassen. Wenn wir nach dem Sinn und Geist, nach dem Wunsch und Willen unserer Kirche das heilige Jahr durchleben und seine Feste feiern; so legen wir vor aller Welt, entschieden, muthig und mannhaft unseren Glauben, unsere Religion, unsere christliche Ueberzeugung an den Tag. Das ganze apostolische Glaubensbekenntniß ist im Kirchenjahr verkörpert, es nimmt durch die von der Kirche und in der Kirche gefeierten Feste Leben und Gestalt an, es geht durch unsere persönliche Theilnahme an der Festfeier in unser eigenes Leben über, es erleuchtet unsern Geist, es durchglüht unser Herz, es spornt unsern Willen an, es wandelt unser Inneres um, es zieht uns aufwärts, himmelwärts und verwirklicht in uns und rings um uns her das Reich Gottes, das den Himmel und die Erde umfaßt. Du bekennst im Advent, am Feste Mariä Verkündigung, an Weihnachten, am heiligen Charfreitag, am Osterfeste, an Christi Himmelfahrt, am lezten Sonntag nach Pfingsten, an Pfingsten, am Kirchweihfeste, am Feste der

Apostelfürsten Petrus und Paulus, an jenem aller Heiligen und am Allerseelentag den ganzen apostolischen Glauben nach der Reihenfolge seiner 12 Artikel. Und sollte denn das stets wiederkehrende Kirchenjahr, dieses verkörperte apostolische Glaubensbekenntniß, dieses stete Erwägen der Geheimnisse unserer heiligen Religion, dir nicht in Fleisch und Blut übergehen! Sollte denn die stete Erwägung und Betrachtung der Lebensgeschichte Jesu nicht dermaßen auf deinen Geist und dein Herz einwirken, daß du von Jesu Geist und Liebe erfüllt und in sein Bild umgewandelt und verklärt wirst? Und das eben ist der Hauptzweck des Kirchenjahres und seiner Feste. Es soll der Wegweiser, die Richtschnur, der Leitstern unseres Lebens sein. Wir sollen mit Jesu sittlicher Weise wiedergeboren werden, mit ihm heranwachsen in Liebenswürdigkeit und Gnade vor Gott und den Menschen. Wir sollen mit ihm fasten, leiden, das Kreuz in Demuth und Gottergebenheit tragen, mit ihm der Welt absterben, mit ihm in einem neuen Leben wandeln, himmlisch gesinnt sein, vom heiligen Geist uns regieren lassen, Segen um uns her verbreiten und des uns von ihm erworbenen ewigen Lebens uns theilhaftig machen.

Endlich soll das Kirchenjahr mit seinen Festen ein steter Fingerzeig nach Oben und eine Bürgschaft des verheißenen ewigen Lebens sein; denn sowohl die 3 großen Festkreise des Kirchenjahrs als auch die einzelnen Feste hängen auf's Innigste zusammen mit der jenseitigen Welt, mit dem Reiche des Lichtes und der ewigen Seligkeit. Sie wurzeln tief im Schoß der Ewigkeit, senken sich herab in dieses Pilgerthal und ranken wieder hinauf und hinein in die Gefilde ewiger Ruhe und ewigen Friedens. An jedes christliche Fest knüpft sich die frohe Hoffnung und die freudige Zuversicht, daß es nach dieser mühevollen Pilgerfahrt auf Erden eine ungetrübte Seligkeit im Himmel geben müsse, daß einst dem tapfern Soldaten Christi, der Fleisch, Welt und Satan besiegt, die Siegespalme vom Oberbefehlshaber über das christliche Kriegsheer werde gereicht werden. Das Kirchenjahr eröffnet uns die frohe Fernsicht in die Welt über

den Sternen, und läßt uns in der Geisteswonne und Herzensfreude bei der Feier seiner Feste einen Vorgeschmack der himmlischen Wonne und Seligkeit empfinden. Die Feste des Kirchenjahres sind die Vorboten des ewigen Sabbats im himmlischen Jerusalem, wie die Schwalben die Vorboten des Frühlings sind und das freundliche Abendroth einen heitern Tag verkündet.

Das Kirchenjahr übt also den wohlthätigsten Einfluß auf unser Leben aus, es ist von unberechenbar großem Nuzen in Erziehung der Menschen für ihre irdische und überirdische Bestimmung und ein hauptsächliches Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung des Christenthums. Wer nur noch mit einem Faden, und wäre derselbe so schwach wie ein Spinngeweb, mit dem Kirchenjahr zusammenhängt, d. h. wer sich noch verpflichtet fühlt, auf die heiligen Zeiten des Kirchenjahrs Rücksicht zu nehmen und sich nach ihnen zu richten, für wen die christlichen Festzeiten noch höheren Sinn und höhere Bedeutung haben, wem nur noch Ein Lichtlein des Weihnachtsbaumes in's Dunkel des Leben hineinleuchtet, wem das Hallelujah des Ostermorgens noch einen Blick zum Himmel und einen Seufzer aus seiner finstern Grabeshöhle abnöthigt, wem der Allerseelentag mit seiner ernsten Feier noch eine Thräne auspreßt, wen am weißen Sonntag noch ein heiliger Schauer durchbebt, in dem ist das Christenthum noch nicht gänzlich erstorben, er steht wenigstens noch mit Einem Fuß auf dem heiligen Boden der Kirche.

Da nun das Kirchenjahr von so hoher Bedeutung und Wichtigkeit für Glauben, Religion, Christenthum und sittlichen Wandel ist, da es ein festes Bollwerk gegen das hereinbrechende Heidenthum darbietet; darum richten alle Feinde Gottes und der Kirche ihre Waffen gegen dasselbe, um es zu vernichten. Gerade wie zu Anfang dieses Jahrhunderts die Jacobiner, die Wütheriche und Blutmenschen in Frankreich den christlichen Kalender, die christliche Zeitrechnung, die Fest- und Fasttage mit Allem, was damit zusammenhing, abgeschafft, um die Entthronung Gottes definitiv durchzuführen, um jede christliche Faser aus dem Herzen der Menschen herauszuziehen, um selbst das Andenken

an christliche Einrichtungen, Sitten und Gebräuche zu vertilgen und die Wiederkehr des Christenthums zur Unmöglichkeit zu machen; so geht alles Denken und Streben der s. g. Aufgeklärten, der Freigeister, der Freidenker, der Freimaurer, der Reformer darauf hinaus, die Grundsäulen zu zerstören, die dem Christenthum Halt und Bestand sichern. Eine solche Grundsäule ist aber das Kirchenjahr, seine Feste und das allwöchentlich wiederkehrende Fest — der Sonntag, und darum gilt der Kampf der modernen Jacobiner ganz besonders dem christlichen Kirchenjahr. Die Tage des Herrn und seiner Heiligen müssen entweiht und entheiliget werden, und darum dringen die Robespierre's in Schlafrock und Pantoffeln allenthalben darauf, daß die Festtage abgeschafft und am Sonntag gearbeitet werde. Sie verlegen alle ihre Vereinstage, ihre Versammlungen, ihre Productionen und Schaustellungen der Eitelkeit und des Hocuspocus, ihre Demonstrationen und Agitationen auf Sonn- und Festtage, um dadurch den christlichen Sonntag und die christlichen Feste zu verhöhnen, ihnen Schach zu bieten, sie zu verdrängen und das Volk von der Kirche und dem Besuch des Gottesdienstes fern zu halten. Theater, Bälle und Festessen werden, wenn es immerhin so eingefädelt werden kann, am Samstage oder am Vorabend eines kirchlichen Festes abgehalten, um die Theilnehmer am darauf folgenden Sonn- oder Festtage vom Besuche des Gottesdienstes abzuhalten. Dann werden die Priester von der höchsten bis zur niedersten Schreiberkaste, von allen Halbgebildeten und Halbstudierten, von allen Besoldeten und vom Staate Abhängigen der Verachtung und dem Hasse preisgegeben. Es wird auf's Unverschämteste und Frechste über die Priester gelogen, und, leider ist es endlich durch dieses infame Lügensystem und diese Lügentaktik so weit gekommen, daß selbst handgreifliche und faustdicke Lügen gläubig hingenommen und als Honig und Honigseim geschlürft werden. Besonders werden aufgeregte Zeiten, in welchen der fanatisirte Pöbel nach Blut lechzt, und die aufgestachelten Leidenschaften sogleich bereit sind, zu gewaltthätigen Handlungen sich hinreißen zu lassen, dazu benützt, die Priester zu verleumden und zu verdächtigen, auf daß

die Volkswuth sich auf sie stürze und sie zerreiße, oder damit das Volk sich wenigstens voll sittlicher Entrüstung von ihnen hinwegwende, jede Verbindung mit ihnen löse und sie als Scheusale und Verbrecher verabscheue und fliehe. Darauf zielten auch die jüngsten elenden und bübischen Angriffe auf Priester, anläßlich des lezten Krieges zwischen Deutschland und Frankreich. Eine strenge Untersuchung hat zu dem Ergebniß geführt, daß alle Anschuldigungen in böswilliger Absicht erdichtet, erfunden und durch und durch erlogen waren; allein trotzdem schrieb eine Zeitung der andern diese Lügen und Verleumdungen nach, und brachte nie eine derselben eine Berichtigung oder einen Widerruf. Auf diese Weise nisten sich die Verleumdungen gegen die Priester in dem Volke ein und erlangen das Ansehen unzweifelhafter Glaubenssäze, und damit ist eben die Absicht der Gottesleugner und Religionsschänder erreicht: das Volk wird mit Haß gegen die Priester erfüllt, es meidet und flieht sie, es bleibt vom Gottesdienste fern, es entheiligt den Sonntag, es widmet den Festtag der Genußsucht und dem Pläsier, und das Kirchenjahr sinkt herab zur Bezeichnung trivialer Dinge, z. B.:

„Sonnt sich der Dachs in der Lichtmeßwoche
Geht auf vier Wochen er wieder zu Loche.“
„Die Nacht vor Petri Stuhlfeier zeigt an,
Was wir 40 Tage für Wetter han.“
„Occuli — da sind sie.“ (Die Schnepfen.)
„Benedik' macht Zwiebeln dick.“
„Nach Lichtmeß bei Tag z'Nacht eß.“

Da man aber dem Volk für das ihm entrissene hohe Gut etwas Anderes bieten muß, ließ man eine wahre Sündfluth von Schriften über dasselbe hereinbrechen, die Unterhaltung verschaffen, die unter schillernden, blendenden Formen dem Hochmuth der Sinnlichkeit, dem Fleisch und der Genußsucht schmeicheln, die den Geist umnachten, das Herz vergiften und den lezten Keim religiösen Gefühls ertödten. Wer auch nur ein Jahr lang die aufgeklärten Blätter, Familienjournale, Romane, Zeitungen und Amtsverkündiger gelesen, der hat aus ihnen einen wahrhaft

diabolischen Geist in sich gesogen, er ist mit Haß, Wuth und Ingrimm gegen Gott, Christus, Kirche und Priester erfüllt und dadurch zum gefügigen, dienstbereiten Werkzeug der Gottesleugner geworden.

Einen weiteren Ersaz für den dem Volk geraubten Glauben bietet man ihm dadurch, daß man es durch alle Mittel in's Wirthshaus zieht und an Vergnügungsorte lockt. Dort aber ist die Herberge und Werkstätte aller Feinde Gottes und seiner heiligen Kirche. Der häufige Besuch des Wirthshauses und der Vergnügungsorte ist an und für sich schon der Religion höchst gefährlich und verderblich, da derselbe den Menschen weichlich, sinnlich, genußsüchtig, leichtsinnig, verschwenderisch und frivol macht. Nachdem aber die Wirthshäuser und die Vergnügungslokale von den Ungläubigen in verschanzte Lager umgewandelt worden, von denen aus Kirche und Priester unausgesezt angegriffen und aus Geschüzen neuester Construction und des schwersten Calibers mit Bomben und Granaten beworfen werden — wie: sollte denn da nicht alle Religion im Herzen der Stammgäste und Kneiper vernichtet werden! Mag auch Der und Jener schüchtern Widerspruch erheben oder der geschmähten Religion sich annehmen, es bringt nur die gegentheilige Wirkung hervor: er wird sogleich vom ganzen Troß der Lichtfreunde überschrieen und niedergedonnert. Uebrigens verstummt jede Einsprache der gewohnheitsmäßigen Wirthshausbesucher von selbst, da das täglich angehörte leichtfertige, frivole und gottlose Gespräch seine Wirkung auf sie nicht verfehlt, sie werden dadurch nämlich dumm und stumm, gewissenlos und gottlos. Das gegenwärtig so außerordentlich gepflegte, allenthalben eingerissene und zum Bedürfniß gewordene Wirthshausleben ist der erbittertste und unversöhnlichste Feind der Religion und des Christenthums. Es reißt hohnlachend nieder, was die Kirche aufbaut, es verwischt jeden guten, heilsamen Eindruck, den Predigt und Gottesdienst hervorgebracht, es begeifert und besudelt alles Heilige und Himmlische und vernichtet radikal Religion und Sittlichkeit, es nährt üppig die Sinnlichkeit, es betäubt das Gewissen und erstickt jede

gute Regung des Herzens. Niemand wird die Thatsache leugnen, daß die gewohnheitsmäßigen Wirthshaussitzer die seltensten Besucher des Gottesdienstes, schlechte Familienväter, laue, abgestandene Christen, schmuzige Anekdoten-Erzähler und giftgeschwollene Kirchenfeinde sind. Aber eben darum zerrt man das Volk in's Wirthshaus, um es dort gründlich zu verderben, um es der Kirche zu entfremden und Bacchanalien statt der Kirchenfeste feiern zu lassen.

Ein weiteres Mittel, das in Anwendung gebracht wird, um es dahin zu bringen, daß in den Kirchengängen Gras wachse und in den Kirchenbänken die Spinnen ihre Netze ausspannen, ist die gewaltsame und widernatürliche Losreißung der Schule von der Kirche, die Einführung der confessionslosen Communalschulen und die Monopolisirung derselben. Die ganze Schulreform in den liberalen Staaten zielt darauf ab, den christlichen Geist sammt dem Priester aus der Schule zu verdrängen und das moderne Heidenthum in dieselbe einzubürgern. Darum verwehrt man dem Geistlichen, jeden Einfluß auf die Heranbildung und Erziehung der Jugend in der Schule; er soll nur noch ein Fachlehrer sein, der zu bestimmter Stunde Religionsunterricht ertheilt. Darum begünstigt man die Wahl confessionsloser Ortsschulräthe, unterstellt die Schulen der Leitung von Männern, die anerkanntermaßen sich als Feinde der Kirche und Geistlichkeit bewährt, entkleidet die Lesebücher ihres religiösen Inhaltes, merzt die Lehrstücke über Gott, Christus und Erlösung mit naturgeschichtlichen Aufsätzen aus und legt damit seine souveräne Verachtung des Christenthums an den Tag. Wie sollte dann unter sothanen Verhältnissen noch ein Kind religiös-sittlich erzogen werden können? Wie könnte denn da die Schule noch eine Pflanzstätte des Christenthums sein?

Im Jahre des Heiles 1870 beschloß ein aargauischer Bezirksschulrath, anläßlich der Anstellung eines neuen Lehrers an der Bezirksschule zu Aarau, es solle fernerhin kein confessioneller Religionsunterricht mehr in den Schulen ertheilt werden. Einige reformirte Väter wandten sich hierauf protestirend an den Er-

ziehungsrath, und dieser hob den Beschluß des Bezirksschulrathes auf und verfügte, daß der confessionelle Unterricht beibehalten werde. Hierauf appellirte der Bezirksschulrath an den Regierungsrath, und dieser verwarf die Verfügung des Erziehungsrathes, genehmigte den Beschluß des Bezirksschulrathes und sprach sich, den Religionsunterricht betreffend, dahin aus: Der confessionelle Unterricht vertrage sich nicht mit der **selbstständigen Würde des Staates!** Der confessionelle Unterricht möge von den Geistlichen beim Confirmanden-Unterricht ertheilt werden! Wem fällt hier nicht jener Frosch in der Fabel ein, der sich zum Ochsen aufblasen wollte, aber plazte, bevor er sein Ziel erreicht hatte? Ein „wundsiges Cantönli" spricht von „selbstständiger Würde des Staates!" Risum teneatis! zu deutsch: Wer kann sich eines mitleidigen Lächelns über diese Prahlhanserei enthalten? Wer ist denn dieser selbstständige, würdestolze Staat? Eine Handvoll Freimaurer, namentlich der famose A. Keller, die mit Berserkerwuth gegen das Christenthum anstürmen. Wenn diese Religionswütheriche nur einen Funken wirklicher Staatsweisheit und eine Idee von eigentlicher Würde des Staates besäßen; dann würden sie im wohlverstandenen Interesse des Staates die Religion gewiß nicht aus der Schule verbannen. Selbst der Vollblut von einem Liberalen, der sich zum Lobhudler des berüchtigten Hans Ronge hergab und dem Deutschkatholicismus eine große Zukunft weissagte — Gervinus nämlich, konnte nicht umhin, das Geständniß abzulegen: Es sei eine geschichtliche Thatsache, daß ein Volk dem Untergang verfallen sei, wenn es seine Religion aufgebe. Und ist Frankreich nicht ein Beleg für die Richtigkeit dieser Behauptung, wie er gar nicht wünschenswerther hätte ausfallen können? Ist denn die unerhörte Niederlage, die Frankreich innerhalb weniger Monate erlebte, ist die dortige Fäulniß und der Ruin in den obersten und untersten Schichten der Gesellschaft nicht eine Folge der von Staatswegen eingeführten, beschüzten und gehegten Gottlosigkeit, der gemeinsten Lasterhaftigkeit, des Schwindels und der Corruption, namentlich aber der schlech-

ten Presse und der entchristlichten Schulen? Hat doch der Cultus-Minister Dürüy in Frankreich selbst in die Mädchenschulen und Pensionate die Voltaire'sche Gottlosigkeit und Frivolität verpflanzen wollen! Wie es in Frankreich mit der Religion und dem Unterricht in den Volks- und Mittelschulen, sowie an höheren Lehranstalten stand und aussah, schildert wahrheitsgetreu ein französisches Blatt, das vollen Glauben verdient, der elsässische „Volksbote." Er sagt: „In Frankreich stand es in der lezten Zeit mit der Religion sehr schlecht. Vor Allem erkannte die Regierung seit 1830 gar keine Religion mehr an und war demnach atheistisch. Sie sah von aller und jeder Religion ab, was so viel sagen will, als sie hatte gar keine Religion. In Folge dessen wurde seit langen Jahren der Erziehung und Bildung des Volkes im Allgemeinen und der zukünftigen Staatsdiener im Besondern eine Richtung gegeben, die von aller Religion abstrahirte, und die folgerichtig sehr schlecht, ja so zu sagen, heidnisch war. In den weltlichen Secundar- und den höheren Lehranstalten, aus denen die höheren und niederen Staatsbeamten, sowie das Militär hervorgingen, wurde, was die Religion betrifft, gerade so gewirthschaftet, als ob es keinen Gott gäbe, und die größere Zahl der Professoren begnügte sich nicht damit, daß sie blos durch ihren Wandel die Zöglinge den Unglauben lehrten, sondern sie flößten auch durch ihre Worte, in ihren Vorträgen, religionswidrige Grundsäze ein. Auf diese Weise bildeten sie im Verlauf der Jahre ein neues Geschlecht von Civil- und Militär-Staatsdienern, von denen die Meisten kaum an einen Gott glaubten und die Religion als ein Alteweibermärchen ansahen, das in unserer aufgeklärten Zeit noch gut genug wäre, um das altfränkische Landvolk zu befriedigen und zu amüsiren. Zwar sagte die Kirche, die all diese schreienden Greuel mit Betrübniß sah, gar oft zur Regierung: Laß doch auch mich lehren; ich lehre ja, was Wissenschaft und Kunst in allen Fächern betrifft, ebenso gut als euere gottesleugnerischen Professoren, ja noch mehr und besser als sie; denn nebst allem Nothwendigen, das sie lehren, lehre ich euere zukünftigen Staatsdiener auch, Religion

und Gewissen zu haben, und mache aus ihnen für alle Zweige der Administration gute und treue Verwalter und folgsame Unterthanen, die euch nie bestehlen, noch sich je empören, sondern stets mit Treue an euerer Regierung festhalten werden. Aber nein! Zurück mit dir, Kirche, vade retro, sprach der Staat und seine Vertreter. Wir können dich nicht brauchen, du riechst nach Jesuitismus und Ultramontanismus, deine Grundsäze sind allzu altfränkisch und gehören in die Arche Noe's. Du huldigst dem Fortschritt nicht und beförderst die Aufklärung nicht, wir brauchen im Staate aber Männer für's jezige, vorangeschrittene Zeitalter, Männer des Fortschrittes, die nicht mehr so dumm und kurzsichtig sind, wie man im Mittelalter war. Und diese Männer wollen wir selbst und allein bilden, weil es sonst Niemand versteht außer uns. So dachte, so redete, so handelte die Regierung, ja in lezterer Zeit trieb man's mit dieser falschen Richtung im Unterrichtswesen selbst bis in's Lächerliche, indem man auf den tollen Einfall kam, sogar die Frauenzimmer, um ihnen den Unglauben einzuimpfen, wie Studenten einschulen, ausschulen und durchschulen zu lassen, was jedoch, schon der Lächerlichkeit wegen, bald in's Wasser fiel.

. . . In Folge dieses atheistischen Schulunterichtes bildete die Regierung nach und nach ein Geschlecht, ein neues Heer von Angestellten der Civil- und Militär-Staatsverwaltung heran, die größtentheils Freidenker, Gottesleugner und Freimaurer oder wenigstens Indifferentisten waren, die weder an Himmel, noch Hölle, weder an Gott, noch an eine Ewigkeit glaubten und natürlich gar keine Religion practicirten. Und da die Großen, Vornehmen und Hochgestellten in Frankreich gewöhnlich den Ton angeben, so modelte sich nach und nach die ganze Legion der mittleren und niederen Angestellten, sowie die nicht angestellten Modeaffen nach dem Muster der s. g. Gelehrten und Aufgeklärten, wodurch es zulezt allgemein Mode wurde und als guter Ton galt, keine Religion mehr zu haben, keinem Gottesdienste beizuwohnen, keine Ostern mehr zu halten, den Priester mitleidig oder mit Verachtung über die Achsel als einen Mann an-

zusehen, der sein Zeitalter und den Fortschritt nicht versteht und begreift, und der der Gesellschaft nicht nur Nichts nüzt, sondern ihr vielmehr noch schadet, indem er die Menschen im alten Aberglauben, wie sie die Religion nennen, erhalten will.

Im Lauf von Jahrzehnten wirkte das böse Beispiel von oben auch verderblich auf das gemeine Volk ein, besonders in Städten und großen Dörfern, und so kam es, daß bald Fabrikarbeiter, gemeine Handwerksleute und selbst Bauern und Taglöhner allenthalben das gleiche Lied des Unglaubens nachlallten und Gebetbuch, Religion, Gewissen und Redlichkeit als altes, unkomodes Möbel in die Gerümpelkammer warfen, besonders in den inneren Departements Frankreichs.

Die Soldaten, die von ihren Chefs nur als Kanonenfutter angesehen zu werden pflegten, durften schon seit langen Jahren, wenn sie als martialische Krieger gelten wollten, gar keine Religion mehr haben, und man gab ihnen weder Militärgeistliche, noch irgend ein Mittel an die Hand, ihre Christenpflichten auszuüben; ja, man richtete es an den Sonntagen eigens so ein, daß kein Soldat, auch mit dem besten Willen, den Gottesdienst besuchen konnte, man ließ ihnen dagegen Zeit zum Schwelgen und anderen Unordnungen. Das der Grund, daß das Militär fast nichts Anderes mehr war, als ein Heer von Heiden."

Den Höhe- und Glanzpunkt confessionsloser Staatsbildung und Schulerziehung sah neulich Paris in dem Asyle der Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul in der Vorstadt St. Antoine. Ich will über diesen sehr lehrreichen Vorgang eine französische Zeitung, den „Français," reden lassen. Er schreibt: „Vor wenigen Tagen wurden die Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul aus dem Asyl der Pariser Vorstadt St. Antoine von einem Delegirten der Commune, unterstüzt von Nationalgarden, vertrieben. Diese Schwestern erzogen Waisenmädchen, welche ihnen von der Privatwohlthätigkeit anvertraut waren, und das war eben ihr Verbrechen. Durch ihre Sorgfalt erhielten 250 arme, junge Mädchen Unterricht, erlernten Handarbeit, um einst auf ehrbare Weise ihr Brod verdienen zu können, und

waren vor den vielen Gefahren gesichert, die in einer großen Stadt die Armuth umlagern. Während der Belagerung (durch die Preußen) waren, auf Ansuchen der Regierung der National-vertheidigung, zu den gewöhnlichen Zöglingen noch weitere 200 Waisenmädchen aus einer Communal-Anstalt hinzugekommen. Es gefiel nun der Commune, die ersteren 250 jungen Mädchen, so-wie ihre opferwilligen Lehrerinnen aus dem Hause zu vertreiben. Die Ausführung dieses Planes geschah ebenso plözlich als bru-tal. Die Schwestern wurden nämlich gezwungen, der bewaff-neten Macht zu weichen, und, ohne daß man ihnen gestattete, irgend Etwas von dem, was ihnen persönlich gehörte, mitzu-nehmen, mußten sie mit ihren 250 älteren Zöglingen, troz des erhobenen Widerspruchs der Weiber jenes Stadtviertels, troz der Bitten und Thränen der von der Commune dem Asyl überge-benen Waisenmädchen, das Haus verlassen und bei heftigem Plazregen zu den deutschen Vorposten des Dorfes St. Maur marschiren [1]). Hier erbarmte sich der erschöpften und aller Hilfs-mittel entblösten Flüchtlinge ein bayerischer Officier und ver-schaffte ihnen vorläufig eine Zufluchtstätte. Was die zurückge-bliebenen Waisenmädchen betrifft, so wurden sie, wie dies die zuverlässigsten Zeugen bestätigen, unter die Obhut von Weibern gestellt, die man dem Correctionshause (Zuchthaus) von St. La-zare entnommen. Diese Weiber hatte man für den augenblick-lichen Zweck in eine Art Diaconissen-Anzug gesteckt und mit einer rothen Schärpe versehen, so daß man sie in jenem Stadtviertel für Schwestern irgend eines religiösen Ordens halten konnte. Am andern Morgen aber wurden die Bewohner jener Vorstadt durch den ekelhaftesten Anblick enttäuscht und erschreckt. Diese dem Gefängniß entnommenen oder von der Polizeiaufsicht befrei-

---

1) Auffallend ähnlich der Austreibung der Schwestern auf dem „Lindenberge" bei St. Peter, jener „männlichen" Groß- und Heldenthat zur Beschwichtigung der bekannten Offenburgerei. Merkwürdig — wie diese liberalen Helden unter allen Breitegraden so täuschend ähnliche Eier legen und dieselben Scheuslichkeiten ausbrüten!

ten liederlichen Weiber, verworfenen Dirnen und schmutzige Nationalgardisten und, leider, auch mehrere der unglücklichen Waisenmädchen lagen, total betrunken, in buntem Durcheinander, auf dem Rasen, in den Höfen und in den Gängen des entweihten Asyls! Solche Scheuslichkeiten bedürfen keiner weiteren Auseinandersezung. Sie übertreffen an Verruchtheit Alles, was man je Entsezenerregendes gesehen. Wie schändlich sie aber auch sind, so dürfen wir solche Schandthaten doch nicht mit Stillschweigen übergehen; denn das Volk soll erfahren, welchen Händen die Commune die Kinder des Volkes überantwortet." Und Mitglieder dieser Commune, solche Blutmenschen, Mordbrenner, Schurken und Wüstlinge, haben noch die Frechheit, orthopädische Instrumente, die in dem Kloster der Ordensfrauen von Picpus in Paris vorgefunden wurden, boshafter Weise als Folterwerkzeuge, und eine Krippe, in welche am heiligen Weihnachtsfeste das Christkindchen gelegt und auf den Altar gestellt wurde, für eine Wiege auszugeben! Pfui dieser Gemeinheit, Niederträchtigkeit und Heuchelei! Und doch — trozdem diese faustdicke Lüge auch für das blödeste Auge erkennbar war, schrieben tausend Federn charakterloser, scandalsüchtiger Sudler diese erbärmliche Verleumdung nach, das aufgeklärte Publikum in Deutschland bekam obligate Gänsehaut und stieß einen Mark und Bein durchdringenden Schrei der edelsten Entrüstung und des frömmsten Entsezens über die Greuel des Papismus aus. Wenn dagegen im Asyle zu St. Antoine Nationalgardisten, prostituirte Dirnen und Waisenkinder sich betrunken auf dem Rasen wälzen, so finden sie Das — allerliebst; denn das ist ja der Culminationspunkt der Erziehung nach den Grundsäzen des Liberalismus!

Daß der Geist, der alle Lehranstalten, höhere und niedere, der s. g. modernen Staaten beseelt, ein widerchristlicher und ein der Religion überhaupt grundsäzlich feindseliger ist, geht daraus unleugbar hervor, daß die Söhne strenggläubiger, entschieden christlicher Eltern an jenen Anstalten um alle Religion kommen, Lüftlinge werden, ärger als Bettelweiber über Gott und Religion losziehen und kein christliches Zeichen mehr an den Tag legen.

Und die hochgelehrten Herrn Professoren? Welcher von ihnen besucht je eine Kirche, empfängt je an Ostern die heiligen Sakramente und thut Christus noch so viel Ehre an, seinen Namen zu nennen? Wer von jenen Silbenstechern schwärmt nicht für Jupiter und Juno, Amor und Venus! Wer von ihnen verzieht nicht den Mund beim Anhören der heiligen Namen: „Gott Vater, Jesus Christus, allerseligste Jungfrau Maria“ so häßlich, als hätte er eine starke Portion Wermuth und Rhabarber verschluckt. Die meisten von ihnen würden lieber eine Viper als einen Rosenkranz anfassen, davon gar nicht zu reden, daß sie sich eher entschließen könnten, in eine Badwanne voll Tinte sich zu legen, als nur einen Tropfen Weihwasser in ihr aufgeklärtes Gesicht zu sprizen. Ja 's ist ein trauriges und trostloses Geschlecht um diese hochstudirten Herrn, aber eine noch abgerissenere Sippschaft sind die halbstudirten Herrn, die mit den halbgekauten und halbverdauten Brocken, die sie in dem stinkenden Sumpfe der Götterlehre, vor den Lehrstühlen ungläubiger Professoren und im Feuilleton der Skandalblätter aufgeschnappt, pfauenartig prangen, und die eifrigsten Apostel des Unglaubens und wüthende Pfaffenfresser sind. Wenn das Volk aber wüßte, wo diese Herrn von der Feder und der Meßstang, die es mit weit aufgerissenen Augen sammt Mundstück neugierig anhört, den Glauben verloren; dann würde es deren Unglauben nicht ihrer grausigen Gelehrtheit, sondern ihrer grausigen Verkommenheit zuschreiben. Was halten denn die Ungläubigen sammt und sonders noch für Sünde, besonders im VI. Gebot. Man höre nur, wovon ihnen der Mund trieft, und es bedarf keines anderweitigen Erklärungsgrundes für ihren Unglauben und ihr wuthschnaubendes Toben gegen Kirche und Priester.

Aus dem Angeführten wird zur Genüge erhellen, warum ich gerade das Kirchenjahr dem christlichen Volk in diesen Blättern vorführen will. Das Kirchenjahr soll einen heiligen Kreis, einen unübersteiglichen Wall und eine uneinnehmbare Schuzwehr gegen die ununterbrochenen Angriffe der Feinde Gottes und des Christenthums auf seine höchsten, werthvollsten Güter bilden. Es

ist dieses dem christlichen Volk gewidmete Büchlein ein durch den erbitterten, unversöhnlichen Vernichtungskampf in unserer gottesleugnerischen und kirchenstürmenden Zeit, abgerungene Nothwehr, die den Glauben befestigen und zur Vertheidigung desselben ermuthigen soll. Ich habe auch deßwegen dasselbe durchaus volksthümlich, gemeinverständlich und leicht faßlich geschrieben. Wenn es gelänge, das christliche Kirchenjahr zu vernichten und an die Stelle desselben den Freimaurerkalender oder die französische Dekadenrechnung zu sezen, wenn es gelänge, dieses Bollwerk des Christenthums zu zerstören, gelänge, die kirchlichen Festtage in Tage der Schlemmerei, Tage des Bacchus und der Venus zu verwandeln, gelänge, den Tag des Herrn, des Gebetes, der Geistessammlung, des Trostes und der Freuden in Gott in Tage der Arbeit, der Sklaverei, der blinden, stumpfsinnigen Verzweiflung an Gott und Ewigkeit umzuwandeln; dann hätte die lezte Stunde der christlichen Religion geschlagen, und Heidenthum und Barbarei müßten über die Menschheit hereinbrechen. Wirf nur einen Blick auf Diejenigen, die sich vom Christenthum losgesagt, die Nichts mehr wissen wollen vom Kirchenjahr, die keine christlichen Feste mehr feiern, wie leben sie? Wie vernünftige Menschen oder wie Thiere? Wie Christen oder wie Heiden? Für die Seele oder für den Bauch? Für Gott oder für das Gold? Du besizest gewiß so viele Menschenkenntniß, daß es dir nicht schwer ist, diese Frage mit Bestimmtheit zu beantworten. Kehren wir nach diesem in das feindliche Lager gemachten Abstecher zum Kirchenjahre zurück!

Wie werden die Feste des Kirchenjahres begangen?

Da die Feste des heiligen Jahres Tage der Gnade sind, die zum Andenken an die von Gott der Menschheit erwiesene Barmherzigkeit eingesezt wurden, da sie Tage unschuldiger Freuden in Gott, Glanzpunkte in unserem Leben und Fingerzeige nach oben, nach unserer seligen Heimath, sind; darum hat unsere weise Mutter, die Kirche, sie durch eine sinnige, erhebende, äußere Festfeier ausgezeichnet. Die Altäre werden geschmückt, die heilige

Messe wird gesungen, in vollen, jubelnden, Tönen rauscht die Orgel, das Hochwürdige Gut wird an den höchsten Festen ausgesezt, Epistel und Evangelium, die den Anlaß des Festes verkündigen, werden vorgelesen, es wird eine belehrende und erbauende Predigt gehalten, und besondere Ceremonien, Weihungen, Processionen oder Andachtsübungen werden vorgenommen.

Auch die Welt umgibt ihre Feste mit äußerlichen Feierlichkeiten und begeht dieselben mit Pomp und Glanz, mit Sang und Klang, mit Toasten und Festreden. Die Arbeit ruht, die Häuser werden bekränzt, die Straßen mit Blumen bestreut; Triumphbogen werden errichtet und allenthalben Fahnen aufgepflanzt. Kanonen donnern, Trompeten und Hörner schmettern — überall Jubel und Begeisterung, Vivat und Hoch! Warum sollte denn die Kirche nicht auch ihren Festen ein feierliches Gepräge geben und sich nicht schmücken für ihren Bräutigam Jesum Christum?

Die höchsten Feste sind überdieß nicht auf Einen Tag beschränkt, sondern haben eine Vor- und eine Nachfeier, eine Vigil und eine Octav. Die Vigil bereitet auf das Fest vor und versezt den Christen in die geeignete Gemüthsstimmung, die Octav aber gewährt ihm Zeit und Gelegenheit, das hochwichtige Ereigniß im Leben Jesu oder das betreffende Geheimniß unserer heiligen Religion reiflich zu überlegen, auf sich anzuwenden, unauslöschlich dem Geiste einzuprägen und tief in das Herz zu senken, damit es dort, einem Samenkorne gleich, keime, Wurzel schlage, emporsprosse, blühe und Früchte hervorbringe. Nicht plözlich, nicht durch einen jähen Ruck, nicht durch eine augenblickliche Sturmfluth, die durch das Innere braust, kann das eben geschehen, sondern nur langsam, allmälich und durch eine stufenmäßige Entwickelung; dazu gehört aber Zeit, und diese Zeit ist durch die Festoctav eingeräumt. Das Ei, das ausgebrütet werden soll, bedarf dazu einer bestimmten Zeit. Ebenso muß die Gährung und Klärung des neuen Weines einen bestimmten Proceß durchmachen, der nicht beschleunigt oder abgekürzt werden kann. Gerade so mit dem, was im Innern des Menschen vorgehen soll: das ist nicht durch Dampf, durch Schnell-

pressendruck und durch mechanisch-theatralischen Decorationenwechsel zu erreichen und herzustellen. Mit den christlichen Heilswahrheiten, Sittenlehren und Anforderungen an unserem Wandel, mit der geistigen Wiedergeburt, mit der Bekehrung und Besserung, mit der Veredlung des Geistes und des Herzens, mit der getreuen Nachfolge Jesu, mit der Erlangung und gewissenhaften Uebung der Tugenden verhält es sich, wie Jesus Christus selbst im Evangelium gesagt: Der Sauerteig muß allmälig die ganze Masse Mehl durchdringen, und das in die Erde gestreute Samenkorn keimt zuerst, dann erhebt sich allmälig der Halm, dann entwickelt sich die Aehre, und erst zulezt nach langer Zeit der Entwickelung, zeigt sich die Frucht in der Aehre. Zum Behuf dieser geistigen Entwickelung, und damit die allmälige, stufenmäßige Umwandlung des Herzens sich vollziehen könne, hat unsere heilige Kirche den wichtigsten Festen eine Octav angefügt, wodurch sie eines Theils ihre große Weisheit, andern Theils ihre ängstliche Sorgfalt für unser Seelenheil an den Tag gelegt.

Wie ist das Kirchenjahr zusammengesezt?

Das Kirchenjahr besteht gerade wie das gemeine bürgerliche Jahr aus 365 Tagen; allein es beginnt nicht mit dem 1. Januar, sondern mit dem ersten Sonntag im Advent, und es schließt nicht mit dem 31. December, sondern mit dem lezten Sonntag nach Pfingsten. Sämmtliche Sonn- und Festtage des Kirchenjahres sind auf's Innigste mit einander verbunden und bilden mit ihren Vigilien und Octaven ein harmonisches Ganze. Der Grundgedanke, der sie zu einem einheitlichen, wohlgeordneten Ganzen, zu einem herrlichen Kranze vereinigt, ist die Liebe Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wie dieselbe in der Menschwerdung, in der Genugthuung und Verherrlichung Jesu Christi zu Tag getreten und sich geoffenbart hat. Der thatsächliche, geschichtliche Erweis der Liebe des dreieinigen Gottes läßt das Kirchenjahr in 3 große Festkreise zerfallen, in den Weihnachtsfestkreis, den Osterfestkreis und den Pfingstfestkreis.

Der Weihnachtsfestkreis ist vorzugsweis dem himmlischen Vater gewidmet, der seine Liebe zu uns dadurch bewiesen, daß er

seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, um die Menschen zu erlösen. Der Mittelpunkt dieses Festkreises ist das hohe Weihnachtsfest. Der Osterfestkreis ist vorzugsweise dem Sohne Gottes gewidmet, der seine Liebe zu uns dadurch bewiesen, daß er für uns gelitten und am Kreuz gestorben. Der Mittelpunkt dieses Festkreises ist das Osterfest. Der Pfingstfestkreis ist vorzugsweise der dritten Person in der Gottheit, dem heiligen Geist, gewidmet, der seine Liebe zu uns dadurch bewiesen, daß er auf die Apostel herabkam und die Kirche Christi regiert. Der Mittelpunkt dieses Festkreises ist das Pfingstfest. Die 3 genannten hohen Feste mit ihrer Vorbereitungszeit und ihrer Nachfeier bilden das Kirchenjahr. Ueberdieß sind die Werktage des Kirchenjahrs dem Andenken je eines oder mehrerer Heiligen gewidmet, wovon dich ein Blick in den Kalender überzeugt. Auch die Werktage sind, als Festtage der Heiligen, heilige Tage. Und ist nicht das die Bestimmung und der Zweck eines jeden Tages, den uns Gottes Barmherzigkeit schenkt, daß wir während desselben besser, vollkommener, tugendreicher, Gott wohlgefälliger, mit Einem Wort: heilig werden? Soll uns nicht jeder Tag auf dem Weg zum Himmel eine Stufe höher führen? Soll nicht jeder Tag der Verherrlichung Gottes und unserem Seelenheil gewidmet sein? Und daran soll uns jeder Tag erinnern, dazu anspornen und anfeuern, weßwegen unsere heilige Kirche an jedem Tag das Fest eines Heiligen begeht. Die Heiligen lehren uns durch ihren tugendhaften Wandel, wie man heilig wird wie man Gott verherrlicht, sein Seelenheil pflegt, Tugenden erwirbt und Verdienste für den Himmel sammelt.

Ein jeder Tag des Kirchenjahrs ist also ein mächtiger Sporn und ein kräftiges Beförderungsmittel auf dem Wege des Heils. Ein jeder Tag desselben ist reich an Belehrung, Erbauung, Ermunterung, Trost, Hoffnung und Segen. Siehe also, mein lieber Christ, welch einen sichern, zuverlässigen und leichten Weg führt uns die Kirche durch's Leben in das Reich des Lichtes und des ewigen Friedens! Erhellt sie nicht das Dunkel unseres Lebenspfades durch das leuchtende Beispiel Christi und seiner

Heiligen? Gibt sie uns nicht bewährte Führer und Begleiter mit auf den Weg zum Himmel, der nach dem Ausspruche Jesu rauh und steil ist? Sollten wir denn, wenn wir ihre Hand ergreifen, wenn wir auf ihren Rath und ihre Warnung hören, wenn wir uns täglich ihrem Schuz empfehlen und an ihren Tugenden erbauen; auf diesem Weg verirren, dem bösen Feind in die Hände fallen und zu Grunde gehen können? Nimmermehr!

Bevor ich nun zur Beschreibung und Erklärung des Kirchenjahres übergehe, will und muß ich in Kürze von dem allwöchentlich wiederkehrenden und von Gott selbst eingesezten Festtage, vom

Sonntag

das Nothwendigste anführen [1]).

Die älteste, religiöse Einrichtung auf Erden ist der von Gott eingesezte Sabbat, weßwegen derselbe bei den Juden lange vor der Gesezgebung auf dem Berge Sinai in Uebung war, und die ältesten heidnischen Völker eine siebentägige Woche hatten. Das ehrwürdigste Buch der Welt, das zugleich am weitesten in die Urgeschichte der Menschheit hinaufreicht, die Bibel, erzählt im I. Buche Mosis, im II. Capitel, ganz schlicht und einfach: „Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht. Und er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn.“ Nachdem der Sabbat aber in Folge der Verirrungen des Heidenthums, des abergläubigen Gözendienstes und der überhandnehmenden Lasterhaftigkeit in Vergessenheit gekommen war, brachte ihn Gott durch die Gesezgebung auf Sinai wieder in Erinnerung. Dort befahl er: „Gedenke, daß du den Sabbattag heiligest! Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; an demselben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der innerhalb deiner Thore ist; denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darin ist, aber am siebenten ruhte er; darum segnete Gott den Sabbattag und heiligte ihn.“ Das heißt doch gewiß: bestimmt und deutlich reden.

1) In meinem bei Franz Kirchheim in Mainz erschienenen Buche, das den Titel trägt: „Das ist der Tag des Herrn,“ habe ich ausführlichen Unterricht über den Sonntag ertheilt.

Und kein Gebot hat Gott den Juden so ernst und nachdrücklich eingeschärft als das dritte. An 52 Stellen des alten Testamentes ist die Rede von der Heilighaltung des Sabbats. Und erst: welche Strafe verhängte er über die Sabbatschänder? — die Todesstrafe! Furchtbar sind die Worte, die der heilige und gerechte Gott zu Moses geredet: „Haltet meinen Sabbat; denn er ist euch heilig! Wer ihn entheiligt, der soll des Todes sein; wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus seinem Volke. Sechs Tage sollt ihr arbeiten, am siebenten Tage ist der Sabbat, die heilige Ruhe des Herrn. Jeglicher, der ein Werk thut, der soll sterben.“ Drei Mal nach einander verurtheilte er Denjenigen, der sein III. Gebot übertritt, der den Sabbat entheiligt, zum Tode. Wie schrecklich ernst muß es also Gott mit diesem Gebote gewesen sein! Welche Wichtigkeit und Bedeutung hat er dieser seiner ursprünglichen Einrichtung beigelegt!

Wenn aber diese Einrichtung von Gott selbst stammt, und wenn ihr Gott eine so hohe Wichtigkeit und Bedeutung beilegte; wie konnte man es wagen, wie durfte man sich unterstehen, daran nur das Geringste zu ändern? Das ist aber geschehen, indem man im Christenthum den Sabbat auf den ersten Wochentag verlegte, d. h. statt des Sabbats, den Sonntag, den Tag des Herrn, feierte. Nach dem Dafürhalten der Kirchenväter haben die Apostel selbst diese Aenderung sich erlaubt, und konnten sie sich natürlich nur durch die gewichtigsten Gründe dazu veranlaßt sehen und für berechtigt halten. Und diese Gründe sind folgende: Am ersten Wochentage ist Jesus Christus von den Todten auferstanden und hat dadurch den unumstößlichsten Beweis geliefert, daß er wahrer Gott gewesen. Ist er Gott gewesen, dann ist seine Lehre unfehlbare göttliche Wahrheit, dann hat sein Opfertod am Kreuz sühnende, erlösende Kraft. Durch seine Auferstehung von den Todten hat Jesus Christus das Werk der Erlösung vollendet und besiegelt. Die Erlösung der Menschheit ist aber ihre geistige Wiedergeburt in Jesu Christo und durch ihn, sie ist eine neue Schöpfung, und darum wichtiger als die

erste Schöpfung durch den himmlischen Vater; denn durch die Erlösung ward die Menschheit zum ewigen Leben wiedergeboren. Was Wunder also, wenn die Apostel den Sabbat des alten Testamentes auf diesen glorreichen Tag des neuen Testamentes verlegten!

Am ersten Wochentag ist ferner der heilige Geist über die Apostel herabgekommen und hat sie befähigt, hinauszugehen in alle Welt, das Evangelium zu predigen, christliche Gemeinden zu gründen, Sakramente zu spenden und die Hirten der Völker zu werden. Das Pfingstfest ist dadurch das Geburtsfest der christlichen Kirche geworden, und darum bot dieses wichtige Ereigniß den Aposteln hinlänglichen Grund, den Sabbat auf den Tag dieses Ereignisses zu verlegen.

Ueberdieß wollten die Apostel durch die Verlegung des Sabbats der Juden auf den ersten Wochentag eine scharfe Grenzlinie zwischen dem Judenthum und dem Christenthum ziehen und klar zu erkennen geben, daß das Christenthum keine jüdische Sekte sei.

Einer der ältesten Kirchenväter, der heilige Ignatius, Bischof von Antiochia, der ein Schüler des heiligen Johannes war, schrieb an die Christen in Magnesia: „Wenn ihr zur Erneuerung der Hoffnung gelangt seid; so feiert nicht mehr den Sabbat, sondern heiligt den Tag des Herrn, die Fürstin und Königin der Tage, an welchem wir durch Christum und seinen Tod das Leben erhalten haben." Nun hat der heilige Ignatius gewiß nicht eigenmächtig, sondern nach dem Vorgang der Apostel diese Neuerung eingeführt.

Der heilige Justinus, der Martyr, der im Jahre 163 starb, schreibt in seiner Vertheidigungsschrift des Christenthums, die er an den römischen Kaiser Antoninus Pius richtete: „Am Sonntag kommen wir Alle zusammen, weil dies nämlich der erste Tag ist, an welchem Gott die Finsterniß und die Materie umgestaltet und die Welt gemacht hat, und weil an diesem Tag unser Heiland Jesus Christus von den Todten auferstanden ist."

Das also die Gründe, warum die Christen nicht mehr den

Sabbat, sondern den Tag des Herrn, den Sonntag, feiern. Tag des Herrn wird aber der erste Wochentag genannt, weil er der Verherrlichung und dem Dienste Gottes, des Herrn im Himmel und auf Erden, und namentlich unserm Herrn, Jesu Christo, geweiht ist, der uns mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. Sonntag wird aber der erste Wochentag genannt, weil Gott an ihm das Licht erschuf, dessen Materie er in der Sonne vereinigt hat, von der dann alles Licht in das Weltall ausströmte. Ferner: weil Christus, die Sonne der Geisterwelt, die Sonne der Gerechtigkeit, an diesem Tage glorreich aus dem Grabe hervorgegangen. Ferner: weil an diesem Tage der heilige Geist, die Sonne der Wahrheit und Liebe, in feuerigen Zungen auf die Apostel herabgekommen. Und endlich, weil die 6 Wochentage durch den Sonntag erleuchtet und verklärt werden. Die heidnischen Römer haben den ersten Wochentag „Sonntag, dies solis“ genannt, und hat die christliche Kirche diesen Namen adoptirt. Es bedarf aber im Hinblick darauf hoffentlich kaum der Erwähnung, daß der Tag des Herrn nicht darum Sonntag genannt wurde, weil die ersten Christen etwa die Sonne oder die Naturkräfte vergöttert oder verehrt hätten. Der Kirchenlehrer Tertullian verwahrt sich dagegen feierlich, indem er sagt: „Wenn wir am Sonntag fröhlich sind; so geschieht das aus einer ganz andern Ursache und nicht aus derjenigen, als beteten wir die Sonne an.“ Aber das will ich nicht unerwähnt lassen, daß die neumodischen Heiden, deren Namen die unverdiente Ehre genießt, im Taufbuche zu stehen — für all diese wäre übrigens ausschließlich das Civilstandesbuch der Geburt wohl am Plaz (die Araber führen ja auch sehr genaue Stammtafeln über ihre Pferde; warum sollte man also für Carl Vogt'sche Affensprößlinge nicht auch Civil-Standesbücher, oder Civil-Stammtafeln haben! [1])

1) So oft ich auf das Wort „bürgerliche Standesbücher“ stoße, erinnere ich mich folgenden Erlebnisses. Auf einem Ausflug in die Seegegend kam ich bei einbrechender Nacht in ein großes, wohlhabendes Würtemberg'sches Dorf. Ich kehrte in einem ansehnlichen Wirthshause ein und beschloß, dort zu übernachten. Es waren außer mir, blos zwei

— nehmen den Sonntag, gerade wie die alten Heiden, im buchstäblichen Sinn: als Fest der Sonne. Sie fallen eben, weil sie den wahren Gott verleugnen, zur gerechten Strafe den Thorhei-

---

Gäste anwesend, die einen lebhaften Dicurs unterhielten, dem ich einige Zeit meine Aufmerksamkeit schenkte. Es war gerade die Rede von einer ausgezeichneten Kuh ächter Schweizerrace, die der Eine der beiden Gäste zu kaufen Lust hatte. Nachdem alle Eigenschaften der Milchlieferantin ausführlichst besprochen waren, fragte der Kauflustige: „Und wo steht sie?" Der Andere nannte den Ort. Damit verließen sie das landwirthschaftliche Gebiet und begaben sich auf den socialen Boden. Derjenige, der die angepriesene Kuh zu kaufen Lust hatte, war ein junger Wittwer, der nicht nur einer Kuh, sondern auch einer zweiten Frau benöthigt war. Ohne alle Umschweife fragte er, nach einigen, diese Herzensangelegenheit einleitenden Worten: „Weißt du mir keine Frau?" Ohne langes Kopfzerbrechen antwortete der Andere: „Freilich, Chrisosti, weiß ich ein Weibsbild, das accurat für dich paßt." Der Heirathscandidat riß den Mund auf und spitzte die Ohren. „Ja, Chrisosti," fuhr Jener fort, „für dich paßt die Person, wie eine Pelzkapp für den Winter. Sie hat ein eigenes Haus und fällt schwer in's G'wicht, sie ist, obenhin gerechnet, wenigstens ihre 10,000 Gulden werth." Der Chrisosti rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her, lüpfte den Hut und schob ihn auf die Seite. Der andere fuhr fort: „Sie ist überdieß eine saubere Person und ganz im rechten Alter — 25 Jahr! Und was eine Hauptsache ist: sie steht allein, ohne Vater, Mutter und Geschwister — also ist kein sieben- oder dreißigjähriger Krieg zu fürchten mit Schwiegereltern, Schwägern und Schwägerinnen. Chrisosti da greif zu!" Und der Chrisosti, der bei dieser Kuppelei ganz in Flammen gerathen war, schnellte empor, als wollte er sogleich auf die Werbung gehen, und ruft, brennend von Neugierde: „Wo steht sie, wo steht sie, Ambrosi?" Gerade so hatte er auch gefragt bei der Kuh. Mir aber, fällt jedesmal, wenn ich das Wort „Standesbuch" höre oder lese, Chrisosti's heißspornige Frage ein: „Wo steht sie?" Gewiß eine unwürdige verlezende Aeußerung einem Menschen gegenüber: Wo steht er, wo steht sie, statt wo wohnt er, wo wohnt sie? selbst im Munde eines Bauers, aber ebenso unwürdig und verlezend ist's, den Menschen nur als Naturproduct zu betrachten, seine Eigenschaft als Kind Gottes und Glied der Kirche verächtlich bei Seite zu schieben und ihn blos in's bürgerliche, polizeiliche Standesbuch eintragen zu lassen. Man hätte allenthalben recht wohl die Kirchenbücher auch als bürgerliche Standesbücher gelten lassen können, allein, nein — radical mußte die Trennung vorgenommen werden! Der Staats-

ten und Albernheiten des Heidenthums und des Götzendienstes anheim und faseln, statt den persönlichen, überweltlichen Gott anzubeten, statt dem Gottesdienst in der Kirche anzuwohnen und ihre Kniee vor Jesu Christo im allerheiligsten Sakramente des Altares zu beugen, von göttlichen Naturkräften, von den göttlichen Sonnenstrahlen, vom göttlichen Geruch der Veilchen, vom göttlichen Stoff des Münchener Bockbiers und von den göttlichen Reizen der Evastöchter. Uebrigens liefern diese neumodischen Heiden den schlagenden Beweis, daß es für den Menschen ein unabweisbares Bedürfniß ist, etwas Göttliches zu glauben und für etwas Göttliches sich zu begeistern.

Der Sonntag oder Tag des Herrn hat eine hohe Bestimmung: er soll ein schreiendes Bedürfniß unseres Leibes und die höheren Bedürfnisse unserer Seele befriedigen. Er soll:

1. ein Ruhetag für den Leib sein, dessen der Mensch nach sechstägiger Arbeit nothwendig bedarf. Diese körperliche Ruhe ist aber nicht gleichbedeutend mit Müßiggang und Trägheit, o nein, sondern der Körper soll am Sonntag ruhen und die handwerksmäßige Arbeit auf die Seite schieben, damit der Geist frei und ungestört sich zum Himmel emporschwingen, und der Christ sich ausschließlich der Pflege seines Seelenheiles widmen kann;

2. soll er dem Andenken an die Erschaffung der Welt geweiht sein.

---

unterthan muß vom Christen bis auf den lezten Faden getrennt werden. Und daß man ihn auch gar zu gern von seinem Seelsorger und von der Kirchenbank, vom Taufstein und dem Beichtstuhl trennen möchte, geht aus der Rücksichtslosigkeit und Gehässigkeit hervor, mit welchen man dem Kirchen den Rücken kehrte und die Civiltrauung einführte. Es sollten diese Neuerungen ein deutlicher, nicht zu verkennender Wink sein, daß man wünsche, die Staatsbürger und Staatsbürgerinnen möchten sich förmlich vom Geistlichen trennen, so daß derselbe sich nothgedrungen zwischen die 4 Mauern der Sacristei zurückziehen muß, und man dann das Kirchengut annexiren und in Hinderlader umwandeln kann.

3. soll er dem Christen Gelegenheit bieten, sich ganz ungestört mit seiner unsterblichen Seele und ihren Anliegen zu beschäftigen. Und die unsterbliche Seele ist es wahrlich werth, daß ihr von 7 Tagen wenigstens Einer eingeräumt werde;

4. soll er dem Andenken des ganzen Werkes Christi, besonders seiner glorreichen Auferstehung von den Todten und der Sendung des heiligen Geistes gewidmet sein;

5. soll er uns auffordern, ohne Menschenfurcht unsern Glauben öffentlich, vor der Welt, zu bekennen;

6. dient er zur Erhaltung, Fortpflanzung, und Befestigung des Christenthums. Eine Lampe erlischt, wenn kein Oel nachgegossen wird, eine Quelle versiegt, wenn Monate lang kein Regen fällt, und der Leib verschmachtet, wenn ihm die Nahrung längere Zeit entzogen wird — geradeso mit der Seele und dem Christenthum;

7. der Sonntag soll dem weltlichen Sinn, der Habsucht und dem Geiz entgegentreten und den vernünftigen Gebrauch der Welt-Freuden und Güter lehren;

8. der Tag des Herrn soll wenigstens je auf 24 Stunden alle Schranken entfernen, die Hochmuth, Unverstand, Vorurtheile, Geld und Macht zwischen den Kindern Eines Vaters aufgethürmt. In der Kirchenbank, vor dem Altare, vor der Kanzel, vor dem Krucifixbild sind Alle gleich: Fürsten und Bettler, Minister und Nachtwächter. — Wird also der Sonntag geheiligt, so wird der angegebene achtfache Zweck desselben erreicht; wenn aber nicht, so ist derselbe gänzlich verfehlt. Welch hohe Güter hängen also nicht vom Tage des Herrn ab, und wie ernst und unerläßlich ist darum die Pflicht, den Sonntag zu heiligen! Nicht umsonst hat daher Gott schon im alten Bund mit allem Nachdruck darauf gedrungen, daß der Sabbat geheiligt werde. Und ohne Unterlaß schärft unsere heilige Kirche die gewissenhafteste Beobachtung des III. Gebotes Gottes und des I. und II. Kirchengebotes den Gläubigen ein. Es wurde durch die Jahrhunderte herab kaum Eine Synode oder Ein Concil gehalten,

die nicht in den schärfsten Worten die Entheiligung des Sonntags getadelt und die Heiligung desselben befohlen hätten. Kirchenlehrer und Päpste, christliche Regenten und gesezgebende Versammlungen haben, den unschäzbaren, wohlthätigen Einfluß erkennend und würdigend, den der Sonntag auf Religion, Bildung und Gesittung ausübt, für die Heilighaltung dieses Tages geeifert und die Uebertretung des III. Gebotes Gottes für ein schweres Vergehen gegen Gott, gegen die menschliche Gesellschaft und die Kirche erklärt. Blos die bluttriefenden französischen Freiheitsschwindler und die Steuerleute des modernen Staatsschiffes, denen Hegel's Staatsidee die Köpfe verdreht, und die der Haß gegen die Kirche mit Blindheit geschlagen, haben keck und frivol ihre Hand an dieses Heiligthum gelegt und dem Dreschflegel, der Kelle und Maschine den Vorzug vor dem Gebetbuch, dem Confiteor und dem Magnificat eingeräumt. In Frankreich hat dieses verruchte Attentat auf die von Gott gesezte Ordnung seine uns Allen bekannten Früchte getragen, und auch in den anderen Staaten reifen sichtbar und schnell dieselben Früchte heran.

Wie soll nun der Sonntag geheiligt werden?

Vor Allem dadurch, daß man keine knechtliche Arbeit verrichtet; Notharbeiten sind jedoch erlaubt. Unter Notharbeit versteht man eine dringende, unverschiebliche Arbeit, wodurch Gottes Ehre befördert wird, oder wodurch Derjenige, der sie verrichtet, oder der Nächste, für den sie verrichtet wird, einem Unglück oder erheblichen Schaden entgeht. Notharbeiten sind also nicht jene Verrichtungen, die im Dienste der Habsucht und des Geizes vorgenommen werden; nicht jene Verrichtungen, die besonders Schneider und Schuster in Folge eines angemaßten Standesprivilegiums und in erbgesessener Verachtung des Sonntags vornehmen; nicht jene Verrichtungen, die in Folge der Bequemlichkeit, der Trägheit, der Faulenzerei und der Kneiperei am Samstag — dann allerdings am Sonntag vorzunehmen sind und

vorgenommen werden. Wenn z. B. eine Frau, statt am Samstag zu waschen, zu bügeln, zu nähen, in den Nachbarshäusern herumlungert und nach Neuigkeiten hascht und solche auskramt oder die kostbare Zeit mit Romanlesen vertändelt; so muß sie dann allerdings am Sonntag verrichten, was sie am Samstag oder unter der Woche hätte verrichten sollen und können. Wie mancher Mann und erwachsene Sohn müssen am Sonntag unmittelbar vor dem Zusammenläuten ein vom glühenden Stahl noch dampfendes Hemd anziehen, und wie oft kann ein Familienglied den Gottesdienst gar nicht besuchen, weil die faule Frau oder Mutter unter der Woche der Klatscherei oder dem heillosen Zeitungslesen sich hingegeben. Wenn der durstige Bruder z. B. am Samstag Pech an den Hosen hatte und darum nicht zur rechten Zeit aus dem Wirthshaus nach Hause kam; so muß er denn allerdings am Sonntag kurzes Futter schneiden oder den und jenen Kunden befriedigen. Solches ist also keine Notharbeit, sondern eine Hohnarbeit, d. h. eine Arbeit, wodurch dem Sonntag Hohn gesprochen wird.

Um wirkliche Notharbeiten öffentlich verrichten zu dürfen, bedarf es nicht blos der polizeilichen, sondern auch der kirchlichen Erlaubniß; denn der Sonntag wurde ja nicht von der hochlöblichen Polizei eingesezt, und das III. Gebot Gottes nicht von dem hochmögenden Bürgermeisteramt gegeben. Die Polizei kann blos, vorbehaltlich der kirchlichen Erlaubniß, rücksichtlich der öffentlichen Notharbeiten, Dispens ertheilen. Der katholische Christ kann und darf sich also bei der polizeilich erfolgten Erlaubniß, am Sonntag Notharbeiten verrichten zu dürfen, nicht für berechtigt halten, solche vorzunehmen, sondern er hat dazu auch die pfarramtliche Erlaubniß einzuholen.

Der Sonntag wird ferner geheiligt durch Anhörung der heiligen Messe, der Predigt, der Christenlehre und des übrigen Gottesdienstes, weßwegen die Kirche in ihrem II. Gebote befiehlt: „Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit gebührender Andacht anhören.“

Der Tag des Herrn wird ferner geheiligt, indem man ihn der häuslichen Andacht, dem Gebet, der Erbauung, der Betrachtung und der Lesung eines guten Buches widmet.

Ferner dadurch, daß man Werke der christlichen Nächstenliebe übt, also z. B. Kranke besucht und tröstet, Arme unterstützt, Unwissende belehrt, namentlich seine eigenen Kinder in der Religion unterrichtet, den Friedhof besucht u. s. w.

Entheiligt wird der Sonntag nicht durch den Genuß sinnlicher Freuden und weltlicher Vergnügen, aber erlaubt und nicht andachtswidrig muß die Freude sein. Sie darf den Anstand und die gute Sitte nicht verlezen, sie darf Maß und Ziel nicht überschreiten. Sie muß genossen werden mit reinem Herzen und mit dankbarem Aufblick zu Gott, dem Spender aller wahren Freude — kurz: es muß eine Freude in Gott sein, eine Freude, wie St. Paulus sie bezeichnet, indem er sagt: „Freuet euch im Herrn!"

Wer sieht nicht ein, daß, wenn der Sonntag dermaßen geheiliget wird, dieser Tag in Wahrheit ein Tag des Herrn, ein erhabener, ehrwürdiger, gnadenvoller, segenspendender und freudenreicher Tag ist? Wem leuchtet nicht ein, daß jeder Sonntag, so durchlebt, ein hoher Gewinn und eine Stufenleiter zum Himmel ist? Dagegen, ach, was ist der Sonntag der Weltkinder? Ein Tag der geistigen Knechtschaft und Sklaverei! Ein Tag der Hoffart und Eitelkeit, der Genußsucht und Schlemmerei, der Trunksucht, der Schwelgerei und Verschwendung, der Unzucht, der Verleumdung und Ehrabschneidung, des Lasters und der Bosheit! Ein Tag, an welchem Gott in frechster, schamlosester Weise beleidigt, die Menschen- und Christenwürde mit Füßen getreten, Leib und Seel ruinirt und Satan gedient wird! Wie viele Tausende, die den Namen Christi tragen, schänden Jahr aus, Jahr ein, diesen Tag durch einen wüsten Sinnentaumel, aus dem sie am Mondtag erwachen mit schwerem Kopf, mit zerstörten Gesichtszügen, angegriffen und abgespannt an allen Gliedern, mit verpestetem Herzen, gefoltert von einem bösen, drohenden Gewissen, mit leerer Börse und unfähig zur Arbeit!

Und wer solches Leben Jahre lang fortsezt, der verwildert und verthiert allmälig ganz, der verliert allen Sinn für Höheres und Göttliches, alle Lust und Freude am Gebet und den lezten Rest von Ehr und Schamgefühl. Er gibt sich endlich selber auf und wirft sich Satan vorbehaltlos in die Arme.

Ich gehe nun über zu Beschreibung und Erklärung des Kirchenjahres und beginne mit dem

A. Weihnachtsfestkreis.

Der Weihnachtsfestkreis

ist, wie wir weiter oben schon gehört, vorzugsweise dem himmlischen Vater geweiht. Er verherrlicht seine grenzenlose Liebe zu uns, die ihn selbst zu dem Opfer bewogen, seinen eingeborenen, geliebten Sohn für uns dahinzugeben, damit wir durch ihn erlöst und gerettet würden. Was Johannes in seinem I. Briefe, IV. 9, und in seinem Evangelium, I. 14—15, gesagt und bezeugt: „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben," und „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater voll Gnade und Wahrheit", ist gleichsam der Text dieses Festkreises. Er stellt uns lebhaft vor Augen das aus der Sünde stammende Elend der unerlösten Menschheit, der Heiden und Juden, und er erinnert uns an die Vorbereitungen Gottes zur Erlösung der gefallenen Menschheit, an die Verheißung des Erlösers, sowie an die Sehnsucht der Völker nach dem verheißenen Messias. Er führt uns endlich hin zur Krippe des süßen Jesuskindes, damit wir mit den Engeln, Hirten und den drei Königen dasselbe anbeten und ihm unser Herz zum Geschenke geben. Er läßt Jesum als holdseligen Knaben vor unseren Augen auftreten im Tempel zu Jerusalem, und bald darauf als Mann, groß in Wort und That. Es flößt uns die Hoffnung und den Trost ein, daß wir in Christo Jesu zur Kindschaft Gottes berufen, durch ihn vom himmlischen Vater an Kindes Statt angenommen, und durch einen gottgefälligen Wandel das Erbe der Kinder Gottes erlangen können. Der

Weihnachtsfestkreis ist gleichsam ein herrlicher Rahmen und reicher Kranz, der die Worte St. Pauli umgibt: „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unterthänig dem Geseze, damit er die, welche unter dem Geseze standen, erlösete, und wir an Kindes Statt angenommen wurden.“ Gal. IV. 4—5.

Der Weihnachtsfestkreis ist folgendermaßen eingerichtet: er beginnt mit dem Advent, auf den das Weihnachtsfest folgt, dessen Nachfeier die Epiphanienzeit ist. Den Mittelpunkt desselben bildet also das Weihnachtsfest, während der Advent auf dasselbe vorbereitet, und die Epiphanienzeit eine würdige Nachfeier desselben ist. Der ganze Festkreis besteht: 1. aus dem Advent, 2. aus dem Geburtsfest Jesu Christi, 3. aus dem Feste der Beschneidung, 4. aus dem Feste der Erscheinung oder Epiphanie, 5. aus der Darstellung Jesu im Tempel oder Mariä Lichtmeß, und 6. aus der Sonntagsreihe nach Epiphanie.

1. Der Advent.

Advent ist ein lateinisches Wort und heißt auf deutsch: Ankunft. Der Advent ist also jene Zeit, in welcher die gefallene, sündhafte, unglückselige Menschheit der Ankunft Jesu Christi auf Erden entgegenharrte. Gegenwärtig umfaßt der Advent 4 Wochen, die eigentliche Adventszeit aber umfaßte nicht weniger als 4000 Jahre, an welche die 4 Advents-Wochen erinnern. Ja, so lange mußte die von Gott getrennte, in Sünde, Laster und Elend versunkene Menschheit auf Denjenigen warten, der da vom Himmel herab kommen sollte, um zu erleuchten die Finsterniß des heidnischen Irrwahns und Aberglaubens, um zu brechen die schmachvollen Ketten, in welche Satan die Kinder Gottes geschlagen, um den Frieden zu bringen entzweiten Herzen und angsterfüllten Gemüthern, um Freiheit zu bringen den Leibeigenen und Sklaven, um wieder zu öffnen den lange verschlossenen Himmel.

Und in welch elendem, jammervollem Zustand schmachtete die Menschheit vor Christus! die Heiden beteten Götzenbilder von Holz und Stein an, sie erwiesen der Sonne, dem Mond und den Sternen, den Naturkräften, ja selbst Menschen, Thieren und Pflanzen göttliche Ehre, brachten ihnen — selbst Menschen — zum Opfer und feierten zu ihrer Verherrlichung Feste, die so grauenhaft und unzüchtig waren, daß meine Feder sich sträubt, näher darauf einzugehen. Die Hälfte der Menschheit seufzte unter dem schweren Joch der Sklaverei. Bei vielen Völkern waren die Weiber und Kinder lediglich der Willkür der Männer und Väter überantwortet. Die Heiden zitterten vor dem Tod, weil sie nicht wußten, welches Schicksal sie jenseits erwartete. Sie fühlten wohl ihre tiefe Erdniedrigung, sie fühlten die schwere Last der Sündenschuld, sie erkannten und beklagten die Verwüstungen, welche Laster und Leidenschaften in ihrem Innern anrichteten, sie stießen wohl in lichten Augenblicken einen Nothschrei nach Hilfe und und Errettung aus, es war ihnen unheimlich in der tiefen Nacht und Finsterniß ihres Geistes, und ihr gequältes Herz jammerte nach Glückseligkeit und Frieden, allein sie konnten sich nicht selbst helfen, sich nicht erheben aus ihrer Ohnmacht und die Bergeslast nicht hinwegwälzen, die auf ihrer Seele lag; und darum seufzten sie nach einem Erlöser.

Die Juden hingegen erkannten den wahren Gott und seinen heiligen Willen, sie hatten Synagogen, einen gemeinsamen Tempel, Priester und Opfer. Ihnen war der Messias auf's Bestimmteste verheißen, die Propheten weissagten von ihm die Zeit, den Ort und die nähern Umstände seiner Geburt, sein gnadenreiches Wirken, sein Leiden, seinen Tod am Kreuz, seine Auferstehung und die ewige Dauer seines Reiches. Allein, welches war troz all Dem im Allgemeinen der Zustand des jüdischen Volkes? Wie oft vergaßen und verließen sie den wahren Gott, beteten die Götter der rings um sie her wohnenden Heiden an und opferten in den Hainen! Wurden sie nicht in die assyrische und babylonische Gefangenschaft geschleppt! Waren sie nicht in stete Kriege mit heidnischen Völkern verwickelt! Wie unbeugsam war ihr Nacken,

wie ungezügelt ihre Genußsucht, wie unersättlich ihr Geiz, wie ausschweifend ihr Lebenswandel! Wie voll Hader und Parteisucht waren die Führer des Volkes, wie verstockt ihr Herz, wie lechzend ihr Blutdurst! Die Thränen Jesu, die er über Jerusalem weinte, sprechen deutlicher dafür, als das ganze alte und neue Testament. Auch unter den Juden war also das Verderbniß und das Elend groß. Die Gebote Gottes überzeugten sie nur von ihren vielen, schweren Sünden, das Ceremonialgesez war ihnen eine schwere Last, ihre Opfer und ihr Gottesdienst waren nur Vorbilder des wahren Opfers und des christlichen Gottesdienstes. Ihre Natur war noch nicht erlöst, ihr Herz noch nicht versöhnt, die Gnaden, vermittelst deren der Mensch ein tugendhaftes, verdienstliches Leben führen kann, waren noch nicht erworben und konnten also auch noch nicht gespendet werden; und darum seufzten die Besseren, die Edleren unter den Juden: „Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!“ Und endlich nach 4 langen Jahrtausenden kam er, das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben, das Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.

Aber, fragst du vielleicht, warum ließ denn Gott die Menschheit eine so schrecklich lange Zeit, durch 40 Jahrhunderte, in ihrem elenden, beweinenswerthen Zustande schmachten und zum Himmel seufzen: „Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!“? Ich antworte: die Menschheit mußte auf die Erlösung durch Jesum Christum allmälig vorbereitet werden, und dies geschah dadurch: Sünde und Laster mußten den ganzen Abgrund ihrer Bosheit und Abscheulichkeit, ihrer Schrecknisse und Greuel offenbaren, damit die Menschheit vor Christus davor zurückbebte, und es klar erkannte, wohin der Abfall von Gott führt, damit sie sehnsüchtig nach Erlösung die Hände zum Himmel emporstreckte. Schrecken und Entsezen, Noth und Elend mußten vor der Erlösung den höchsten Grad erreichen, damit sie die Sehnsucht nach dem Erlöser auf den höchsten Grad steigerten. Es geschah ferner darum: die Menschheit mußte zur Ueberzeugung gelangen, daß sie selbst rein unfähig sei, auf

natürlichem Weg zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, sich selbst aus der Sklaverei Satans zu befreien, die Sündenschuld zu tilgen, der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung zu leisten und das ewige Leben zu erwerben. Und Das erkannten sie endlich auch, nachdem ein fruchtloses Bemühen während 4 Jahrtausenden sie davon klar überzeugt hatte.

Die Erinnerung an den trostlosen Advent im Heiden- und Judenthum stellt an dich, lieber Leser, die ernste Frage: Wie viele Jahre währet denn eigentlich dein Advent. Zürne dieser Frage nicht, und schieb sie nicht unwirsch auf die Seite mit der in gereizter Stimmung erhobenen Gegenfrage: Bin ich denn ein Heid oder ein Jud? Wie kann also bei mir, bei einem Christen, vernünftiger Weis von einem Advent die Rede sein? Freilich, ja, es sollte bei dir von keinem Advent die Rede sein; denn dir leuchtet ja das Licht des Evangeliums, du kennst den wahren Gott und seinen heiligen Willen, du bist durch das Bad der Wiedergeburt von der Erbsünde gereinigt und in Jesu Christo wiedergeboren und geheiligt worden. Du wurdest in den Schooß der wahren, seligmachenden Kirche aufgenommen und alle Gnadenmittel der Erlösung stehen dir zu Gebot. Du bist vielleicht sogar in eine Bruderschaft eingeschrieben und hast sogar eine Seelenmesse gestiftet, damit auch für den möglichen Fall gesorgt sei, wenn du nach deinem Tod in den Reinigungsort kommen solltest; und doch sollte bei dir von einem Advent die Rede sein! Wir wollen sehen! Advent bedeutet, in der Anwendung auf einen bestimmten Menschen, die Zeit in welcher er lebt ohne Christus. Die weiter oben gestellte Frage hat also den Sinn: lebst du **mit** oder **ohne** Christus? Mit Christo lebst du, wenn dein Glauben unerschütterlich, deine Liebe glühend, deine Hoffnung gerechtfertigt, dein Gehorsam treu und dein Lebenswandel untadelhaft ist. Mit Christ lebst du, wenn du im Stand der Gnade bist, d. h. keine Todsünde auf dem Gewissen hast. Ohne Christum lebst du also, wenn dein Glauben wankt, wenn deine Liebe, dein Herz, getheilt sind, wenn du eine sündhafte Neigung zu irgend etwas Irdischem nährst, wenn dein Herz irgend Etwas

nicht in Gott liebt, wenn deine Hoffnung vermessentlich ist, wenn dein Gehorsam einer Wetterfahne gleicht, die von jedem Wind sich hin- und hertreiben läßt, und dein Lebenswandel nicht frei von mancherlei Fehlertritten ist. Ohne Christum lebst du, wenn du nicht im Stand der Gnade bist, d. h. wenn du Todsünden, und wär's auch nur Eine, auf dem Gewissen hast. Und nun wirst du obige Frage wohl für gerechtfertigt halten, der Wahrheit das Zeugniß geben und bekennen: Ja, ich leb, leider Gottes, noch im Advent! Solltest du dich aber zu diesem Bekenntniß noch nicht bequemen wollen, soll stell ich einfach die Frage an dich: Bist du ein Heiliger? Denn nur für einen förmlich Heiligen kann es keinen Advent mehr geben. Wenn du schon im Leben der Heiligen gelesen, dann wirst du wissen, was dazu gehört, heilig zu sein, und du müßtest in diesem Fall mit fabelhafter Blindheit geschlagen sein, sofern du dich für einen Heiligen ausgeben wolltest. Wo sind deine Heldenthaten der Selbstverleugnung, der Abtödtung und der Nächstenliebe? Merk dir aber: Renommisterei sind noch lang keine Heldenthaten vor Gott! Wie heißen deine Tugenden? Täusche dich aber dabei ja nicht; denn natürliche Anlagen, ein ruhiges Temperament, eine große Portion Pflegma und eine Legion guter Vorsäze sind weit entfernt keine Tugend. Wie hoch beläuft sich die Zahl deiner guten Werke? Bring aber bei ihrer Berechnung in Abzug, was aus Selbstsucht, Eigenliebe, Eigennuz, Ruhmsucht und Prahlerei geschah. Und dürfte es auch erlaubt sein, nach deinen Wundern zu fragen? Wähne aber ja nicht, Einbildung, salbungsvolle und honigtriefende Reden, tief geholte Seufzer und schmachtendes Augenverdrehen seien schon Wunder. Das aber grenzt an ein Wunder, daß wir troz allen guten Vorsäzen und heiligen Gelöbnissen, troz den vielen Jahren, die uns Gott schon geschenkt, und troz den unzähligen Gnaden, die er uns verliehen, noch nicht aus unserem Advent hinausgekommen sind. Das grenzt an ein Wunder, daß wir schon so viele Jahre nach den Scheingütern der Welt haschen, unser Herz durch trügerische Freuden und Lüste ersättigen zu können wähnen, die Kameradschaft mit

Satan nicht gänzlich aufgeben, sein schweres Joch und seine schmählichen Ketten nicht brechen und uns nicht entschieden und vorbehaltlos Jesu in die Arme werfen wollen, obgleich wir wissen, daß wir nur an seinem liebenden Herzen Ruhe, Frieden und Glückseligkeit finden können und werden.

Es ligt mir Alles daran, dich zu überzeugen, daß du noch im finstern, kalten, trostlosen Advente lebst, und die Sonne der Wahrheit, der Liebe und der Gerechtigkeit in deinem Innern noch nicht aufgegangen ist. Wirf darum einen streng prüfenden Blick in dein Inneres und auf die Jahre, die hinter dir liegen! Wem gehört dein Herz, woran hängt es? Wem dienest, wem gehörest du? Zähl die Tage und Stunden, die du für die Ewigkeit und für den Himmel gewonnen! In denen du innig gebetet, vor Gott in Einfalt und Unschuld gewandelt, deine Zunge vor Lüge, dein Herz vor Arglist und deine Hände vor Unrecht bewahrt! Wie viele sind ihrer? Ach, sehr wenige! Wohl magst du schon oft gute Vorsäze gefaßt und gar Vieles versprochen und gelobt haben, aber was hast du gethan, vollbracht und geleistet? Leider sehr Weniges oder gar Nichts! Du hast dich vielleicht auch etliche Male aufgerafft und einen Anlauf zum Kampf gegen Sünde und Leidenschaft genommen, allein wo sind die erkämpften Lorbeeren? Ach, du hast gar bald die Flucht ergriffen und die Waffen hinweggeworfen und deinen Nacken wieder gebeugt unter das Sklavenjoch! Du hast vielleicht auch schon würdig die heiligen Sakramente empfangen und dann einige Tage im Stand der göttlichen Gnade dich erhalten, allein in der ersten schweren Versuchung bist du wieder in die frühere Haupt- und Gewohnheitssünde gefallen, die alsbald den übrigen Thor und Thüre geöffnet.

Christliche Jungfrau! Nach dem Muster und Vorbild der allerseligsten Jungfrau Maria solltest du eingezogen, sittsam, züchtig, keusch und demüthig leben, du solltest dein Herz Jesu und Maria weihen und dich durch einen reinen, fleckenlosen Wandel auf den heiligen Ehestand vorbereiten. Thust du Das? Bist du nicht vielmehr eitel und stolz, gefallsüchtig und anmaßend, ausge-

lassen und frech? Sezest du dich nicht über die Schranken des Anstandes und der Sittlichkeit hinweg? Besuchst du nicht Gesellschaften und Lustbarkeiten, die aller Zucht und Sitte Hohn sprechen? Unterhältst du nicht höchst gefährliche und selbst sündhafte Verbindungen, die dich in Schand und Schmach, in Entehrung und Laster stürzen, in Folge deren du dein ganzes Lebensglück zerstörst und eine giftige Schlange am Busen nährst, die dir den Tod bringen wird? Sinkst du dadurch nicht zurück in die Nacht und Finsterniß des heidnischen, trostlosen Advents?

Christlicher Jüngling! Nach Jesu Muster und Vorbild solltest du zunehmen an Weisheit, Liebenswürdigkeit und Gnade vor Gott und den Menschen; nimmst du aber nicht vielmehr zu an Tölpelhaftigkeit, Buberei, Flegelhaftigkeit und Roheit, so daß du selbst deinen Stolz darein sezest, recht ungezogen, ausgelassen und boshaft zu sein, und deiner Gemeinheit und Verkommenheit dich rühmest! Obgleich noch sehr jung an Jahren, bist du doch schon ein Meister im Fluchen, in der Trunksucht und in schandbarem Wandel! Lebst du also nicht in baarem, nacktem Heidenthum, im fluchbeladenen Advent?

Christliche Eheleute! Lebt ihr euerem Schwure gemäß, den ihr einst vor dem Altare abgelegt, in Frieden und Eintracht, in Gottesfurcht und standesgemäßer Keuschheit? Gebt ihr einander ein gutes Beispiel? Tragt ihr in Demuth die Widerwärtigkeiten eueres beschwerlichen Standes? Erzieht ihr euere Kinder in der Furcht des Herrn, und haltet ihr euere Dienstboten an zu einem christlichen, ehrbaren Wandel? Ist der s. g. Himmel des Ehestandes für euch, in Folge euerer Thorheit und Pflichtvergessenheit, in Folge der untergegangenen gegenseitigen Hochachtung und des verlorenen Vertrauens, nicht mit finsterem, drohendem Atventsgewölk überzogen?

Sollte euch Allen, die ihr durch euere eigene Schuld noch immer im düstern, traurigen, gottverlassenen Advent lebt, der Gruß der Engel nicht mehr gelten: „Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus“ — „Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens

sind!"? Das wäre entsezlich! Darum thut Buße, zieht durch den fruchtbaren, erquickenden Thau der Reuethränen den Heiland vom Himmel herab; denn nur aus der ernsten Adventsbuße sproßt die himmlische Weihnachtsfreude hervor!

Zu diesem Zwecke und überhaupt zur würdigen Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest hat uns unsere Kirche eine vierwöchentliche Frist eingeräumt und derselben eine solche Einrichtung gegeben und solche Anstalten getroffen und solche Maßregeln ergriffen, daß ein Jeder, der noch in der Nacht und Finsterniß des Adventes schläft und träumt und phantasirt, ein Jeder, der noch auf dem breiten Wege des Verderbens hintaumelt, ein Jeder, den noch wilde, entfesselte Leidenschaften hin- und herwerfen, aus seinem Sündenschlafe aufgerüttelt und ihm ernstlich in's Gewissen geredet wird. Ja, ein Jeder, der sich noch nicht förmlich von Gott und seiner heiligen Kirche getrennt hat, der noch einen Funken Glauben und guten Willen besizt, der noch nicht verhärtet und verstockt ist; der wird während der ernsten Adventszeit tief erschüttert, sein Blick wird auf seinen traurigen, trostlosen Seelenzustand gelenkt, er wird gebeten und beschworen, seiner armen, unsterblichen Seele sich zu erbarmen und sie doch nicht der drohenden Gefahr auszusezen, ewig verloren zu gehen. Und wodurch erreicht die Kirche während der Adventszeit diesen ernsten, hohen Zweck?

Sie verbietet alle lärmenden Vergnügungen, Tanzbelustigungen und feierliche Hochzeiten. Sie hat für die dritte Adventswoche das Quatemberfasten angeordnet — Beides, um den Christen zur Geistessammluug, zur Selbsterkenntniß und zur Buße anzuspornen. Sie ruft ihre Kinder schon vor Tagesanbruch zur Feier der Roratemessen, wodurch sie recht anschaulich und nachdrücklich an die geistige Finsterniß vor Christo und an die Nacht im Herzen eines jeden Menschen erinnert, dem das Licht der Gnade noch nicht aufgegangen. Sie läßt den Priester mit dem violeten Meßgewand am Altar erscheinen; diese Farbe ist nämlich das Sinnbild der Demuth, der Reue und Buße. Das Gloria wird an den Adventssonntagen und häufig auch an den

Werktagen nicht mehr gesungen oder gebetet, weil die Engel diesen Jubelgesang erst nach der Geburt Jesu Christi anstimmten, und Freude, Jubel und Wonne sich nicht mit dem Ernst einer Buß- und Bekehrungszeit vereinigen lassen. Ueberdieß hat die Kirche für diese hochwichtige, bedeutungsvolle Zeit des Adventes solche Episteln und Evangelien gewählt, die Geist und Herz mächtig ergreifen, die zur Sinnesänderung, zur Besserung und Bekehrung mahnen, die unverholen auf die Hindernisse hindeuten, die der Wiedergeburt Jesu im Herzen des Sünders im Wege liegen, die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit Gott und nach jenem Frieden erwecken, der aus dem Himmel stammt.

Am I. Sonntag im Advent wird die Epistel aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Römer, XIII. 11—14, vorgelesen, welche die Ankunft Jesu am heiligen Weihnachtsfeste verkündet und sehr ernstlich auffordert, aus dem Sündenschlafe und der geistigen Ohnmacht sich zu erheben, die Werke der Finsterniß abzulegen und die Waffen des Lichtes zu ergreifen. Das Evangelium aber, Lukas, XXI. 25—33, verleiht dieser Aufforderung den entschiedensten Nachdruck, indem es in erschütternden Worten das Ende der Welt und das jüngste Gericht verkündet.

Am II. Sonntag im Advent wird die Epistel aus demselben Briefe, XV. 4—13, vorgelesen, da sie dem aus dem Sünschlafe aufgeweckten und sich aufraffenden Christen die Hoffnung einflößt, durch die unendlichen Verdienste Jesu und in Kraft des heiligen Geistes, d. h. durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente und durch treue Mitwirkung von seiner Seite, die Nachlassung der Sünden und den verlorenen Seelenfrieden wieder zu erlangen. Das Evangelium aber, Matthäus, XI. 2—10, begründet diese Hoffnung durch die Hinweisung auf Jesum Christum, der wunderbar Blinde sehend und Taube hörend gemacht, der Aussäzige gereinigt, Todte auferweckt und den Armen das Evangelium gepredigt, und der darum auch den geistig Blinden und Tauben die Augen und Ohren öffnen, die Seele vom Aussaz der Sünde reinigen, den erlahmten, kraftlosen Geist stärken, das todkranke Herz heilen und ihm die frohe Botschaft bringen

kann, daß es durch wahre Bekehrung den Frieden wieder erlangen und das ewige Leben erben werde.

Am III. Advents-Sonntag wird die Epistel aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Philipper, IV. 4—7, vorgelesen, die mit bestimmten Worten das Nahen des Erlösers verkündet, das den Bußfertigen mit Freude und Trost erfüllt; das Evangelium aber, Johannes, I. 19—28, fordert sie auf, dem nahenden Erlöser den Weg in ihr Herz zu bahnen. Es läßt nämlich den gewaltigen Bußprediger Johannes vor ihnen auftreten, der durch Wort und eigenes Beispiel lehrt und mahnt, dem nahenden Erlöser den Weg zu bahnen: durch Reuethränen, die das Herz von der Befleckung der Sünde reinigen, und durch Demuth, die sich nicht für würdig hält, Jesu die Schuhriemen aufzulösen.

Am IV. Advents-Sonntag wird die Epistel aus dem I. Briefe des heiligen Paulus an die Corinther, IV. 1—5, vorgelesen, da sie den reumüthigen Sünder anweist, durch die Diener Christi, die Ausspender der Geheimnisse Gottes, d. h. der heiligen Sakramente sind, die Verzeihung seiner Sünden und die Aussöhnung mit Gott zu erlangen. Das Evangelium aber, Lukas, III. 1—6., läßt uns abermals die Stimme des Rufenden in der Wüste vernehmen, die eindringlich mahnt: „Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade! Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden. Was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden,“ worauf die bestimmte Verheißung erfolgt: dann „wird alles Fleisch das Heil Gottes sehen.“

Faßt man das Streben und die Thätigkeit, die Lehren, Mahnungen und Hilfeleistung der Kirche während der Adventszeit in kurzen Worten zusammen, so kann man sagen: sie versetzt dich in die geeignete Adventsstimmung, sie entfernt alle Zerstreuungen und zwingt dich gleichsam, Einkehr zu nehmen in dein eigenes Herz. Sie lenkt deinen Blick in dein Inneres, sie verhilft dir zur Selbsterkenntniß, sie führt dich zum Bewußtsein deiner Verirrung, deiner schweren Vergehungen gegen Gottes heiligen Willen und deines geistigen Elendes. Sie erweckt in dir

Schmerz und Reue, den Entschluß zu ernster Lebensbesserung und die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit deinem Heiland. Sie legt dir das: „Rorate coeli!“ — „Thauet Himmel den Gerechten!“ in den Mund, rechtfertigt und heiligt dich im Bußgericht und einigt dich am Tische des Herrn mit dem süßen Jesuskind, das den Frieden bringt.

Erkenne also, o Christ, daß die Sünde dich blind, krank und elend gemacht, und daß nur Christus dich von diesem dreifachen Uebel befreien kann! Ziehe dich darum im Advent möglichst zurück aus dem bunten Schariwari und betäubenden Geräusch des Alltagslebens in das stille Kämmerlein! Gehe in dich, bete, betrachte, raffe dich auf, reiß die Sünd' aus deinem Herzen, empfang die heiligen Sakramente; dann kannst du am Weihnachtsfeste mit den Engeln jubeln: „Gloria in excelsis Deo!“ Sonst aber kommst du nie aus deinem qualvollen Advente heraus, sonst wird es nie mehr licht und hell in deiner Seele, sonst umstrickt dich Satan immer fester, sonst schwindet jede Hoffnung, und endlich gibst du dich selbst auf und verloren. Soll dir Christi erste Ankunft im Fleische nicht unnüz, seine zweite in deinem Herzen nicht unmöglich und seine dritte auf den Wolken des Himmels nicht schreckenvoll sein; so mach dich auf, bekehre dich und flieh in Jesu Arme!

Aehnlichkeit der Natur mit dem Zustand der Menschheit im viertausendjährigen Advent.

Während der vierwöchentlichen Adventszeit befindet sich die Natur in einem Zustand, der denjenigen recht anschaulich versinnbildet, in welchem sich die Menschheit vor und ohne Christus befand. Die Erde ist unter Schnee und Eis begraben und alles Leben im Winterfroste erstarrt. Die Natur ist all ihres Schmuckes beraubt, die Bäume sind entblättert, Berg und Thal, Wald und Flur stehen kahl — ein Bild der Armuth und Trauer. Nicht Eine Blume erfreut das Aug, nicht Eine Blüthe duftet, nicht Eine Frucht bietet sich dar. Der Vögel tausendstimmiger Chor ist verstummt. Still, öd, ausgestorben ist die Natur. Die Sonne

sinkt immer tiefer hinab und verbirgt sich oft Tage lang hinter düsterem Gewölk, und wenn sie auch zuweilen das Gewölk durchbricht, so sind ihre Strahlen matt, kraftlos und ohne Wärme. Die Tage werden immer kürzer, die Nächte immer länger, in der lezten Adventswoche, unmittelbar vor Weihnachten, ist der kürzeste Tag. Alles trägt das Gepräge düsterer Bangigkeit und tiefer Trauer, Alles sehnt sich wieder nach Licht, Wärme und Leben. Ist das aber nicht das treue Abbild des Zustandes der Menschheit, in welchem sie schmachtete vor Christo, und in welchem ein Jeder noch schmachtet, wenn er ohne Christum lebt? Die heidnischen Völker vor Christo waren tief versunken in die Nacht und Finsterniß des Aberglaubens, des Irrwahns und des bluttriefenden Gözendienstes. Kaum einige blasse, matte Strahlen der Uroffenbarung, die sich in einzelnen Bruchstücken durch die Tradition erhalten hatte, leuchteten in diese grauenhafte Finsterniß. Unmenschliche Grausamkeit, viehische Lüste, Sklaverei und stete Kriege machten die Welt zu einer wahren Folterkammer und Mördergrube. Düster, öd, freudenleer und fluchbeladen war ihr Leben, voll Angst und Pein waren ihre finstern Tage, voll Schrecken und Qual war ihr Sterben. Viele der Bessern und Edlern unter den Heiden erkannten auch das Entsezliche ihrer Lage und sehnten sich nach einem Erlöser, und der weise Sokrates war nicht der Einzige, der sehnsüchtig zum Himmel flehte: „Wenn nur ein höheres Wesen käme und uns belehrte!"

Nicht minder trostlos, als der Zustand der Völker vor Christo war, ist jener, in welchem auch jezt noch Jeder schmachtet, der ohne Christum lebt. Hinweggewendet von der Gnadensonne, überantwortet der eigenen Thorheit und Verblendung, erstarrt in der Kälte des Unglaubens, der Lieblosigkeit und des Lasters, geknechtet von tobenden Leidenschaften, gefoltert von einem schuldbeladenen Gewissen, zerfallen mit sich selbst, in offenem Aufruhr mit Gott, beraubt der Huld und Gnade Gottes, entblößt von Tugenden und guten Werken, sizt der Sünder in Nacht und Finsterniß und im Schatten des Todes. Wohl ihm, wenn ihm in diesem traurigen, elenden Zustande angst und bange wird, wenn er seine

Schmach und Schande fühlt, wenn er noch einen Rest freien Willens gerettet, wenn ihn die Sehnsucht erfaßt nach Licht, Gnade und neuem Leben!

Es ist nunmehr bezüglich des Adventes nur noch eine Frage zu beantworten, diejenige nämlich:

Zu welcher Zeit wurde der kirchliche Advent eingeführt?

Die ersten Spuren eines kirchlichen Adventes, finden sich in den Akten des Concils von Saragossa im Jahre 380. Im V. Jahrhundert zeigen sich deutlichere Spuren eines Adventes, indem die Kirchengeschichte uns erzählt, daß der heilige Bischof Perpetuus von Tours verordnete, die Gläubigen hätten von Martini (vom Feste des heiligen Bischofes Martinus, den 11. November beginnend), bis Weihnachten zu fasten. Es scheint also, daß damals die Vorbereitungszeit auf das hohe Weihnachtsfest ebenso lange währte wie jene vor dem Osterfeste. Auf der Synode von Maçon, im Jahre 581 (IX. Canon) wurde die Verordnung des heiligen Perpetuus für ganz Frankreich vorgeschrieben. Seit dem VIII. Jahrhundert ist der Advent in der ganzen Kirche eingeführt und wurde bis heute in derselben Weise und so lange wie gegenwärtig begangen.

2. Das Weihnachtsfest.

Was Gott schon im Paradiese verheißen, was er den Patriarchen versprochen und durch die Propheten immer bestimmter und deutlicher hatte verkündigen lassen, ging in Erfüllung. Gott sandte den Erzengel Gabriel nach Nazareth zu einer Jungfrau, die aus dem Hause David's stammte, die zwar arm, aber tugendreich war. Und dieser gottgeweihten Jungfrau ließ er durch des Engels Mund verkünden: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern! . . . Du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du

wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen... Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." Lukas, I. 28. 30. 31. und 35. Und wie der Engel es verkündet, so geschah's. Unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus gebar Maria Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Weltheiland und Erlöser, zu Bethlehem in einem Stalle. Sie wickelte das Jesuskind in Windeln und legte es in eine Krippe. Engel aber schwebten vom Himmel hernieder, verkündeten das gnadenreiche Ereigniß frommen Hirten, die bei ihren Heerden Nachtwache hielten, lobten Gott und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen die eines guten Willens sind!" Und sogleich machten sich die Hirten auf, gingen zur Felsenhöhle bei Bethlehem, traten ein, fanden das Jesuskind in der Krippe, erkannten in ihm den Messias, fielen vor ihm nieder und beteten ihn an. Dem Andenken an dieses wunderbare und gnadenreiche Ereigniß — an die Geburt Jesu Christi aus Maria, der Jungfrau, ist das Weihnachtsfest geweiht. Es ist gleichsam ein der allerheiligsten Dreifaltigkeit durch die christliche Kirche gesetztes Denkmal, da sie und ihre Kinder durch die öffentliche Feier dieses Festes ihren Glauben an den dreieinigen Gott bekennen, ihren Glauben an Gott Vater, der seinen eingeborenen Sohn zur Erlösung und Beseligung der Menschheit in die Welt dahingab; an Gott Sohn, der aus Liebe zu seinen gefallenen Geschöpfen und im Gehorsam gegen den himmlischen Vater, Mensch ward; und an Gott den heiligen Geist, der durch die Propheten geredet, als diese den Messias und seine Lebensschicksale von der Krippe bis zum Kreuz geweissagt, der Maria überschattet und die frommen Hirten erleuchtet, so daß sie in dem Jesuskind den Messias der Welt erkannten. Das heilige Weihnachtsfest und seine Feier von unserer Seite befestigt insbesondere den Glauben an die ewige Geburt Jesu Christi aus dem Vater, der Gottheit nach, und an seine zeitliche Geburt aus Maria, der

Menschheit nach, und ist eine eindringliche Aufforderung, der Sünde abzusterben, Jesum in's Herz aufzunehmen, Jesum zu lieben und Jesu zu leben, wodurch sich geistiger Weise die Geburt Jesu in unserer Seele vollzieht.

Nun, mein lieber Christ, du hast ja schon oft das heilige Weihnachtsfest erlebt und mitgefeiert, hoffentlich ist es also nicht spurlos an dir vorübergegangen! Das liebe Jesuskind hat schon so oft an der Thüre deines Herzens angeklopft und Einlaß begehrt. Und gerade als liebenswürdiges Kind, seine zarten, segnenden Händlein nach dir ausstreckend, hat es Einlaß und Aufnahme begehrt, nicht als majestätischer, heiliger Gott, nicht als strenger Richter und Vergelter, damit du, von seiner Liebenswürdigkeit gerührt, damit du, durch solche Herablassung und Huld gewonnen und hingerissen, voll Freude und Entzücken seine Sehnsucht stillest und seine Bitte gewährst. Und nicht darum wollte es in dein Herz kommen, weil es dessen bedurfte, nicht um Etwas von dir zu verlangen und zu begehren; denn der Himmel ist sein Thron, und unzählige Chöre seliger Geister bringen ihm ihre Huldigung dar, sondern um dir seinen Himmel zu bringen, um dich glücklich und selig zu machen. Gewiß hast du darum das süße Jesuskind in dein Herz aufgenommen und haltest dasselbe liebend umfangen. Hoffentlich, sag ich; aber entspricht die Wirklichkeit dieser Hoffnung? Es gibt ein untrügliches Merkmal, an welchem man erkennt, ob Jesus in einem Herzen wohnt oder nicht. Die Engel haben dasselbe bei der Geburt des Weltheilandes angegeben, sie verkündeten den Menschen durch Jesum Christum und in Jesu Christo den Frieden. Den Frieden zu bringen, den Frieden mit Gott, mit dem Gewissen, mit der Welt, ist Jesus Christus in die Welt gekommen und Mensch geworden. In wessen Herz also Jesus wohnt, der hat diesen dreifachen Frieden. Wohnt nun dieser Frieden in deinem Herzen? Der königliche Sänger David mag für dich Antwort auf diese Frage ertheilen; er sagt: „Die Sünder haben keinen Frieden!“ O, wärest du ohne Sünde, dann hättest du auch Frieden, dann gehörtest du Jesu an. Die Sünde ist's, die von Jesu trennt,

die den Frieden aus dem Herzen stiehlt. Reißt aber der Mensch die Sünde aus seinem Herzen, dann hält Jesus seinen Einzug in dasselbe und schenkt ihm den Frieden wieder. Und dieses schreiende Bedürfniß nach Ruhe und Frieden ist's, das den Sünder zu dem Entschlusse treibt, sich zu bekehren und Jesu in die Arme zu werfen. „Das Menschenherz sucht Ruhe," sagt so schön und wahr der heilige Augustinus, „aber es findet keine, bis es ruht in Gott." Und diesem Bedürfniß will ich Rechnung tragen, diesem Bedürfniß, das du vielleicht durch einen faulen, heuchlerischen Frieden zu befriedigen suchtest, indem ich in einigen kräftigen Zügen den Zustand des Sünders schildere, hoffend, daß du in demselben deinen eigenen erkennest, dich davor entsezest, desselben überdrüssig werdest und sehnsüchtig nach Jesu die Hände ausstreckst.

Die Sünder haben keinen Frieden; denn die Sünde entzweit den Menschen mit Gott, dem Inbegriff aller wahren Güter und Seligkeit, von dem also auch allein der wahre Frieden stammt, bei dem und in dem man also allein den wahren Frieden finden kann. Die Sünde hebt jene geheimnißvolle Verbindung auf, die zwischen ihm und dem heiligen Gott bestand, so lange er im Stand der göttlichen Gnade lebte. Wie könnte aber ein Mensch Frieden haben, der getrennt, der losgerissen von Gott lebt, der sich dessen klar bewußt ist und es schmerzlich fühlt, daß Gottes Mißfallen, Gottes Zorn auf ihm lastet! Wie könnte ein Mensch, der nicht mehr unter dem Schuze Gottes, der allerseligsten Jungfrau Maria und der heiligen Engel steht, Frieden haben! die Sünde stört und zerstört die Harmonie, die zwischen der Seele und Gott herrscht, solang der Mensch durch Glauben, Liebe und Gehorsam mit Gott vereinigt war. Sie bringt Zwiespalt in das ganze Menschenwesen, Zwiespalt zwischen Erkennen und Wollen, Glauben und Thun, Verstand und Herz, Geist, Gemüth und Gewissen. Der Sünder ist mit sich selbst zerfallen, er grollt und hadert mit sich selbst. Das Göttliche im Menschen fühlt sich durch die Sünde erniedrigt und entehrt, das Ebenbild Gottes im Menschen fühlt sich durch die Sünde entweiht, ge-

schändet und mit Schmach bedeckt, es wehrt und sträubt sich darum gegen die ihm angethane Schmach, es weint und wehklagt über seine tiefe Erniedrigung und niederträchtige Schändung. Wie könnte also der Sünder Frieden haben! Er verachtet sich selbst, er verurtheilt sich selbst, ja er fürchtet sich vor sich selbst, es bangt ihm vor sich selbst, es ist ihm, als habe eine fremde, unheimliche Macht von seiner Seele Besiz ergriffen. Es erfaßt ihn ein wahres Grauen, wenn er bisweilen in ruhigen Augenblicken, nach einem schweren Fehltritt, in einsamer Nacht, in den Abgrund und in die Fäulniß seiner Seele schaut. Wie könnte er also Frieden haben! Der Sünder fühlt, wie er immer tiefer hinabsinkt in Satans Sklaverei, wie der höllische Geist ihm eine Fessel um die andere anlegt und hohnlachend über sein unglückliches Opfer triumphirt. Er fühlt aber auch und überzeugt sich täglich durch den Augenschein davon, wie schnell es mit ihm den Krebsgang geht, wie das Verderbniß in seiner Seele mit Riesenschritten wächst, wie er immer gemeiner, nichtswürdiger, boshafter und verruchter wird. Er erkennt, daß er schon auf der Stufe angekommen, auf welcher Diejenigen stehen, die er ehedem, in den Tagen seiner kindlichen Unschuld, verabscheute, die er voll Ekel und Abscheu mied. Er sieht aber auch, wie die Guten, die Ehrbaren und Frommen sich von und vor ihm zurückziehen, wie sie ihn und seinen Umgang jezt gerade so meiden, wie er ehedem der Lasterhaften Umgang mied. Er überzeugt sich täglich davon, daß er die Achtung aller Rechtschaffenen und Gewissenhaften verloren; das Alles kränkt und schmerzt ihn aber tief — wie könnte er also Frieden haben! Das Gewissen quält und peinigt, martert und foltert den Sünder ohne Aufhören; zwar sucht er dasselbe zu beschwichtigen, zu betäuben und einzuschläfern, allein nimmermehr gelingt ihm das vollständig und ganz nach Wunsch. Es brennt auf seiner Seele, es bohrt in seinem Herzen, es nagt an seinem Lebensmarke, es folgt ihm auf der Ferse überall hin nach, es verscheucht den Schlaf von seinen Augenlidern und schreckt ihn auf aus seinen Träumen.

Im Mai 1864 gerieth ein Bäckergeselle aus Baiern, Namens Franz Hilz, im Wiener Prater mit einem Burschen in Streit, dessen trauriger Ausgang ihn zum Mörder machte. Nach der blutigen That entfloh Hilz, gelangte nach Baiern und trieb sich dort unter fremden Namen im Elend und in steter Angst herum, indem die Polizei allenthalben auf ihn fahndete. Vor etwa einem Jahre nun (1870) erschien vor der Linzer Polizeidirection ein Mann, der körperlich und geistig ein Bild des Jammers darbot. Er erzählte dem Polizeicommissär, daß er im Jahre 1864 im Prater zu Wien einen Mann erstochen, daß er dann geflohen sei und seither ein unstätes, fluchbeladenes Leben geführt habe. Er bekannte, daß der Mord, den er auf der Seele habe, ihn entsezlich gepeinigt und gequält, und daß er, um dieser Pein und Qual loszuwerden, sich der weltlichen Gerechtigkeit überantworte, damit diese ihm die wohlverdiente Strafe auferlege, und er dadurch Gelegenheit finde, sein Verbrechen zu sühnen. Und dieser Mann war Franz Hilz. Er wurde nach diesem Geständniß festgenommen, dem Landgericht übergeben und von diesem, am 16. Februar 1870, zu 2 Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Wie furchtbar müssen diese Qualen eines schuldbeladenen Gewissens sein, daß der Verbrecher sich lieber dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit übergibt, selbst auf die Gefahr hin, hingerichtet zu werden, als noch länger den Schrecknissen der Gewissensbisse preisgegeben zu sein.

Im Jahre 1867 erzählte die Graudenzer Zeitung einen ganz ähnlichen Fall. Ein gewisser Figuk wurde 1865 hingerichtet, weil die Geschworenen den Wahrspruch gethan, er habe seine Frau ermordet. Figuk hatte jedoch stets, selbst noch auf dem Schaffot, behauptet, unschuldig zu sein. 1867 erschien nun dessen Bruder vor Gericht und bekannte, daß er, und nicht sein Bruder, den Mord begangen!! Und dieses Geständniß legte er darum ab und übergab sich darum dem weltlichen Gericht, weil ihn sein Gewissen während dieser 2 Jahre so entsezlich gequält, daß ihm der Tod, daß ihm die Hinrichtung auf dem Schaffot als eine Wohlthat erschien. Großer Gott, wie furchtbar ist der

Fluch der bösen That, den das Gewissen, als Gottes unbestechlicher Richter, dem Sünder unaufhörlich in die Nacht und Finsterniß seiner Seele hineinruft! Wie könnte also der Sünder Frieden haben! Und erst, wenn er denkt an den Tod, an Gericht und Ewigkeit! Er fühlt ja jezt schon die schwere eiserne, zermalmende Hand der göttlichen Gerechtigkeit, die auf seinem Haupt und auf seinem Herzen lastet — wie aber, wenn er diesem heiligen und gerechten Gott, in dessen Hände zu fallen, so schrecklich ist, von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten muß! Schon jezt, schon hienieden tobt eine Hölle in seinem Herzen — wie aber, wenn das furchtbare Wort des Herrn: „Hinweg von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer!“ ihn für immer in den Abgrund der Hölle hinabschleudern wird, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt! Wie könnte also der Sünder Frieden haben! Aber gerade dieser entsezliche Zustand seiner Seele, seine Qual und Pein weckt in ihm die Sehnsucht nach Hilfe und Trost, nach Wiederaussöhnung mit Gott und nach dem süßen Frieden des Herzens. Das heilige Weihnachtsfest, das süße Jesuskind in der Krippe und der Gruß der heiligen Engel kommen nun seiner Sehnsucht entgegen, flößen ihm Trost und Vertrauen ein und zeigen ihm den Weg zur Wiederaussöhnung mit Gott. O, wie Mancher hat schon aus der Tiefe seines Elendes und seiner Gottverlassenheit am heiligen Weihnachtsfest, wenn er vom Himmel herab das „Gloria in excelsis Deo“ zu vernehmen glaubte, emporgeseufzt: „O Jesu, komm in mein armes, krankes Herz und bring ihm den Frieden! O Jesu, wälz die Bergeslast von meinem Herzen, nimm die Qual und Pein aus meiner Seele, und reich mir deine starke Hand, auf daß ich aufzustehen vermag von einem schweren Fall!“ Und gewiß, kein Seufzer ist dem lieben Jesuskind angenehmer, und keine Bitte erhört es bereitwilliger als diese: Hilf mir auf vom schweren Fall, söhne mich aus mit Gott, und schenke mir den Frieden!; denn dazu ist es ja in diese Welt gekommen: zu suchen, was verloren war, zu erquicken Diejenigen, die müheselig und beladen sind, und den Frieden zu bringen.

O, möchtest darum auch du, lieber Leser, nachdem du erkannt, daß die Sünde dich blind, krank, arm und elend gemacht, zu dem lieben Jesuskinde aufseufzen, dein Vertrauen und deine Hoffnung auf dasselbe sezen und zu ihm deine Zuflucht nehmen! Und wahrlich, Jesus verstoßt dich nicht, so wenig er Maria Magdalena, die reuige Sünderin, verstoßen hat. Mit Freuden nimmt er dich auf, und mit göttlichem Erbarmen heilt er alle deine Wunden und Gebrechen. Und als Gegendienst verlangt er nur, daß du ihn liebest, ihm treu bleibst und in seinen Fußtapfen wandelst, daß du mit seinen und deinem Todfeinden keine verrätherischen Verbindungen mehr unterhaltest und dich thörichter Weise nicht mehr blind, krank, arm und elend machest. Sollte das aber schwer sein? Hütet sich denn der wieder sehend Gewordene nicht vor Dem, was ihn auf's Neue des Augenlichtes berauben könnte? Meidet der gesund Gewordene nicht vor Allem, was ihn wiederum auf's Krankenlager werfen könnte? Flieht der reich Gewordene nicht Alles, was ihn wieder an den Bettelstab bringen könnt.? Hält der glücklich Gewordene nicht Alles fern, was ihn abermals in's Elend stürzen könnte? Und du solltest weniger vernünftig und klug sein und dich, nachdem du durch Jesum sehend, gesund, reich und glücklich gemacht worden bist, muthwilliger Weise dieser Güter wieder berauben?

„Aber," sagst du vielleicht, „ich bin zu schwach, um Jesu nachfolgen zu können; denn Jesus war Gott, ich aber bin ein schwacher, gebrechlicher Mensch." Ich entgegne: Gerade darum ist ja Christus Mensch geworden, um dich zu überzeugen, daß es dir möglich ist, ihm nachzufolgen. Er ist wahrer Mensch gewesen, er hat die Schwäche der menschlichen Natur empfunden und unter ihr geseufzt, er wurde von Satan versucht, er hat gekämpft und gerungen, entsagt und entbehrt, die menschliche Natur beherrscht und überwunden. Und du solltest, nachdem er die gefallene Natur wiederhergestellt und geheiligt, nachdem er dem Erzfeind des Menschengeschlechtes seine Macht und Gewalt über die Erlösten entrissen, nachdem er dir übernatürliche Gnaden zu einem frommen, tugendhaften, gottseligen Leben erwor-

ben und dir dieselben ganz nach deinem Bedarf durch seine Kirche darbietet, nachdem er dir Muster und Vorbild geworden; die Schwäche der menschlichen Natur nicht überwinden können! Siehe, sagt Jesus zu dir, ich verlange ja nichts Unmögliches von dir, Nichts was deine Kräfte übersteigt, Nichts, was ich nicht selbst auch gethan hätte, Nichts, wobei ich dir nicht thatkräftig und wirksam beistehe und helfe; darum fasse Muth, schau auf mich und folge mir nach! Ich bin dir in Allem Muster und Vorbild, Leitstern und Wegweiser geworden. Ich hab dich durch mein Leben von der Krippe bis zum Kreuz anschaulich gelehrt, wie man dem Satan siegreich widersteht, sich selbst verleugnet, sein Kreuz trägt, den Nächsten liebt, reich an Tugenden wird, Verdienste für den Himmel sammelt, gottselig stirbt und den Himmel gewinnt. Siehe, so viele Heilige, deren die von mir gestiftete Kirche ja Tausende zählt, sind mir nachgefolgt und dadurch eben heilig und selig geworden; was sie vermocht, Das vermagst auch du, wenn du ernstlich willst und redlich strebst. Und was gewinnst du, wenn du mir nicht nachfolgst? Dann folgst du Satan nach. Ist das aber etwa vernünftig und ehrenhaft oder gar ruhmreich und lohnbringend? Keineswegs! Dagegen: mir nachfolgen, mir dienen, ist vernünftig; denn was ich verlange, billigt vollkommen die Vernunft. Mir dienen, ist ehrenhaft; denn ich bin der König Himmels und der Erde und erniedrige meine Diener nicht, sondern erhöhe und verherrliche sie in meinem Reich. Mir dienen, macht wahrhaft frei, frei von jedem Einfluß der höllischen Macht, frei von unedlen, gemeinen, niedrigen Trieben und Lüsten, frei von schändlichen, verheerenden Begierden und Leidenschaften, frei von schwerer Schuld, Verantwortung und Strafe. Mir dienen, ist das höchste Verdienst und wird mit dem höchsten Lohne vergolten — mit ewiger Seligkeit. Darum übergib dich mir; nimm meine Natur an, meine Demuth, meine Liebe und meinen Gehorsam, da ich auch deine Natur aus Maria angenommen und dir zu Lieb Mensch geworden bin. Du solltest dich ja schon dadurch hoch geehrt fühlen, daß ich, dein Gott, Mensch ward; denn was für mich eine

Erniedrigung war, Das war für dich eine Erhöhung, verlieh dir Würde und sollte dir einen edlen Stolz einpflanzen.

Ein Soldat trägt mit Stolz die Uniform und die Farben seines obersten Kriegsherrn, er rühmt sich dessen und ahmt die ganze Haltung, das Benehmen, den Gang und Blick seines kriegerischen Fürsten oder Feldherrn nach. Das Höchste und Stärkste was er zu sagen weiß, wenn er sich rühmen will, besteht darin, daß er mit hohem Selbstbewußtsein spricht: „Mein Kaiser, König, Herzog u. s. w. ist auch Soldat, er trägt denselben Waffenrock.“ Und du solltest nicht darauf stolz sein, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, unsere Natur angenommen, sich freute und Thränen vergoß, von Station zu Station in diesem Jammerthale schritt und uns dann aufforderte: Folgt mir nach auf diesem steilen Pfad; denn ich bin euch vorangegangen, um Denjenigen, die mir nachfolgen, dort oben eine Stätte zu bereiten!

O sag, was hätte Jesus Christus noch weiter thun sollen, um uns für sich gewinnen, um uns an sein liebendes Herz ziehen, um uns beseligen zu können? Damit die Eisdecke unseres Herzens schmelze, um in demselben Gegenliebe zu erwecken, um uns zu rühren, ist er vom Himmel herabgestiegen, kam er in einem Stalle zur Welt, legte sein Haupt auf Stroh in der Krippe, und streckte uns noch immer seine Händlein entgegen und bittet uns um Aufnahme in unser Herz. Wenn ein Vater sein erstgeborenes Kind auf den Armen trägt, und es sieht ihn so holdselig an mit seinen unschuldigen Augen, lächelt ihm so inniglich entgegen und streckt seine Händlein nach ihm aus; da durchzittert und durchbebt seine Seele ein namenloses Gefühl der Wonne, Freudenzähren brechen aus seinen Augen, und entzückt preßt er mit zarter Gewalt sein Liebstes auf Erden an seine Brust. Gibt es aber ein unschuldigeres, ein liebenswürdigeres, ein süßeres Kind als das liebe Jesuskind in der Krippe? Kann ein Kind holdseliger uns entgegenlächeln und sehnsüchtiger seine Händlein nach uns ausstrecken als das süße, göttliche Jesuskind? Unser Herz müßte wahrlich härter und fühlloser sein als ein

Stein, wenn das Jesuskind in der Krippe, das uns Allen gehört, uns Alle innig liebt, das unserem Herzen näher steht, als das irdische Kind seinem Vater, unser Herz nicht rührte, unserem Aug keine Zähre der Wonne entlockte und uns nicht dazu vermögen sollte, es in unser Herz aufzunehmen. Als Simeon, der fromme Greis, das süße Jesuskind auf seinen Armen und an seinem Herzen trug, überströmte seine Seele von solcher Wonne und Seligkeit, daß er wünschte, in diesem Entzücken zu sterben, und darum frohlockend die Worte stammelte: „Nun, o Herr, laß deinen Diener im Frieden scheiden; denn meine Augen haben das Heil gesehen!" Willst du nicht auch solche Wonn und Seligkeit verkosten? Nun, so eile hin zur Krippe! Maria reicht dir gerne dar ihr süßes Kind; sie hat es ja für uns geboren, dargebracht und aufgeopfert. Und, Jesum auf den Armen, am Herzen und im Herzen, das ist der Himmel auf dieser Welt! Siehe, dieser Himmel ist dir so nahe, und unser ganzes Wesen lechzt ja nach Glückseligkeit; solltest du diesen Himmel dir versagen? Solltest du dein Herz ersättigen wollen an den trügerischen Gütern dieser Welt, die Nichts sind, als eitler Schein, Täuschung und Wahn? Und hat es diese schnöde Welt überhaupt verdient, daß du dich ihr in die Arme wirfst? Was verdankst du ihr? Was Jener den Straßenräubern verdankte, der von Jerusalem nach Jericho ging. Jesu aber verdankst du Alles, und er hat seine Liebe zu dir bewiesen. Freiwillig, aus unendlichem Erbarmen zu uns, hat er seinen geliebten Vater, seine Engel und das Reich seiner Seligkeit verlassen und stieg herab in diese Spießruthengasse, um alles Erdenleid und alle Erdennoth mit uns zu theilen und endlich qualvoll am Kreuz zu sterben. Und Jesus wußte vorher, was seiner wartete auf dieser kalten, lieblosen und undankbaren Welt. Er wußte es voraus, daß der lezte verachteste Winkel ihm, dem Sohne Gottes, zur Geburtsstätte dienen und ein grausamer, blutdürstiger Tyrann ihn schon in der Wiege verfolgen und nach seinem Blute lechzen würde. Er wußte es voraus, daß er aus dem Lande der Verheißung fliehen und drei Jahre in der Verbannung leben müßte. Er wußte es vor-

aus, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn hassen und verfolgen, ihm auflauern und nach dem Leben streben würden. Er wußte voraus, daß er für seine Liebe und Wohlthaten — Lieblosigkeit und Undank ernten würde, und daß Diejenigen, die zu retten, er Mensch geworden, blutdürstig schreien würden: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!“ Er wußte voraus, daß ihn Einer vor seinen Jüngern um 30 Silberlinge verrathen, ein Anderer ihn verleugnen würde, und daß ihn Alle verlassen würden. Er sah im Geist den bitteren Leidenskelch, seine Todesangst, seine blutigen Schweißtropfen, seine Gefangennehmung, seine Geißelung, seine Dornenkrone und seine unschuldige Verurtheilung zum Tode. Er sah im Geist das Kreuz, das Holz der Schmach, an welchem er als Verbrecher, zwischen 2 Straßenräubern und Mördern, erblassen sollte. Er sah im Geist jene grausamen Nägel, die ihn an's Kreuz heften würden, und jene Lanze, die sein Herz durchbohren sollte. Und dennoch ward er Mensch! Wie groß war also seine Liebe zu uns! Und wir sollten ihn nicht wieder lieben?! O, wenn diese Betrachtung und Beherzigung keine Entscheidung herbeiführt, in Folge deren du, von solcher Liebe überwältigt, Jesu in die Arme sinkst, dann ist Alles, Alles an dir verloren!

Um diese Entscheidung herbeizuführen, feiert die Kirche das heilige Weihnachtsfest so erhebend und rührend, daß es auf jeden gläubigen und fühlenden Christen einen gewaltigen, tiefen Eindruck machen muß. Die Altäre sind zu Ehren des göttlichen Kindes reich geschmückt. Der Glanz und Schimmer vieler Kerzen erleuchtet das Heiligthum, das in einem Lichtmeere zu schweben scheint. Lieblicher, erhebender Gesang tönt durch die weiten Räume und in ergreifenden Accorden jubelt die Orgel: „Gloria in excelsis Deo!“ Auf dem Hochaltar oder auf einem Seitenaltare ligt das süße Jesuskind in der Krippe, von rosigem Licht umflossen. In mancher Kirche befindet sich ein s. g. Krippchen, das besonders das Kindesherz mächtig ergreift und mit heiligen, süßen Gefühlen durchbebt. Mit Freuden erinnere ich mich noch an meine Jugendjahre, in welchen ich stundenlang in Staunen

und Andacht versunken, zitternd vor heiliger, tiefer Ergriffenheit, fromm die Hände gefaltet und aufgelöst in Thränen der Rührung, vor solch einer Krippe stand. Ich war ganz versunken in den Anblick des göttlichen Kindes, seiner gnadenvollen Mutter und des heiligen Nährvaters. Und wahrlich, jene Krippe hat die schönen Tage der Unschuld mit einem himmlischen Zauber, mit einer heiligen Weihe und mit einer erhabenen Poesie umkleidet! Tausend andere Bilder und Eindrücke aus jenen Tagen sind untergegangen im Strom der Zeit, das Krippchen aber mit seinen heiligen Scenen, mit seiner idyllischen Pracht und seinem feenhaften Lichtglanz steht noch lebhaft vor meiner Seele. Und jene Gefühle und Empfindungen des Knaben vor der heiligen Familie sind dem Manne jezt noch heilig, nachdem fast ein halbes Jahrhundert über ihn hingegangen, eine lange, schwere Zeit voll bitterer Enttäuschung und heißer Kämpfe. Und auf Das, was ich damals geahnt, gefühlt, empfunden, stüzt sich meine feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Worte Jesu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in's Himmelreich." Und wenn ich mich lebhaft zurückverseze vor die Krippe des göttlichen Jesuskindes und der heiligen Einfalt und kindlichen Liebe gedenke, mit der ich sehnsüchtig verlangte, das süße Kind in der Krippe möge auch mich lieben, und ihm versprach, ein frommes Kind zu bleiben; dann begreife ich sehr wohl, warum Jesus einst betheuert: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen."

Die Sitte, Krippchen in der Kirche aufzustellen, stammt vom heiligen Franciscus von Assisi. Die Franciscaner führten daher in ihren Kirchen diese Sitte ein, und von ihren Klosterkirchen ging sie in die Pfarrkirchen und Privathäuser über.

Am heiligen Weihnachtsfeste liest jeder Priester drei heilige Messen, die erste morgens, noch bei Nacht (ehedem um Mitternacht). Sie heißt „Christmette" oder Engelamt, sofern sie gesungen wird. Die zweite wird in der Morgendämmerung gelesen und heißt, sofern sie gesungen wird, „Hirtenamt." Die

dritte wird am Tage gelesen. Drei heilige Messen liest aber der Priester an diesem Festtage zum Andenken an die dreifache Geburt Jesu Christi aus dem Vater, von Ewigkeit her, aus Maria, in der Zeit, und im Herzen des Menschen, bei dessen Bekehrung. Die Episteln und Evangelien, die bei diesen drei heiligen Messen gelesen werden, erzählen die Umstände der Geburt Jesu Christi und bezeichnen die Bedingung, unter welchen der Weltheiland in unserem Herzen wiedergeboren werden kann und wird.

Und wie könnte ich schweigen von der so schönen und rührenden häuslichen Sitte, am Vorabende des heiligen Weihnachtsfestes Christbäume aufzustellen, sie mit Geschenken, besonders für die Kinder zu beladen, und viele Lichtlein an denselben anzuzünden?! Man hat zwar diesen Gebrauch bemängeln und tadeln wollen, indem man seine Entstehung im Protestantismus gefunden zu haben glaubte. Ich aber sage: immerhin und wenn auch! Stamme er her, wo er wolle, er trägt schon durch seinen Namen und die Zeit seiner Uebung entschieden christliches Gepräge und läßt sich im Dienst der Religion äußerst vortheilhaft verwerthen. Wurzelt der Christbaum im lebendigen Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes, ist er ein erhabenes Sinnbild der Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes, wecken und entflammen seine Lichter in des Kindes Herz Liebe zu dem süßen Jesuskinde, verpflichten seine Gaben die lieben Kleinen zu innigem Dank gegen den himmlischen Vater und seinen Sohn — die Spender aller Gaben, ist seine Symbolik, d. h. seine Bildersprache, dem Kind verständlich, reich und ansprechend, sind die Freuden, die er spendet, hold und nachhaltig; so ist's wahrlich gleichgültig, wer zuerst auf diese Idee verfallen, wer den ersten Christbaum im Wald gefällt, und wo er erstmals aufgepflanzt wurde. Und wer möchte es leugnen, daß der Christbaum das Alles bedeutet, leistet und ist, was ich soeben bedingungsweis von ihm gesagt. Nur ein sauertöpfiger Misanthrop, ein griesgrämiger Hypochonder oder ein blinder, verfolgungssüchtiger Zelot wird den Kezerhammer gegen den Christbaum erheben.

Ha, wie stehen die Kinder sprachlos vor Staunen und Entzücken vor dem strahlenden, duftenden, schwerbeladenen Christbaum! Wie leicht ist es da dem christlichen Vater, der christlichen Mutter, den Christbaum und seine Geschenke zu deuten, und ihnen durch die Beziehung auf Jesum Christum eine höhere Weihe zu geben! Und wie empfänglich ist bei diesem Anlaß des Kindes Geist und Herz! Erinnert der Christbaum nicht an den Baum der Versuchung, an den Baum des Todes im Paradies? Ist der Christbaum selbst aber nicht auch ein Sinnbild für Jesum Christum, den Baum des Lebens? Erinnert er nicht an das Kreuz, an welchem Jesus Christus die Erlösung vollbrachte? Sind die Lichter nicht ein Sinnbild für Jesum Christum, das Licht der Welt, dessen Evangelium die Nacht des Heidenthums verscheuchte und jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt? Sind die kostbaren Gaben, die der Christbaum trägt, nicht Geschenke des lieben Christkindleins, die es vom Himmel herabgebracht, und die darum um so theuerer, werther und kostbarer sind? In der That: das Christkindchen hat sie vom Himmel gebracht; denn wäre Christus nicht Mensch geworden, nicht als Kind in der Krippe gelegen; dann gäbe es keinen Christtag, keinen Christbaum und keine Christbescheerung. Wäre Christus nicht Mensch geworden, hätte er die Erlösung nicht vollbracht, nicht alle Lebensverhältnisse nach dem Willen Gottes geordnet und sittlich geregelt; dann hienge das Herz der Eltern nicht mit so inniger, zärtlicher und heiliger Liebe an ihren Kindern und würde sie nicht so reichlich beschenken im Namen und Auftrage des göttlichen Kinderfreundes. Wäre Christus nicht Mensch geworden, hätte er den Menschen nicht von seinem tiefen Falle aufgehoben, nicht das Verderbniß in der Seele vernichtet, nicht Geist und Herz erleichtert und geheiligt; dann gäbe es keine so edle, reine und erhabene Freude, wie der heilige Christtag und die Christbescheerung sie bieten.

Und mit den Kindern freuen sich vor dem Christbaum die Eltern, indem sie die Freude ihrer Kinder theilen. Sie freuen sich, weil sie wissen, daß ihre Kinder um der reichen Geschenke des

Christtages willen das holde Jesuskind innig und zärtlich lieben werden, daß sie nach der Christbescheerung eingezogener, frömmer, gehorsamer und fleißiger sich zeigen werden, da ja die Liebe ihrer Kinder zum Jesuskinde auch die Liebe zu den Eltern steigert; denn jedes wahrhaft fromme Kind, das Jesum liebt, liebt um Jesu willen auch seine Eltern.

Am heiligen Christtag freuen sich Alle, die von einer befreundeten Seele beglückwünscht oder beschenkt wurden. Es ist eine schöne und ehrwürdige Sitte, am heiligen Weihnachtsfeste einander Christgeschenke zu geben, da an diesem Tag der himmlische Vater seinen Kindern auf Erden sein Liebstes, seinen Sohn zu ihrer Erlösung und ewigen Beseligung schenkte. Werden diese Geschenke in innige Verbindung gebracht mit dieser göttlichen That, sind dieselben Sinnbilder der Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit Gottes; dann haben sie eine höhere Bedeutung und religiösen Werth, sind sie aber Nichts mehr und Nichts weniger als Präsente, die gewohnheitsmäßig auf Weihnachten gespendet werden, stehen sie außer allem Zusammenhang mit dem biblischen Vorbild und dem kirchlichen Fest; so sind sie eine schöne Hülle ohne werthvollen Inhalt, sie sind eine leere Formalität und trügerischer Schein. Anläßlich dieser Christbescheerung ohne höhere Bedeutung erinnere ich mich stets an einen Vorgang, dessen Zeuge ich im Jahr 1862 war.

Bekanntlich sind die Postwagen und Omnibusse zur Zeit der Weihnachtsfeiertage hoch beladen mit s. g. Christkindchen. Solches war denn auch in dem genannten Jahre auf der Poststation Donaueschingen der Fall. Ein ganzer Berg von Packeten und Schachteln war für den Postomnibus des Höllenthals bestimmt. Darob zürnte der Conducteur dermaßen, daß er ärgerlich ausrief: „Wenn nur der T— all diese Christkindchen im Höllenthal [1]) holte!" — eine höchst ungeeignete, lascive Aeußerung! Wenn, wie es heut zu Tag vielfach der Fall ist, diesen

1) Ein wegen seiner Naturschönheit berühmtes Thal im badischen Schwarzwald, zwischen Neustadt und Freiburg.

Christgeschenken nur noch der Name geblieben ist; dann könnten die ungläubigen und frivolen Weltkinder sich ebenso wohl auf den ersten April oder auf den „schmuzigen“ Donnerstag Geschenke geben.

Am heiligen Weihnachtstag freut sich auch der Aermste auf Erden, der an den Glücksgütern der Welt keinen Theil hat, dem kein weltliches Geschenk gespendet wird; er freut sich mit den armen Hirten auf Bethlehem's Fluren, er eilt in die Kirche, die im Kerzenlicht strahlt, er sinkt anbetend vor dem Jesuskind in der Krippe nieder, das ja auch ihm zu Lieb arm geworden, und zwar darum arm geworden, um Allen die ewigen Güter des Himmels zu erwerben.

Am heiligen Christtag freut sich auch der Gefangene in seiner einsamen Zelle. Wenn die Glocken durch die Nacht ertönen und die gnadenreiche Geburt des Welterlösers verkünden, denkt er mit Wehmuth an die Zeit, da auch er dieses Fest in der Kirche feierte, er gedenkt der Ursache, die ihn der Freiheit beraubt, und die keine andere ist als die Treulosigkeit gegen Jesum Christum — die Uebertretung seiner heiligen Gebote. Aus dieser Erkenntniß stammt aber die Reue und der Vorsaz der Besserung. Aus dieser Erkenntniß stammt der Entschluß, zur Sühnung seiner Vergehen die über ihn verhängte Strafe in Geduld und Demuth hinzunehmen. Und dieser Entschluß versöhnt ihn mit seiner Lage und bringt ihm den Frieden.

Am heiligen Weihnachtsfeste freut sich auch der Kranke auf seinem Schmerzenslager. Es ist ihm, als ziehe mit der Geburt des Jesuskindes Ruhe in seine Seele, als habe ihm der neugeborene Heiland Linderung seiner Schmerzen und Trost für seine Leiden gebracht.

Am heiligen Weihnachtsfeste freut sich selbst der Ungläubige. Er denkt zurück an die goldenen Tage der Kindheit, an den rosigen Morgen der schönen Jugendzeit, an die verlorene Unschuld, an seinen ehemaligen kindlichen Glauben, an seine innige Liebe zum süßen Jesuskind, an die hehre Freude des Christtags, an den schimmernden Christbaum, an die heimgegangenen Eltern.

Ach, es waren die schönsten Tage seines Lebens, Tage voll Licht und Wonne! Er hat seitdem keine solche Tage mehr erlebt, keine — seitdem er ungläubig geworden. Der Unglauben hat ihn um sein Glück betrogen. Als er ungläubig wurde, ward er auch unglücklich. Und seitdem ist's nacht und finster in seiner Seele, seitdem nagt bittrer Schmerz an seinem Herzen, und quält ihn ein unnennbares Heimweh. Wie ein schöner Traum ist ihm noch die Erinnerung an die harmlose, glückliche Zeit der Kindheit und der Unschuld geblieben; wie ein freundlicher Stern leuchten jene Tage, leuchtet der Christbaum in's Dunkel seines Lebens. O, er möchte bittere Thränen, Thränen der Wehmuth weinen, wenn er am heiligen Weihnachtsfeste jener Tage gedenkt! Und ernst, tief ernst, fragt er sich selbst: „Warum kannst du dich nicht mehr so freuen wie damals! Warum kannst du dich nicht mehr freuen der Gegenwart, warum nur im Andenken an die Vergangenheit? Und war die Wonne und Glückseligkeit jener Tage etwa ein Trug und Wahn? Woraus sollte denn für das nach Glückseligkeit lechzende Herz Wonne und Freude sproßen und erblühen, wenn nicht aus jenen lichten Höhen? Die Erde mit ihrem Flitter und Tand, mit ihren roh sinnlichen Genüssen und papierenen Dekorationen können doch, wie ich's bitterlich erfahren, das Sehnen meines Herzens nicht stillen und befriedigen. O, so will ich denn wieder werden ein Kind, gläubig und fromm! Am Baume des Lebens, am heiligen Christbaum, quillt ja der Born wahrer, reiner Freuden." Ja, so denkt, so spricht Mancher am heiligen Weihnachtsfest; und wahrlich, das süße Jesuskind täuscht die Hoffnung nicht, die ein reumüthiger Sünder, ein verirrter, aber zu ihm umkehrender Christ auf dasselbe sezt: bei ihm, in seiner Liebe, an seinem Herzen, in seinem Dienst finden sie den Frieden, wie die Engel es bei seiner Geburt verkündet: „Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Selbst die Natur feiert das heilige Weihnachtsfest.

Der Zustand, in welchem die Natur zur Zeit des heiligen Weihnachtsfestes sich befindet, ist ein Sinnbild Dessen, was im

Reiche Gottes, im Reiche der Gnade, durch die Geburt Christi vor sich ging, und was in der Seele des Menschen vor sich geht, wenn Christus geistiger, sittlicher Weise in ihr geboren wird.

Unmittelbar vor dem heiligen Weihnachtsfeste war der kürzeste Tag und die längste Nacht. Unfreundlich, frostig, kalt, leblos, düster ist's im Reiche der Natur — ein treues Abbild vom Zustand der Menschheit vor ihrer Erlösung und von jenem eines jeden Sünders, der ohne Christum dahinlebt. Aber die Sonne erhebt sich wieder unmittelbar vor dem heiligen Tag, und steigt fort und fort höher und höher. Ihre Strahlen werden wärmer und wecken allmälig das schlummernde Leben. Die Tage werden länger, die Nächte aber kürzer; die ganze Natur geht ihrer Auferstehung entgegen. So ging Christus, die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit, auf über der Nacht und Finsterniß des Aberglaubens, des Irrthums, der Abgötterei und der Lasterhaftigkeit; er erhob sich wie die Sonne am Firmament und sandte die Strahlen seines Evangeliums über den Erdkreis. Er erweckte die Menschheit vom geistigen Tod zum Leben der Gnade, zu einem Leben in Wahrheit und Tugend. Und in wessen Herz Christus geistiger, sittlicher Weise geboren wird, der erwacht wie aus einem tiefen Schlaf, all' die Nebel und Truggestalten, die seine Seele umgaukelten, verschwinden, Täuschung und Wahn fallen wie Schuppen von seinen Augen, sein Herz wird weich wie Wachs für die Eindrücke des Guten, die Stürme der Leidenschaften legen sich, die Ketten, in welche Satan den Willen gelegt, lösen sich wie Eis in der Sonne Strahlen. Der in Christo wiedergeborene Mensch beginnt ein neues Leben — ein Leben in Glauben, Liebe, Gehorsam und Frieden.

Aus welcher Zeit stammt das heilige Weihnachtsfest?

Es scheint nicht, daß dasselbe schon zur Zeit der heiligen Apostel gefeiert wurde, da weder in den Schriften des neuen Testaments, noch in jenen der Kirchenväter der apostolischen Zeit desselben Erwähnung geschieht. Auch läßt die Verschiedenheit der Zeit, zu welcher man es um die Mitte des IV. Jahrhunderts,

wo wir die erste sichere Kunde von demselben erhalten, feierte, darauf schließen, daß es keines jener Feste war, die im Urchristenthum schon begangen wurden; denn wäre dasselbe schon zur Zeit der heiligen Apostel gefeiert worden, so hätte man es später sicherlich im Morgen- und Abendlande an einem und demselben Tag begangen, was aber nicht der Fall war. Der heilige Augustinus nennt dasselbe auch nicht unter jenen Festen, die aus der apostolischen Zeit stammen. Die erste, aber noch unsichere Spur desselben findet sich in den Martyrologien, laut denen während der Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Diocletian (284—305) eine große Anzahl Christen, die zu Antiochien das heilige Weihnachtsfest feierten, überfallen und in der Kirche verbrannt wurden. Unter Papst Liberius (352—366) wurde es jährlich sehr feierlich am 25. December begangen. Was den Tag der Feier anbelangt, so wurde dasselbe im Morgenland längere Zeit erst am 6. Januar, im Abendlande aber von jeher schon am 25. December begangen, und sagt der heilige Chrysostomus, Erzbischof von Constantinopel, hierüber in einer Predigt die er im Jahre 386 am Weihnachtsfeste gehalten: „Noch nicht 10 Jahre sind verflossen, seitdem uns dieser Tag (der 25. December) mit Sicherheit bekannt wurde . . . Zuerst war er nur den Abendländern bekannt, und diese lehrten uns denselben vor noch nicht langer Zeit kennen . . . Vor Allen hatten die Bewohner Rom's genaue Kenntniß davon, denn sie feierten denselben schon lange und gemäß einer alten Ueberlieferung.“ Auch Augustinus bezeichnet den 25. December (octavo Calendarum Januariarum die) als den Tag, an welchem das Fest der Geburt unseres Herrn Jesu Christi gefeiert wird.

Zu ebenderselben Zeit feierten die Juden ein hohes Fest, das der Tempelweihe, zum Andenken an die von Judas Macchabäus vollzogene Reinigung des Tempels in Jerusalem. Dieses Fest wurde während 8 Tagen begangen und von Flavius Josephus, dem berühmten jüdischen Geschichtschreiber, „Fest der Lichter“ genannt, weil während desselben nächtliche Illumiationen im Tempel veranstaltet wurden. Zwischen diesem jüdischen

und dem christlichen Feste der Geburt Jesu Christi fand eine innige Beziehung und eine große Aehnlichkeit statt; denn Jesus Christus erschien auf der Erde, um alle Tempel zu reinigen, den jüdischen von dem Ceremoniendienste und die heidnischen von dem Gözendienste; um alle Tempel dem dreieinigen Gott zu weihen, um eine Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit einzuführen, um einen Altar in denselben zu errichten, auf dem bis an's Ende der Zeiten ein unblutiges Opfer zur Tilgung der Sünde, Schuld und Strafe der ganzen Menschheit dargebracht werden sollte. Er selbst wollte sakramentalisch in jedem Tempel wohnen, um für und für die Gnaden und Verdienste seiner Erlösung den Heilsbegierigen zu spenden. Er selbst wollte im Heiligthume wohnen, damit von ihm Licht, Heil und Segen ausströme, und alle Mühseligen und Beladenen bei ihm Linderung, Erquickung und Trost in ihren Leiden und Drangsalen finden könnten.

Unsere heidnischen Vorfahren, die alten Deutschen feierten vom 25. December bis 6. Januar die 12 wyhi Nahten, d. h. die heiligen Nächte, als Fest der Wintersonnenwende. Von diesem Feste stammt offenbar der Name Weihnachten.

Die nordischen Völker feierten zu derselben Zeit ein Fest zu Ehren des Sonnengottes Freyr das Jol- oder Junlfest.

Die Egyptier feierten um dieselbe Zeit das Fest des Osiris, des guten Gottes, von dem Licht und Leben ausgeht.

Die Perser feierten um dieselbe Zeit das Fest des Mithras, des Sonnengottes, der das Weltall erleuchtet und der Mittler zwischen der Welt und dem Ormuzd, dem guten Gotte, ist.

Die Römer feierten um dieselbe Zeit mehrere Feste, die eng mit dem bürgerlichen und Familienleben verflochten waren. Sie feierten die Saturnalien, zum Andenken an das goldene Zeitalter, in welchem alle Menschen gleiche Rechte hatten, in welchem es nur Freie und keine Sklaven gab. Während dieses Festes wurden daher die Unterschiede der verschiedenen Stände aufgehoben, die Herrn bedienten ihre Sklaven und machten ihnen Geschenke.

Sie feierten ferner die Juvenilien und Sigillarien zu Ende der Saturnalien. Die Heiden machten dabei einander gegenseitig, besonders die Eltern ihren Kindern, Geschenke, woher der Name Juvenilien stammt. Dieser Gebrauch wurde in's Christenthum verpflanzt und bis auf den heutigen Tag in Uebung erhalten.

Sie feierten ferner die Brumalien, als Fest der göttlich verehrten Sonne, die um diese Zeit am Tiefsten steht, was den kürzesten Tag zur Folge hat, worauf sie sich dann siegreich wieder erhebt und dadurch gleichsam ihren Geburtstag feiert. Und in Wirklichkeit feierten die Römer bei den Brumalien auch das Geburtsfest der Sonne, natales invicti sc. Solis, d. h. Geburtstag des Unbesiegten, wobei ergänzt werden muß „Sonnengottes."

Sehr sinnig konnte die Kirche das heilige Weihnachtsfest an diese heidnischen Feste anlehnen und das christliche Fest zur Zeit der ehemaligen heidnischen Feste begehen, indem zwischen diesen und jenem eine Menge Anknüpfungspunkte sich darboten und, bei aller Verschiedenheit, doch manche Aehnlichkeit stattfand. Sie durfte den heidnischen Festen blos einen christlichen Inhalt geben, sie auf Christum beziehen und sie dadurch verklären und weihen. Sie durfte diesen verblendeten Heiden nur beweisen, daß das, was sie dunkel geahnt, in Jesu Christo sich verwirklichte, daß nicht dem Geschöpf, sondern dem Schöpfer Verehrung und Anbetung gebühre, und daß das Bedürfniß und Verlangen, religiöse Feste zu feiern, durchaus berechtigt ist, sofern durch das Fest nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit verherrlicht, fortgepflanzt und befestigt wird. Man ließ den Deutschen bei ihrer Bekehrung die wyhi Nahten, führte sie aber um Mitternacht zur Krippe des menschgewordenen Sohnes Gottes, durch dessen Geburt diese Nacht wirklich geheiligt wurde. Man ließ den nordischen Völkern, nachdem sie sich zum Christenthum bekehrt hatten, äußerlich ihr altes Joelfest, sezte aber an die Stelle des Sonnengottes Freyr Jesum Christum, den Schöpfer der Sonne und die Sonne der Wahrheit und Tugend. Man sezte bei den Egyptiern

an die Stelle des Osiris den Gott der Liebe und Barmherzigkeit, und bei den Persern an die Stelle des Mithras den Erlöser aus geistiger Nacht und Finsterniß, den Mittler zwischen dem himmlischen Vater und seinen Kindern. Bei den bekehrten Römern sezte man an die Stelle des erträumten goldenen Zeitalters das wirkliche goldene Zeitalter, das mit Jesu Christo begonnen, der Allen, die an ihn glauben und Glieder seiner Kirche werden, die wahre Freiheit gebracht; durch den Alle Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches werden. Man ließ den bekehrten Römern die Juvenilien und Sigillarien, indem man die Geschenke vor der Krippe des süßen Jesuskindes niederlegte oder sie an den Christbaum hing, damit die Kinder sie aus den Händen des Jesuskindes empfingen.

Trifft aber die Kirche kein Vorwurf, weil sie dieses und noch andere christliche Feste an heidnische angelehnt, und deren Feier zu derselben Zeit angeordnet, zu welcher ehedem heidnische gefeiert wurden? Ich antworte: durchaus nicht, sondern das gerade Gegentheil; denn die Kirche beurkundete durch die Anlehnung der Feste des Christenthums an jene des Heidenthums ihre hohe Weisheit und Klugheit bei der Verbreitung des Christenthums und bei der Gewinnung der heidnischen Völker für die Lehre des Evangeliums.

Ja, der Mensch hängt an seinen alten Gewohnheiten und Gebräuchen, und je länger er in denselben gelebt, je tiefer er sich in dieselben hineingelebt, desto zäher hängt er an denselben, und desto schwerer hält's, ihn davon abzubringen. Und wie beim einzelnen Menschen, so bei jedem Volke. Was ein Volk von seinen Vorfahren ererbte, was mit seiner Geschichte innig verwoben ist, das ist ihm theuer und heilig, und ein schrecklicher Gedanke ist's für dasselbe, sich von seinen nationalen Eigenthümlichkeiten trennen zu sollen. Jedes Volk hängt mit Leib und Seel an den vaterländischen Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen, seien sie politischer, bürgerlicher, religiöser oder familiärer, socialer Art. Die Kirche mußte darum bei Ausbreitung des Christenthums, bei Bekehrung heidnischer Völker, in kluger Be-

rücksichtigung dessen, sehr vorsichtig und schonend zu Werke gehen. Sie mußte bei Einführung christlicher Sitten und Gebräuche die nationalen Sitten und Gebräuche möglichst berücksichtigen und nach und nach beide zu versöhnen und in eine höhere Einheit aufzulösen suchen, ohne der Wahrheit des Evangeliums und der Reinheit der Sitten Etwas zu vergeben. Sie hatte sich hiebei nur davor zu hüten: Wahrheit und Irrthum mit einander zu vermengen und das Christliche der Gefahr auszusezen vom Heidnischen überwältigt zu werden. Und sie hat diese große Gefahr, diese gefährliche Klippe, unter dem Beistande Gottes, glücklich vermieden; denn, wie die Geschichte lehrt, blieben die ehemaligen Feste, aber sie wurden wesentlich und durch und durch christlich. Wäre die Kirche in blindem Eifer rücksichtslos mit den heidnischen Sitten und Gebräuchen verfahren, hätte sie den Versuch gewagt, dieselben mit Feuer und Schwert und auf Einen Schlag abzuschaffen, dann hätte sie zuverlässig nicht Ein heidnisches Volk der christlichen Religion gewonnen, sie hätte die Heiden tief verlezt, gekränkt, zurückgestoßen und dem Evangelium unzugänglich gemacht.

Die Apostel und ihre Nachfolger trafen bei den heidnischen Völkern religiöse Feste an, die Tage der Ruhe, der Erholung und der Freude für dieselben waren. Um nun diese blinden Heiden für das Evangelium zu gewinnen, um sich dieselben geneigt zu machen, ließen sie diese Feste bestehen, verlegten aber Begebenheiten aus dem Leben Jesu auf dieselben; sie gaben ihnen einen andern Inhalt und machten sie dem Christenthum dienstbar. Auf diese Weise benüzte die christliche Kirche die heidnischen Feste zur Ausbreitung und Befestigung der Wahrheit. Was früher im Dienste des Aberglaubens und Irrthums gestanden, das diente fortan zur Verherrlichung des wahren Gottes und zur Sittigung der bekehrten Völker. Es verwandelten sich in kurzer Frist die heidnischen Feste, die sonst das Heidenthum fortgepflanzt hätten, in christliche, die nunmehr das Christenthum einbürgerten und dasselbe verewigten. Das Christenthum ließ also die äußere Form der heidnischen Religions- und

Volksfeste fortbestehen, gab ihnen aber einen christlichen Inhalt und dadurch eine höhere Bedeutung eine heilige Weihe. Es ließ den heidnischen Völkern, was denselben lieb, werth und theuer war — die Feste, aber es verwandelte sie in christliche, wodurch sie denselben nur noch lieber, werther und theurer wurden. Und das eben ist ein Beweis, daß die Gründung der Kirche eine göttliche That ist, daß Christus, ihr Haupt, und der heilige Geist, der unsichtbare Gnadenspender, sie regieren, und daß sie für alle Länder und Völker der Erde bestimmt ist. Sie läßt sich voll Nachsicht und Erbarmung mit den schwachen, bethörten Menschen zu denselben herab, berücksichtigt ihre Wünsche, soweit es unbeschadet der Reinheit ihrer Lehre geschehen kann, und hebt sie dadurch empor, adelt und heiligt sie. Sie kämpft gegen den Irrthum und Aberglauben und vernichtet beide, aber sie läßt den Völkern, die am Aeußern, die an der Schale hängen, diese Schale, nachdem sie in denselben einen goldenen Kern gelegt. Sie riß das Pantheon in Rom, das allen heidnischen Göttern geweiht war, nicht nieder, weil es auch den bekehrten Römern noch lieb und werth war, aber sie entfernte aus seinem Innern die Gözenbilder, übertrug die Gebeine vieler Heiligen an die Stätte, wo jene ehedem gestanden, errichtete dort dem wahren Gott Altäre und bringt seit Jahrhunderten in demselben das unblutige Opfer des neuen Bundes dar.

Auf das heilige Weihnachtsfest folgt jenes des Erzmärtyrers **Stephanus**, der als ächter Jünger Jesu seinen Glauben mit seinem Blute besiegelt, der sterbend, wie Jesus, für seine Feinde gebetet, der den Beweis geliefert, was Jesus in Denjenigen und durch Diejenigen vermag, die das Feuer seiner Liebe entflammt und durchglüht. Der heilige Augustinus sagt sehr schön und sinnig, anläßlich dieses Festes: „Gestern haben wir die Geburt des Herrn gefeiert; heute feiern wir die Geburt des Knechtes. Die Geburt des Herrn feierten wir an dem Tage, an welchem er sich herabließ, geboren zu werden; die Geburt des Knechtes feiern wir an dem Tage, an welchem er (der Knecht, der Heilige) gekrönt wurde. Wir feierten die Geburt des Herrn an

dem Tage, an welchem er die Hülle unseres Körpers annahm; die des Knechtes aber feiern wir an dem Tage, an welchem er die Hülle des Knechtes ablegte. Die Geburt des Herrn feierten wir an dem Tage, an welchem er uns ähnlich wurde; die des Knechtes aber, da er der nächste nach Christus ward; denn wie Christus durch seine Geburt mit Stephanus, so ward Stephanus durch seinen Tod mit Christus verbunden." Der heilige Stephanus fordert uns ernstlich auf, unerschrocken unsere heilige Religion zu bekennen und zu vertheidigen, aus Liebe zu Jesu Schmach und Verfolgung zu leiden und unsern Feinden von Herzen zu verzeihen. Er lehrt uns, daß die Nachfolge Jesu den Haß der Welt nach sich zieht, daß aber der ächte Jünger Jesu dafür im Himmel ewig entschädigt und belohnt wird.

Auf das Fest des heiligen Stephanus folgt jenes des heiligen Johannes des Apostels und Evangelisten, den Jesus wegen seiner Unschuld, Sanftmuth und Hingebung besonders liebte. Unsere heilige Kirche hat darum das Fest dieses Lieblingsjüngers Jesu ganz in die Nähe des heiligen Weihnachtsfestes gerückt, um dadurch den heiligen Johannes gleichsam neben die Krippe Jesu zu stellen, damit er denen ein Muster und Vorbild sei, die zur Krippe kommen, um Jesum anzubeten.

Auf dieses Fest, das aber bei uns nicht mehr öffentlich gefeiert wird, folgt jenes der unschuldigen Kinder, dessen öffentliche Feier ebenfalls nicht mehr in Uebung ist. Dieses Fest wurde aus dreifachem Grunde ganz in die Nähe des heiligen Weihnachtsfestes gesezt: 1. fand der bethlemitische Kindermord bald nach der Geburt Jesu Christi statt, 2. wurden diese unschuldigen Kinder wegen Jesu Christo ermordet, und 3. bilden diese unschuldigen Kinder eine schöne, liebliche Gruppe um das göttliche Kind in der Krippe.

3. Das Fest der Beschneidung.

Als Jesus acht Tage alt war, wurde er beschnitten und ihm der Name „Jesus" beigelegt. Jesus bedurfte der Beschneidung so

wenig wie der Taufe durch Johannes, allein er unterwarf sich dem Geseze aus Gehorsam gegen die Vorschriften des alten Bundes und, wie der heilige Apostel Paulus sagt, um uns von dem Ceremonialgesez desselben zu befreien. Wenn dieses Fest eines Theils in uns schmerzliche Gefühle weckt, da Jesus bei seiner Beschneidung die ersten Tropfen seines versöhnenden Blutes vergoß, so ruft es uns andern Theils den süßen Namen „Jesus“ entgegen. Welcher Christ könnte den Namen Jesus hören oder aussprechen, ohne daß seine Seele frohlockt und aufjubelt, ohne daß die zartesten Saiten seines Herzens angeschlagen werden und in den lieblichsten Tönen erklingen? Dieser Name ist ja unser Stolz und Ruhm, unser Heil und Segen. Dieser Name erinnert uns an Alles, was Jesus für uns gethan und gelitten, an Alles, was wir glauben, lieben und hoffen, an unsere Aufgabe, an unser Ziel und Ende.

Jesus heißt Erretter, Erlöser, Heiland, Seligmacher, und das war und ist Jesus. Er war unser Erretter aus Aberglauben und Irrwahn, aus Jammer und Elend, in Noth und Tod. Er war unser Erlöser von Sünde, Schuld und ewiger Verdammung. Er war unser Heiland, da er uns das ewige Heil erworben. Er ist unser Seligmacher, da wir nur durch ihn die ewige Seligkeit erlangen können. Was also der Name Jesus heißt und bedeutet, das war und ist Jesus in der Wirklichkeit, und was Jesus in der Wirklichkeit war und noch ist, das bezeichnet sein Name bestimmt, klar und vollständig. Bei Jesu sind Namen und Wesen ganz gleich bedeutend, Eins und Dasselbe. Und darum besizt der Name Jesus eine große wunderbare Kraft. Jesus selbst hat seinen Aposteln und in ihnen allen Christen die Verheißung gegeben: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Im Namen Jesus bitten, heißt aber: 1. durch seine Vermittlung den himmlischen Vater bitten. Heißt: 2. in seinem Auftrag, nach seinem Wunsch und Befehl den himmlischen Vater bitten. Heißt: 3. unter Berufung auf seine unendlichen Verdienste den himmlischen Vater bitten, da er uns die göttliche Gnade er=

worben und die Erhörung unserer Bitten verdient hat. Heißt: 4. bitten wie er selbst einst seinen Vater gebeten und bei ihm noch für uns bittet, nämlich: andächtig, mit kindlichem Vertrauen, mit Demuth, mit Ergebung in den Willen Gottes und mit Beharrlichkeit. Und solches Gebet sollte nicht erhört werden?! Wer könnte, wer dürfte daran zweifeln?! Um aber auch den leisesten Zweifel daran zu verscheuchen, hat Jesus allen Denjenigen, die in festem Glauben an ihn und in seinem Namen bitten, ganz bestimmt verheißen: „In meinen Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." Und diese Verheißung ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die Apostel gingen hinaus, wie Jesus es ihnen befohlen; sie heilten vom Teufel Besessene, redeten in fremden Sprachen, hoben giftige Schlangen auf, ohne durch deren Biß getödtet zu werden, und sie legten Kranken ihre Hand auf, worauf diese gesund wurden. Und darum sagt der heilige Apostel Paulus: „In keinem Andern ist Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." Wer sollte also kein Vertrauen haben zu diesem mächtigen, wunderbaren Namen! Wer sollte ihn nicht gläubig und vertrauensvoll anrufen in Leiden und Kreuz, in Drangsalen und Widerwärtigkeiten, in Versuchungen und Gefahren, in Nöthen und Aengsten! „Der Name Jesus ist ein kurzes Wort," sagt der heilige Bernhard von Siena, „aber es ist inhaltsschwer und voll unaussprechlicher Geheimnisse. Alles, was Gott zum Heile der Menschheit gethan, ist in diesem Namen enthalten."

Gibt es doch weltliche Namen, die sehr inhaltsschwer und von großer Macht und Gewalt sind! Welches Ansehen, welches Gewicht, und welche Gewalt hat gegenwärtig (1870 und 1871) nicht der Name „Wilhelm," der Name des Königs von Preußen und des neuen Kaisers von Deutschland! Dieser Name ist der Schrecken Frankreichs, und Millionen Deutscher erhoffen von

von diesem Namen unseres Vaterlandes Einheit, Macht und Größe. Dieser Name gilt mehr als eine Armee, mehr als Millionen Thaler. Wenn der König und Kaiser Wilhelm seinen Namen unter einen Befehl sezt, so ergreifen Hunderttausende die Waffen, Schlachten werden geschlagen, Festungen sinken in den Staub, Städte verwandeln sich in einen Schutthaufen, und Ströme Blutes werden vergossen. Der Name dieses Königs und Kaisers übt Gewalt über Leben und Tod; denn im Namen Wilhelm wird begnadigt und geköpft, Krieg geführt und Frieden geschlossen. Und doch ist's der Name nur eines weltlichen Regenten, eines Werkzeuges in Gottes Hand, eines sterblichen Menschen, der keine Gewalt hat über die Seele, keine Gewalt über das Reich der Geister, der keine einzige Sünde vergeben und keine Gnade Gottes verleihen kann; Jesus aber ist der König des Himmels und der Erde, der König der Könige. Er kann Gnaden verleihen, er kann die kranke Seele heilen, er kann Wunder wirken, er hat Gewalt über die Seele, über das Reich der Geister, über Himmel und Hölle, er kann ewig selig machen und auf ewig in die Hölle werfen. Und darum sagt der heilige Apostel Paulus: „Im Namen Jesus sollen alle Kniee sich beugen Derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind,“ d. h. der Name Jesus ist ein heiliger, wunderbarer, gnadenvoller Name, weßwegen derselbe hoch in Ehren gehalten und nur im Gebet und mit Andacht ausgesprochen werden darf. Wir dürfen ihn also nicht eitel nennen und noch weniger in Heftigkeit und Erbitterung, in Ungeduld und Zorn aussprechen. Es ist eine sehr schlimme und sündhafte Gewohnheit, gedankenlos, ob jeder Kleinigkeit, im Gespräch und bei Erzählungen, den heiligen Namen Jesus auszusprechen. Wer nur einen Funken Ehrfurcht vor Jesu und einen Funken Liebe zu ihm im Herzen trägt, der wird gewiß den heiligen, süßen und trostreichen Namen Jesus nicht anders als mit Ehrfurcht, Andacht, Frömmigkeit und im Gebete aussprechen. Wie schrecklich und entsezlich ist aber die Sünde, heftig, erbittert, zornig den heiligen, anbetungswürdigen Namen Jesus auszusprechen! Die Schmach, die dadurch dem

Namen Jesus angethan wird, trifft ja auch Jesum, seine göttliche Person; denn der Flucher schmäht und lästert Jesu Namen wegen Jesu selbst, weil er keine Ehrfurcht vor der Person Jesu selbst hat. Aber die Jesu und seinem heiligen Namen angethane Schmach und Lästerung trifft den Flucher selbst; denn „den Flucher trifft der Fluch," ist ein wahres Wort. Der vom Flucher ausgestoßene Fluch fällt auf sein eigenes Haupt zurück und zermalmt und vernichtet ihn.

Wenn Jemand es wagt, den Namen seines Fürsten zu schmähen und zu lästern, so verfällt der der weltlichen Gerechtigkeit, er wird in den Kerker geworfen und vor Gericht gestellt, man macht ihm den Proceß wegen Majestätsbeleidigung, und mehrjährige Zuchthausstrafe ist sein Lohn. Begeht aber Derjenige, der sich an dem heiligen Namen Jesus und dadurch zugleich an der göttlichen Person jenes Heilandes versündigt, nicht eine Majestätsbeleidigung im eigentlichen Sinne des Wortes, eine Majestätsbeleidigung Gottes, seines Erlösers und zukünftigen Richters? Ladet er dadurch nicht ein ungeheueres Verbrechen auf seine Seele, und zieht er sich nicht den Fluch Gottes zu? Was muß man vom Flucher denken? Entweder glaubt er an Jesum Christum als an den Sohn Gottes, als an Denjenigen, der ihn erlöst und ihm das ewige Leben erworben, als an Denjenigen, vor dessen Richterstuhl er einst erscheinen und selbst über jedes unnüze Wort Rechenschaft ablegen muß; aber welche Vermessenheit und Frechheit, welche Roheit und Brutalität, welche Lieblosigkeit und welch schwarzer Undank sprechen sich dann in seinen Flüchen und Gotteslästerungen aus! Oder der Flucher glaubt nicht an Gott, nicht an den Sohn Gottes, nicht an ein Jenseits, an Gericht, Himmel und Höll; aber welcher Wahnsinn spricht sich dann in seinen Flüchen und Gotteslästerungen aus! Das Fluchen und Lästern des Namens Jesus ist in diesem Fall so thöricht, so unsinnig und aberwizig, wie wenn ein sonst vernünftiger Mensch vor einen todten Kloz hintreten und denselben schmähen und lästern würde. Der Flucher ist aber auch ein erbärmlicher Wicht und Feigling; denn er flucht und lästert,

weil er weiß, daß sich Jesus in seiner Langmuth gar Vieles von den Gottlosen gefallen läßt, weil er weiß, daß Jesus, der erbarmungsreiche Erlöser, dem Missethäter gar Vieles zuläßt, weil er weiß, daß Jesus nicht alsogleich einen rächenden Bliz vom Himmel auf ihn herabschleudert, der ihn vernichtet. Er spottet also durch Fluchen und Lästern eigentlich der Langmuth und Barmherzigkeit seines Erlösers. Einst aber wird er unentfliehbar in seine Hände fallen, und: „Schrecklich ist's," sagt Jesus selbst, „fallen in die Hände des lebendigen Gottes!" Ha, welcher Schrecken, welches Entsezen und welche Verzweiflung werden alle Flucher erfassen, wenn sie einst, nach qualvoller Todesangst, vor Ebendemselben, als vor ihrem Richter, erscheinen müssen, dessen Name sie so oft, so schrecklich, so feig gelästert und geschändet haben!

O, ich bitte, ich beschwöre dich, lieber Leser, im Namen Jesus und bei deiner unsterblichen Seele: halte heilig den süßen anbetungswürdigen, gnadenreichen Namen Jesus! Sprich denselben nur mit Andacht, Ehrfurcht und im Gebete aus! Entweihe, entheilige denselben nie durch leichtsinniges, gedankenloses Aussprechen desselben, durch Schelt- und Lästerworte!

Es ist dem Christen gleichsam angeboren, in heftigem Schmerz, bei einem großen Unglück, in jähem Schrecken und in Lebensgefahr den Namen Jesus auszusprechen. „Jesus!" rufen wir unwillkürlich, wenn ein brennender Schmerz durch unsere Glieder zuckt. „Jesus!" rufen wir unwillkürlich, wenn ein Bliz vom Himmel fährt, in ein Haus schlägt und dasselbe in Flammen sezt. „Jesus!" rufen wir unwillkürlich, wenn ein Mensch von einem hohen Gerüste herabfällt und regungslos auf dem Boden liegen bleibt. „Jesus!" rufen wir unwillkürlich, wenn wir plözlich den Tod eines geliebten Menschen erfahren. „Jesus!" rufen wir voll Schrecken, wenn der Todesengel seine kalte Hand plözlich auf unser eigenes Haupt legt. Ist das nicht der klarste Beweis, daß dieser heilige Name unserem Geist und Herzen tief eingeprägt ist, daß er geheimnißvolle Kraft auf uns ausübt, und daß wir in all den genannten und in ähnlichen Fällen uns un-

willkürlich an Jesum und an seine göttliche Allmacht anklammern? Soll uns nun einst dieser Name nicht furchtbar und schrecklich sein, wie er furchtbar und schrecklich sein wird allen Fluchern und Gotteslästerern, wie er furchtbar und schrecklich ist den verdammten Geistern, die vor Jesu Namen zittern und beben; so müssen wir ihn hoch in Ehren halten, vertrauensvoll anrufen und nur mit Andacht und Liebe aussprechen. O, möchte einst, wenn Todesangst unsere Seele quält, wenn der kalte Todesschweiß über unsere Stirne rieselt, wenn Satan Alles aufbietet, unsere Seele zu verderben, der trostreiche Name Jesus uns den Tod versüßen, Satan von unserem Sterbebett verscheuchen, uns Vertrauen und Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit einflößen und uns die Bürgschaft sein des verheißenen ewigen Lebens!

Ich stand einst am Sterbebett eines gläubigen, frommen Christen. Derselbe hatte die heiligen Sterbsakramente empfangen und seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters empfohlen. Er war auf den Tod wohl vorbereitet und sah dem Scheiden getrost entgegen. Und der Tod kam schnell. Einige Augenblicke vor dem Verscheiden blickte er aber ängstlich um sich her und sprach; „Es wird so düster, so finster, so nacht — ist das die Todesnacht! — — Ach, wie bang, wie angst, wie weh wird mir! O Jesu, steh mir bei!“ Ich beugte mich zu ihm nieder und sprach: „Jesus ist unser Licht, unser Leben, unser Trost und unsere Hoffnung!“ — „O ja,“ hauchte er matt, und ein zufriedenes Lächeln flog über sein blasses Antliz, das seine Züge himmlisch verklärte, „o ja, Jesus ist unser lezter, einziger Trost! Jesus, Jesus, ich komme!“ — Er war nicht mehr. Welch ein schöner Tod! Möchtest nicht auch du so sterben? Wie grauenhaft dagegen, wenn man einem lebenslänglichen Flucher und Gotteslästerer den Namen Jesus vorbetet, um ihm dadurch Muth und Trost und Gottvertrauen einzuflößen, wenn er aber mit verzerrtem Antliz hervorkeucht: „Ich kann nicht, ich will nicht! Dieser Name empört, verwundet meine Seele wie ein zweischneidiges Schwert. Er ist mir kein Trost, sondern zur Qual, zur Pein, zur Verdammung!“ — wenn er, Verzweiflung

im Herzen und einen Fluch auf den Lippen, hinübertaumelt in die Ewigkeit! Möchtest du vielleicht auch so sterben?! Darum versündige dich nicht am heiligen, gnadenvollen, wunderbaren Namen Jesus, wie das, leider, heut zu Tag, so häufig und in ärgerlichster Weise vorkommt!

Zeit der Einführung des Festes der Beschneidung Jesu.

Die heidnischen Römer feierten den Anfang des Jahres zu Ehren des Gottes Janus durch Maskeraden, Trinkgelage und die ärgsten Ausschweifungen. Diesem schreienden Unfug trat die Kirche mit aller Entschiedenheit entgegen und forderte die Gläubigen auf, das neue Jahr mit Beten und Fasten zu beginnen. Wir besizen noch Predigten vom heiligen Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Petrus Chrysologus und Andern, in welchen sie den Gläubigen auf's Strengste verboten, sich an den lärmenden Ergözungen der Heiden am ersten Januar zu betheiligen, und anordneten, daß zur Sühne jener heidnischen Ausschweifungen Bittgänge unter Beobachtung eines strengen Fastens gehalten werden. Der erste Januar war somit, wenigstens vierhundert Jahre lang, ein Buß- und Bettag. Die erste Spur, daß am ersten Januar das Fest der Beschneidung Jesu Christi begangen wurde, findet sich im V. Jahrhundert, wie die Bollandisten berichten. In den Predigten Zeno's, der zwischen 360 und 380 Bischof von Verona war, und Beda's des Ehrwürdigen, der im Jahre 735 starb, wird die Beschneidung Jesu Christi ausdrücklich erwähnt, und redet die Synode von Mainz im Jahr 813 vom Feste der Beschneidung des Herrn als von einer längst bekannten Sache. Seit jener Zeit wurde es in den einzelnen Diöcesen eingeführt.

Dieses Fest fordert die Gläubigen auf, den alten Adam mit seinen Fehlern und Sünden auszuziehen, das Herz zu beschneiden von allen Auswüchsen des Hochmuthes, der Habsucht, der Eigenliebe und der Sinnlichkeit, und einen neuen Menschen anzulegen, der nach Gottes Ebenbild erschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. Die Kirche billigt selbstverständlich auch

jezt noch nicht, und kann und wird das überhaupt nie thun, jene unsinnige, frevelhafte und höchst verwerfliche und verderbliche Gewohnheit, leichtsinnig, in Saus und Braus, betrunken und tobend, in das neue Jahr hineinzutaumeln. Leider hat sich diese Gewohnheit bis auf den heutigen Tag erhalten, und hängen die Weltkinder mit äußerster Zähigkeit an dieser aus dem Heidenthum stammenden Unsitte oder, besser gesagt, Sittenlosigkeit, und dabei glauben sie noch, sie hätten das neue Jahr, mit dem Glas in der Hand und mit der Tanzwuth in den Beinen, überaus zweckmäßig und würdig begonnen! Benebelt, bezopft, lallend und glühend von aufgeregter Sinnlichkeit, brüllen sie einander Mitternachts mit dem zwölften Glockenschlag an: „Prosit Neujahr“!“ „Glückseliges Neujahr!“ Warum nicht gar! Solchem Anfang, der Genußsucht, Trunksucht, Schwelgerei, Fleischeslust und Verschwendung sollte die Glückseligkeit entsprossen! „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten“ sagt ja die heilige Schrift. Und: „Wie der Anfang, so das Ende“, ist ein wahres Wort, das nur sehr wenige, wunderseltene Ausnahmen aufzuweisen hat.

Der wahre Christ beschließt das alte Jahr und beginnt das neue mit hohem Ernst. Das verflossene Jahr bietet ihm vielfachen Anlaß, mit Wehmuth und Schmerz, mit Reue und Zerknirschung desselben zu gedenken; denn wie reich war's an Fehltritten und Sünden, an schweren Vergehungen und Beleidigungen Gottes! Das verflossene Jahr erinnert ihn an unzählige Wohlthaten, Gnaden und Heimsuchungen Gottes. Es stellt ihm recht anschaulich und grell die Flüchtigkeit der Zeit, die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Kürze des Lebens vor Augen. Das neue Jahr aber steht geheimnißvoll, verschleiert vor seiner Seele. Was mag es in seinem Schooße bergen? Ist's vielleicht das lezte, das er erlebt, das lezte, das ihn somit abruft von dieser Welt, abruft in die Ewigkeit? Doch solch ernste Gedanken sind dem sinnlichen, genußsüchtigen Menschen fremd; und damit sie ja nicht etwa auf ihn einstürmen und ihn aufrütteln in seinem Sinnentaumel und Sündenwust, stürzt er sich

wie toll in den Strom des Vergnügens. Er betäubt sein Gewissen, er verpraßt die lezten Stunden des alten und die ersten des neuen Jahres bei Wein und Tanz und in den Armen der Schlemmerei. Und wenn er dann erwacht im neuen Jahr, so hat er wohl den bekannten „Moralischen," aber keinen Anflug von Ernst, Reue und gutem Vorsaz. Was nüzt da der leere, heuchlerische Wunsch: „Prosit Neujahr!" und „Glückseliges Neujahr!"!

Nun möchte ich noch, bevor ich vom Feste der Beschneiduug zu jenem der heiligen drei Könige übergehe, dir, lieber Leser, das neue Jahr anwünschen; denn so ist's nun einmal der Brauch und allenthalben in Uebung. Mein Neujahreswunsch soll aber keine leere Formalität, nicht hohle Phrase, nicht blendender Zierrath, sondern Wahrheit und Wirklichkeit sein — ein Wunsch, der ganz gewiß in Erfüllung gehen wird, sofern du nämlich willst, daß er sich erfülle.

Das wahre Glück ist nicht außer uns, sondern in uns zu suchen. Das wahre Glück wird uns nicht geschenkt, sondern wir müssen es erringen, verdienen. Das wahre Glück kann uns Niemand entreißen, es ist unabhängig von dem launischen Schicksal, über allen Wechsel der Zeit und der Verhältnisse erhaben, wir können es nur selbst begründen und selbst zerstören. Das Sprichwort sagt darum mit Recht: „Ein Jeder ist seines Glückes Schmied." Das wahre Glück besteht in der vollständigen Harmonie unseres Willens mit dem göttlichen Willen, in einem guten Gewissen, in der Ruhe des Herzens, im Frieden der Seele, in dem Bewußtsein, seine Pflicht und Schuldigkeit gethan zu haben und darum Gottes Wohlgefallen zu besizen. Ligt das Alles aber nicht in der freien Wahl des Menschen? Hängt also Glück und Unglück nicht ganz allein vom Menschen selber ab? Gott selbst sprach einst: „Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen: wenn ihr die Gebote des Herrn, eueres Gottes haltet . . ., den Fluch: wenn ihr die Gebote des Herrn, eueres Gottes, nicht haltet, sondern abweicht vom Wege, den ich euch zeige, und fremden Göttern nachgehet." Gott selbst hat es also ganz

in unsere Hand gelegt, uns glücklich oder unglücklich zu machen — Segen und Fluch hängen von uns ab. Gott läßt uns zwischen beiden freie Wahl. Wer sollte aber unschlüssig sein bei solcher Wahl, bei der es sich um das eigene Glück oder Unglück handelt? Wer wollte selbstverschuldetes Unglück — den Fluch, wählen und Glück und Segen von sich stoßen? Wohl kein vernünftiger Mensch. Wählen wir also klug und weise an der Schwelle des neuen Jahres das Glück und Gottes Segen zu unserem Begleiter durch das neue Jahr und auf unserem ganzen Lebenswege, dann wird unsere Zeit und Ewigkeit für uns glückselig sein. Aber wodurch erblühet uns Glück, wodurch ziehen wir Gottes Segen auf uns herab, wann ist das Gewissen ruhig, wann wohnt in der Seele Frieden? Wir haben es soeben gehört, Gott, der Herr spricht: „Wenn ihr die Gebote des Herrn, eueres Gottes haltet.“ Aber auch St. Paulus beantwortet diese Frage in der Epistel des Festes der Beschneidung unseres Herrn ebenso bündig und klar, er sagt: „Wenn wir sittsam, gerecht und gottselig leben.“ Das ist also der unfehlbare Weg zum Glück und Segen: die Beobachtung der Gebote Gottes, die Erfüllung all unserer Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst, die in den 3 Worten: gottselig, gerecht und sittsam enthalten sind. Steht nun dieser Weg nicht Jedem offen? Können wir Alle nicht gottselig, gerecht und sittlich leben? Wer wollte daran zweifeln!

Gottselig, ein schönes, himmlisches Wort! Gottselig, d. h. selig in Gott. Derjenige Mensch ist gottselig, der seine Seligkeit einzig in Gott sucht. „O Eitelkeit der Eitelkeit,“ sagt der gottselige Thomas von Kempis, „und Alles ist eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen“. Ja, Alles ist eitel auf dieser Welt, Alles ist unbeständig, veränderlich und vergänglich, trügerisch und treulos — außer Gott. Gott ist ewig und unveränderlich, er ist wahrhaft und treu, er ist die unendliche Liebe und Barmherzigkeit. Wer darum an Gott sich hält, an Gott sich anschließt, Gott liebt mit reinem, kindlichem Herzen, auf Gott baut und vertraut, der hat auf festen Grund

gebaut, mit dem schließt Gott einen Freundschaftsbund, den beschüzt und beschirmt er, den segnet und begnadigt er.

Der gottselige Mensch glaubt, liebt und hofft; er glaubt an Gott, als an die ewige Wahrheit, er liebt Gott, als das höchste, beste Gut, er hofft auf Gott, als auf die unwandelbare Treue und grenzenlose Barmherzigkeit.

Er glaubt an Gott, er glaubt seinem Worte und seiner Kirche, wohl wissend, daß sie vom heiligen Geist regiert wird, und daß sie darum nicht irren kann; wohl wissend, daß der Heiland, gemäß seiner Verheißung, bei ihr ist, weßwegen die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können; wohl wissend, daß Menschen dem Irrthum und der Täuschung unterworfen sind, und ihr Geistesaug zu kurzsichtig ist, die Geheimnisse des Himmels und der Ewigkeit zu erforschen und zu ergründen; und darum unterwirft er sich der Offenbarung Gottes, wie sie die unfehlbare Kirche, als Stellvertreterin Jesu Christi, mittheilt und auslegt. Er schließt sich freudig und mit voller Ueberzeugung den Aussprüchen und Entscheidungen der Kirche an, wohl wissend, daß aus ihrem Schooße die gelehrtesten, weisesten Männer aller Zeiten und Völker hervorgegangen sind; wohl wissend, daß, wer sie hört, Christum hört, und wer sie verachtet, Christum verachtet; wohl wissend, daß, wenn der Mensch den Ansichten seines Kopfes und den Eingebungen seines Herzens folgt, er ein Schilfrohr ist, das von jedem Winde hin- und hergetrieben wird.

Der gottselige Mensch verrichtet pünktlich und gewissenhaft, mit Geistessammlung und Inbrunst sein Gebet, weil er weiß, daß er der Gnade Gottes bedarf, und an Gottes Segen Alles gelegen ist. Durch das tägliche, fromme Gebet tritt er in innigen liebenden Verkehr mit Gott und genießt dadurch Freuden, wovon die Weltmenschen keine Ahnung haben. Bei Allem, was er thut, hat er eine gute Meinung und opfert seine Gedanken, Worte und Werke Gott auf, wodurch dieselben geheiligt werden, bleibenden Werth erhalten und ihm himmlischen Lohn und ewiges Verdienst sichern.

Der gottselige Mensch liebt Gott von ganzem Herzen. Er

hängt sein Herz nicht hin an die betrüglichen Güter dieser Welt, die dasselbe nie ersättigen und befriedigen können, die es nur täuschen, von Gott abziehen und um die unvergänglichen Güter des Himmels bringen. Er ist von tiefster Hochachtung vor Gott erfüllt, und darum nimmt er sich der gekränkten Ehre Gottes ohne Menschenfurcht an, er eifert für sie und vertheidigt sie muthig und standhaft vor der glaubensarmen, verkommenen Welt.

Der gottselige Mensch hofft auf Gott, er hofft auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi und der lieben Heiligen, und darum empfängt er öfters und mit innigster Sehnsucht die heiligen Sakramente, in welchen die Gnaden der Erlösung gespendet werden. Es ist ein Bedürfniß seiner nach Gerechtigkeit dürstenden Seele, sich mit dem Heiland im allerheiligsten Sakramente des Altars zu vereinigen. Er schließt sich in seine heiligen Wunden ein, in seine allmächtigen Hände legt er nieder alle seine Anliegen, Wünsche und Hoffnungen, er empfiehlt ihm sein Leben und Sterben.

Der gottselige Mensch richtet sich in Allem, was sein Seelenheil anbelangt, nicht nach der verkehrten Sitte dieser Welt, sondern nach dem Willen Gottes. Sein Wandel ist, schon auf dieser Welt, ein Wandel im Himmel. Er kann mit dem heiligen Apostel Paulus sagen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Glaubst du nun, lieber Leser, daß solches Leben, solcher Wandel nicht zur Glückseligkeit führen? Glaubst du nicht, daß das neue Jahr, gottselig begonnen, fortgesezt und vollendet, ein glückseliges werden müsse? müsse, sag ich, nicht blos werden würde, werden dürfte, werden möchte. Lehren Das nicht Vernunft und Erfahrung? Und hat Das nicht der warhaftige und getreue Gott versprochen? Sollte sein Wort Täuschung oder Lüge sein? Halt nur darüber Nachfrage im Leben der Heiligen! Welchen Heiligen hat es je gereut, ein gottseliges Leben, ein Leben in Glauben, Hoffnung und Liebe geführt zu haben? Und wenn sie heute aus des Himmels seligen Wohnungen herabsteigen und abermals durch's Leben wandeln

würden; glaubst du, ein Einziger von ihnen würde ein gottverlassenes, gottloses Leben führen? Gewiß nicht! In der Gottseligkeit ist schon eingeschlossen die Gerechtigkeit und Sittlichkeit, denn wer gottselig ist, wer seine Pflichten gegen Gott erfüllt, der erfüllt auch seine Pflichten gegen den Nächsten, und gegen sich selbst. Die Pflichten gegen den Nächsten lassen sich kurz zusammenfassen: in der Gerechtigkeit. Und was sind wir dem Nächsten schuldig vermöge der Gerechtigkeit? Wir sind dem Nächsten schuldig: Wahrhaftigkeit und Treue, Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit im Handel und Wandel, Schonung und Nachsicht, Liebe und Barmherzigkeit, Erkenntlichkeit und Dankbarkeit. Wir sind schuldig, dem Nächsten von Herzen das Gute zu gönnen und ihm zu geben, was wir ihm schulden. Und all' Das thut und übt der wahre Christ. Und würden das Alle thun und üben, die den Namen Christ tragen, wie schön wäre dann unser Leben! Dann gäbe es keinen Hader und Zank, keinen Unfrieden und Streit. Dann gäb's keine Ehrabschneidung und Verleumdung, keine Falschheit und Tücke, keine Kriecherei und Verachtung, keine Schadenfreude und keinen Neid, keine Beleidigung und Kränkung, keinen Haß und keine Feindschaft, keine Rachsucht und keine Processe. Dann wären Alle Ein Herz und Eine Seele und in heiliger Bruderliebe mit einander vereinigt. Dann gäb's auch keine drückende Noth und Armuth, keinen Mangel und kein Elend, keine unglücklichen Ehen und Familien, keine Gefängnisse und Zuchthäuser, keine Festungen und Kriege, keine stehenden Heere und Schaffote. So aber, ach, wem gleicht oft die Welt? Einem blutgetränkten Schlachtfelde, einem Rumpfparlament und Jacobinerklub, einem großen Spital und Siechenhaus, einem großen Narren- und Zuchthaus. Und darum? Weil die Gerechtigkeit — die wahre, ächte, lebendige Nächstenliebe fehlt. Ach, wie plagen und peinigen, wie foltern und drangsaliren einander die Menschen so muthwillig und boshaft! Wie verbittern sie einander so entsezlich dieses kurze Leben, diese paar Stunden, die sie hier zu leben haben.

Der wahre Christ dagegen liebt seinen Nächsten mit auf=

richtiger, uneigennütziger, opferwilliger Liebe als seinen Mitbruder in Jesu Christo, als Miterlösten und als Miterben des ewigen Lebens. Er spricht stets die Wahrheit, er heuchelt nicht, er lobhudelt nicht, er schmeichelt nicht, er leckt keinen Speichel, wie die Hunde thun. Er hält seinem Mitbruder wohlmeinend und schonend die Fehler vor, weil er dessen Seele liebt und ihre Beseligung wünscht. Er mahnt ihn, sich zu bessern, er betet für ihn, damit Gott ihn erleuchte und auf den rechten Weg führe. Er verleumdet Niemand und schneidet Niemand die Ehre ab. Er freut sich nicht über das Unglück, das seinen Nebenmenschen trifft; er gönnt ihm von Herzen Glück, Wohlergehen und Gesundheit. Er kommt seinem Nächsten zu Hilfe mit Rath und That. Er beleidigt und kränkt Niemand, er haßt und schadet Niemand, er rächt sich nie und vergilt Böses nie mit Bösem. Er ist friedliebend und versöhnlich, edelmüthig und dankbar. Und nun frag ich dich abermals: Ist das nicht der Weg zur Glückseligkeit?

Aber der wahre Christ ist auch sittsam. In der Sittsamkeit sind vorzugsweise die Pflichten gegen sich selbst enthalten. Der sittsame Mensch ist bescheiden, demüthig, genügsam, unermüdet thätig, mäßig, eingezogen, keusch und rein. Er prahlt nicht, ist nicht aufgeblasen, stolz, hochmüthig, herrschsüchtig, ehrgeizig, anmaßend, rechthaberisch, selbstsüchtig, eigenliebig und eigensinnig. Er achtet allerdings sich selbst, weil er den hohen, unschäzbaren Werth der unsterblichen Seele kennt, die Jesus Christus mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. Er bildet sie darum aus, er ringt nach Veredelung und Vollkommenheit. Er hütet sich sorgfältig vor Allem, was Leib und Seele beflecken, was ihn in den Augen Gottes erniedrigen und seine Menschen- und Christenwürde schänden könnte. Er flieht den Geiz und die Habsucht, den Zorn und die Unmäßigkeit, die Trägheit und Unkeuschheit. Er verleugnet sich selbst, er trägt willig sein Kreuz, er sammelt sich Schäze für den Himmel, er strengt alle seine Kräfte an, damit er einst eingehen darf in die Freude seines Herrn und die Siegespalme erringe.

Sag nun selbst: Ist solch ein Leben nicht ein schönes, wür-

diges Leben? Muß solch ein Leben nicht zum Frieden mit Gott, mit dem Gewissen und mit der Welt führen? Begründen Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Sittsamkeit nicht die wahre Glückseligkeit des Menschen? Und darum ist das mein Wunsch zum neuen Jahr: Werde im neuen Jahr ein neuer Mensch, gottselig gerecht und sittlich, und das neue Jahr wird und muß dir Glück, Heil und Segen bringen. Wirst du aber mit dem neuen Jahr kein neuer Mensch, nicht gottselig, gerecht und sittlich, dann nüzen dir auch alle Prosit der Zechbrüder Nichts; es nüzte dir Nichts, wenn man dir das neue Jahr mit Armstrong-Kanonen anschießen und mit des Sultans türkischer Musik andudeln würde. Mein Neujahrswunsch ist wohlmeinend, herzlich würdig, kräftig, stets zeitgemäß und für Jeden passend. Er paßt überdies für's ganze Jahr, für jede Zeit und jeden Tag. Er paßt für dich, so oft du Dieses liesest, im Sommer oder Winter, im Frühling oder Herbst. Nimm ihn also zu Herzen, befolge ihn in deinem Wandel, und für den guten Erfolg stehe ich gut!

4. Das Fest der Epiphanie oder der heiligen drei Könige.

Wunderbar und geheimnißvoll sind die Wege, die Gott einschlägt, um die wichtigsten und folgenschwersten Ereignisse sich vollziehen zu lassen. In der Stille der Nacht, in einem armseligen Stalle wurde der Weltheiland geboren. Es ward ihm kein feierlicher Empfang bereitet, keine Ehren- und Triumphpforten wurden ihm errichtet, und keine Deputation hieß ihn willkommen. Kein Herold und kein Prophet trat auf, und Jerusalem schlief. Engel aber ließen sich herab von des Himmels Höhen, sangen Gott Ehre und Dank und verkündeten Denjenigen, die guten Willens sind, den Frieden. Nur wenige Hirten sahen diese himmlische Erscheinung und hörten der Engel Lobgesang und Gruß. Von den Engeln aufgefordert, in den Stall zu gehen, wo sie den neugeborenen Weltheiland finden würden, machten sie

sich auf, fanden ihn und beteten ihn an. Aber Gott offenbarte nicht nur diesen wenigen Juden die Geburt des Weltheilandes, sondern auch den Heiden, und zwar durch ein Zeichen am Himmel, durch einen Stern. Verweilen wir etwas länger bei dieser wunderbaren Begebenheit.

Ein Stern geht auf im fernen Osten, ein vorher nie dagewesener, nie gesehener Stern, ein Stern, dessen Erscheinen zur Zeit der Geburt des Messias vorhergesagt war. Und dieser Stern verkündet den Heiden die Geburt des Weltheilandes, zunächst blos 3 heidnischen Weisen oder Königen, die dann, nachdem sie den Weltmessias gefunden, dessen gnadenreiche Geburt in der Heimath verkündeten. Den Juden hatte Gott schon längst die Geburt seines Sohnes durch die Propheten vorhersagen lassen nebst Allem, was sich darauf bezog und damit zusammenhing, so die Zeit der Geburt, den Ort derselben, und daß er von einer armen Jungfrau aus dem Hause David's würde geboren werden. Und so geschah's. Den Heiden sollte aber durch einen Stern auf ebenso wunderbare Weise wie den Juden die Geburt des Weltheilandes geoffenbart werden. Der Stern geht auf, die drei Weisen im Morgenlande sehen denselben und erkennen durch göttliche Erleuchtung, was derselbe zu bedeuten habe. Aber wie mögen sie das erkannt haben? Mehrere morgenländische Völker verehrten das Licht und die Gestirne als Gottheiten, und darum gaben sie sich mit Astronomie und Astrologie (mit der Sternkunde und Sterndeuterei) ab. Sie waren, wie man Das mit dem Kunstausdruck heißt, Sabäer. Ueberdieß kannten mehrere dieser Völker die heiligen Bücher der Juden, namentlich die 5 Bücher Mosis und jener der Propheten. Es kann nun leicht der Fall sein, daß die 3 Weisen ebenfalls Kenntniß hatten von diesen heiligen Schriften, daß ihnen die Weissagungen des Propheten Jesaias nicht unbekannt waren, der da sagt: „Es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf." LX. 1. „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht. Den Bewohnern der Landschaft des Todesschattens gehet ein großes Licht auf." IX. 2. Und die Weissagung des Propheten Balaam:

„Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel." IV. Mosis, XXIV. 17.

Sollten ihnen diese Stellen der heiligen Schrift bekannt gewesen sein, so konnten sie ja leicht, nachdem der wunderbare Stern aufgegangen war, auf die Bedeutung desselben schließen. Möglich auch, daß Gott es ihnen unmittelbar offenbarte, daß der Stern die Geburt des Weltheilandes verkündige, und daß er sie innerlich antrieb, diesem Gestirn zu folgen, um, von ihm geleitet, den neugeborenen König der Juden zu finden. Jedenfalls ist so viel gewiß, daß sie die Bedeutung des Sternes kannten; denn in Jerusalem bei Herodes angekommen, fragen sie ganz bestimmt nach dem neugeborenen König und berufen sich auf den wunderbaren Stern. Herodes aber weiß Nichts von all Dem, Nichts von dem wunderbaren Stern, Nichts vom neugeborenen König der Juden, ja er weiß nicht einmal, wo er geboren werden sollte. Darüber können wir uns nicht wundern, denn Herodes war ein ungerechter, willkürlicher, herrschsüchtiger, grausamer, üppiger und wollüstiger Mensch, der sich um Religion, Wahrheit, Erlösung und Weltheiland blutwenig interessirte. Ob der Frage der 3 Weisen erschrack er aber sehr, weil er fürchtete, in dem neugeborenen König könnte ihm ein Rächer seiner Blutschuld und seiner Schandthaten erstanden sein, und weil er seinen Thron bedroht glaubte, den er unrechtmäßig inne hatte. Doch verbarg er seine Furcht, er spielte den Scheinheiligen und Heuchler, der seinen sogleich gefaßten finstern Plan unter dem Deckmantel der Frömmigkeit zu verbergen suchte. Er ließ die Hohenpriester und Schriftgelehrten zu sich rufen und legte ihnen die Frage vor, wo Christus geboren werden sollte? Und diese wissen Bescheid, sie sagen bestimmt: „Zu Bethlehem, im Stamme Juda", wobei sie sich auf die Weissagung des Propheten Michäas berufen, der da sagt: „Und du, Bethlehem, im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürsten-Städten Juda's; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll." Herodes wußte nun genau, wo der Messias geboren werden sollte, und wo er nach der Mittheilung der 3 Weisen schon geboren worden

war, allein trozdem ging er nicht hinaus nach Bethlehem. Zu den drei Weisen aber sprach er: „Gehet hin, und forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden, so zeiget mir's an, damit auch ich komme es anzubeten." Welche Heuchelei! Nicht anbeten, sondern ermorden wollte er das Kind; denn als die 3 Weisen nicht zu ihm zurückkehrten, gab er den grausamen, blutigen Befehl, alle Knäblein unter 2 Jahren in Bethlehem zu ermorden, welcher Befehl auch vollzogen wurde. Herodes erreichte jedoch seine Absicht bei Ermordung der Knäblein in Bethlehem nicht, da Joseph und Maria mit dem Kinde nach Egypten flüchteten, und Herodes selbst nach 3 Jahren sterben mußte. — Auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten gingen nicht hinaus nach Bethlehem; wahrscheinlich fühlten sie sich dadurch in ihrem Stolz empfindlich beleidiget, daß Gott nicht ihnen, sondern den Heiden zuerst die Geburt des Messias auf so wunderbare Weise geoffenbart. Nach ihrer anmaßlichen Meinung durfte überhaupt auf dem Gebiete der Religion Nichts geschehen, wenn sie nicht ihr allerhöchstes Placet, ihre Genehmigung, ertheilt, und Gott selbst war, nach ihrer Ansicht, bei der Weltregierung und Erlösung an ihre Zustimmung gebunden. Und überhaupt lag ihnen mehr an ihrer Stellung, ihrer Würde und ihrem Einkommen als am Erlöser und der Erlösung der Menschheit. — Aber auch die Bewohner Jerusalem's gingen nicht hinaus nach Bethlehem. Man hätte glauben sollen, die Bewohner der Stadt Gottes, in welcher der Tempel Gottes stand, in dem täglich Versöhnungsopfer dargebracht wurden, in dem so oft der Ruf zum Himmel ertönte: „Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!" würden in eine freudige Aufregung gerathen sein, als sie die Kunde erhielten, der Messias seie zu Bethlehem geboren, und Könige aus dem Morgenlande seien schon erschienen, ihm ihre Geschenke darzubringen. Doch nein — kein Mensch fand es der Mühe werth, Keiner war auch nur so neugierig, nach Bethlehem zu gehen, um sich an Ort und Stelle zu verlässigen, was an dem Gerüchte Wahres sei. Unstreitig hatte es in Jerusalem großes Aufsehen erregt, als die 3 Könige mit ihrem zahlreichen Ge=

folge, in der reichen orientalischen Tracht, mit Kameelen und Dromedaren, ihren Einzug hielten, und ohne Zweifel werden auch die Bewohner von Jerusalem den wunderbaren Stern gesehen haben, sofern sie es nämlich der Mühe werth hielten, ihre Häupter zum Himmel zu erheben; und doch fand sich Keiner durch all Das veranlaßt, nach Bethlehem zu gehen. Wie traurig und empörend! Aber so ist's: wie die Obrigkeit, so die Unterthanen, wie der Herr, so der Knecht, Herodes ging nicht, die Hohenpriester zeigten kein Interesse, die Schriftgelehrten blieben gleichgiltig, die Pharisäer stellten sich blind und taub, und darum blieb auch das Volk theilnamslos und kalt, es kümmerte sich nicht um das gnadenreiche Ereigniß. Die 3 Könige aber gingen hinaus nach Bethlehem, suchten das Kind und fanden es in einer Krippe liegend. Und nachdem sie es gefunden und in ihm den Messias erkannt, ließen sie sich durch Nichts abhalten, nicht durch den armseligen Stall und nicht durch die Armuth und Dürftigkeit, die Jesum allenthalben umgaben, ihm die schuldige und gebührende Ehre zu erweisen: sie fielen vor ihm nieder, beteten ihn an und brachten ihm Geschenke dar: Gold Weihrauch und Myrrhen. Und als sie den Zweck ihrer Reise vollständig erreicht hatten, kehrten sie nicht nach Jerusalem zurück, obgleich Herodes sie darum gebeten, sondern auf einem andern Wege traten sie die Heimreise an. Sie waren nämlich durch eine Offenbarung im Traume gewarnt worden, nach Jerusalem zurückzukehren, weil Herodes heimtückisch ihre Mittheilungen über das Ergebniß ihrer Nachforschungen in Bethlehem mißbraucht haben würde.

Es drängt sich uns hier die Frage auf: Wem gleichen wir? Gleichen wir dem Könige Herodes, den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten, den Bewohnern Jerusalem's oder den 3 Weisen? Du wirst es allerdings kaum für möglich halten, daß wir dem Herodes gleichen könnten; ja du wirst es schon als eine Ehrenkränkung ansehen, daß ich diese Frage stelle; daß ich diesen Vergleich für möglich halte? Allein, lieber Freund, was nüzt alle Selbsttäuschung! Was nüzt ein Schönheitspflaster, wenn unter demselben eine häßliche, tödliche Wunde sizt? Sehen wir der

Wahrheit frei und frank in's Aug! Du bist wohl am heiligen Tag, und an den Festen des Herrn: Beschneidung und Epiphanie in der Kirche, im Gottesdienst, gewesen, und deßwegen vermeinst du, ein sehr guter Christ zu sein, ja du zweifelst keinen Augenblick daran, daß du würdig seiest, mit den Hirten und den 3 Weisen vor der Krippe Jesu zu erscheinen, daß das Christkindlein ein ungemein großes Wohlgefallen an dir habe, und die Muttergottes dir dasselbe unbedenklich in die Arme legen würde. Ich fürchte aber sehr, du möchtest dich hiebei in einem großen und gefährlichen Irrthum befinden; denn ich muß dir ganz offen erklären: so lang du sündigest, gleichst du dem Herodes. Ist denn die Sünde nicht eine schwere Beleidigung Gottes, also auch deines Heilandes? Ist sie nicht ein schändlicher Undank für seine Gnaden, ein schmählicher Verrath an deinen heiligen Versprechungen, Gelöbnissen und Schwüren? Eine Auflehnung und Empörung gegen seinen Willen und seine Gebote? Sucht der Sünder nicht, Jesum vom Thron zu stoßen? Sezt er ihm nicht frechen Troz und Widersezlichkeit entgegen? Sagt er nicht zu ihm, indem er sündigt: „Ich weiß zwar wohl, daß du Das verboten, und daß mein Ungehorsam dich beleidigt, allein ich frag darnach Nichts, es ist mir gleichgiltig und einerlei. Ich will mein eigener Herr sein und mir Nichts befehlen und wehren lassen!“ Welche Schmach, die der Sünder durch solches Reden und Handeln Jesu in's Angesicht schleudert! Predigt solch ein Lebenswandel nicht Haß und Hohn gegen Jesum Christum? Und kreuzigt der Sünder nicht, wie St. Paulus gesagt, Jesum Christum auf's Neue? Und sagt der heilige Apostel Johannes nicht ausdrücklich: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder“? Und steht mit diesen Worten nicht der Ausspruch Christi im Zusammenhang: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir gethan“? Ist der Sünder nicht ein Herodes, hat er nicht eine Herodesnatur? Ja, er ist noch unmenschlicher und grausamer als Herodes; denn Herodes war ja kein Christ, kein Erlöster, kein Getaufter. Herodes hatte noch nie gebeichtet und kommunicirt; du aber bist ein Christ, ein Er-

löster, ein Getaufter, du hast schon so oft im Bußgerichte Besserung gelobt und zur Besiegelung deines Gelöbnisses Jesum Christum empfangen — und doch sündigst du und vergreifst dich dadurch an deinem Heiland! Ist dein Beten und Kirchengehen nicht Scheinheiligkeit und Heuchelei, mit denen du deinen Hochmuth, deinen Geiz, deinen Neid, deine Unkeuschheit, deine Genußsucht, deine Falschheit, deine Arglist, deine Ränkesucht, deinen Haß und deine Rachsucht zudecken und beschönigen willst? Herodes blieb doch fern von der Krippe Jesu, und er legte nicht selbst Hand an Jesum, du aber erscheinst, obgleich deine Seele mit dem Aussaz der Sünde behaftet und mit dem Zorne Gottes belastet ist, vor der Krippe Jesu und legst durch deine Todsünden selbst Hand an das göttliche Kind. Ist das nicht buchstäblich wahr?

Solltest du aber dem Herodes nicht gleichen, so gleichst du wenigstens den Hohenpriestern und Schriftgelehrten oder den Bewohnern Jerusalem's. In wiefern den Hohenpriestern und Schriftgelehrten? Die Hohenpriester und Schriftgelehrten wußten, als Herodes ihnen die Frage vorlegte, wo Christus geboren werden sollte? ganz genau Bescheid; sie waren des Gesezes kundig und schärften es dem Volke sehr nachdrücklich ein, allein sich selbst dispensirten sie von Beobachtung dieser Gebote, mit Ausnahme der äußeren Förmlichkeiten und Ceremonien. Jesus sagte darum von ihnen: sie seiheten Mücken und verschluckten Kameele; sie bänden dem Volke unerträgliche Lasten auf, berührten dieselben aber nicht einmal mit dem Finger und seien übertünchte Gräber. Und du solltest ihnen gleichen! Welch ein Affront, welch eine Beleidigung für dich! Aber, mein lieber Leser: wie Vieles weißt du, glaubst du, erkennst du, und befolgest du dennoch nicht und handelst doch nicht darnach! Du würdest um Alles in der Welt nicht einen Heller, nicht einen Stecken stehlen, aber deinen Nächsten im Handel um 10, 20, 50, 100 Gulden zu überlisten, zu übervortheilen, daraus machst du dir kein Gewissen! Du gehst nie am Weihwasserkessel vorbei ohne deine Finger einzutauchen und dich zu besprengen, allein das macht dir keine Sorgen,

daß deine Seele sogleich nach Ostern bis wieder zu Ostern unter einem hohen Berg von Todsünden begraben ligt und in einen tiefen Morast versunken ist! Du rechnetest es dir zur schweren Sünde an, an einem Freitag einen Bissen Fleisch zu genießen, allein dich am Sonntag zu betrinken, fällt dir nicht schwer auf's Gewissen! Heißt das nicht Mücken seihen und Kameele verschlucken? Bist du ferner nicht äußerst gewissenhaft und genau, wenn es gilt, Andern die Pflichten gegen dich einzuschärfen, dagegen sehr lax und gewissenlos in Beobachtung deiner Pflichten gegen Gott? Bist du nicht unerbittlich streng bei Beurtheilung der Fehler deines Nächsten, dagegen unverzeihlich leichtsinnig und unverantwortlich parteiisch bei Taxirung deiner eigenen Schelmenstreiche? Und vermeinest du nicht, gerade wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, du könntest das Alles zudecken mit einigen „Pater noster" und Ablaßgebeten, mit einer Wallfahrt oder etlichen rothen Hellern, die du einem Armen gibst? Christus entgegnet dir aber: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: ‚Herr, Herr,' wird in's Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines Vaters thut, der wird in's Himmelreich eingehen." Und der heilige Jakobus belehret dich: „der Glaube ohne die Werke ist todt." Was nüzt dir also der Glauben, wenn du nicht darnach lebst? Der Glauben soll ja eben die Richtschnur unseres Lebens sein.

In wiefern gleichest du aber den Bewohnern Jerusalem's? Es heißt von ihnen im Evangelium, sie seien mit Herodes erschrocken, als die 3 Weisen nach dem neugeborenen Könige fragten; sie wurden auf diese Nachricht neugierig, sie ließen sich dadurch in eine gewisse geistige Aufregung versezen, sie beudeten dieselbe als ein müßiges Stadtgespräch aus, und sanken dann in ihren alten Schlendrian zurück. Sie aßen, tranken, tanzten und nahmen ihre Waschungen vor, aber kein Einziger von ihnen ging hinaus nach Bethlehem. Wie nun: wenn Jesus wiederum sichtbar auf der Welt erschiene, würdest du nicht auch erschrecken in deinem flatterhaften, leichtsinnigen, genußsüchtigen Leben? Würdest du nicht auch gleichsam Jagd machen auf alle Neuigkeiten, die

sich auf seine Ankunft beziehen? Würdest du deine Neugierde nicht in einer phrasenhaften Fraubaserei befriedigen, und würde deine Aufregung nicht nach kurzer Zeit im Sande verlaufen? Bist du denn nach Weihnachten und Epiphanie, vor der Krippe Jesu, in der Kirche vor dem Hochwürdigen Gut, ein anderer Mensch geworden? Hast du, wie die 3 Weisen, dich aus deinem Sündenelend erhoben? Hast du Alles, was dich von Jesu trennte, von dir geschleudert? Bist du demüthig, reumüthig, in Liebe vor ihm niedergesunken in den Staub? Hast du ihn in tiefster Ehrfurcht angebetet und ihm zum Opfer dargebracht: das Gold eines bußfertigen Herzens, den Weihrauch der Frömmigkeit und die Myrrhe der Selbstverleugnung? Gehörest du ihm ganz an, so daß du ohne Heuchelei vor Jesu im allerheiligsten Altarssakrament beten kannst: „O Jesu, dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich im Leben und im Tode!"? O, nur kein Lippenwerk, nur keine diplomatischen Floskeln; denn sie sind ein Greuel vor dem allwissenden, heiligen Gott! Wehe uns, wenn unsere Gebete, wenn unsere Betheuerungen durch unseren Lebenswandel Lügen gestraft werden!

Aber vielleicht hat's bis jezt nicht an dir gefehlt, daß du den 3 Königen nicht gleichest; denn es ist dir eben noch nicht, wie ihnen einst, ein Stern aufgegangen, der dich zu Jesu geführt hätte. Vielleicht wartest du nur auf einen solchen, und dich dann auf den Weg zu machen, der Welt Adieu zu sagen, und dich Jesu in die Arme zu werfen. Kein Stern, sollte dir aufgegangen sein, lieber Leser?! Ich möchte fast sagen: so viele Sterne am Himmel sind, so zahlreich sind die Leitsterne schon über dir aufgegangen, dir den Weg zu Jesu zu zeigen. Siehst du denn nicht deutlich das Walten der göttlichen Vorsehung in den Schicksalen deines Lebens? Hast du nicht schon oft voll Staunen und Bewunderung ausgerufen: „Das ist der Finger Gottes!" Hat dich Gott nicht schon oft durch die Stimme des Gewissens erschüttert, gerührt, gemahnt und gewarnt? Hat dich noch nie dein sündhaftes, thörichtes, unwürdiges Leben und Treiben angeekelt? Hat dich noch nie die Geisterwelt angehaucht am Sterbebett

einer geliebten Seele? Sind noch nie die Schrecknisse des Todes und der Ewigkeit drohend vor deine Seele hingetreten? Liesest du nicht auf jedem Blatt der Geschichte das Walten der göttlichen Gerechtigkeit? Sind denn Glück und Unglück, Segen und Kreuz, Krankheit und Gebrechlichkeit des Alters, bittere Erfahrungen und Treulosigkeit der Menschen nicht ein Ruf vom Himmel, nicht ein Leitstern am Horizont deines Lebens, die dich zu Jesu führen wollen? O, so verkenne doch nicht die wunderbaren Fügungen und Führungen Gottes! Mach dich auf, fliehe hin zur Krippe, umfasse mit aller Innigkeit und Kraft deiner Seele das liebe Jesuskind! Uebergib ihm dein Herz, und du findest in ihm Ruhe und Frieden! Kehr aber dann ja nicht zu Herodes nach Jerusalem zurück, sondern auf einem andern Weg, auf dem Weg der Beharrlichkeit im Guten, auf dem Weg der Tugend in deine Heimath dort oben, in dein wahres Vaterland!

Die heiligen 3 Könige bieten uns ein schönes, erhabenes, trostreiches Bild dar in unserer gottentfremdeten, verschrobenen trostlosen Zeit. Sie sind nämlich ein Bild kindlichen, unerschütterlichen Glaubens, ungeheuchelter Frömmigkeit und Demuth, tiefster Ehrfurcht vor Gott und opferwilliger Hingabe an ihn. Unsere Zeit aber bietet das Bild frecher Verhöhnung alles Höhern und Göttlichen, des glühendsten Hasses wider Christum und seine heilige Kirche, der wahnwitzigsten Selbstvergötterung und des frivolsten Sinnendienstes.

Man hört und liest heut zu Tag nicht selten die durch und durch verlogene Aeußerung: die Religion ist nur für's Volk, für die Ungebildeten, für die Armen, für die Plebejer und Proletarirer, die Vornehmen, die Gebildeten, die Reichen, die Honoratioren bedürfen dagegen keiner Religion. Zum Beweise dessen hat man gesagt: das Volk muß gehorchen, arbeiten, zahlen, die diplomatischen Federkriege auf dem Schlachtfeld ausfechten und sich für dynastische Gelüste gehorsamst todtschießen oder zum Krüppel hauen lassen. Das Volk muß sich so benehmen und verhalten, daß die Großen, die Vorgesezten, die Gebildeten und Reichen ungefährdet, ruhig und sicher unter ihm wohnen können. Nun

ist das Volk aber noch zu roh, zu halsstörrig, zu unwissend, zu ungebildet und theilweise auch nicht einfältig genug, daß es sich das Alles gefallen und aufbürden ließe, daß es blindlings für solche Zumuthungen in's Zeug gienge und willig das aufgebürdete Joch trüge; man muß ihm also einen Zaum anlegen, der es bändigt, zügelt, zahm und willig macht. Man muß es an eine Patent-Kette legen, die allen Troz und alle Widersezlichkeit bricht und vernichtet. Aber aus welcher Rüstkammer ist dieser Zaum, ist diese Kette zu nehmen? denn äußere, rohphysische Gewalt allein reicht zu dem genannten Zweck durchaus nicht hin. Man kann ohnehin nicht neben einen jeden Proletarier einen Gendarm, Polizeidiener, Constabler oder Landjäger stellen. Man vermeinte nun, in der Religion das Mittel gefunden zu haben, das nur richtig angewendet zu werden bräuchte, um durch dasselbe das Volk zähmen, bändigen und beherrschen, zum Gehorchen und Zahlen anhalten, zum Kasernendienst und Kanonenfutter verwenden zu können. Man calculirte so: Das Volk hat das Bedürfniß nach Religion, die Religion lehrt den Glauben an ein höchstes Wesen, das allwissend, heilig und gerecht ist, das Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen seine und der weltlichen Obrigkeit Gebote verlangt. Die Religion lehrt, daß es nach diesem Leben ein ewiges Leben gebe, in welchem ein Jeder den verdienten Lohn empfängt. Sie lehrt, das es einen Himmel gebe, in welchem der Tugendhafte ewig belohnt, und der Arme, der Unterdrückte, der Sklave ewig entschädigt wird für Das, was er hier entbehrt, erduldet und gelitten. Sie lehrt, daß es eine Hölle gebe, in welcher der Ungehorsame, der Lasterhafte und Bösewicht ewig gezüchtigt und gequält wird. Das Volk hat ferner ein Gewissen, und dieses Gewissen verpflichtet dasselbe, dem Glauben gemäß zu leben und aus höheren Gründen Gott und der weltlichen Obrigkeit sich zu unterwerfen. Nun läßt sich jenes Bedürfniß nach Religion und dieser innere Hüter, Wächter und Richter über alle Gedanken, Worte und Werke trefflich zum Besten der Vornehmen, der Reichen und Gebildeten verwenden, verwerthen und ausbeuten, indem man Religion und

Gewissen des Volkes als Zaum und Gängelband benützt, um's zu zähmen und manierlich zu machen, um's zum Parieren und Zahlen zu bringen. Man weist es oft und eindringlich hin auf Gott, vertröstet's mit dem Himmel, schreckt's mit der Hölle und legt ihm den pünktlichsten Gehorsam gegen jeden § des Gesezbuches, des militärischen Reglement's und der Steuerordnung auf's Gewissen.

Man calculirte ferner so: das Volk will auch Freuden und Vergnügen haben, allein da es roh und ungebildet, sinnlich und genußsüchtig ist; so muß man ihm übersinnliche, religiös-kirchliche Freuden bieten — diese kosten kein Geld, schwächen die Steuerkraft des Landes nicht und machen das Volk nicht üppig und übermüthig. Religion, Gottesdienst und Kirchenfeste bieten dem Volk solche stille, wohlfeile Herzensfreuden in Hülle und Fülle; lasse man es sich also daran erlaben! Die Vornehmen, die Reichen und Gebildeten dagegen bedürfen keiner Religion, keines Gottes, keines Himmels, keiner Hölle und keines Gewissens; denn sie sind so vernünftig, sich selbst im Zaum zu halten, ihre Bildung und Gesittung bewahrt sie vor groben Excessen, und sie haben Einsicht genug, um zu erkennen, daß man in einem geordneten Staatswesen gehorchen, zahlen und für den unsterblichen Ruhm sein Leben auf's Spiel sezen muß. Insbesondere bedürfen die Reichen keines Himmels in einem erträumten jenseitigen Leben; denn sie haben ihren Himmel hienieden. Aus den angeführten Gründen hätten denn auch alle weisen Gesezgeber und Regenten eine Religion unter ihren Völkern eingeführt und auf Heilighaltung derselben gedrungen. So habe Confucius bei den Chinesen, Zoroaster bei den Persern, Solon in Athen, Lycurk in Sparta und Moses bei den Juden eine Religion eingeführt. Es seien diese Männer eben staatskluge Persönlichkeiten gewesen, die selbst Nichts geglaubt, aber dafürgehalten hätten, daß das Volk Religion haben müsse, damit man dasselbe vermittelst der Religion regieren könne. So hört, so liest man gar oft. Allein was man in dieser Beziehung hört und liest, hat sich auch leibhaftig in der Wirklichkeit gezeigt. Zuerst haben manche Großen

der Erde, die Männer auf dem Thron, ihre Höfe und die von den Höfen Abhängigen, dann die s. g. Studirten, die Philosophen und Gelehrten, dann die Gebildeten, die Honoratioren und Reichen die Religion als einen lästigen Ballast über Bord geworfen und durch ihr schlechtes Beispiel dem Volk die Religion entleidet. An gar vielen Orten hat das Volk das böse Beispiel von oben nachgeahmt und auch seinerseits die Religion als Popanz zum alten Eisen geworfen. Das Volk fing an, zu calculiren, es hat also gedacht und gesagt: „Wenn die Vornehmen, die Gebildeten, die Reichen, die Vieles gelesen und alle Schulen ausstudirt haben, die gescheidter sind als wir, Nichts glauben; so muß es mit der Religion nicht weit her sein. Wenn es einen Gott gibt, so ist er der Schöpfer, Erhalter und Regent aller Menschen, Alle haben an ihn zu glauben, ihn zu verehren und seinem Willen sich zu unterwerfen und nicht blos die Niedrigen, die Armen, die Unterthanen. Glauben nun die Mächtigen der Erde, die Studirten, die Gescheidten und Reichen nicht mehr an einen Gott, sezen sie sich über alle Religion hinaus, bedürfen sie keines Gottesdienstes mehr; so brauchen auch wir nicht mehr an einen Gott zu glauben, so ist es auch uns erlaubt, uns über alle Religion hinauszusezen, so bedürfen auch wir keines Gottesdienstes mehr. Der Unglauben soll fortan kein Privilegium bevorzugter Stände sein, er soll vielmehr ein allgemeines Menschenrecht, er soll zum Gemeingut Aller werden. Wir wollen uns durch die Religion, durch Landesbischöfe mit dem Degen an der Seite, durch Hofbischöfe mit Orden auf der Brust, durch Polizeidiener mit Mosestafeln unter dem Kinn nicht mehr am Gängelbande führen lassen, wir wollen uns nicht mehr mit einem Himmel vertrösten und mit einer Hölle schrecken lassen, die man extra für uns erfunden und so recht tendenziös ausstaffiert hat, — darum hinweg mit Allem, was an Religion, an Gott, an Himmel und Höll erinnert, was nach Weihrauch riecht und unser Gewissen beunruhigt! Wir wollen frei, wir wollen unsere eigenen Herrn sein, wir wollen den Himmel auf dieser Welt haben!" Gesagt — gethan! So in Frankreich anno

1789, so bei uns anno 1848 und 1849, und so vor ganz kurzeit in Paris. Und wahrlich, es hat damals anno 1848 und 1849 viele Mühe gekostet, und Ströme Bluts mußten fließen, bis die Ordnung wieder hergestellt war. Nach dieser traurigen Erfahrung sind gar manchem hohen Herrn die Augen aufgegangen, gar mancher studirte Bücherwurm hat bedenklich den Kopf geschüttelt, und gar manchem Geldsack ist der kalte Schreck in die Glieder gefahren, als sie die schrecklichen Folgen des Unglaubens leibhaftig vor Augen sahen, und weinerlich haben sie dann zu Gott um Hilfe geschrieen, ja sie haben sogar die vorher mit Koth beworfenen Jesuiten mit Freuden begrüßt und die Abhaltung von Missionen durch Jesuiten und Liguorianer begünstigt. Sie haben die von ihnen vorher öffentlich verachtete Religion wieder zu Ehren gebracht, dem Beamtenheer den Besuch des Gottesdienstes befohlen und in den Schulen die Pflege der Religion und christlichen Zucht angeordnet. Allein kaum war der jähe Schrecken vorüber, kaum wähnte man sich wieder sicher und saß fest im Sattel; so trat die Thorheit und Verblendung an die Stelle der erlangten bessern Erkenntniß und Ueberzeugung. Uebermuth und Frivolität kehrten zurück, man bedrückte wieder die Kirche, man verhöhnte selbst und ließ öffentlich die Religion, die Kirche und ihre Diener verhöhnen, und seitdem erhebt diabolischer Haß gegen Gott und Christus keck das Haupt und predigt mit eiserner Stirne und mit fanatischer Wuth das Evangelium des Antichrist':

„Zertritt die Bande im schwarzen Gewande!"

Ja, man wendet sich jezt mit unerhörter Dreistigkeit an die Gewaltigen der Erde und heuchelt vor ihnen zähneknirschend Loyalität, kriecht winselnd im Staub, erklärt sich zu jedem Opfer bereit — unter der Einen Bedingung: daß die Bande im schwarzen Gewande *zertreten* werde! Ja *zertreten*, nicht blos gemaßregelt, bedrückt, drangsalirt, dem Haß und Hohn überantwortet, mit Hungerkost bedacht und in den Schatten gesezt werde, nein, *zertreten* soll sie werden wie ekles, giftiges Gewürm. Diesen Wunsch sprechen die Leithämmel des ohnehin

irregeleiteten, verhetzten Volkes öffentlich aus. Und diesen Wunsch theilen alle Jacobinerblätter der Welt mit, ohne daß auch nur ein leichter Hauch von Schamröthe an ihnen bemerkbar wäre, und ohne daß in ihnen nur die leiseste Ahnung erwachte, daß, wenn einmal die schwarze Bande zertreten sein würde, dann ganz gewiß Diejenigen an die Reihe kämen, die das Volk zur Vernichtung des Klerus aufgestachelt und ihm die Religion geraubt. Wurde nicht der große blutriefende Henker Robespierre, der so viele Priester an's Messer geliefert, auch unter's Beil der Guillotine gelegt? Frißt denn die Revolution nicht ihre eigenen Kinder?

Es überläuft Einen kalt, wenn man an die Aeußerungen sich erinnert, welche auf dem Lütticher Studenten-Congreß im Jahre 1865 gefallen sind und beklatscht wurden, wenn man bedenkt, daß die Jugend in Belgien und Frankreich aber auch auf mancher Universität Deutschlands, im Geiste eines Ministers Dürüy erzogen, d. h. planmäßig der Gottlosigkeit überliefert wird. Auf dem erwähnten Congreß wurde mit nackten Worten ploclamirt: „Die Zukunft gehört dem Atheismus, dem Communismus und Socialismus.“ Großer Gott! wohin soll, wohin muß es führen, wenn Brandschriften, die von Ingrimm gegen Gott und von tödlichem Haß gegen jede religiöse Idee strozen, unter das Volk geschleudert werden! Das belgische Organ des internationalen Arbeitervereines schreibt: „Gott und Christus dienten zu allen Zeiten der Bourgoisie zum Schild und Schuzwall, und diese drei sind die wüthendsten Feinde der arbeitenden Klassen. Indem man dem Volk das Paradies verheißt, hat man es dahin gebracht, daß es ohne Murren, ja mit Freuden, die Leiden der Erde trägt. Nur nachdem wir alle Religion vernichtet und jede religiöse Idee, sei es eine christliche oder eine andere, ausgerottet haben werden, können wir das politische und sociale Ideal, nach dem wir streben, verwirklichen Wir würden alle Pflichten versäumen, wenn wir auch nur einen Augenblick aufhörten, die Ungeheuer, welche die Menschen gepeinigt haben, zu verfolgen. Wir glauben an Nichts als an die Menschheit, dieses Schlachtopfer seit Jahrtausenden. Krieg gegen Gott und Christus,

Krieg gegen die Tyrannen im Himmel und auf Erden, das ist unser Schlachtgeschrei!" Dazu fordert man die Millionen der arbeitenden Klassen auf, zu diesem Zwecke organisirt man Arbeitervereine und hält internationale Arbeiterversammlungen. Um dieses Ziel zu erreichen trachtet man darnach, die Schule jedem Einfluß der Religion zu entziehen, den Haß gegen Gott schon dem Kindesherzen einzuimpfen und die Jugend zu blutdürstigen Hyänen heranzuziehen. Der berüchtigte Gustav Flourens schreibt in seinem La libre pensée: „Der Feind ist Gott; Haß gegen Gott ist der Anfang der Weisheit. Wenn die Menschheit fortschreiten will, so muß sie den Atheismus zur Grundlage haben. Es ist unumgänglich nothwendig, bei Erziehung der Kinder jede Spur der Religiosität zu verbannen, weil in der Kindheit leicht einige Longitudinalfasern des Gehirns sich mit Religion infiltriren. Und wenn man dann auch im kräftigen Mannesalter alle Religion weggeworfen, so hat man doch im spätern Alter nicht mehr die Kraft, gegen das religiöse Gift zu reagiren. Zum Besten der Kinder muß man daher der heranwachsenden Generation die Principien des Atheismus mit Gewalt aufzwingen."

Nun, mein lieber Leser, wie gefallen dir diese Ansichten, Lehren und Bestrebungen? Stammen sie nicht aus der Hölle, und müßten sie, einmal verwirklicht, die Welt nicht in eine Hölle verwandeln? O, wie wohl ist's darum einem gläubigen, frommen Herzen bei der heiligen Familie in Bethlehem: bei Joseph, Maria, Jesu und den 3 Weisen aus dem Morgenland! Hierher dringt nicht das wilde Geschrei und das blutdürstige Geheul der Herodianer. Hier wohnt süßer Frieden, hier wahres Erdenglück, hier findet man jene kostbaren Güter, nach denen die ungläubigen Weltkinder vergeblich rennen und jagen. Hier fühlt man sich hinausversezt aus einer Welt, in der man zu stolz ist, seine Kniee zu beugen vor Gott und seinem eingeborenen Sohne Jesu Christo, wo man es für die höchste Weisheit hält, wie das Thier zu leben, wie das Thier zu verenden. Und du, armes Volk, wolltest dich deines Gottes, deiner Religion, deines Glaubens schämen! Du wolltest deine Kniee nicht beugen vor deinem

Heiland und Erlöser, angesichts der 3 Könige, die vor dem Jesuskind ihre Kniee beugten und niederfielen in den Staub! Du, armes Volk, wolltest dir deine einzige Stüze, deinen einzigen Trost und den rettenden Anker in den Stürmen des Lebens rauben lassen! O sag: was kann dich trösten in deiner Armuth und Noth, was kann dich aufrichten aus deiner Erniedrigung, was deine Leiden lindern, was den Tod dir versüßen, wenn nicht der Glauben an Gott, an eine weise Vorsehung, an eine Vergeltung im Jenseits? Armes Volk, weißt du denn nicht, daß Jesus gesagt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“? Daß er versprochen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“? Und hat nicht die Kirche von jeher als seine Stellvertreterin Barmherzigkeit geübt an den Unglücklichen, Verlassenen, Armen und Kranken? Hat denn nicht die Kirche, haben nicht ihre gläubigen, frommen Kinder unzählige Anstalten als Zufluchtsstätten der Unglücklichen gegründet? Und wer verbindet auf den Schlachtfeldern die Wunden der von den Kugeln und dem Schwert Getroffenen? Sind es nicht Hunderte und Tausende frommer Ordenspersonen, die in den Kranken und Verwundeten Jesum pflegen? Was thun, was leisten dagegen die Ungläubigen, die Feinde Gottes und seiner heiligen Kirche? Sie rauben den Menschen die Religion, erniedrigen sie zu Thieren, entfesseln ihre blinden Leidenschaften, ohne sie befriedigen zu können, und betrügen sie selbst noch um den Himmel. O, wie arm, wie entsezlich arm, wärest du, wenn du durch diese Seelenmörder das kostbarste Kleinod, die Religion, dir rauben ließest!

Wann wurde das Fest der heiligen 3 Könige, Epiphanie genannt, eingeführt?

Dieses Fest stammt aus der frühesten Zeit des Christenthums; denn schon Clemens von Alexandrien, der zu Anfang des III. Jahrhunderts in hohem Alter starb, erwähnt desselben in seinen Schriften. Der heilige Gregorius von Nyssa, Chrysostomus, Ambrosius und Andere haben Predigten auf dieses

Fest gehalten, die wir noch besitzen. Es wurde aber damals nicht als Fest der heiligen 3 Könige, sondern in der morgenländischen Kirche als Geburtsfest Jesu, und in der abendländischen Kirche als Fest der „Erscheinung“ gefeiert, nämlich zum Andenken daran, daß Jesus bei seiner Taufe im Jordan, durch das Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Cana und durch jenes der Brodvermehrung in der Wüste als Sohn Gottes erschien und sich offenbarte, gefeiert. Das bedeutet auch das Wort „Epiphanie,“ es gehört nämlich der griechischen Sprache an und heißt auf Deutsch: Erscheinung oder Offenbarung. Erst im IV. Jahrhundert erhielt es die Bedeutung, die es jezt hat: als Fest der heiligen 3 Könige, denen die Geburt des Weltheilandes durch einen Stern geoffenbart wurde.

An diesem Festtage wird Wasser und Salz in der Kirche geweiht, wodurch die Gläubigen aufgefordert werden, alle Befleckung der Sünde durch Reue und Buße abzuwaschen und durch einen tugendhaften Wandel nach dem Vorbilde der heiligen 3 Könige ihre Seele vor Fäulniß und Verwesung zu bewahren.

5. Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel, auch Mariä Lichtmeß oder Mariä Reinigung genannt.

Vierzig Tage nach seiner Geburt wurde Jesus Christus von Maria im Tempel dem himmlischen Vater dargestellt, aufgeopfert und durch eine vorgeschriebene Gabe wieder ausgelöst. Zugleich ließ sich Maria vom Priester für rein erklären. Gott selbst hatte das Alles im alten Bunde so vorgeschrieben, und dieser Vorschrift unterwarf sich Maria. Als Jesus im Tempel dargestellt wurde, erschienen auf Antrieb des heiligen Geistes Simeon, der fromme Greis, und die hochbetagte Anna. Beide erkannten, von Gott

erleuchtet, in dem Kinde den verheißenen Welterlöser und priesen Gott, weil sie gewürdigt worden waren, ihn noch vor ihrem Tode zu schauen. Simeon nahm hochentzückt das Kind auf seine Arme und sprach: „Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte, deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Diese Begebenheit feiert die Kirche am 2. Februar, 40 Tage nach Weihnachten, am Feste der Darstellung Jesu im Tempel, auch Mariä Lichtmeß oder Mariä Reinigung, genannt.

Ein schönes, erhabenes und erhebendes Fest! Maria mit dem göttlichen Kinde im Tempel bei Simeon und Anna, welch rührendes Bild, besonders der fromme Greis Simeon! „Er war gerecht und gottesfürchtig, er wartete auf den Trost Israel's und der heilige Geist war in ihm,“ sagt das Evangelium. In diesen Worten ist Alles enthalten, was man von einem Menschen Rühmliches sagen kann. Der heilige Geist war in ihm, weil er sein Herz dem heiligen Geist zur Wohnung zubereitet hatte, weil er die Sünde haßte und Gott über Alles liebte. In Gerechtigkeit und Gottesfurcht war Simeon alt geworden, er stand nicht mehr fern vom Grabe. Da hat er nur noch Einen Wunsch, es beseelt ihn nur noch Eine Sehnsucht und Hoffnung, die er gestillt und erfüllt sehen möchte, bevor er seine müden Augen schließt: er wünscht, den längst verheißenen und den von ihm heiß erwarteten Messias zu sehen, ihn in seine Arme zu schließen und in ihm das Heil der Welt, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung des Volkes Israel zu begrüßen. Dann will er gerne sterben und getrost in der Vorhölle bei den frommen Vätern der Vorzeit auf die Erlösung durch Christum warten. Und siehe: der heilige Geist führt ihn in den Tempel. Simeon folgt ihm freudig; dort erblickt er Jesum, den die Jungfrau aus David's Geschlecht auf ihren Armen trägt. Er eilt hin, nimmt das süße Kind aus Maria's Armen, drückt es wonnevoll an sein Herz und singt Gott Loblieder.

Siehe, lieber Leser, Simeon hatte nur noch Einen Wunsch, den er erfüllt sehen möchte, bevor er sein Haupt zur Grabesruhe niederlegt: den Messias zu sehen. Sein Leben scheint ihm ohne höhere Bedeutung, eitel und zwecklos zu sein, wenn er sterben müßte, ohne den Heiland gesehen zu haben. Er hatte in seinem langen Leben Vieles gesehen, Vieles erfahren, Vieles erlebt, allein all Das konnte sein Herz nicht befriedigen, sein Sehnen und Verlangen nicht stillen. Erst nachdem er den Heiland gesehen, den Heiland wonnetrunken an sein Herz gedrückt, wünschte, verlangte er Nichts mehr — im Frieden wollte er nun scheiden.

Kann man, lieber Leser, auch von uns so Rühmliches sagen: wir seien fromm und gottesfürchtig und der heilige Geist regiere uns? Wem ist unser Leben geweiht? Woran hängt unser Herz? Was wünschen unsere Augen zu sehen? Worauf ist das Verlangen, Sehnen und Hoffen unseres Herzens gerichtet? Halten auch wir diejenigen Jahre für verloren, in denen wir ohne den Heiland lebten? Ist unsere Liebe zu ihm so groß, daß wir, nachdem wir ihn im allerheiligsten Sakramente des Altares empfangen, mit Simeon wonnetrunken ausrufen: „Nun, o Herr, laß deinen Diener im Frieden dahinscheiden!"? und mit St. Paulus: „Ich wünsche aufgelöst zu werden, um bei Gott zu sein."? Ja, so groß, so glühend sollte unsere Liebe zu Jesu sein, dann fände unser Herz in ihm, wie Simeon, Ruhe und Frieden und könnte einst in ihm, wie Simeon, selig sterben.

Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel heißt auch, wie ich schon 2 mal erwähnte, Mariä Lichtmeß; woher nun dieser Namen?

Dieser Namen stammt

1. daher: Erwiesenermaßen fand schon im VII. Jahrhundert an diesem Feste eine Procession in den christlichen Kirchen statt, bei welcher die Gläubigen brennende Kerzen in den Händen trugen und auch bei der Messe in den Händen hielten; denn der heilige Ildephons von Toledo und der heilige Eligius von Noyon, die im VII. Jahrhundert lebten, erwähnen dieses kirchlichen Gebrauches. Sie geben auch den Grund der Einführung dieses

Gebrauches an. Vom 18.—20. Februar feierten die heidnischen Römer ein Fest zu Ehren des Gottes Februus, Februalia genannt, wobei die Häuser mit Harzfeuer, unter Anrufung des Gottes Februus, durchräuchert wurden. In demselben Monate feierten sie auch das Reinigungsfest der Göttin Juno, der Mutter des Kriegsgottes Mars. Ferner ein Fest zu Ehren der Proserpina, der Gemahlin des Pluto, des Gottes der Unterwelt, Amburbalia genannt. Ferner ein Fest zu Ehren des Pan, des Gottes der Hirten und Heerden, Lupercalia genannt; und endlich ein Fest zu Erinnerung an die Seelen der Abgeschiedenen und der Götter der Unterwelt. Bei all diesen heidnischen Festen wurden öffentliche Umzüge gehalten, und trugen die an denselben Theilnehmenden brennende Kerzen oder Fackeln in den Händen. Die Kirche verdrängte nun diese heidnischen Feste mit ihren abergläubigen Gebräuchen, indem sie an die Stelle des Februus Denjenigen sezte, der die Menschheit wahrhaft vom Aussaz der Sünde reinigte; an die Stelle des Pluto, Denjenigen, der das Reich der Finsterniß zerstörte; an die Stelle des Pan den guten Hirten, der für seine Schafe das Leben hingab; an die Stelle der Juno, der Mutter des Kriegsgottes, Maria, die Mutter des Friedensfürsten; an die Stelle der Proserpina, der Königin der Unterwelt, die Königin des Himmels. Und da die Heiden die genannten Feste unter Abhaltung von öffentlichen Umzügen hielten, bei denen die Theilnehmer brennende Kerzen und Fackeln in den Händen trugen; so feierte die Kirche das Fest Mariä Lichtmeß auf ähnliche Weise, indem sie die Gläubigen in Procession Jesu, dem Lichte der Welt entgegenführt und ihnen zur Erinnerung daran brennende Kerzen in die Hand gibt.

Der Name Mariä Lichtmeß stammt

2. daher, weil die zu oben erwähnter Procession verwendeten Lichter, d. h. Kerzen, an demselben Festtage geweiht werden. Es ist seit langer Zeit üblich, am Feste Mariä Lichtmeß alle Kerzen zu weihen, welche während des Jahres beim Gottesdienst in den Kirchen und bei den Privatandachten der Gläubigen in deren Häusern angezündet werden, weil Simeon in prophetischem Geist Jesum

„das Licht zur Erleuchtung der Heiden“ nannte, als Maria im Tempel erschien, um ihn dem Herrn darzustellen und aufzuopfern.

Warum aber brennen Lichter beim Gottesdienst? Ich halte es für zweckmäßig, diese Frage hier aufzuwerfen und ausführlich zu beantworten.

Es brennen Lichter beim Gottesdienst 1. weil das Licht ein Sinnbild Jesu Christi ist, der sich selbst „das Licht der Welt“ genannt hat, und von dem der heilige Johannes schreibt: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen . . . Dieses war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet.“ Und Jesus war in der That das Licht zur Erleuchtung der Juden und Heiden — eines jeden Menschen, der in diese Welt kommt. Irrwahn und Aberglauben, Zweifel und Befangenheit, Verblendung und Thorheit weichen und schwinden vor den Strahlen dieses Lichtes wie Nebel vor der Sonne. Wer hätte es glauben, wer es für möglich halten sollen, daß bald nach dem Tode Jesu seine Lehre, sein Evangelium, über die Finsterniß des Heidenthums gesiegt haben würde, obgleich das Christenthum mit allen Mitteln der Macht und Gewalt, der List und Sophisterei, durch heidnische Staatsgeseze, heidnische Könige und Kaiser, Statthalter und Feldherrn, durch heidnische Philosophen, Gelehrte, Priester und Wahrsager, mit Feuer und Schwert, durch Wort und Schrift, auf und unter der Erde verfolgt wurde. Und welches waren die Waffen, mit welchen das Christenthum sich vertheidigte und über alle seine Feinde siegte? Keine andern als die Predigt des Evangeliums, die Erhabenheit und siegreiche Wahrheit seiner Lehre, die Wunder der Apostel und ihrer Nachfolger, der reine Lebenswandel der ersten Christen und der Heldenmuth der heiligen Märtyrer und Bekenner, die freudig mit ihrem Blut die Wahrheit der Lehre Jesu bezeugten und besiegelten. Mit diesen friedlichen Waffen hat das Christenthum die Welt erobert, so daß jezt circa 400 Millionen Menschen den

Namen Christi tragen. War also Jesus nicht in der That das Licht der Welt, und erleuchtet er nicht einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt, sofern er dieses Licht in sich aufnimmt? Klärt das Christenthum uns nicht auf über Alles, was uns zu wissen Noth thut? Ueber unsere Abkunft und Aufgabe? Ueber unser Ziel und Ende? Ueber die Mittel und Wege, unser Ziel zu erreichen? Löst das Christenthum nicht auf die befriedigendste Weise alle Fragen unseres Geistes? Stillt es nicht die Sehnsucht unseres Herzens? Verleiht es uns nicht eine erhabene Würde? Schüzt es uns nicht vor Verirrungen, vor bitterer Reue, vor Schande und Elend? Wer hat es je bereut, ein wahrer, ächter Christ gewesen zu sein? Weil nun Christus, seine Lehre, sein Beispiel und seine Religion das Licht sind, das unsern Geist aufklärt, unser Herz durchglüht und läutert, unsern Lebensweg erleuchtet, damit wir nicht verirren, damit wir die Schlingen gewahren, mit denen der böse Feind uns umstricken will, damit wir nicht hinabstürzen in den Abgrund des Verderbens, der uns gar oft entgegengähnt; darum brennen beim Gottesdienste Lichter. Sie sind ein Sinnbild Jesu Christi, der im allerheiligsten Sakramente des Altares, auf dem Altare im Tabernakel, gegenwärtig ist. Sie sind eine ernste Mahnung, Jesu Christo nachzufolgen, auf daß wir im Lichte, d. h. in Wahrheit und Gerechtigkeit wandeln und einst in's Lichtreich übersezt werden. Das verlangte auch Jesus ausdrücklich von seinen Aposteln, indem er sie ermahnte, „im Lichte zu wandeln," d. h. ihm nachzufolgen. Und sofern sie Das thun würden, sollten sie selbst ein Licht werden, um auch Andere zu erleuchten, weßwegen er sie ebenfalls „das Licht der Welt" nannte.

Wenn du also in eine Kirche trittst, in welcher vor einem Altare ein Licht, das s. g. „ewige Licht" brennt; so weißt du, daß dort Jesus Christus unter der Brodsgestalt gegenwärtig ist. Wenn du den Priester am Altare siehst, während Kerzen brennen; so weißt du, daß entweder die heilige Messe gelesen wird, während welcher Jesus Christus vom Himmel herabsteigt und unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig ist, oder daß

das Hochwürdige Gut in der Monstranz oder im Speisekelch ausgesezt ist. Wenn du dem Priester auf seinem Gang zu einem schwer Kranken oder Sterbenden begegnest, und der Messner begleitet ihn mit einer brennenden Kerze; so weißt du, daß er das Hochwürdige Gut im s. g. Versehkreuz bei sich trägt; und hoffentlich knieest du dann auch nieder, betest deinen Heiland an und empfangest den Segen.

Weil die brennende Kerze ein Sinnbild Jesu Christi ist, begleiten die Priester und Magistratspersonen das Hochwürdige Gut bei der Frohnleichnamsprocession mit brennenden Kerzen. Sie legen damit ihren Glauben an Jesu Gegenwart im allerheiligsten Altarssakrament öffentlich an den Tag.

Weil die brennende Kerze ein Sinnbild Jesu Christi ist, wird am Ostersamstag die s. g. Osterkerze geweiht und beim Hauptgottesdienst an Sonn- und Feiertagen von Ostern bis Christi Himmelfahrt angezündet. Dieser sinnige Gebrauch erinnert die Gläubigen daran, daß Jesus Christus nach seiner Auferstehung noch 40 Tage auf Erden verweilte und seinen Aposteln und Jüngern öfters erschienen ist.

Weil die brennende Kerze ein Sinnbild Jesu Christi ist, reicht der Priester dem Täufling eine brennende Kerze und spricht: „Nimm hin diese brennende Kerze, und bewahre deine Taufe durch einen tugendhaften Wandel; halte die Gebote Gottes, damit, wenn der Herr dich dereinst ruft zum Hochzeitmahle, du ihm mit allen Heiligen im Himmel entgegen gehen kannst und das ewige Leben erlangest!“

Weil die brennende Kerze ein Sinnbild Jesu Christi ist, tragen die Erstkommunikanten brennende Kerzen in der Hand, und spricht der Priester zu ihnen: „Sehet diese brennenden Kerzen! Auch bei der Taufe empfiengen euere Pathen eine solche für euch, als ein Sinnbild des Wortes Gottes, das den Menschen erleuchtet, damit er nicht in Irrthum und Unwissenheit wandle und nicht die Finsterniß mehr liebe als das Licht. Wandelt fortan in diesem göttlichen Lichte, und lasset euch niemals von dem falschen Scheine der Welt verleiten, den breiten Weg des

Verderbens zu wandeln! Wie Jesus als das erhabenste Tugend-Beispiel euch vorleuchtet, so seid auch Andern eine Leuchte des Glaubens und der Tugend, um sie Christo zu gewinnen!"

Weil die brennende Kerze ein Sinnbild Jesu Christi ist, der die Todesnacht erhellt und der scheidenden Seele voranleuchtet auf dem dunkeln Pfad durch Tod und Grab in's Reich des Lichtes und der ewigen Klarheit; reicht der Priester oder eine der Personen, die das Sterbebett umstehen, dem Verscheidenden eine brennende Kerze dar mit den Worten: „Herr, du bist zugegen! Mit dem Lichte des Glaubens komm ich dir entgegen. Laß das Feuer der Liebe in meinem Herzen nicht erlöschen! Herr, bleibe bei mir, denn es will Nacht werden! Licht der Welt, Jesu, Sohn der Gerechtigkeit, erleuchte meinen Geist und mein Herz; denn ich wandle schon im Schatten des Todes! Herr, laß mich mit meinem unsterblichen Geistes-Auge das ewige Licht sehen, wenn mein sterbliches Auge sich schließen wird!"

Besonders bei den Andachten und den s. g. Nachhaltungen oder Seelenopfern für die Verstorbenen zünden die Gläubigen geweihte Kerzen oder Wachsstöcke an, um damit ihr sehnliches Flehen zu versinnbilden, daß Jesus, das ewige Licht, den Abgestorbenen leuchte, und dieses Licht sie erquicke und tröste im Reinigungsort.

Beim Gottesdienste brennen Lichter 2. weil das Licht ein Sinnbild der Andacht ist. Das Licht flammt, lodert aufwärts, himmelwärts. So die Andacht des Christen: Aug, Geist, Herz und Hände sind aufwärts, himmelwärts gerichtet beim frommen, andächtigen Gebet. Die brennende Kerze ruft dir also zu: „Heb mit den Händen auch das Herz, wenn du betest, himmelwärts!" Wenn man überhaupt andächtig beten soll, um wie viel mehr in der Kirche, die ein Bethaus, ein heiliges Haus, ein der Andacht, ein Gott geweihtes Haus ist, und daran erinnern, dazufordern auf die brennenden Kerzen, und darum brennen auch bei solchem Gottesdienst oder bei solchen Andachten, bei denen das Hochwürdige Gut nicht ausgesezt ist, Kerzen. Sie

sind ein Sinnbild der ewigen Anbetung Gottes durch die Engel vor seinem Himmelsthron.

Beim Gottesdienst werden Kerzen angezündet 3. weil das Licht ein Sinnbild der Liebe ist. Das Licht erwärmt, durchglüht, schmelzt, läutert, reinigt und verzehrt, so die Liebe: sie erwärmt und durchglüht das Herz, sie schmelzt die kalte Eiskruste der Unempfindlichkeit und Undankbarkeit, sie läutert und reinigt die Seele von der Befleckung der Sünde, sie verzehrt alles Unreine und Gemeine und befähigt den Menschen, sich vorbehaltlos Gott zu übergeben. Christus aber, der in der Kirche gegenwärtig ist, ist die unendliche Liebe, die unser Herz entflammt, durchglüht, läutert und heiligt.

Beim Gottesdienst werden Kerzen angezündet 4. weil das Licht ein Sinnbild der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes ist. Das Licht durchdringt mit ungeheurer Schnelligkeit die Finsterniß und sendet seine Strahlen mit Blizesschnelle in die dunkelsten Winkel, so das Auge Gottes: ihm ist Nichts verborgen, es durchschaut unser Herz, es durchforscht unsere geheimsten Gedanken. Die brennenden Kerzen auf dem Altare rufen uns darum zu: Denk an Gottes Gegenwart! Tröste dich nicht mit dem blinden Wahn: er wisse nicht, was du im Verborgenen, in finstrer Nacht Böses gethan! Wandle würdig vor den Augen, in der Gegenwart des allwissenden Gottes!

Beim Gottesdienst brennen Kerzen 5. weil das Licht ein Sinnbild der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, der Treue und Gewissenhaftigkeit ist. Das Licht macht hell, es läßt die Gegenstände in ihrer wahren Gestalt erkennen, so die Wahrheit, besonders die von Gott geoffenbarte Wahrheit: sie macht hell im Reiche des Geistes, sie lehrt Gott und seinen heiligen Willen, den Weg der Tugend und den Pfad in's ewige Leben erkennen. Sie lehrt uns, den Werth der unsterblichen Seele und der Güter der Welt kennen. Das Licht läßt uns unsere Umgebung schauen, bewahrt uns vor Gefahren und schüzt den Leib vor dem Fall oder vor dem Tod — so die Wahrhaftigkeit im Verkehr mit den Menschen: sie enthüllt das Innere des Menschen und erweckt uns darum

Vertrauen bei unsern Mitmenschen und ebenso auch in uns Vertrauen zu unseren Mitmenschen. Sie macht uns vorsichtig und klug und bewahrt uns vor Nachtheil und Schaden. Ist es finster, so weiß man nicht, woran man ist, man geht unsicher und verirrt leicht, man stößt an, fällt leicht und kann in einen Abgrund stürzen. Gerade so verhält es sich mit der Lügenhaftigkeit, Falschheit, Heuchelei, Tücke, Verstellung und Treulosigkeit: wo diese höllische Brut sich eingenistet hat und ihr Wesen treibt, da ist's nacht und finster, da wird man hintergangen, überlistet und betrogen. Lügenhafte, heuchlerische, heimtückische Menschen heißen mit Recht „Kinder der Finsterniß", wahrheitsliebende, treue, ehrliche Menschen dagegen werden mit Recht „Kinder des Lichtes" genannt. Die brennenden Kerzen auf dem Altare rufen uns darum zu: Sei ein Kind des Licht's, gib der Wahrheit Zeugniß, sei ehrlich und treu! Lüge nicht, heuchle nicht, sei kein Intriguant und Ränkeschmied; denn Satan ist der Vater der Lüge und sein Reich das Reich der ewigen Nacht und Finsterniß!

Beim Gottesdienst brennen Kerzen 6. weil das Licht ein Sinnbild der Tugenden und der guten Werke ist. Lichter sind ein Schmuck, eine Zier. Lichter, Feuerwerk, Illuminationen dienen zur Verherrlichung von Festen. Unser Aller wartet ein großes Fest, das Gott uns bereitet, sofern wir seinen heiligen Willen erfüllt — die Aufnahme in's Himmelreich; aber unsere Tugenden und guten Werke müssen der Schmuck und die Zier dieses Festes sein, sie müssen der Triumphbogen sein, durch den allein wir in's Himmelreich gelangen können. Man umgibt das Haupt der Heiligen mit einem Strahlenkranz, mit einem Nimbus; ist dieser Strahlenkranz aber etwas Anderes als der strahlende Kranz der Tugenden und der guten Werke, die ihr Antliz verklärte und ihre Seele schmückte? Die brennenden Kerzen in der Kirche fordern uns also auf, den kostbaren Kranz der Tugenden und guten Werke um unser Haupt zu winden, wodurch wir den Heiligen ähnlich werden.

Beim Gottesdienst brennen Kerzen 7. weil das Licht ein

Sinnbild des guten Beispiels ist. Das Licht leuchtet uns, zeigt uns den Weg und muntert uns auf, zu arbeiten, während es uns leuchtet; so das gute Beispiel. Durch gutes Beispiel leuchtet man dem Nächsten voran, ermuntert ihn zur Nachfolge und spornt ihn zum Eifer an. Jesus Christus hat darum befohlen: „Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist!“ Die brennenden Kerzen in der Kirche spornen uns darum an, unserem Nächsten ein gutes Beispiel zu geben und ihn durch unser Muster und Vorbild für Christum und die Tugend zu gewinnen.

Beim Gottesdienst brennen Kerzen 8. weil das Licht ein Sinnbild des Trostes und der Hoffnung ist. Ach, wie seufzt der Kranke in seinen Leidensnächten nach dem Tag, nach der aufgehenden Sonne! Wie sehnt sich der Verirrte in finsterer Nacht nach dem Aufgang des Mondes, nach dem Licht der Sterne oder einem Schimmer aus der Wohnung von Menschen! Wie freudig begrüßt der Gefangene im unheimlichen Dunkel seiner engen Zelle den anbrechenden Tag!

Was ist aber unser Trost und unsere Hoffnung, wenn uns angst und bange wird im Hinblick auf unsere Sünden, auf unsere Verantwortung und Rechenschaft? Es ist die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die sich ganz besonders in Jesu Christo geoffenbart, und deren Gnaden wir in vollstem Maße in der Kirche, beim Gottesdienst, beim heiligen Meßopfer empfangen. Weil das Licht das Sinnbild des Trostes und der Hoffnung ist, darum stellt man neben den Leichnam, auf den Sarg und auf die Tumba ein Licht oder Lichter, und zünden die Gläubigen bei Verrichtung ihrer Gebete für die Verstorbenen Lichter an: sie legen damit ihre Sehnsucht und Hoffnung an den Tag, daß der liebevolle und barmherzige Gott die Seelen der Verstorbenen jenseits im Reinigungsorte trösten und bald in sein Lichtreich aufnehmen werde.

Beim Gottesdienst brennen Kerzen endlich 9. weil dieselben eine Erinnerung an die blutigen Christenverfolgungen unter den

römischen Kaisern sind. Während jener grausamen Verfolgungen verbargen sich die Christen in die Katakomben, sie flohen in Einöden und Wildnisse und feierten dort zur Nachtzeit den Gottesdienst, wobei sie selbstverständlich Lichter anzünden mußten. Gott Lob! Uns ist es gestattet, am hellen Tag in der Kirche Gott verehren zu dürfen. Mag auch das Christenthum, mögen auch Bischöfe und Priester von heidnisch gesinnten Regierungen und Beamten verfolgt werden, mögen auch die gläubigen, treuen Christen verlacht und verspottet werden, mag man auch die Christenkinder als Regie-Artikel betrachten und ihnen in den Staats-Hüttenwerken und Präganstalten der modernen Geistescultur den antichristlichen Stempel aufdrücken; mit Feuer und Schwert verfolgt man denn doch das Christenthum und die Christen nicht mehr, und, so hoffen wir zu Gott, werden endlich Weisheit und Gerechtigkeit wieder die Oberhand gewinnen, auf daß die versprochene und garantirte Gewissensfreiheit und Parität Fleisch und Blut annehmen. Die brennenden Kerzen auf dem Altare erinnern also an die blutigen Christenverfolgungen im römischen Reiche und legen es uns nahe, Gott dafür zu danken, daß er der christlichen Religion zum Sieg verholfen. Sie fordern uns aber auch auf, freudig und muthig unsern Glauben zu bekennen und standhaft für die höchsten Güter der Menschheit zu kämpfen: für Religions- und Gewissensfreiheit, für Wahrheit und Recht, unbeirrt ob des wüsten Geschreis der Bummler und Wirthshaushelden, ob der Chicane der Freimaurer, der finstern Mienen der Beamten, der Machtsprüche der Kammermajoritäten und der Vexationen titulirter Staatskünstler.

Wann wurde das Fest der Darstellung Jesu im Tempel eingeführt?

Um die Mitte des V. Jahrhunderts, denn vorher ward es von keinem Kirchenvater und in keiner kirchlichen Urkunde erwähnt. Unter der Regierung des Kaisers Marcian wurde es zuerst in Jerusalem gefeiert, und von dort verbreitete es sich in

Palästina und Kleinasien. Im Jahre 526 ward es zu Antiochien begangen unter der Regierung des Kaisers Justinus. Einige Jahre später wüthete in Constantinopel eine ansteckende Seuche, die viele Menschen hinwegraffte; Kaiser Justinian verordnete daher im Jahre 541, daß zur Abwendung dieser schrecklichen Geißel der Strafgerechtigkeit Gottes das Fest „der Begegnung," wie es damals dort genannt wurde, gefeiert werde. Die Einführung dieses Festes in Constantinopel wurde ausdrücklich damit begründet: „auf daß der Erlöser, der dem Simeon im Tempel entgegen gekommen, auch den Bedrängten gnädig entgegenkommen, das heißt, zu Hilfe eilen möge." Nachdem dasselbe einmal in Constantinopel, der Hauptstadt des oströmischen Reiches, eingeführt war, verbreitete es sich schnell in der ganzen morgenländischen Kirche. In der abendländischen Kirche soll es schon unter Papst Gelasius im Jahre 494 eingeführt worden sein, und zwar hauptsächlich in der Absicht, um durch dasselbe jene heidnischen Feste zu verdrängen, die ich weiter oben schon erwähnt habe. In Deutschland wurde dasselbe erst im VIII. Jahrhundert gefeiert, und geschieht desselben in den Statuten des heiligen Bonifacius, des Apostels der Deutschen, der 753 starb, Erwähnung.

6. Sonntagsreihe nach Epiphanie.

Die Weihnachtszeit schließt mit der Sonntagsreihe nach Epiphanie. Die Zahl der Sonntage nach Epiphanie ist dem Wechsel unterworfen, es sind deren nämlich bald nur 2, bald 3, 4, 5 oder 6. Weniger als 2 und mehr als 6 können es aber niemals sein. Dieser Wechsel ergibt sich dadurch, daß diese Sonntagsreihe vom Osterfeste abhängig ist, das bald früher, bald später fällt. Fällt Ostern früh, so wird die Sonntagsreihe nach Epiphanie natürlich kürzer; fällt Ostern aber spät, so wird dieselbe länger. Jene sonntäglichen Episteln und Evan-

gelien, jene Messen, die wegen Ausfall der betreffenden Epiphaniensonntage nicht in der Weihnachtszeit vorgelesen und gebetet werden können, kommen dann in der Sonntagsreihe nach Pfingsten an die Reihe; denn auch die Sonntagsreihe nach Pfingsten ist dem Wechsel unterworfen, weil sich das Pfingstfest bekanntlich nach dem Osterfeste richtet. Die Zahl der Sonntage nach Pfingsten kann höchstens 28 und mindestens 24 betragen. Um so viele Sonntage nun das früh fallende Osterfest die Weihnachtszeit verkürzt, gerade um so viele wird die Pfingstzeit vermehrt, und umgekehrt: wird die Weihnachtszeit durch das spät fallende Osterfest verlängert, so verkürzt sich die Pfingstzeit um eben denselben Zeitraum.

Die Evangelien der Sonntage nach Epiphanie sind planmäßig einander angereiht, indem sie die Hauptmomente aus dem Leben Jesu, mit Ausnahme seines Leidens und seiner Verherrlichung, die dem Oster- und Pfingstfestkreise angehören, hervorheben. Das Evangelium des ersten Sonntages läßt Jesum, den zwölfjährigen Knaben, vor uns auftreten und schildert seine Jugendjahre mit den inhaltsschweren Worten: „Er war ihnen unterthan . . und nahm zu an Weisheit . . . und Gnade vor Gott und den Menschen." (Lukas, II. 42—52.) Das Evangelium des zweiten Sonntags versetzt uns auf die Hochzeit zu Cana in Galiläa, bei welcher Jesus sein erstes Wunder öffentlich wirkte. (Johannes, II. 1—11.) Die Evangelien des dritten und vierten Sonntages lassen Jesum wiederum vor uns auftreten als den allmächtigen Sohn Gottes, der Macht hat über den Leib des Menschen, und dem Wind und Meer gehorchen. (Mathäus, VIII. 1—13. und VIII. 23—27.) Die Evangelien des fünften und sechsten Sonntages lassen uns die Predigt Jesu, seine so lehrreichen Gleichnißreden vernehmen. (Matthäus, XIII. 24—30. und XIII. 31—35.) Durch sein ergreifendes, erschütterndes Wort, durch die schlichte, ungekünstelte Art und Weise, das Volk zu lehren, die den Verstand überzeugte, das Gemüth rührte und den Willen anfeuerte, durch Wunder und Zeichen, sowie durch sein untadelhaftes, fleckenloses Leben in Demuth, Gehorsam und

Selbstverleugnung lieferte aber Jesus den unwiderlegbaren Beweis, daß er der Sohn Gottes, und seine Lehre unfehlbare Wahrheit ist.

Ich kann mich unmöglich von diesen Evangelien der Sonntage nach Epiphanie und von dem Weihnachtsfestkreise trennen, ohne vorher ein ebenso liebliches und rührendes als auch belehrendes und erbauliches Bild dieser großen Gnadenzeit betrachtet zu haben, jenes nämlich, das uns den zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem vorführt, von welchem das Evangelium des ersten Sonntages nach Epiphanie Erwähnung thut. Wie rührend und lehrreich zugleich ist's, was jenes Evangelium so treuherzig erzählt! Möchten doch Kinder und Eltern, Alle, die unter dem Gehorsam stehen, und Alle, denen Gott unsterbliche Seelen zur Erziehung und Ueberwachung anvertraut, jenes Evangelium zur Richtschnur wählen und dasselbe gewissenhaft befolgen!

Begleiten wir zu diesem Zweck die heilige Familie in den Tempel zu Jerusalem, verweilen wir mit Jesu im Hause seines Vaters, theilen wir den Schmerz Joseph's und Mariä, als sie ihren innig geliebten Sohn vermißten und während 3 Tagen suchten; kehren wir mit Jesu, Maria und Joseph zurück nach Nazareth, und leben wir dann fortan im Schooße dieser heiligen Familie — solches Leben ist gewiß ein schönes, würdiges, glückliches und beseligendes Leben.

Als Jesus 12 Jahre alt war, reisten seine Eltern, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem. Es war den Juden im Gesetze geboten, alljährlich dreimal nach Jerusalem zu wallfahrten, um Gott dort in seinem Tempel anzubeten. Diesem Gebote unterwarfen sich Joseph und Maria. Sie unternahmen die sehr weite und beschwerliche Reise von Nazareth in Galiläa bis nach Jerusalem in Judäa. Allein sie unterwarfen nicht blos sich diesem Gebote, sondern sie nahmen auch Jesum mit sich, um ihn schon frühzeitig an die pünktliche Erfüllung des Gesezes zu gewöhnen — eine große wichtige Lehre für alle Eltern! Eltern haben Pflichten nicht blos für sich, sondern auch für ihre Kinder, d. h. sie sind verpflichtet, nicht blos für ihre Person Gott zu

dienen, sondern auch ihre Kinder dazu anzuleiten und anzuhalten. Eltern haben ferner nicht blos die Pflicht, ihre Kinder zu lehren, zu mahnen, zu warnen und zu strafen, sondern ihnen auch ein **gutes Beispiel** zu geben. Alle Lehren, Mahnungen, Warnungen, Drohungen und Strafen fruchten durchaus Nichts, wenn sie es am guten Beispiele fehlen lassen. Die Geisteskräfte entwickeln sich nur langsam, viele Jahre lang entbehrt das Kind der Einsicht, der Erkenntniß und des Verständnisses, besonders übersinnlicher, religiöser Dinge. Man darf aber trozdem mit der Angewöhnung und Uebung mancher Pflichten, welche die Religion vorschreibt, nicht so lange zu warten, bis die Vernunft des Kindes sich bis zu dem Grade entwickelt hat, daß es den lezten Grund dieser Pflichten einsieht und begreift. Wollte man die Zeit abwarten, bis das Kind in Folge eigener Einsicht und Erkenntniß Gott und den Eltern gehorcht, die Wahrheit redet, sich sittsam beträgt, betet u. s. w.; so würde es sich bis zu jenem Zeitpunkt schon eine Menge Untugenden und Fehler angewöhnt haben, die es dann, nach erlangter Einsicht und Erkenntniß schwerlich mehr ablegen würde. Man bindet ja das zarte Pflänzchen auch an einen Stab, damit es gerade und schlank heranwachse und durch den Wind nicht geknickt werde. Und ebenso muß die Erziehung des Kindes beginnen, bevor seine Vernunft einsieht und begreift. Die erste Thätigkeit der Erziehung ist daher Angewöhnung und zwar durch das Beispiel der Eltern. Was das Kind von den Eltern hört, an den Eltern sieht, an den Eltern beobachtet, das ist für dasselbe in seinem Verhalten und Betragen maßgebend und entscheidend. Das Thun und Lassen der Eltern ist anfänglich der einzige Beweggrund und die einzige Richtschnur seines Thuns und Lassens. Wort und That der Eltern sind für das Kind die einzige Autorität, sein Augenspiegel und Wegweiser. Es schaut auf sie, es ahmt Alles nach, was es an ihnen beobachtet: Gutes und Böses. Auch später, wenn seine Vernunft erwacht ist, richtet es sich weit mehr nach ihren Thaten und Handlungen, nach ihrem Lebenswandel als nach ihren Worten. Das Kind gelangt erst durch das, was es an

den Eltern sieht, zum Verständniß ihrer Worte, ihrer Gebote und Verbote, und sein Gewissen fühlt sich erst dann zum Gehorsam verpflichtet, wenn der Lebenswandel der Eltern mit den Befehlen übereinstimmt, die sie ihm ertheilen. Es zieht bei Allem, was es an den Eltern sieht, den Schluß, was sie thun, muß auch ich thun, und was sie nicht thun, darf auch ich nicht thun. Und darum ligt so viel am guten Beispiel der Eltern; ihr Muster und Vorbild ist allein entscheidend bei der Erziehung ihrer Kinder.

Lieber Leser, bist du Vater oder Mutter, so gib deinen Kindern ein gutes Beispiel! Erziehe vor Allem durch dein Muster und Vorbild! Das wirkt, das geht auf deine Kinder über, das haftet und bleibt! Gib ihnen ja kein Aergerniß! Red und thu ja Nichts vor ihnen, was anstößig und sündhaft ist! Es wäre ja schrecklich, wenn ihre unsterbliche Seele, die dir Gott anvertraut, durch dich, der du sie retten solltest, zu Grund und verloren gienge!

Gewöhne sie frühzeitig an die Befolgung der Vorschriften des Christenthums, wie Joseph und Maria schon frühzeitig Jesum mit sich nahmen in den Tempel zu Jerusalem! Du erleichterst dir dadurch wesentlich die schwere Pflicht der Erziehung und sicherst dir dadurch allein den guten Erfolg der Uebung dieser Pflicht. Gottesfurcht und Tugend müssen, wie man zu sagen pflegt, dem Kind in Fleisch und Blut übergehen, sie müssen ihm zur zweiten Natur werden. Es ist aber bekannt, daß der Mensch nur Das während seines ganzen Lebens unabänderlich übt, was ihm in frühester Jugend schon eingeprägt wurde und woran er lange Jahre gewöhnt ward. Was in frühester Jugend versäumt wurde, das läßt sich später entweder nur mit großer Mühe nachholen, oder es ist und bleibt für immer versäumt. „Jung gewohnt, alt gethan“, sagt ja das alte, wahre, deutsche Sprichwort. Das Christenthum muß aber als Fundament des ganzen Lebenswandels gelegt werden, weil nur das Christenthum Kraft und Macht besizt, die unordentlichen Triebe und Neigungen zu bändigen und zu zügeln, und Gnade ver-

leiht, vermittelst deren die Tugend dem Herzen eingepflanzt werden kann. Alles Andere, z. B. die Anstandsregeln, guter Ton, feine Lebensart, Instituts-Bildung, Kasernen-Dressur, öffentliches Gewissen, polizeiliche Verbote u. s. w. erweisen sich als unzulänglich, um den Menschen wahrhaft zu bilden, zu sittigen und moralisch zu machen. Sie sind ein Popanz, den man nur so lange fürchtet, bis man ein Hinterpförtchen entdeckt hat, um entschlüpfen und ihm eine Nase drehen zu können. Das Christenthum verpflichtet im Namen Gottes und macht alle Ausflüchte zur baaren Unmöglichkeit, indem es hinweist auf sein allsehendes Auge und seine unentfliehbare Gerechtigkeit. Das Christenthum besitzt eine wahrhaft civilisatorische Kraft, indem es die Seele entsündigt, heiligt und himmlische Gesinnung einpflanzt.

Frühzeitig regt sich im Herzen des Kindes der schlummernde Keim des Bösen, insbesondere: Eigensinn, Rechthaberei, Troz, Zorn und Lieblosigkeit. Dazu kommen später: Lügenhaftigkeit, Verstellung, Heuchelei, Naschhaftigkeit, Unmäßigkeit, Trägheit, Habsucht, Diebstahl und Unschamhaftigkeit. Eine schöne Kameradschaft und Sippschaft! Sobald nun dieses Unkraut sich zeigt, sobald dieses Verderbniß, das von der Erbsünde stammt, sich Geltung verschaffen will, müssen die Eltern mit unerbittlicher Strenge dagegen auftreten. Sie dürfen nicht im Geringsten durch übel angebrachte Nachsicht schonend verfahren — nein — sondern mit Nachdruck und Ernst müssen sie hier jäten und vertilgen zu ihrem und ihrer Kinder Besten. Hier heißt's: sengen und brennen, hier heißt's: mit Stumpf und Stiel ausreißen, hier heißt's: mit Feuer und Schwert vertilgen. Hier gilt, was Jesus einst gesagt: „Nicht bin ich kommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert," oder mit andern Worten: Ich bin gekommen, um den Frieden durch das Schwert zu bringen; denn ist das Böse gründlich ausgetilgt, dann lächelt der Frieden. Wenn ich gesagt: die Eltern müssen sengen und brennen und mit Feuer und Schwert vertilgen, so will ich damit einem barbarischen Verfahren gegen die Kinder durchaus nicht das Wort reden und Vorschub leisten, sondern damit nur sagen: um jeden Preis muß

das sich zeigende Böse vertilgt werden. Gelingt's nicht mit Güte und Schonung, so muß eben unerbittlich die Ruthe angewendet werden; denn: „Wer nicht hören will, der muß fühlen."

Manche Eltern klagen im Alter entsezlich über ihre Kinder, über ihre Unbotmäßigkeit, Roheit, Frechheit und Lieblosigkeit. Mit Thränen im Aug und händeringend seufzen sie: „Wer hätte auch Das denken sollen? Wo hab' ich Das verdient?" Und gar manche Mutter hat schon im bitteren Unmuth das entsezliche Wort gesprochen: „Ich hätte dich im ersten Bad ertränken sollen!" Gewiß ein grauenhaftes Wort! Wenn man aber nach der Ursache der Unbotmäßigkeit, der Roheit, Frechheit und Lieblosigkeit der betreffenden Kinder forscht, so macht man unzweifelhaft die Entdeckung, daß solche Eltern an ihren Kindern ernten, was sie in deren früher Jugend ausgesäet. Ungezogene Kinder sind der Eltern Werk. Die Folge schlechter Erziehung sind ungezogene Kinder. O, klagt doch euere Kinder nicht an, bethörte, verblendete Eltern, euch vielmehr klagt an; denn euere Kinder sind nur Das geworden, was sie in Folge euerer schlechten und gewissenlosen Erziehung werden mußten. In verkehrter Liebe, auch Affenliebe genannt, aus Schwäche gegen das eigene Fleisch und Blut, aus sträflicher Nachsicht wolltet ihr ihnen nicht wehe thun und habt sie nicht gezüchtiget für ihre Ausgelassenheit und Bosheit. Ihr habt stillgeschwiegen zu ihren Fehlern, ja dieselben noch in Schuz genommen, wenn Kirch und Schule sich genöthigt sahen, sie die Ruthe fühlen zu lassen. Ihr habt ihnen keine Gottesfurcht, keine tiefe Religiosität, keine Ehrfurcht vor der Kirche, keinen Gehorsam gegen die Gebote Gottes eingepflanzt. Ihr habt nicht frühzeitig das Böse in ihnen unterdrückt, ihr Herz verwildern und ihren Geist verwahrlosen lassen. Ihr habt ihnen kein gutes Beispiel gegeben, ja ihnen selbst Anlaß und Gelegenheit zur Sünde geboten! Ist der Vater nicht öfters betrunken nach Hause gekommen? Ist er kein Flucher? Ist er nicht dem Jähzorn ergeben, in welchem er gleich mit dem Prügel d'reinschlägt? Habt ihr nie vor eueren Kindern gezankt und gestritten und vielleicht Wochen lang im Unfrieden gelebt,

wodurch dieselben nothwendiger Weise alle Achtung und Ehrfurcht vor euch, sowie alles Vertrauen und alle Liebe zu euch verlieren mußten? Wurde in euerer Familie nicht ohne alle Scheu gelogen, und der Nächste durch die Hechel gezogen? Hat's nicht an Ehrbarkeit, Schamhaftigkeit, Sitte und Zucht gefehlt? Habt ihr nicht oft die Kirche versäumt, über das Concil und die Priester raisonnirt — vor den Kindern? Laset ihr nicht gottlose, unkirchliche, schlüpferige Bücher und Zeitungen? Habt ihr nicht frühzeitige Bekanntschaft und verdächtigen Zuwandel, Nachtschwärmerei, Besuch des Tanzbodens und des Wirthshauses geduldet? Und ihr wollt euch über die Unbotmäßigkeit, Roheit, Frechheit und Lieblosigkeit euerer Kinder wundern und beklagen!? Wundert euch vielmehr über eueren grenzenlosen Leichtsinn, euere Pflichtvergessenheit und Gewissenlosigkeit, und klaget diese an als die Urheber euerer Schande und euerer wohlverdienten Strafe! Ihr habt die Ruthe selbst gebunden, mit der euch euere Kinder jezt züchtigen und die in euch eine späte, aber nuzlose Reue hervorgerufen. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären," hat Göthe sehr treffend gesagt.

Legt also frühzeitig das Christenthum als Fundament des Lebenswandels euerer Kinder; denn das Christenthum ist Regel und Norm für alle Lebensverhältnisse, Leitstern und Wegweiser auf unserem Lebenspfade, es bietet Schuz und Trost in Gefahr und Noth. Wer sich an's Christenthum hält, von christlichen Grundsäzen sich leiten läßt, vom christlichen Standpunkt aus Personen und Verhältnisse beurtheilt; der findet sich stets zurecht, der geht nicht irre, der besizt in demselben einen zuverläßigen Maßstab und einen untrüglichen Probierstein zur Beurtheilung aller Vorkommnisse und Begebenheiten, zur Lösung aller Fragen, Zweifel und Bedenken. Wessen Charakter durch das Christenthum gebildet wurde und aus dem Christenthum hervorgewachsen, wer auf dem Christenthum fußt und das Christenthum sich zum Rathgeber, Freund und Begleiter erkoren; der steht fest und wanket nie, der geht nie irre, dem kann Satan sammt seinem Anhange Nichts anhaben. Es ist darum eine unerläßliche Pflicht,

daß ihr, christliche Eltern, eueren Kindern eine streng religiöse, Erziehung angedeihen laßt; das ist das Allernothwendigste und hat den höchsten Werth für dieselben. Könnt ihr ihnen dann auch Nichts, kein Vermögen, ja keinen Heller, hinterlassen: eine solide, christliche Erziehung, Religiosität und Tugend, der gute Namen und der Segen der Eltern sind die beste Erbschaft und das werthvollste Vermächtniß, kostbarer als Gold und Edelsteine, Haus und Hof, Staatsobligationen und Eisenbahnprioritäten. Und sollte etwa ein von seinen Eltern sorgfältig und gewissenhaft erzogenes Kind sich später verirren, sollte es fallen und schwer fallen; es findet sich gewiß wieder zurecht, es erhebt sich gewiß wieder und bekehrt sich; denn unvertilgbar haben die Gebote Gottes, die Lehren und Mahnungen seiner Eltern sich ihm eingeprägt, sein Gewissen ist unbestechlich und zart, sein sittliches Ehrgefühl und das Bewußtsein seiner Christenwürde besizen eine große Widerstandskraft und Zähigkeit, und insbesondere dient ihm Das zur Rettung, daß es ehedem die Wonne, den süßen Frieden und die Seligkeit verkostet, mit denen die Tugend fromme, reine Herzen belohnt. So sind christliche Eltern in Folge sorgfältiger und gewissenhafter Erziehung ihrer Kinder selbst nach ihrem Tode noch die Schuzengel derselben und bewahren sie vor dem ewigen Verderben.

Joseph und Maria suchten ihren verlorenen Sohn 3 Tage lang mit Schmerzen, sie suchten ihn bei Verwandten und Bekannten, doch vergebens. Da kehrten sie nach Jerusalem zurück, suchten ihn auch dort und fanden ihn endlich am dritten Tage. Welch schreckliche Tage für Joseph und Maria! Drei Tage ohne das geliebte Kind, ohne Jesum, den Sohn Gottes, zu sein: welche Angst, welcher Schmerz, welche Qual für sie! Nun, liebe Eltern, wenn ihr eines euerer Kinder verloren, wenn es durch die Sünde für Gott, für den Himmel verloren ging, wenn es eine Beute des Lasters, besonders der Unkeuschheit und Trunksucht, geworden; habt ihr es dann auch mit Schmerzen gesucht, Tage lang, Wochen, Monate und Jahre lang gesucht? Habt ihr den Himmel mit Bit-

ten und Thränen bestürmt, damit er auch euer Kind wieder finden lasse? Habt ihr Alles aufgeboten, es dem Verderben zu entreißen, seine Seele zu retten? Ach, welch ein Schmerz muß es für christliche Eltern sein, wenn sie die traurige Entdeckung machen, daß ihr Kind, für das sie Gott verantwortlich sind, für das sie so viele schwere Opfer gebracht, das sie mehr lieben als ihren Augapfel, blind und taub gegen alle ihre Ermahnungen, Warnungen und Bitten, schlechte Gesellschaft aufsucht, verdächtigen Zuwandel unterhält, den Weg des Lasters betritt und in Gefahr schwebt, ewig verloren zu gehen! Dahin ist dann ihre Ruhe, zerstört ihr Lebensglück, zu Schanden geworden ihre Hoffnung, getrost sterben zu können. Lieber wollten sie ihr Haus in Flammen aufgehen und ihre ganze Habe von der Erde verschlungen werden sehen, als daß ihr Kind eine Beute der Hölle wird. Tag und Nacht beten und weinen sie um und für ihr verlorenes Kind, und rastlos suchen sie's dem Verderben zu entreißen.

Joseph und Maria fanden ihr Kind im Tempel zu Jerusalem, wo es 3 Tage lang geblieben war. War das Verbleiben Jesu im Tempel aber kein Ungehorsam gegen Joseph und Maria? Hätte er als gehorsames Kind nicht an ihrer Seite bleiben und mit ihnen Jerusalem verlassen sollen? Hat er ihnen durch seine dreitägige Abwesenheit nicht muthwillig Schmerz und Kummer bereitet? „Kind," sagte ja seine Mutter zu ihm, „warum hast du uns Das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" Ligt in diesen Worten nicht ein Tadel, ein Vorwurf? Jesus entgegnete ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr denn nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?" Aus diesen Worten müssen wir schließen, daß Jesus schon früher seine Eltern darauf aufmerksam gemacht haben muß, daß er länger als sie im Tempel zu Jerusalem bleiben werde, daß sie aber seine Worte nicht verstanden hatten. Jesus blieb aber 3 Tage lang im Tempel, weil der Tempel seines Vaters Haus war. Dort war Jesu Heimath, dort fühlte er sich glücklich im vertrauten, liebenden Umgang

mit seinem ihn liebenden und von ihm geliebten Vater. Dort blieb er 3 Tage lang, unbekümmert um Speis und Trank, um Herberge und Nachtlager, ja unbekümmert selbst um seinen Nährvater Joseph und seine Mutter Maria. Jesus hatte ja nicht nur Pflichten gegen seinen Nährvater und gegen seine leibliche Mutter, sondern auch gegen seinen himmlischen göttlichen Vater. Jesus wollte sich für kurze Zeit seinen Eltern entziehen, damit sie sich nach ihm sehnten und in Folge der Sehnsucht und des gefürchteten Verlustes ihn um so inniger liebten. Der zeitweise Verlust einer geliebten Person oder Sache macht uns dieselbe ja nur noch werther und theuerer.

Siehe, lieber Leser, so entzieht dir Gott bisweilen diese oder jene Gnade: die Süßigkeit im Gebet, den Trost in der Trübsal, den kindlichen Glauben. Er verbirgt sich gleichsam vor dir, er zieht sich zurück, er scheint dich vergessen zu haben, aber er vergaß deiner nicht in Wirklichkeit, sondern er wollte dich nur prüfen und eine große Sehnsucht nach ihm und seiner Gnade in dir wecken. Er wünscht bei solchen Anlässen, daß du um so sehnsüchtiger und begieriger ihn suchest, zu ihm flehest und um so fester ihn umfassest; dann quillt seiner Gnaden Born wieder um so reicher für dich. Und wo findest du ihn jederzeit? Wo Joseph und Maria ihn fanden: im Tempel, auf dem Altare, im Tabernakel, am Tische des Herrn. Wie sehnsüchtig, wie gern und freudig solltest du also zur Kirche eilen, wie wohl sollte es dir sein im Hause deines himmlischen Vaters und seines Sohnes, der ja dein Erlöser und Heiland ist! In der Kirche solltest du dich daheim fühlen. Die Kirche sollte dir der liebste Ort auf Erden sein. Es sollte dir kein Weg zu weit, kein Wetter zu schlecht, keine Hize und Kälte zu empfindlich sein, deiner Christenpflicht zu entsprechen und an Sonn- und Feiertagen die Kirche und den Gottesdienst zu besuchen, deinen Heiland anzubeten, ihn um Gnade anzuflehen, ihm zu danken und dich ihm aufzuopfern. Aber leider, wie Viele lassen sich durch nichtige Ausflüchte, durch Weichlichkeit und die geringfügigsten Kleinigkeiten vom Besuche des Gottesdienstes abhalten! Der warme Ofen ist ihnen im

Winter lieber und mehr werth als das heilige Meßopfer. Sie wollen auch nicht das geringste Opfer bringen und nicht die kleinste Selbstverleugnung üben, um eine so unaussprechlich große Gnade zu erlangen — das Wort Gottes zu hören und sich der Verdienste Jesu Christi theilhaftig zu machen, die Denjenigen gespendet werden, die dem heiligen Meßopfer andächtig anwohnen. Oder sie kommen nur gewohnheitsmäßig zu Kirche, hören die heilige Messe zerstreut und gedankenlos an und schlafen während der Predigt. Oder die Zeit wird ihnen in der Kirche zu lang, sie bekommen lange Weile, und unterhalten sich darum mit Schwäzen, Herumgaffen und allerlei Muthwillen. Wie sehr beschämt all Diese der zwölfjährige Knabe Jesus im Tempel! Er blieb 3 Tage lang im Tempel, versunken in Gebet, Andacht und Betrachtung. Er begab sich auch an jenen Ort im Tempel, der für den Unterricht bestimmt war, er sezte sich zu den Lehrern des Gesezes, hörte ihnen aufmerksam zu, stellte Fragen an sie und beantwortete ihre Fragen auf so geistreiche Weise, daß Alle sich darüber wunderten.

Jesus, der allwissende und allweise Gott, hatte nicht nöthig, zu fragen, sich belehren und examiniren zu lassen, allein er unterwarf sich in Demuth dem Entwicklungsgang des menschlichen Geistes und offenbarte nur nach und nach seine Allwissenheit und göttliche Weisheit. Er wollte aber auch durch sein Beispiel der Jugend die ernste und wichtige Lehre geben, daß sie fleißig den Religionsunterricht anhöre und lerne, daß sie das Alter ehre und höre, daß sie von Männern, die mit reicher Erfahrung ausgerüstet sind, Weisheit lerne, daß sie nicht vorlaut rede, absprechend urtheile und naseweis das große Wort führe. An wie Vielen geht aber das Beispiel Jesu verloren! Wie Viele lernen nur mit Widerwillen und aus Zwang den Katechismus! Wie Viele besuchen mit Abneigung und blos aus Furcht vor der Strafe den Religionsunterricht, Christenlehre und Predigt! Wie viele haben nicht im Geringsten Hunger und Durst nach dem Worte Gottes, nach Wahrheit und nach Erkenntniß Dessen, was vor Allem noth thut: wie man gottgefällig, tugendhaft und selig wird! Und

nie, wahrlich gar nie war der christliche Religionsunterricht nothwendiger als heut zu Tag, bei der seichten Aufklärerei, bei der frechen Leugnung der geoffenbarten Wahrheiten, bei der unausgesezten Bekämpfung der Kirche, bei der niederträchtigen Verleumdung der Priester, bei der massenhaften Verbreitung schlechter Bücher und Zeitungen, bei der allgemeinen Verbreitung unsittlicher, verderblicher Grundsäze und bei den vielen Gefahren, die der Jugend im socialen Leben drohen.

Jesus zog mit seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan. Er nahm zu wie an Jahren, so auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Man kann von einem Kinde unmöglich Löblicheres und Rühmlicheres sagen, als was das Evangelium des I. Sonntags nach Epiphanie von Jesu berichtet: „Er war ihnen unterthan. Er nahm zu an Weisheit . . . . . und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Wenn wir auch ein eigenes Evangelium über die Jugendjahre Jesu besäßen, so könnte doch in vielen Capiteln nicht mehr und dem Wesen nach nichts Anderes darin berichtet und erzählt sein, als was das erwähnte Evangelium so kurz und bündig in den Worten sagt: „Er war ihnen unterthan. Er nahm zu an Weisheit . . . . . und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Wünschen nicht alle Eltern, sie möchten auch von ihren Kindern sagen können, sie seien ihnen unterthan, und nähmen zu, nicht nur an Alter, sondern auch an Weisheit, an Gnade bei Gott und den Menschen? Und welches Kind rechnete es sich nicht zur höchsten Ehre an, wenn man in Wahrheit von ihm sagen könnte, es sei seinen Eltern wie der zwölfjährige Knabe Jesus seinem Nährvater Joseph und seiner Mutter Maria unterthan, und nähme, gleich ihm, zu wie an Jahren, so auch an Weisheit, an Gnade bei Gott und an Liebenswürdigkeit bei den Menschen (denn das will der Ausdruck heißen: an Gnade bei den Menschen)? Ein Kind, das sich solches Zeugniß nicht zur höchsten Ehre anrechnen würde, wäre ja ein durch und durch verdorbenes, gottloses, unwürdiges und verworfenes Kind. Allein was nüzt der schönste, beste Wunsch, wenn er Wunsch bleibt, wenn er nicht

Leben und Gestalt annimmt, nicht zur That wird, nicht in Erfüllung geht! Und wie leicht ist's, daß dieser Wunsch erfüllt werde! Ihr Eltern, sorget nur dafür, daß euere Kinder den zwölfjährigen Knaben Jesum vor Augen haben; und ihr Kinder, sehet mit Verehrung, mit Liebe und Sehnsucht hin auf euer erhabenes Muster und Vorbild Jesum Christum, den zwölfjährigen Knaben! Werdet gehorsam und weise, wachset an Gnade und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen durch treue und gewissenhafte Nachahmung des Vorbildes, das er in seiner Person für euch geworden und durch seinen Wandel euch gegeben!

Jesus war seinen Eltern unterthan. Er war der Sohn Gottes, er war, wie sein Vater, wahrer Gott, allmächtiger, allweiser, heiliger und gerechter Gott, und doch war er Menschen, seinem Pflegvater Joseph und seiner leiblichen Mutter Maria unterthan. Jesus war der König des Himmels und der Erde, vor seinem Thron beteten ihn die Chöre der seligen Geister an, vor ihm zitterten Satan, und bebte die Hölle, und doch war er seinen Eltern unterthan. Jesus war der Gesezgeber des Weltalls, seinem Willen unterwarf sich Alles: die Gestirne des Himmels in ihrem Laufe, jede Knospe in ihrer Entwicklung zur Blüthe und Frucht, Ebbe und Fluth des Meeres, und dennoch war er seinen Eltern unterthan. Jesus war erhaben über jede Sünde, er haßte unversöhnlich jede, auch die kleinste Sünde, und er ist's, vor dessen Richterstuhl die Millionen der Sterblichen erscheinen müssen, um seinen Urtheilsspruch zu empfangen, und doch war er seinen Eltern unterthan, und warum?

1. Weil er in Allem der von Gott gesezten Ordnung unter den Menschen sich fügen und unterwerfen wollte. Nun hatte Gott im IV. Gebote befohlen: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ War Jesus Christus Mensch geworden, ein Kind geworden; so wollte er sich auch diesem Gebote seines himmlischen Vaters unterwerfen. Er wollte durch sein Beispiel, durch seinen Gehorsam gegen seine Eltern lehren, wie heilig, wie unantastbar die Gebote seines himmlischen Vaters sind. Wenn nun Jesus

Christus, der Sohn Gottes, der König Himmels und der Erde, der Schrecken der Hölle, der unumschränkte Gesezgeber des Weltalls, der Richter der Lebendigen und der Todten, seinen Eltern gehorsam und unterthänig war; um wie viel mehr müssen dann die Kinder ihren Eltern unterthänig sein! Wenn Jesus Christus, der Sohn Gottes, dem IV. Gebote des Gesezes und damit seinem himmlischen und irdischen Vater, sowie seiner leiblichen Mutter sich unterworfen hat; um wie viel mehr müssen die Kinder dem IV. Gebote Gottes und dadurch ebenfalls ihrem himmlischen Vater und ihren Eltern sich unterwerfen! Jesus hat durch seinen Gehorsam den Gehorsam geheiligt, den Gehorsam geadelt, den Gehorsam zu einer Ehrensache gemacht. Er hat durch sein Beispiel gelehrt, daß es keine Erniedrigung, keine Schmach und Schande ist, Gott und um Gottes willen Menschen zu gehorchen. Seitdem Christus gehorsam und unterthänig war, ist es eine Ehrensache für den Menschen, für den Christen, zu gehorchen und unterthänig zu sein; denn dadurch folgt man ihm nach und wird ihm ähnlich. Stolz, Hochmuth, Eigenliebe, Selbstsucht und falsches Ehrgefühl sträuben sich allerdings gegen den Gehorsam und fühlen sich durch denselben gekränkt, beleidigt entehrt und erniedrigt; allein des Christen Aufgabe ist's ja gerade, jene widerspenstigen, revolutionären Verschwörer gegen die von Gott gesezte Ordnung an die Kette zu legen, zu bändigen und unter das Joch Jesu Christi zu beugen.

Jesus Christus war seinen Eltern gehorsam

2. um uns zu lehren, daß es die erste wichtigste Pflicht des Menschen ist, sich zu verleugnen, zu beherrschen, zu überwinden, zu verdemüthigen. Wer aber das IV. Gebot Gottes erfüllt, wer seinen Eltern unterthänig ist, der verleugnet sich, beherrscht und überwindet sich selbst, der verdemüthiget sich, der hat überhaupt gewonnenes Spiel; denn er hat das schwerste Hinderniß, Gott zu dienen, tugendhaft und vollkommen zu werden, hinweggeräumt: den Hochmuth, die Selbstsucht und Eigenliebe. Sind diese höchst gefährlichen und mächtigen Feinde des Seelenheiles überwunden, dann gehört der Mensch Gott an; denn dann hängt

er nicht mehr an sich selbst, dann sträubt sich Nichts mehr in ihm gegen die Unterwerfung unter Gottes Willen. Mag Gott verlangen und befehlen, was es immerhin seie, er sagt mit Jesu: „Dein Wille geschehe!“ Der Gehorsam gegen die Eltern ist die Vorschule zur Uebung im unbedingten Gehorsam gegen Gott, in der Demuth und Selbstverleugnung. Der Gehorsam gegen die Eltern ist eine sichere Schuzwehr gegen Eigensinn, Anmaßung Herrschsucht, Willkür und Troz, diese erbitterten Widersacher und Gegner des göttlichen Willens.

Jesus Christus war seinen Eltern gehorsam

3. um uns zu lehren, daß der Mensch von Jugend auf, von Kindesbeinen an im Gehorsam geübt und an Gehorsam gewöhnt werden muß. Der Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern ist das Fundament eines gehorsamen Lebens überhaupt, das Fundament der Unterwerfung unter die göttlichen, staatlichen und bürgerlichen Geseze, gegen kirchliche und weltliche Obrigkeit. Siehe, es kommt eine Zeit für dich, jugendlicher Leser, wo kein Vater, keine Mutter mehr dir befiehlt, dich mahnt und warnt, eine Zeit, wo du, wie man zu sagen pflegt, dein eigener Herr, selbstständig und unabhängig sein wirst. Damit du aber dann deine Freiheit und Unabhängigkeit nicht mißbrauchest, nicht zügellos und ungebunden lebest, sondern dich selbst controlirest, beherrschest und im Zaume haltest und halten kannst; muß dir der Geist des Gehorsams, der Subordination und Selbstverleugnung tief eingepflanzt worden sein. Der jahrelange Gehorsam gegen die Eltern ist also die Grundbedingung, unter der du später, dir selbst überlassen, aus Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl gehorchen kannst und gehorchen wirst. Wer in seiner Jugend nicht gehorchen lernte, in der Jugend sich nicht an strengen Gehorsam gewöhnte; der lernt später nie mehr gehorchen. Sehen sich aber solch ungebändigte Naturen gezwungen, zu gehorchen; so beugen sie ihren Nacken nur mit Ingrimm und zähneknirschend unter das ihnen aufgelegte, verhaßte Joch. Wer in der Jugend unter keinem strengen Regiment gestanden und nicht disciplinirt wurde; der wird später niemals wahrhaft frei und selbstständig, er ge-

langt nie zu soliden Grundsäzen und zu einem soliden, männlich festen Charakter, sondern er ist und bleibt ein Spielball und Sklave seiner Launen, Lüste und Leidenschaften. Und wehe Denen, die mit solchen leidenschaftlichen, launischen, herrschsüchtigen, trozigen und gewaltthätigen Menschen zusammenleben müssen — sie stehen unter brutalen Zuchtmeistern, Tyrannen und Henkersknechten! Wer in seiner Jugend nicht an strengen Gehorsam und Selbstbeherrschung gewöhnt wurde, der fühlt sich später niemals zufrieden und glücklich; denn wo sind die Menschen, die nur befehlen dürfen, die über goldene Berge zu verfügen haben, und die sich ein Heer willenloser Sklaven halten können! So oft also der ungezügelte, ungebändigte Mensch Schranken und Widerspruch findet, so oft er seinen Willen nicht durchsezen und seine Launen und Leidenschaften nicht befriedigen kann; fühlt er sich unglücklich und hadert mit seinem Schicksal. Wer sich am Meisten beherrschen kann und die Tugenden der Demuth und des Gehorsams besizt; der ist der freieste, glücklichste und zufriedenste Mensch auf der Welt.

Jesus war seinen Eltern gehorsam

4. um alle Menschen, besonders aber die Kinder zu lehren, daß der Gehorsam des Menschen eigenes Beste ist, daß der Gehorsam gegen die Eltern die Kinder vor Unglück und Schaden, vor Schande und Elend, vor Armuth und Krankheit, vor zeitlichem und ewigem Verderben bewahrt. Was würde und müßte aus den Kindern werden, wenn sie ihren christlich erleuchteten, erfahrenen, wohlmeinenden Eltern nicht folgten? Sie würden unfehlbar an Leib und Seel, für diese und die andere Welt zu Grund und verloren gehen. Was würde und müßte mit einer Armee geschehen, die im Feld dem Feind gegenüber stünde, wenn jede Waffengattung, jedes Corps, jede Division, jede Brigade, jedes Regiment, jedes Bataillon, jede Compagnie ohne einheitliches Commando, auf eigene Faust manövriren wollte? Was würde die beste Armee der Welt ohne Disciplin, d. h. ohne strengen Gehorsam ausrichten? Sie würde schmählich geschlagen und aufgerieben werden. So das Kind ohne Gehorsam

und Disciplin, so jeder Mensch ohne den Geist der Demuth und Unterwürfigkeit. O, wie thöricht und unklug, wie unüberlegt und unerfahren, wie leichtsinnig und leicht verführbar ist das Kind! Es wünscht, will und begehrt nur, was seinen Sinnen, seinem Aug und Ohr, seiner Zung und seinem Gaumen schmeichelt und wohlthut. Es läßt sich durch schöne Worte bethören und durch den Schein blenden. Es kennt weder die Arglist noch die Verschlagenheit, weder die Verführungskünste noch die bodenlose Schlechtigkeit der Welt, weder das eigentliche Wesen noch die entsezlichen Folgen der meisten Sünden; würde und müßte es also nicht ohne den Gehorsam gegen weise, kluge, erfahrene, liebende und gewissenhafte Eltern in den Abgrund des Verderbens stürzen? Wie gar manches Kind hat es schon bitterlich bereuen müssen, seinen christlichen Eltern nicht gehorcht zu haben! Wie manches hat schon händeringend und mit Thränen der Reue im Aug, schmerzlich ausgerufen: „O, hätte ich den guten Lehren, den Mahnungen und Warnungen meiner Eltern Gehör geschenkt, dann wäre all das Unheil, all der Jammer, all die Schmach und Schand nicht über mich und sie gekommen! O, wie gut haben sie es mit mir gemeint, und wie bestimmt haben sie mir die Folgen meiner Verblendung und Frevelthat vorausgesagt! Ich aber hab nicht geglaubt, nicht gehört, ja ich hab ihnen für ihre Liebe und Treue noch gezürnt und vermeint, sie wollten mir verwehren, was mich glücklich machen werde; dem Verführer dagegen und seinem Anhang hab ich geglaubt und Gehör geschenkt, und darum trifft mich mit Recht die Strafe meiner Verblendung und Verstocktheit." Nie dagegen, noch gar nie hat es ein Kind zu bereuen gehabt, die Lehren, den Rath, die Befehle, Warnungen und Mahnungen christlicher, gewissenhafter Eltern zu Herzen genommen und nach denselben sich gerichtet zu haben. Der Gehorsam gegen christliche Eltern ist daher wahre Weisheit und Klugheit. Durch willigen und pünktlichen Gehorsam gegen Vater und Mutter lernt das Kind auf die allereinfachste und leichteste Weise praktische Lebensweisheit. Ist sein Gehorsam anfänglich auch noch ein s. g. blin=

der Gehorsam — gleichviel: später gehen ihm die Augen auf, und es erkennt dann klar, warum seine Eltern ihm Das und Jenes verboten, dagegen Das und Jenes geboten, und sein ganzes Leben lang ist es ihnen dafür dankbar.

Jesus Christus war seinen Eltern gehorsam.

5. um damit zu lehren, daß der Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern das vorzüglichste und in vielen Fällen das einzige Mittel ist, um denselben ihre Liebe, ihre Erkenntlichkeit und ihren Dank an den Tag zu legen. Christliche Eltern machen auch auf keinen anderen Dank und Lohn für diese Welt Anspruch, als daß ihre Kinder einsehen und durch die That bekennen, daß ihre Eltern es gut mit ihnen gemeint, daß sie nur ihr Bestes gewollt. Das ist der Eltern höchster Lohn: ihre Kinder durch Gehorsam glücklich zu wissen, glücklich zu sehen. Ihrer Kinder Glück ist auch ihr Glück, und dieses Glück ihre reiche Vergeltung. Was thun nicht christliche Eltern an ihren Kindern! Wie viele schwere Opfer, Entsagungen und Entbehrungen nehmen sie nicht auf sich! Wie viele Jahre voll Mühe und Schweiß, Kummer und Sorgen, Leiden und Kreuz gehen über sie hin, bis ihre Kinder erwachsen und versorgt sind, und doch unterwerfen sie sich all Dem einzig in der Hoffnung, daß es an denselben nicht verloren gehen werde, daß dieselben durch willigen und pünktlichen Gehorsam sich dankbar bezeugen, und daß sie an ihnen Ehre und Freude erleben werden. Wie aber, wenn diese ihre Hoffnung zu Schanden wird? Wenn ihre Kinder trozig und widerspenstig ihnen begegnen, sich höhnisch und frech über ihre Gebote hinwegsezen, den Weg des Lasters betreten, ihren Eltern muthwillig Thränen auspressen und Schmach und Schande auf ihr alterndes Haupt laden: ist Das nicht schrecklich und entsezlich? Ist das keine furchtbare Verantwortung? Ziehen solche Kinder nicht den Fluch Gottes auf sich herab? O Kind, das du Dieses liesest, nimm es wohl zu Herzen!

Es heißt im Evangelium von Jesu Christo: Er habe, wie an Alter, so auch an Weisheit, an Gnade bei Gott und an Liebenswürdigkeit vor den Menschen zugenommen. Nachdem wir

übrigens gehört, Jesus seie ihnen unterthänig gewesen; so wird es und kann es uns nicht wundern, daß er auch an Weisheit an Gnade bei Gott und an Liebenswürdigkeit vor den Menschen zugenommen, abgesehen davon, daß er Gottes Sohn war; denn jedes Kind, das seinen christlichen Eltern gehorsamt, nimmt dadurch auf jeden Fall an Weisheit, an Gnade bei Gott und an Liebenswürdigkeit vor vernünftigen, religiösen Menschen zu. Möchte man doch von jedem Kinde sagen können: es nehme nicht nur an Alter, sondern auch an Weisheit, an Gnade bei Gott und an Liebenswürdigkeit bei den Menschen zu! Blos an Jahren, an Alter, an Körperlänge zuzunnehmen, ist kein Verdienst und keine Ehre, kein Ruhm und keine Tugend; denn Das kommt von selbst, Das ist Gottes Einrichtung und Naturnothwendigkeit. Und dennoch gibt es Hanfstengel, Lattenstücke, Hopfenstangen und Mehlsäze, die sich auf ihre Leibeslänge und dessen schnelle Rundung Etwas einbilden! Das aber kommt nicht von selbst und darauf kann man sich mit Recht Etwas einbilden, wenn man nicht blos an Jahren und Alter, an Leibeslänge, Fülle und Rundung, sondern auch an Weisheit, an Gnade bei Gott und an Liebenswürdigkeit bei den Menschen zunimmt. Und wodurch erlangt man diese unschäzbaren Güter und nimmt an ihnen zu? Weise wird man, wenn man wißbegierig ist, wenn man Geist und Herz auszubilden und sich mit nüzlichen Kenntnissen zu bereichern strebt. Wenn man insbesondere mit Eifer und Fleiß die nöthigen Kenntnisse in der Religion, in der Glaubens- und Sittenlehre sich erwirbt, darnach sein Leben einrichtet und dabei von seinen wohlmeinenden, erfahrenen, liebevollen Eltern sich leiten läßt. An Gnade bei Gott wird man aber stets reicher und reicher, je gewissenhafter man die verliehenen Gnaden verwendet, je eifriger man um dieselben bittet, und je wohlgefälliger und verdienstlicher man bei Gott wird. Und an Liebenswürdigkeit bei den Menschen nimmt man zu, wenn man durch Unschuld, Bescheidenheit, Demuth, Sanftmuth, Eingezogenheit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Herzensgüte der Liebe edler Menschen mehr und mehr sich würdig und

theilhaftig macht. Nun, jugendlicher Leser, bist du wißbegierig und lernbegierig? Beseelen dich Eifer und Fleiß in Kirche, Schule und elterlichem Haus? Bestrebst du dich, deine religiösen und weltlichen Kenntnisse zu erweitern? Befolgest du auch im Leben, was du im Katechismus gelernt, wozu du in Kirche und Schule ermahnt wirst? Hörst du mit Ehrfurcht und Bereitwilligkeit auf die weisen Lehren und die wohlwollenden Rathschläge deiner Eltern? Oder hast du Hunger und Durst, Verlangen und Sehnsucht blos nach Speis und Trank, nach schönen Kleidern und Modeartikeln, Spielzeug und Tand? Muß man dich nicht oft ernstlich tadeln und empfindlich strafen wegen Mangel an Eifer und Fleiß, wegen verübter Bosheiten und verweigerten Gehorsams? Bist du wirklich liebenswürdig durch ein anständiges, züchtiges, eingezogenes, sittsames Betragen? Durch Bescheidenheit, Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit und Gutmüthigkeit? Ist es etwa nothwendig, daß ich extra für dich hierher seze: Wehe dir, wenn du mit den Jahren an läppischem, bübischem, rohem, frechem, unfläthigem Wesen, an Ungezogenheit, Ausgelassenheit, Ungebundenheit, Bengel- und Flegel- und Lümmelhaftigkeit, an Zucht- und Sittenlosigkeit, an Unmäßigkeit und Faulheit, an Lügenhaftigkeit und Heuchelei, und darum an Mißfallen und Strafwürdigkeit bei Gott und an Bedauerungswürdigkeit und Verachtung bei deinen Mitmenschen zunimmst! Und wenn an gar vielen Orten die Jugend in der traurigen Wirklichkeit gerade so ist, wie ich soeben erwähnt, ist's da ein Wunder, daß solche Jugend schnell verblüht, daß solche Jugend reißende Fortschritte in aller Liederlichkeit und Verkommenheit macht? Die öffentlichen Zeitungen haben s. Z. die äußerst niederschlagende Thatsache gemeldet, daß bei der Rekruteneinstellung von 1869 in Preußen 3397 Mann an einer Krankheit litten, die ansteckend ist, die man sich nur in Folge schwerer Versündigung gegen das VI. Gebot zuzieht, und die den Leib in der Regel furchtbar zerrüttet. Ist das nicht ganz entsezlich? Läßt Das nicht auf den beispiellos schlechten Zustand der Erziehung, der Religion und Moral überhaupt schließen?

Möchte doch jede christliche Familie der heiligen Familie gleichen! Möchten alle Eltern Joseph und Maria zum Muster und Vorbild wählen, und möchten alle Kinder dem holdseligen Knaben Jesus nachfolgen und ähnlich werden! Wenn Joseph und Maria, diese 2 heiligen Eltern, auch kein göttliches, sondern ein rein menschliches Kind besessen hätten; so würde ihr Kind ganz gewiß ihnen dennoch unterthänig gewesen sein und wie an Alter, so auch an Weisheit, Gnade und Liebenswürdigkeit zugenommen haben; denn sie würden ihre Heiligkeit durch eine sorgfältige, gewissenhafte und strenge Erziehung auf ihr Kind vererbt haben. Seid also Eltern wie Joseph und Maria: fromme, tugendhafte, heiligmäßige Eltern! Liebt euere Kinder in Gott, erzieht sie für Gott, führet sie frühzeitig in die Arme ihres himmlischen Vaters, legt sie dem theueren Heiland an's Herz! Flößt ihnen hohe Achtung vor Gott, seiner Kirche und der Religion ein! Erziehet sie in der Furcht des Herrn, habt ein wachsames Aug auf sie, und gebt ihnen ein gutes Beispiel! Zeigt ihnen durch eueren Wandel, daß ihr selbst Gott gehorcht; dann werden auch sie Gott und euch gehorchen. Beweißt, daß ihr gläubig, fromm, weise und liebenswürdig seid; dann werdet ihr Kinder haben, die euer Ebenbild, die euch ähnlich sind, Kinder, an denen ihr Freude und ein glückliches Alter erleben werdet, Kinder, für deren gottselige Erziehung euch der gerechte Richter mit dem Himmel belohnen wird, Kinder, mit denen ihr im Himmel wieder werdet vereiniget werden.

B. Osterfestkreis.

Der Osterfestkreis

stellt uns die unendliche Liebe Jesu Christi, des Sohnes Gottes, vor Augen, die sich durch seine freiwillige Dahingabe in den Tod offenbarte. Er ist dem Andenken der Erlösung und Wiedergeburt der Menschheit durch Jesum Christum geweiht, der durch sein bitteres Leiden und seinen qualvollen Tod am Kreuz, unsere Sünde, Schuld und Strafe getilgt und uns das ewige Leben wieder erworben. Er führt uns Jesum Christum, den von den Todten auferstandenen, den in den Himmel aufgefahrenen, den als unser Mittler und Fürbitter zur rechten Hand Gottes sizenden Heiland vor Augen. In einer langen Reihe von 16 Wochen, nämlich vom Sonntag Septuagesimä bis zum Pfingstfeste, wird dieser Gegenstand — die Wiederherstellung der gefallenen Menschheit durch den Sohn Gottes — nach allen Seiten und Beziehungen den Gläubigen gezeigt, geschildert, erklärt, und zur Betrachtung und Beherzigung vor die Seele geführt. Während des Osterfestkreises wird der IV., V. und VI. Glaubensartikel, der da heißt: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben, abgestiegen zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren in den Himmel, sizet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters," gleichsam kirchlich dramatisch, d. h. liturgisch, in den kirchlichen Zeiten und Festen, im Gottesdienst und in den Ceremonieen, dargestellt.

Und damit auch wir während dieser heiligen Zeit in Jesu

Christo wiederhergestellt, entsündigt und geheiligt werden, ermahnt uns unsere heilige Kirche ohne Unterlaß zur stillen Einkehr in das eigene Herz, zum Gebet, zum Fasten, zur Abtödtung, zur Sinnesänderung und Bekehrung. Und wer dieser Mahnung im Osterfestkreise Gehör schenkt, wer Schritt für Schritt seinem Heiland im Gebet und Fasten, sowie in der Selbstverleugnung nachfolgt, wer das furchtbar ernste Bild seines leidenden und sterbenden Erlösers voll Theilnahme betrachtet und zu Herzen nimmt, wer in dieser Gnadenzeit die heiligen Sakramente der Buße und des Altares würdig empfängt; der stirbt gewiß seinen Sünden ab, wird in Christo Jesu neugeboren und kann am heiligen Ostertag ein freudiges Hallelujah singen.

Wohl haben wir schon öfters, und manche meiner Leser sehr oft, diese heilige Zeit erlebt: die Fastenzeit, die Charwoche, Ostern und Christi Himmelfahrt mit ihrer tief ernsten, erhabenen und sinnigen Feier, allein was hat's bis jezt gefruchtet! Die Kirche hat schon oft am Aschermittwoch Asche auf unser Haupt gestreut, dabei das inhaltschwere Wort gesprochen: „Bedenk, o Mensch: du bist aus Staub und wirst zum Staube wiederkehren!“ und uns dadurch zum würdigen Beginn der Fastenzeit eingeweiht; sie hat uns schon manches Jahr durch erschütternde Fastenpredigten in's Gewissen geredet und durch die Stationen des bittern Leidens und Sterbens Jesu unser Herz zu rühren gesucht; allein was hat's in Wirklichkeit genüzt! Sie hat uns in der Charwoche, und besonders am heiligen Charfreitag, unter das Kreuz und an Jesu Grab geführt und in ergreifenden Worten die Schmerzen und Qualen des Gottmenschen geschildert; sie hat uns schon oft unsere Sünden vergeben und den Frohnleichnam unter der Brodsgestalt gereicht, nachdem wir gelobt: „Ich verspreche ernstlich, mich zu bessern;“ allein wo ist der Erfolg! Wir haben schon oft körperlich gefastet und am Osterfeste Hallelujah gesungen; allein haben wir auch geistig gefastet, unser eigenes Fleisch abgetödtet und das Grab unserer Sünden verlassen? Wir sahen Jesum vor dem Aug unseres Geistes gen Himmel fahren, und wurden damals lebhaft daran erinnert, daß der Himmel unsere

wahre Heimath ist, daß auch wir dereinst in den Himmel eingehen werden, sofern wir alles Sündhafte abgelegt, aller Anhänglichkeit an die Welt entsagt und auf Erden schon himmlisch gelebt; allein haben wir auch alle Bande zerrissen, die uns an Welt und Sünde ketten? Haben wir den alten Adam ausgezogen und in Gedanken, Worten und Werken einen himmlischen Wandel geführt? O, bekennen wir, so beschämend es auch für uns ist, daß die schon oft erlebte heilige Osterzeit im Ganzen und Großen spurlos über uns hingegangen, daß wir dem Wesen nach die Alten geblieben, auch nicht eine Idee besser geworden und nicht einen Centimeter vorwärts, nämlich aufwärts, gekommen! Und woher diese traurige Erscheinung? Das jahrelange, gewohnheitsmäßige Sündigen hat uns für die Eindrücke und Wirkungen der göttlichen Gnade fast unempfänglich und unempfindlich gegemacht. Die göttliche Gnade gleitet so wirkungslos an unserem Herzen ab wie ein Regentropfen an einem Marmorblock und wie eine Kugel an einer Stahlplatte. Wir sind durch den Umgang mit der Welt ungemein verweltlicht, leichtfertig und verkehrt geworden; und das Schlimmste ligt darin, daß wir unseren Seelenzustand für gar nicht gefährlich halten, daß wir meinen, es seie Alles in bester Ordnung, es liege Alles im Blei, und wir führen, wenn wir heute sterben müßten, vom Mund auf in den Himmel. Ein unverzeihlicher Rechnungsfehler! Meinst du etwa, ein frommer Gedanke, ein tiefer Seufzer, ein Thränenbächlein, das über theatralisch in Falten gelegte Wangen rieselt, und ein im Affect gemachtes Versprechen seie eine wahre Bekehrung? Bewahre! Wahre Bekehrung ist völlige Umkehr zu Gott, ist Umwandlung seines Sinnes, Herzens und Wandels nach den Anforderungen des Christenthums, ist vorbehaltlose Hin- und Uebergabe seiner selbst an Gott. Aber eben davor grauet dir, davor entsezest du dich. Du willst mit der Welt und Sünde nicht brechen und doch auch Gott zufrieden stellen; du willst es weder mit der Welt noch auch mit Gott verderben; du willst halbpart machen mit Gott und mit der Welt. Allein Das ist ein Ding der Unmöglichkeit; denn Niemand kann zwei Herren dienen, die

einander feindlich gegenüber stehen. Alle Halbheit und Unentschiedenheit hasset Gott. Und indem du vermeinst, nicht ganz der Sünde anheimzufallen und auch in der Gnade Gottes zu stehen, zieht sich der beleidigte Gott von dir zurück und überläßt dich deiner Thorheit und Verblendung. Dieser Halbheit und Unentschiedenheit, diesem charakterlosen Hin- und Herschwanken, diesem arglistigen Laviren zwischen Tugend und Laster, Himmel und Höll, dieser verrätherischen Ueberläuferei vom Kriegsheer Christi zu jenem Belials, und von diesem zu jenem, muß ein Ende gemacht werden. Der Osterfestkreis ruft dir energisch zu: entweder — oder! Entscheide dich! Und wahrlich, an mir soll es nicht fehlen, diese Entscheidung herbeizuführen. Ich will bei Erklärung dieses Festkreises mein schwerstes Geschüz gegen die feindlichen Wälle und Schanzen, hinter denen dich der böse Feind bisher in falscher Sicherheit erhalten, aufführen und spielen lassen. Ich will besonders im Abschnitt von der heiligen Fastenzeit eine regelmäßige Belagerung deiner Unbußfertigkeit unternehmen und dich von allen Seiten so sehr bedrängen, ängstigen und bombardiren, daß du endlich capitulirst und die Waffen streckst. Und damit will ich sogleich beginnen, nachdem ich vorher kurz die äußere Einrichtung des Osterfestkreises dargelegt habe.

Der Osterfestkreis beginnt mit dem Sonntage Septuagesimä und schließt mit dem VI. Sonntag nach Pfingsten. Sein Mittelpunkt ist das Osterfest. Die Vorbereitungszeit auf Ostern sind die 9 Wochen vor Ostern, und die Nachfeier des Osterfestes sind die 6 Sonntage nach Ostern.

Zu diesem Festkreise gehören 1. Die Sonntage: Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä. 2. Die 6 Fastensonntage. 3. Die Charwoche. 4. Das Fest der Auferstehung Christi oder Ostern. 5. Die Sonntagsreihe nach Ostern mit 6. der Bittwoche, und 7. Das Fest der Himmelfahrt Christi.

1. Die Sonntage Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä.

Woher diese Namen? Von jeher ging dem heiligen Osterfeste eine Vorbereitungszeit voraus, die dem Fasten und Gebet geweiht war. Diese Zeit war aber nicht überall von gleicher Dauer. An manchen Orten fasteten die Christen 70, an manchen 60, und an manchen 50 Tage vor Ostern. Und daher die Namen Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä. Septuagesima heißt nämlich der siebenzigste, Sexagesima der sechzigste, und Quinquagesima der fünfzigste Tag. Zum Andenken an diesen Gebrauch der Christen in früheren Jahrhunderten wurden die der eigentlichen Fastenzeit vorangehenden Sonntage Quinquagesimä, Sexagesimä und Septuagesimä genannt. Heut zu Tag sind diese 3 Wochen keine Fastenzeit mehr.

Jene Namen lassen sich aber auch noch auf eine andere Weise erklären. Die Nachfeier des Osterfestes dauerte von jeher 50 Tage, nämlich bis Pfingsten, welches Fest mit dem griechischen Worte Pentekoste, d. h. fünfzigster Tag, benannt wurde und noch immer so benannt wird. Nun wollte man dem Osterfeste eine ebenso lange Vorbereitungszeit vorangehen lassen und nannte daher, von Ostern rückwärts zählend, den fünfzigsten Tag auch Pentekoste, oder lateinisch Quinquagesima. Den diesem Sonntag vorhergehenden nannte man dann in runder Zahl sechzigster Tag oder Sexagesima, obgleich es erst der siebenundfünfzigste ist. Und schließlich nannte man den diesem Sonntag vorhergehenden den siebenzigsten Tag, Septuagesima, obgleich es in Wirklichkeit erst der vier und sechzigste ist. Den ersten Fastensonntag aber, der, das Osterfest mitgezählt, schon der drei und vierzigste Tag vor Ostern ist, nannte man Quadragesima, ebenfalls der runden Zahl wegen.

Wenn nun auch die Christen nicht mehr verpflichtet sind,

während diesen der eigentlichen Fastenzeit vorangehenden 3 Wochen zu fasten, so betrachtet doch unsere heilige Kirche dieselben als eine Vorbereitungszeit auf das Osterfest. Das geht deutlich aus den Episteln und Evangelien hervor, die sie den Gläubigen an eben diesen Sonntagen verkündigen läßt. Am Sonntag Septuagesimä wird als Epistel ein Abschnitt aus dem I. Briefe des heiligen Apostel Paulus an die Korinther, IX. 24—27. und X. 1—5 vorgelesen, der die Christen auffordert, nach dem Vorbilde des heiligen Apostel Paulus alle seine Kräfte aufzubieten, um den Kampfpreis, die Siegespalme im Himmel, zu erlangen und darum das Fleisch abzutödten und sich alles Dessen zu enthalten, wodurch man des Kampfpreises verlustig werden könnte. Das Evangelium aber ist ein Abschnitt aus Matthäus, XX. 1—16, und handelt von der Berufung zum Eintritt in's Reich Gottes und deßgleichen von dem Lohne, den Gott einem Jeden ausbezahlen wird, der ein lebendiges, eifriges Glied dieses Reiches war. Die Epistel für den Sonntag Sexagesimä ist aus dem II. Briefe des heiligen Apostel Paulus an die Korinther, IX. 19—33. und XII. 1—9. genommen. Sie bezeichnet die Opfer, die sowohl die wahre Bekehrung, als auch die Nachfolge Jesu im Gefolge hat; das Evangelium aber, Lukas, VIII. 4—15. gibt die Hindernisse an, die sowohl der Bekehrung als auch dem christlichen Lebenswandel im Wege stehen. Die Epistel für den Sonntag Quinquagesimä ist aus dem I. Briefe des heiligen Apostel Paulus an die Korinther, XIII. 1—13. genommen. Sie handelt von der höchsten aller Tugenden, von der Liebe, die Alles um Christi willen erträgt, glaubt, hofft und duldet, und darum ein Haupterforderniß wahrer Bekehrung ist. Das Evangelium aber, Lukas, XVIII. 31—43. erzählt die Heilung des Blindgeborenen durch Jesum, der nach Jerusalem hinaufzog, um die Erlösung durch sein Leiden zu vollbringen. Dieses Evangelium weist also die in Sünden Dahinlebenden an Jesum Christum, der allein von geistiger Blindheit befreien kann und durch seine Erlösung den geistig Blinden die Augen öffnet, auf daß sie sich bekehren und selig werden.

Hohe Weisheit legt unsere Kirche an den Tag durch die Wahl gerade dieser Episteln und Evangelien für den Beginn der heiligen Fastenzeit, für die Sonntage Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä. Besonders die Evangelien enthalten große Wahrheiten und wichtige Lehren für uns Alle. Siehe, damit du nicht planlos umherirrest und dein Leben vergeudest; hält dir die Kirche in den erwähnten Evangelien deinen Beruf und deine Bestimmung, dein Ziel und Ende vor Augen. Eintreten sollst du in das Reich Gottes, in welchem er allein Herr und Gebieter ist, in welchem sein Willen einzig Gebot und Gesez ist, in welchem alle Menschen ihm freudig und gewissenhaft zu dienen haben. Woher kommst du und wohin gehst du? fragt dich die Kirche beim Eintritt in den Osterfestkreis. Du kommst von Gott, und du kehrst zu ihm zurück. Damit deine Rückkehr aber nicht blos eine Rückkehr vor seinen Richterstuhl, sondern eine Aufnahme in den Himmel sei, mußt du in seinem Reiche das dir übertragene Amt würdig verwaltet, in deinem Beruf etwas Tüchtiges geleistet, entschieden und muthig gekämpft, Tugenden erworben und Verdienste gesammelt haben. All Dem stehen aber mächtige Hindernisse im Weg, die um so mächtiger und bedenklicher werden, je länger du zögerst, sie zu übersteigen. An Gottes Hand, unter seinem Schuz, mit seiner Gnade kannst du sie besiegen; darum wende dich mit Vertrauen an ihn, rufe sehnsüchtig und heilsbegierig mit dem blinden Bettler am Wege: „Jesu, Sohn David's, erbarme dich meiner!“ Und Jesus wird dir helfen, er wird deine kranke Seele heilen, er wird dich retten vom ewigen Verderben. Dieses Bewußtsein sollen die Sonntage Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä in dir wecken, mit diesem Hilferuf sollst du eintreten in

2. die Fastenzeit, die 6 Sonntage zählt.

Die Fastenzeit beginnt mit dem Aschermittwoch und dauert bis zum Charsamstag, diesen Tag inbegriffen. Sie umfaßt also

46 Tage. Die Sonntage während dieser Zeit, deren es 6 sind, werden entweder der Reihenfolge nach benannt, also: erster, zweiter, dritter ꝛc. Fastensonntag, oder man bezeichnet sie nach dem Anfangsworte des Eingangs der heiligen Messe, so daß der erste Fastensonntag Invocabit, der zweite Reminiscere, der dritte Oculi, der vierte Laetare, der fünfte Judica (Passionssonntag), und der sechste Palmarum (Palmsonntag heißt.)

Obgleich die Charwoche zur Fastenzeit gehört, so werde ich dieselbe, ihrer hohen Bedeutung und Wichtigkeit wegen dennoch besonders behandeln, weßwegen ich ihr einen eigenen Abschnitt gewidmet habe.

Die Fastenzeit ist ein Abbild der vierzigtägigen Fastenzeit Jesu Christi und eine Vorbereitungszeit auf das heilige Osterfest, das von dem Christen nur dann würdig begangen werden kann, wenn er sich vorher gründlich bekehrt, mit Gott ausgesöhnt und mit Jesu Christo im allerheiligsten Sakramente des Altares vereinigt. Sie ist demnach der stillen Einkehr in das eigene Herz, der Selbsterkenntniß, dem Kampfe mit der sinnlichen, gefallenen Natur, mit Satan, dem Versucher und Verführer, der Selbstverleugnung, dem Gebet und Fasten, der Sinnesänderung und Bekehrung, der Buße und Besserung, sowie dem würdigen Empfang der heiligen Sakramente, ohne die es keine Bekehrung und Besserung geben kann, gewidmet. Die Kirche führt dich darum am I. Fastensonntag in die Wüste zu deinem Heiland. Du findest ihn in der Einsamkeit, bei anhaltendem Gebet, bei strengem Fasten und im Kampf mit Satan, der ihn dreimal versucht. Du findest ihn in der Einsamkeit, weil der Geist nicht im Geräusche der Welt, nicht inmitten der zerstreuenden Geschäfte und Kümmernisse, nicht im Umgang mit flatterhaften Weltmenschen und nicht bei müßigem eitlen Gerede, sich sammeln, die Falten des Herzens erforschen und zu Gott sich emporschwingen kann. Du findest ihn bei anhaltendem Gebet, weil der Mensch nur durch anhaltendes und inbrünstiges Gebet die Gnade Gottes erlangen kann, ohne die er Nichts vermag. Ohne Gebet und Gnade ist der Mensch ein schwankendes Rohr,

das von jedem Wind und jeder Welle hin- und hergetrieben wird. Ohne Gebet und Gnade ist der Mensch ein Haus, das auf Sand gebaut ist, und das darum keinen Halt und Bestand hat. Du findest ihn bei strengem Fasten, weil Sinnlichkeit, Genußsucht und Fleischeslust den Geist zu Boden ziehen und verweichlichen; weil Sinnlichkeit, Genußsucht und Fleischeslust den Menschen begierlich, lüstern und übermüthig machen und Leidenschaften wecken und großziehen. Du findest ihn bei strengem Fasten, weil Sinnlichkeit, Genußsucht und Fleischeslust vorzugsweise durch Fasten beherrscht, gebändigt, besiegt und vernichtet werden. Du findest ihn im Kampf mit Satan, weil der höllische Geist, sobald er das Schreckenswort „Bekehrung" vernimmt, Alles aufbietet, um dieselbe zu hintertreiben, und weil derselbe nur durch ernsten Kampf in die Flucht geschlagen und besiegt werden kann. Du findest ihn im Kampf mit Satan, damit du erkennst, daß man mit Satan nicht spielen, sich in keine Unterhandlungen mit ihm einlassen und ihm keine Zugeständnisse machen darf; damit du erkennst, daß man mit Satan völlig brechen und ihm energisch Fersengeld geben muß mit Christi Worten: „Weiche Satan; denn es steht geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen!" Siehe, wenn Satan selbst Jesum versuchte, wenn er sich mit der Hoffnung schmeichelte, selbst Jesum zum Falle bringen zu können; um wie viel mehr wird er dann dich versuchen, dich, der du ja ein schwacher, leicht verführbarer Mensch bist, dich, den er ja schon so oft zum Falle gebracht, dich, den er ja mit Recht zu seinen Schleppträgern zählt und zu seinen Kunden rechnet. Halte dich also nur gefaßt auf einen hartnäckigen, erbitterten Kampf mit Satan, denn dieser Seelenmörder läßt seine Beute nicht so leicht seinen Krallen entwischen.

Jesus Christus bedurfte es allerdings nicht, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und dort 40 Tage lang zu beten und zu fasten, mit Satan zu kämpfen und sich auf das Werk der Welterlösung vorzubereiten, allein um uns zu überzeugen, daß wir all Dessen bedürfen, hat er in der einsamen Wüste 40 Tage

lang gewacht, gebetet, gefastet, mit Satan gekämpft und sich auf sein schweres Werk vorbereitet. Auch unser Werk, das wir während der heiligen Fastenzeit zu vollbringen haben, ist groß und schwer — die gründliche Bekehrung nämlich. Um wie viel mehr bedürfen darum wir der sorgfältigsten Vorbereitung auf dasselbe: der Betrachtung, des Gebetes, des Fastens und des Kampfes mit Satan! Der II. Sonntag in der Fastenzeit zeigt uns dann die Frucht der gewissenhaften Anwendung der heiligen Fastenzeit: die Verklärung unseres Geistes und Herzens, indem er uns Jesum in seiner Verklärung schauen läßt. Der III. Sonntag in der Fastenzeit warnt uns durch sein Evangelium, Lukas, XI. 14—28, vor dem Rückfall in die alten Sünden, wodurch er uns zugleich zur Beharrlichkeit in der Bekehrung ermahnt. Der IV. Sonntag in der Fastenzeit stärkt unser Vertrauen zu Jesu Christo durch das Evangelium von der wunderbaren Brodvermehrung und der Speisung von 5000 Menschen in der Wüste. Wenn nämlich dem wahrhaft Bekehrten, der um Christi und seines eigenen Seelenheiles willen die Sünde aufgegeben und dadurch sich vielleicht zeitlichen Schaden zugezogen und Feinde auf den Hals geladen, darob bange werden will; so lehrt ihn dieses tröstliche Evangelium, daß Gott ihn für alle Verluste reichlich entschädigen und für ihn sorgen werde. Dieses Evangelium enthält auch eine Hinweisung auf das heilige Sakrament des Altares, das, würdig empfangen, den Hunger und Durst unserer Seele stillt. Der V. Sonntag in der Fastenzeit ermahnt uns, den Umgang solcher Menschen zu meiden, die jenen Juden gleichen, die Jesum steinigen wollten, und die das sonntägliche Evangelium, Johannes, VIII. 46—59. näher schildert. Jesus entzog sich ihnen aber und verbarg sich vor ihnen. Der VI. Sonntag in der Fastenzeit fordert uns durch sein Evangelium, Matthäus, XXI. 1—9. auf, Jesum triumphirend in unser Herz einziehen zu lassen, nachdem wir den alten Adam ausgezogen und unser Herz mit der Siegespalme der Tugend geschmückt.

Wann wurde die Fastenzeit eingeführt?

Nach dem Zeugnisse der ältesten Kirchenväter ist dieselbe entweder von den Aposteln selbst oder von ihren unmittelbaren Nachfolgern angeordnet worden.

Treten wir nun selbst ein in die heilige Fastenzeit, treten wir ein mit Ehrfurcht, heiliger Scheue und heilsbegierigem Herzen!

St. Paulus empfängt uns an der Schwelle der heiligen Fastenzeit mit den sehr passenden und tief ernsten Worten: „Siehe, jezt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jezt ist der Tag des Heils!“ womit er sogleich die Mahnung und Bitte verbindet, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. Diese Worte enthält nämlich die Epistel des I. Sonntags in der heiligen Fastenzeit. Und wahrlich: ist die heilige Fastenzeit nicht eine gnadenreiche Zeit, eine Zeit des Heils? Ist sie nicht unserer Entsündigung und Heiligung geweiht? Und verleiht uns Gott dazu nicht Gnade über Gnade, da er Nichts sehnlicher wünscht, als daß wir uns bekehren, an sein liebendes Vaterherz zurückkehren und bei ihm Frieden und Seligkeit finden?

Die heilige Fastenzeit ist jene Zeit, die ganz vorzugsweise unserem Seelenheil gewidmet ist, jene Zeit, in welcher wir einen ernsten, prüfenden Blick in unser Inneres werfen, unseren Seelenzustand und Lebenswandel genau untersuchen und uns selbst gründlich kennen lernen sollen. Sie ist jene Zeit, in welcher wir unsere Sünden beweinen, verabscheuen und ablegen sollen; jene Zeit, in der wir mit voller Entschiedenheit zu Satan sprechen sollen: Weiche von mir, du sollst von nun an keinen Theil mehr an mir haben; denn bekehren will ich mich, bekehren um jeden Preis! Sie ist jene Zeit, in der wir mit Jesu Christo beten, sein bitteres Leiden und qualvolles Sterben betrachten, fasten und uns selbst verleugnen sollen. Jene Zeit, in der wir uns auf den würdigen Empfang der heiligen Sakramente vorbereiten dieselben wirklich empfangen und kraft derselben geistig umgewandelt, sittlich veredelt und mit Christo zusammengepflanzt werden sollen. Die heilige Fastenzeit ist also in Wirklichkeit eine

ernste, heilige, gnadenreiche Zeit, da wir während derselben ein hohes, erhabenes Ziel erreichen und ein schweres, heiliges Werk mit Gottes Hilfe zu vollbringen haben. Es läßt sich von vornen herein und leicht denken, daß unsere heilige Kirche, diese weise, um uns zärtlich besorgte und innig liebende Mutter, uns hierbei nicht uns selbst überläßt, daß sie es nicht dem Zufall und Ungefähr anheimgibt, ob wir dieses Ziel in Wirklichkeit erreichen, daß sie uns nicht planlos und nach unserem eigenen Gutdünken und Dafürhalten die schwere Operation unserer Bekehrung unternehmen läßt, sondern, daß sie uns mit Rath und That unterstützen, uns ihre hilfreiche Hand bieten und die Vollbringung des schweren Werkes unserer Bekehrung uns erleichtern und dasselbe bestmöglich fördern wird. Und Das thut sie auch in entgegenkommendster, ausgiebigster und wirksamster Weise. Davon sei nun vor Allem die Rede!

Erstens entfernt die Kirche Alles, was dem Endzweck und dem heiligen Ernst der Fastenzeit zuwider ist. Sie verbietet daher lärmende Ergözungen, Tanzbelustigungen und jene sinnlichen Freuden, Vergnügen und Genüsse, die den Menschen zerstreuen, ihn in der Geistessammlung stören, die Sinnlichkeit rege machen, zur Sünde reizen, die Bekehrung und Besserung erschweren oder vereiteln könnten und würden. Schon an den 3 der Fastenzeit vorangehenden Tagen ruft sie ihre Kinder, die Gläubigen, in das Haus Gottes, um sie abzuziehen und abzuhalten von den Tollheiten des weltlichen Faschings, der ein Ueberrest aus dem verblendeten, sündhaften Heidenthum ist. Karolus Borromäus und Philippus Neri führten das vierzigstündige Gebet ein, das an vielen Orten am Sonntag, Mondtag und Dienstag vor dem Aschermittwoch gehalten wird. Benedict XIV. und Clemens XIII. verliehen Denjenigen, die während diesen Tagen jene Kirchen besuchen, in denen das vierzigstündige Gebet gehalten wird, und die während diesen 3 Tagen die heiligen Sakramente würdig empfangen, einen vollkommenen Ablaß. So haltet unsere heilige Kirche ihre Kinder ab von den Thorheiten, Tollheiten und Sünden des weltlichen Faschings, so bereitet sie dieselben

vor auf die heilige Fastenzeit und weiht sie ein zur Umwandlung ihres Sinnes und Herzens. Sie versammelt ihre Kinder in der Kirche zur Anbetung des hochwürdigen Gutes, während die Kinder der Welt auf offener Straße und in den Mörderhöhlen der Unschuld — auf dem Tanzboden — wo die Unschuld gemordet wird, ihre Götzen anbeten und ihnen Weihrauch streuen. Sie sammelt ihre Kinder um die Altäre Gottes und seiner Heiligen, während der böse Feind seine Kinder sammelt um die Altäre des Bacchus und der Venus. Sie betrachtet mit ihnen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, während der böse Feind seinen Anhängern und Dienern den schäumenden Becher der Genußsucht darreicht, ihrer Sinnlichkeit schmeichelt und ihnen die Wollust in üppiger, reizender, verführerischer Gestalt vor Augen führt.

Durch das vierzigstündige Gebet spricht die Kirche ihre tiefe Mißbilligung der Faschingsthorheiten aus, sie legt durch dasselbe ihren gerechten Abscheu vor der frechen Verhöhnung der christlichen Zucht und Ehrbarkeit, der Mäßigkeit und Keuschheit an den Tag, welche die Weltkinder sich an den Faschingstagen ohne Scham und Scheu erlauben; denn es scheint wahrhaftig, die 3 Faschingstage verliehen aller Gemeinheit, Roheit, Ausgelassenheit, Frechheit und Frivolität ein Privilegium. Es scheint, an manchen Orten sei das Christenthum während des Faschings förmlich suspendirt, und das Heidenthum mit seinen Greueln und Lastern von den Todten auferstanden.

Durch das vierzigstündige Gebet macht es die Kirche den Gläubigen anschaulich und begreiflich, daß es sich nicht ziemt, in die ernste, heilige Fastenzeit hineinzutanzen, daß es sich nicht ziemt, am Fasching durch Unmäßigkeit, Trunksucht, Schwelgerei und Schlemmerei für das vierzigtägige Fasten sich gleichsam im voraus zu entschädigen, und daß es unvernünftig ist, das Fasten mit der Unmäßigkeit, die Bekehrung mit den ärgsten Ausschweifungen und die Buße mit der frechsten Verhöhnung des Christenthums und ihres Sittengesezes zu beginnen. Oder sollte etwa das eine vernünftige und würdige Vorbereitung auf die ernste, heilige Fastenzeit sein: sich wie toll und besessen in den

Strudel weltlicher, sündhafter Vergnügungen zu stürzen, sich 3 Tage lang einem wüsten Sinnentaumel hinzugeben, sich 3 Tage lang wie ein Narr zu benehmen, das Geld mit beiden Händen hinauszuwerfen und Sünden auf Sünden zu häufen! Fängt man denn die Selbstverleugnung mit der Genußsucht, die Bekehrung mit dem Tanzen, die Sinnesänderung mit der Berauschung, die Besserung in den Armen leichtfertiger Dirnen und den Dienst Gottes mit dem Dienste Satans an! Muß man nicht mit Recht fürchten, daß alle Diejenigen, welche die heilige Fastenzeit also beginnen, weder den guten Vorsaz, noch den ernsten Willen, noch den Muth haben, mit der Sünde zu brechen, sich wahrhaft zu bekehren und mit Jesu Christo dem Satan entgegen zu rufen: „Weiche Satan!"? Wie sie die heilige Fastenzeit begonnen, so endigen sie dieselbe auch: als weichliche, genußsüchtige Weltmenschen, als Sklaven der Sünde, mit der schrecklichen Verantwortung, daß die heilige Fastenzeit durch ihre Schuld an ihnen verloren ging, verloren mit all Dem, was Gott und Kirche an ihnen gethan. Sie sind der hartgetretenen Heerstraße ähnlich, auf die das Samenkorn des Wortes Gottes nuzlos fällt; denn die gefräßigen Raubvögel der Leidenschaften fressen es auf. Sie empfangen blos gewohnheitsmäßig oder aus weltlichen Rücksichten die heiligen Sakramente, sie widerstreben der erkannten christlichen Wahrheit, sie haben gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz, selbst der heilige Charfreitag und der Anblick des gekreuzigten Heilandes ergreift, rührt und erschüttert sie nicht, sie verharren vorsäzlich in der Unbußfertigkeit, sie kreuzigen Jesum Christum nicht blos am Charfreitag durch ihr sündhaftes, lasterhaftes Leben, sondern täglich, unaufhörlich — ihr Leben ist ein steter heidnischer Fasching voll Thorheit und Gottlosigkeit, bis sie jenseits vor dem Richterstuhle Gottes voll Entsezen erwachen.

Wenn ich in dem Gesagten gegen den weltlichen Fasching aufgetreten, so will ich damit durchaus nicht überhaupt alle Lustbarkeit, alle und jede Freude, alles und jedwedes Vergnügen mißbilligen, verdammen und verbannt wissen — Gott bewahre!

Und ich verwahre mich feierlich gegen diese Unterstellung und solchen Verdacht. „Eine Freude in Ehren, wer will sie verwehren," dieses Sprichwort anerkenne ich und halte es für berechtigt im Leben. Freuden in Ehren, Freuden in Gott, Freuden, genossen mit Maß und Ziel, Freuden nach erfüllter Pflicht und Schuldigkeit, Freuden, die das Gepräge eines unschuldigen Herzens und einer gottgeweihten Seele an sich tragen, Freuden, welche die Harmonie des Geistes und Leibes nicht stören, den inneren Frieden nicht trüben, die böse Lust nicht wecken und reizen, sind dem Christen durchaus gestattet, gegen solche ist weder Gott, noch die Kirche; allein die gewöhnlichen Faschingsfreuden sind keine Freuden in Ehren, keine Freuden in Gott, keine Freuden mit Maaß und Ziel, genossen nach erfüllter Pflicht und Schuldigkeit, die das Gepräge eines unschuldigen Herzens und einer gottgeweihten Seele an sich tragen, die des Geistes und Leibes Harmonie nicht stören, den inneren Frieden nicht trüben, die keine bösen Lüste wecken, und darum sind's unerlaubte, sündhafte Freuden, Freuden, bei deren Anblick Gott zürnt und die Engel ihr Antliz verhüllen.

Die gewöhnlichen Faschingsfreuden verdienen den Namen „Freuden" durchaus nicht. „Faschingsfreuden" ist ein schönes, aber heuchlerisches Wort für eine häßliche Sache. Sie verdienen den Namen Ausgelassenheit, Schwelgerei und Unsittlichkeit. Sie sprechen der gesunden Vernunft, der öffentlichen Sitte und der christlichen Moral Hohn. Der weltliche Fasching ist sehr vielen Menschen eine Zeit, in der sie, wie man zu sagen pflegt, austoben, in der sie schrankenlos ihren Lüsten fröhnen und in Lastern sich wälzen wollen. Das lehrt auch die traurige Erfahrung. Gerade die rohesten, genußsüchtigsten, anrüchigsten und unflätigsten Menschen freuen sich am Meisten auf den Fasching und machen von A bis Z Alles mit, was der Fasching bringt, und waten während jenen heillosen Tagen durch den tiefsten moralischen Koth. Wo ein Lüftling und Wüstling sich findet, wird er gewiß im weltlichen Fasching jene Atmosphäre finden, in welcher ihm am Wohlsten ist. Und welcher Welterfahrene

wüßte nicht, daß jene verworfenen Geschöpfe, deren eigentlicher Name, nach St. Pauli Befehl, gar nicht ausgesprochen werden soll, gerade während des Faschings in ihrem Elemente sich befinden — wie die Unken und Kröten im stinkenden Sumpfe.

Und was sind die gewöhnlichen Faschingstänze, die von der Hefe des Volkes und nicht selten auch von maskirten Honoratioren besucht werden? Ich will das 2 erleuchtete Heilige sagen lassen. Der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand, sagt: „Die Tänze sind der Sarg der Unschuld und das Grab der Schamhaftigkeit." Und der heilige Karolus Borromäus, ebenfalls Bischof von Mailand, thut den Ausspruch: „Der weltliche Tanz ist ein Kreis, dessen Mittelpunkt der Teufel ist, und dessen Umkreis seine Sklaven sind." Gewiß ernste Worte, wohl werth, daß man sie zu Herzen nimmt, besonders während des Faschings, beim Beginn der ernsten, heiligen Fastenzeit.

Was heißt denn eigentlich das Wort Fastnacht?

Das Wort Fastnacht heißt: Nacht vor dem Beginne der heiligen Fastenzeit, vor dem Aschermittwoch. Das Wort Fastnacht bezeichnet aber nicht blos die Nacht vor dem Aschermittwoch, sondern den dem Aschermittwoch vorangehenden Tag, an welchem fromme und seeleneifrige Christen sich von jeher auf den würdigen Beginn der Fastenzeit vorbereitet haben. Unter den Vorabenden oder Vigilien der hohen Feste sind ja auch nicht blos die Abende vor den hohen Festen, sondern es ist der ganze Tag darunter zu verstehen. Die Weltkinder haben nun freilich das Wort Fastnacht nach ihrem Sinn und Geschmack verdreht, sie heißen die Fastnacht nämlich Faßnacht, d. h. Nacht, in welcher dem Fasse, dem Wein- Bier- und Schnapsfaß weidlich zugesprochen wird, in welcher den Fässern der Boden eingeschlagen wird, damit auch nicht die Nagelprobe des hochgeschäzten Inhaltes übrig bleibe. Und da die Weltkinder als unersättliche Bauchdiener derlei Zeiten stets zu kurz finden, haben sie ihre Faßnacht in die Länge gezogen und allmälig auf 3 Tage ausgedehnt. Alle gute Dinge sind ja 3! Und in 3 Tagen kann man im

Dienste des Bacchus und des Gambrinus schon etwas Erkleckliches leisten; da kann man bei der ohnehin allzeit durstigen Gurgel und der gründlich erlernten Kneipkunst, bei den sehr zweckdienlichen Fastenbrezeln und Häringen manches Faß und manchen Geldbeutel leeren.

Die Fastnacht heißt auch Carneval, welches Wort aus dem Italienischen stammt, nämlich von carne vale, d. h. Fleisch, lebe wohl! Dieses Wort ist, im rechten, wahren Sinn genommen, sehr bedeutungsvoll; denn der Carneval, die Fastnacht oder der Fasching ist gleichsam die Pforte der heiligen Fastenzeit, an welcher man sich von Fleisch, von fleischlicher Gesinnung und fleischlicher Liebe verabschieden soll. Allein vor den Weltkindern hat diese Erklärung des Wortes Carneval ebenfalls keine Gnade gefunden; sie haben pfiffig und klug, wie sie sind, dem vale ein t angehängt, so daß es jezt ganz und gar in ihren Kram paßt und ihre Narrheit, ihre Tanzwuth und Genußsucht zu rechtfertigen scheint. Carne valet heißt nämlich dem Fleisch ergehet's wohl, das Fleisch verschafft sich Geltung, das Fleisch zeigt seine Stärke. Der Carneval wäre also die Zeit, wo das Fleisch genährt wird, wo es seinen Lüsten Geltung und Befriedigung verschafft, wo es sich als eine Großmacht zeigt, Huldigung verlangt und Geist, Herz und Willen unter sein Joch beugt. Und dieses Recht räumen die Weltkinder dieser Zeit und ihrem Fleische im vollsten Maße ein. Und sie glauben dabei vollkommen in ihrem Recht zu sein. Solch ein Recht existirt aber nur in der Einbildung für den Menschen, und in der Wirklichkeit im Reiche der Vierfüßler. Eine solche Zeit für den Menschen kennt weder die Vernunft, noch das Evangelium, noch die Kirche, noch der wahre Christ; denn es gibt kein Recht und keine Zeit, erlaubtermaßen und ohne Sünde sich toll benehmen, drei Tage lang toben und allen seinen Lüsten die Zügel schießen lassen zu dürfen. Ist denn die Vernunft nicht eine unschäzbare Gabe Gottes, die uns wesentlich von den Thieren unterscheidet; und wir sollten uns auch nur den Anschein geben, vernunftlos, verrückt und wahnsinnig zu sein! Ich meine aber

überdieß, gar Viele bedürften keiner extraordinären Fastnachtszeit; denn wie vieler Menschen Leben ist im Grund genommen nichts Anderes als eine ununterbrochene Tölpelei und Kopflosigkeit! Sicherlich: wenn der Mensch all die Mißgriffe, Fehltritte, Albernheiten, Thorheiten, tollen Streiche, Lappalien, Hanswurstiaden und schlechten Spässe, die er während des Jahres in's Kerbholz gehauen, in Reih und Glied aufmarschieren ließe; so müßte er zur Erkenntniß gelangen, daß es deren, auch ohne Fastnacht, mehr als genug sind, und daß eine extra-Fastnacht ein wahrer Luxusartikel ist.

Der Carneval ist heidnischen Ursprungs und hätte deßwegen, wenigstens in derjenigen Form, in welcher er an den meisten Orten sich Geltung verschafft und eingebürgert hat, längst abgeschafft und in's Antiquitäten-Cabinet verwiesen werden sollen. Allein daran ist nicht zu denken! Am Fastnacht wird festgehalten troz seines heidnischen Ursprungs! Ja, gerade deßwegen wird er von den Weltkindern als sehr ehrwürdig angesehen, weil er aus dem grauen Alterthum stammt, und vor dem Alter und einem grauen Haupt muß man ja Respekt haben! Sonderbar, wie die Weltkinder sich in all Das einbeißen, was ihrer Sinnlichkeit schmeichelt, ihr Nahrung gewährt und ihre Befriedigung begünstigt! Kein Dachshund beißt sich so fest in einen Fuchspelz, und keine Zecke in die Haut als die Weltkinder in den Carneval! Ich bin fest überzeugt, daß, würde man in Deutschland, Frankreich und Italien (in welchen Ländern der Carneval in höchstem Flore steht) in den Städten darüber abstimmen lassen, ob der Carneval oder die Fastenzeit abgeschafft werden soll; eine ungeheuere Agitation in's Leben gerufen und eine kolossale Bestechung stattfinden würde, um den Carneval zu retten, die Fastenzeit aber auf die Proscriptionsliste zu bringen. Und wer weiß, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde?! Ich kenne Städte, die ohne Bedenken und Kummer der heiligen Fastenzeit den Laufpaß schreiben, dem heidnischen und wahnwizigen Carneval aber mit Begeisterung ein Vertrauensvotum geben würden. Sonderbar: wenn Etwas nach dem s. g. finstern,

mönchischen Mittelalter riecht; so wirft man's flugs mit Eckel und Abscheu in einen verachteten Winkel, stammt es aber offenbar aus dem grassen Heidenthum; so wird's mit Ehrfurcht beibehalten. Ist ein christlicher Gebrauch noch so alt, erhaben, sinnreich und heilsam, aber seine Uebung mit einem Opfer verknüpft; so sieht man denselben gar bald mit schelen Augen an und kehrt ihm den Rücken; ist ein Brauch aber heidnischen Ursprungs, nach Wesen und Form ein Gegensaz des Christenthums, der christlichen Zucht und Sitte hohnsprechend, schlüpferig, unanständig, kostspielig und seelenmörderisch — gleichviel! er erobert sich Sympathie in weiten Kreisen, erlangt das Bürgerrecht und macht dem Christenthum Concurrenz. Sehr traurig! Gar manche christliche Festtage hat man in liberalen Staaten über die Klinge springen lassen, während man an den heidnischen Carneval keine Hand anzulegen wagte. Natürlich: jene sind christlich, dieser ist heidnisch; jene fördern die Sittlichkeit, dieser aber verhöhnt die christliche Moral; an jenen hängen nur die dummen und verachteten Ultramontanen, an diesem aber die modernen Heiden und der Aufkläricht; durch Abschaffung jener werden blos die Prügeljungen der öffentlichen Meinung und des Zeitgeistes gekränkt; durch die Abschaffung dieses würden aber die verhätschelten Schooßkinder der herrschenden Partei vor den Kopf gestoßen und in den Harnisch gebracht, was ein Kapitalverbrechen wäre.

Wer in Wirklichkeit lebendigen Glauben besizt und in Wahrheit ein Christ sein will, der sollte mit allen heidnischen Ueberresten, wozu hauptsächlich der Carneval gehört, gerade so grundsäzlich und radical verfahren, wie ein gewisser geschworener und unversöhnlicher Feind des Christenthums mit Allem verfuhr, was ihn nur im Entferntesten an etwas Christliches erinnerte oder mit einem christlichen Gebrauch in irgend einer Verbindung stand. Ich will hier etwas Originelles von demselben erzählen.

Der Todfeind des Christenthums.

Ein studirter Mann, der in Folge schlechter Erziehung, verderblicher Grundsäze, die an den Staatsanstalten der Jugend

beigebracht wurden, und eines sehr lockeren Burschen- und Junggesellenlebens als völliger Heid aufgewachsen war, schwärmte vor seinen Zöglingen (er war nämlich, leider, Professor an einer Staatsanstalt) für das Schandleben des heidnischen Olymp', für griechische und römische Götter und Göttinen, Halbgötter und Halbgöttinen, während er nur mit tiefster Verachtung, mit Spott und Hohn von allem Christlichen redete. In allem Heidnischen fand er eine erhabene Idee und tief ernste, sittliche Principien (das sind die eigenen Worte des Herrn Professors), alles Christliche dagegen verzollte er für Aberglauben, Irrwahn, krankhaften Auswuchs und Scheinheiligkeit. Sein Haß gegen jedes christliche Zeichen und Sinnbild ging so weit, daß er selbst die herrlichen Lilien und Rosen haßte, und warum? Weil die Lilie ein Sinnbild der lieben Muttergottes und der Keuschheit ist, und weil der ihm verhaßte Rosenkranz, der Inbegriff alles Dessen, was sich der Herr Professor unter Unsinn und Hirnwüthigkeit dachte, seinen Namen von der Rose trägt. Siehe nun, lieber Leser, in demselben Maße, in welchem dieser studirte, ungläubige und gottlose Herr mit Unrecht alles Christliche haßte und mied, so sollten wir mit Recht alles Heidnische hassen und meiden, und dazu ist ganz besonders der Carneval zu zählen. Der Carneval ist ein großer, schreiender Uebelstand, ein unerhörter Unfug, eine Schmach für vernünftige Menschen und ein Schandfleck für gläubige Christen. Mit Stillschweigen will ich darüber hinweggehen, daß an diesen 3 entsezlichen Tagen der sauer verdiente Erwerb langer Wochen verschwendet und verpraßt wird. Mit Stillschweigen will ich darüber hinweggehen, daß an diesen drei höllischen Tagen Satan eine unendlich reiche Ernte hält, indem unzählige Sünden begangen, Seelen verführt und Schandthaten ausgeübt werden. Ich schweige auch davon, daß sich Viele am Carneval alljährlich einen frühzeitigen Tod zuziehen, indem sie 3 Tage lang in förmlicher Tobsucht und Unersättlichkeit rasen, tanzen, schwelgen und auf ihre Gesundheit sündigen. Ich schweige ferner davon, daß an diesen 3 beweinenswerthen Tagen Gott auf's Frechste gelästert, und seine heilige Kirche, deren Einrichtungen, Prie-

ster und selbst oft deren Sakramente verhöhnt und im Koth herumgezerrt werden; allein Das kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß an diesen heidnischen Tagen entsezliches, himmelschreiendes Aergerniß gegeben wird, indem die Jugend all das zuchtlose, verbuhlte und versoffene Wesen und Treiben mit ansieht. Der Carneval reißt in 3 Tagen hohnlachend nieder, was Schule und Kirche in einem langen Jahre mit Sorgfalt und Mühe aufgebaut. „Vae mundo a scandalis!“ wehe der Welt um der Aergernisse wegen! hat Jesus einst gesagt, und dieses schreckliche Wort gilt namentlich vom Carneval. Und davon kann und will ich nicht schweigen, daß selbst der Aschermittwoch von sinnlichen, genußsüchtigen und frivolen Menschen zu einem Carnevalstag herabgewürdigt wird, indem manche sich Christen nennende Manns- und Weibsleute sogleich nach dem Gottesdienst, sogleich, nachdem der Priester ihnen die geweihte Asche mit den Worten: „Bedenk, o Mensch, du bist aus Staub und wirst zum Staube wiederkehren!“ auf's Haupt gestreut, in's Wirthhaus eilen und, wie sie zu sagen pflegen, die Faßnacht begraben. Da möchte Einem wirklich das Herz bluten; da möchte man wirklich an der Menschheit verzweifeln und ein Vogtianer werden, die behaupten, der Mensch seie Nichts weiter, als ein Affensprößling, ein zweibeiniges Thier, dessen Hauptzweck: Essen, Trinken und sorgfältige Pflege der „gesunden Sinnlichkeit“ sei. Welche Zoten und Gassenhauer werden dort losgelassen! Wie renommiren die frechen Bursche und Mädchen mit ihrer Liederlichkeit! Gerechter Gott, der du einst Ananias und Saphyra für eine Lüge mit dem plözlichen Tode gestraft, warum statuirst du nicht von Zeit zu Zeit ein abschreckendes Exempel an dieser zuchtlosen Rotte? möchte man empört, entrüstet fragen. An manchen Orten, besonders in Städten, werden gerade am Aschermittwoch sogenannte „Fasteneſſen“ gehalten, wo natürlich zur Verhöhnung des Fastengebotes der Kirche und der heiligen Fastenzeit nicht nur Fleischspeisen gegessen, sondern ganz kannibalisch geschwelgt und der Völlerei gehuldigt wird. Daß die halb- und ganzstudirten Staatsdiener und Gemeindevorsteher obligate Gäste bei solchen

Essen sind, ist in modernen, liberalen Staaten wohl selbstverständlich, daß es aber eine Zeit geben konnte, in welcher auch einzelne katholische Geistliche, Stadtpfarrer und Dekane, sich nicht entblödeten, an diesen sacrilegischen Mahlzeiten Theil zu nehmen sollte kaum glaubhaft erscheinen[1]). Welch ein Beginn der heiligen Fastenzeit! Die stille Einkehr in das eigene Herz beginnen diese Namenchristen mit Lärmen und Toben, das Gebet mit Fluchen und Zotenreißen, die Selbstbeherrschung mit Weichlichkeit, das Fasten mit Völlerei, die Bekehrung mit der Ausschweifung und die Tugend mit dem Laster! Vor diesen übertünchten Gräbern würde selbst Christus vergeblich rufen: „Stehe auf!“

Ich habe früher erwähnt: der Carneval stamme aus dem Heidenthum; darüber Aufschluß zu geben, bin ich nun noch schuldig, bevor ich in der heiligen Fastenzeit einen Schritt weiter vorwärts thue.

Die germanischen und skandinavischen Völker verehrten die Naturkräfte als Gottheiten, indem sie sich dieselben als Personen dachten und ihnen für die erwiesenen Wohlthaten göttliche Ehre erzeigten. Die Sonne verehrten sie als einen Gott und stellten sich unter demselben einen Mann vor, der ein von Lichtstrahlen umgebenes Gesicht und ein in hellen Flammen loderndes Rad auf der Brust hat. Die scheinbare Bewegung der Sonne erklärten sie sich also: der Sonnengott sitze auf einem Wagen, der von einem Eber mit goldenen Borsten gezogen wird. Den Eber selbst nannten sie Gullinbuste, und das flammende Rad auf der Brust des Sonnengottes Jol, Juel und Guel. Wenn nun im Februar die Sonne am Himmel emporsteigt, und die Tage merklich wachsen; feierten sie das neue Jahr oder die

1) Wenn diese traurige Thatsache nicht notorisch wäre, würde ich sie, schon um der Standesehre willen, hier nicht erwähnt haben. Uebrigens verdienen Individuen, die auf so frivole Weise und mit Ostentation das Gebot der Kirche verhöhnen und ehr- und pflichtvergessen sich jeder Rücksichtnahme auf öffentlich gegebenes Aergerniß, auf Stand, Pfarrkinder, Wirkungskreis und Amtsbrüder hinwegsetzten, keiner rücksichtsvollen Schonung.

Wiederkehr der Gullinbuste. Die Festtage selbst wurden Juelfeste genannt und mit Spiel, Tanz, Trinkgelagen und Schmausereien begangen. In diesen Juel- oder Gullinbustefesten ist höchst wahrscheinlich der Ursprung des Faschings oder Carnevals zu suchen. Die bekannte Art und Weise, wie der Carneval gefeiert wird, spricht auch sehr für diesen Ursprung; denn der Borstenthiere würdig wird er begangen. Doch genug davon! Es sind auch noch etliche andere Gebräuche der Fastenzeit vorhanden, die mit Bestimmtheit auf den Ursprung des Carnevals vom heidnischen Gullinbuste- und Juelfest schließen lassen; die Fastenbrezeln und „Gringeln" (ringförmig gebackenes Brod) stammen offenbar aus jener heidnischen Zeit und sind nichts Anderes als Sinnbilder des Gullinbuste und des Juel. Die Heiden bucken nämlich für die Juelszeit zweierlei Brode, solche, welche die Gestalt eines Schweines, und solche welche die Gestalt eines Rades hatten. Diejenigen Brode, welche die Gestalt eines Rades hatten und das Juel vorstellten, wurden von einem Rand bis zum andern mit 2 Schnitten Teig belegt, die sich in der Mitte kreuzten und die Speichen des Rades vorstellten. Runde Brezeln gleichen aber accurat diesen Juelbroden.

Der „schmuzige" oder „fette" Donnerstag, den sich das Volk um keinen Preis abkaufen ließe[1]), stammt zuverlässig auch aus dem Heidenthum; denn der Göttin Freya wurde damals ein fettes Schwein, das Abbild des Gullinbuste geopfert, welches zu diesem Zwecke während eines ganzen Jahres gemästet wurde. Die Freya wurde als Göttin der Liebe verehrt, die auf einem Wagen fuhr, der von Kazen, wahrscheinlich lauter verliebten Katern, gezogen wurde.

Da das Feuer, als Produkt der Sonne und als Sinnbild des Sonnengottes, von den nordischen Völkern verehrt wurde, zündeten sie am Juel- und Gullinbustefest Feuer auf den Bergen an, schlugen, an lange Stäbe gesteckte Feuerräder dermaßen auf ein Brett, daß sie einen weiten Bogen beschrieben

---

1) In der Woche vom Sonntag Sexagesimä bis Quinquagesimä.

und die Finsterniß erhellten, und veranstalteten überdieß Fackelzüge. Auch dieser Gebrauch hat sich an vielen Orten noch erhalten, indem die ledigen Bursche vor dem Beginn der Fastenzeit auf Bergeshöhen Feuer anzünden und Feuerräder schlagen.

Unsere heilige Kirche entfernt also bei Beginn der heiligen Fastenzeit für's erste Alles, was dem Endzweck derselben zuwider ist, was den Christen in der Geistessammlung stören und zerstreuen könnte, was zur Sünde reizen und die Bekehrung und Besserung erschweren oder vereiteln würde. Allein die Kirche verfährt nicht nur negativ, d. h. abwehrend und verbietend, sondern auch positiv, d. h. befördernd und unterstüzend; sie legt also dem Christen

Zweitens Alles nahe, was die Geistessammlung, die Bezähmung des Fleisches, den würdigen Empfang der heiligen Sakramente und die gründliche Bekehrung ermöglichen kann. Zu diesem Zwecke streut sie

a. am **Aschermittwoch** geweihte Asche auf das Haupt der Gläubigen. Die Bestreuung des Hauptes mit Asche ist ein uralter Gebrauch, eine uralte Sitte, die sich bei Juden und Heiden findet, und der eine tiefe Bedeutung zu Grund ligt, Hiob bestreute sein Haupt mit Asche, als Gott ihn schwer heimsuchte. Die Niniviten bestreuten ihr Haupt mit Asche, als Jonas ihnen Buße predigte und für den Fall der Unbußfertigkeit den Untergang der Stadt verkündete. Judith bestreute ihr Haupt mit Asche, bevor sie in das Lager des Holofernes ging, um ihr Volk von diesem Tyrannen zu befreien. Mardochäus bestreute sein Haupt mit Asche, als der König Assuerus den Befehl gegeben, alle Juden im persischen Reiche zu ermorden. Die Juden bestreuten ihr Haupt mit Asche an den Buß- und Fasttagen. In den ersten christlichen Jahrhunderten, als die Bußdisciplin noch strenge gehandhabt wurde, mußten die Büßer ihr Haupt mit Asche bestreuen.

Die Bestreuung des Hauptes mit Asche soll uns an die Folgen der Sünde, besonders an den Tod, erinnern, der ja eine Folge, eine Strafe, der Sünde ist. Sie soll uns erinnern an Das, was auf

den Tod folgt: an Gericht und Ewigkeit, und darum uns auffordern zur Buße, Bekehrung und Besserung, zur Lostrennung des Herzens vom Irdischen, Vergänglichen und Sündhaften, sowie zur Uebergabe desselben an Gott, den Ewigen. Im Paradiese sprach Gott zu Adam: „Weil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten, daß du nicht davon essest . . . . sollst du im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist; denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.“ Der Tod ist also eine Strafe der Sünde, er ist der Fluch Gottes, der um der Sünde willen auf dem Leibe ligt. An diesen Fluch Gottes, der auf uns Allen lastet, an dieses Loos aller Sterblichen, dem Keiner entrinnen kann, erinnert uns die Kirche durch die Bestreuung unseres Hauptes mit geweihter Asche am Aschermittwoch. Durch ihren Diener, den Priester, ruft sie uns zu: „Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris!“ d. h. Bedenk', o Mensch, daß du Staub bist und zum Staub wiederkehren wirst! Bedenk', daß es nur Ein Uebel unter der Sonne gibt: die Sünde; denn die Sünde hat alles Unheil über die Welt gebracht: Unglück und Elend, Armuth und Krankheit, Sklaverei und Krieg, Tod und ewige Verdammung! Fliehe darum die Sünde, damit, wenn auch dein Leib dem Tod verfällt, wenigstens deine Seele nicht dem Tod der ewigen Verdammung anheimfalle! Der Gedanke an den Tod erinnert uns auch an unsere Vergänglichkeit und Hinfälligkeit und mahnet uns daher, jederzeit bereit zu sein auf den Tag und die Stunde, da Gott uns von dieser Welt abrufen und vor sein Gericht stellen wird. Der Gedanken an den Tod erinnert uns auch an die Eitelkeit und Nichtigkeit alles Irdischen, das theils vor unseren Augen, theils im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende, theils am Ende der Welt in Staub zerfällt. Der Gedanken an den Tod, an unsere eigene Vergänglichkeit und an die Eitelkeit alles Irdischen mahnet uns also, unser Herz nicht an die trügerischen Güter der Welt hinzuhängen, sondern nach den ewigen Gütern des Himmels zu trachten.

Welchen Werth hat alles Irdische, da wir sterben müssen, und da auch die Güter dieser Welt und die Welt selbst in Staub zerfallen werden! Welche Thorheit wär's, auf Staub und Asche seine Hoffnung zu sezen und das Irdische dem Himmlischen, das Zeitliche dem Ewigen, das Vergängliche dem Unvergänglichen, den Schein der Wirklichkeit vorzuziehen!

„Eine Blume ist der Sterblichen Leben," sagt der königliche Sänger David, „die heute blüht und morgen abgemäht wird." Blühende, bezaubernde Schönheit welkt über Nacht, die kräftigste Gesundheit bricht eine einzige Krankheit, aufgehäufte Schäze von Gold und Edelsteinen vernichtet ein einziger Schlag des Schicksals; darum: „Memento mori!" O, verlaß dich doch nicht auf deine Jugend, du, der du in der Blüthe deiner Jahre stehst: der Tod kennt keine Jugend, er nimmt keine Rücksicht auf blühendes Alter und rosige Wangen — schonungslos und unerbittlich mäht er die aufbrechende Knospe, die reife Aehre und das dürre Gras in's Grab. O, verlaß dich nicht auf deine Stärke, du, der du von der Natur eine feste Gesundheit und eine kräftige Leibesconstitution erhalten; denn dem Tod vermag auch ein Riese nicht zu trozen. O, zähl nicht auf dein behutsames, diätes Leben, du, der du ängstlich an die Regeln der Makrobiotik (der Kunst, das Leben zu verlängern) dich hältst; denn der Tod rafft oft den Temperenzler mit dem Intemperenzler, den Mäßigen mit dem Unmäßigen, den Cölibatär mit dem Wüstling dahin. O, zähl nicht darauf, daß dein Vater oder deine Mutter in hohem Alter, mit 70, 80 Jahren, gestorben; denn es gibt keine Regel ohne Ausnahme, und der Tod nimmt von deiner Wahrscheinlichkeits-Rechnung keine Notiz! Wirke also, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann! Benüze weise die Zeit, und leb jeden Tag so, als wäre es der lezte deines Lebens! Leb so, wie du auf dem Sterbebett wünschen wirst, gelebt zu haben. Hasse, meide, fliehe Alles, wovon du weißt, daß es dir in der Stunde deines Todes und vor dem Richterstuhle Gottes zentnerschwer das Gewissen belasten und deine Verantwortung erschweren würde. Thue Das, wovon du gewiß

weißt, daß es dir das Sterben erleichtern, den Tod versüßen und in der Ewigkeit zum Verdienst angerechnet werden wird!

Siehe, lieber Christ, je länger du sündigest, desto verkehrter, verhärteter und verstockter wirst du. Je länger du sündigest, desto tiefer sinkst du hinab in den Abgrund der Bosheit, desto gefährlicher umstrickt dich Satan mit höllischen Banden, desto mehr werden dir deine Sünden zur Gewohnheit, zur Leidenschaft, zur zweiten Natur, desto fraglicher und zweifelhafter wird die Möglichkeit schließlicher Bekehrung. Du weißt ja: je tiefer und fester du dich in die Welt eingenistet, je inniger und zärtlicher du die Güter dieser Welt geliebt; desto schmerzlicher und entsezlicher wird dir der Abschied und die Trennung von dieser Welt werden. Du weißt ja: schrecklich ist's, wenn der Tod dich unvorbereitet findet, wenn der Tod dich schnell und unversehens überrascht. Du weißt ja: schrecklich ist's, zu fallen in die Hände des lebendigen Gottes. Du weißt ja: von deinem Sterben hängt für dich die ganze Ewigkeit ab — Himmel oder Hölle. Du weißt ja: dieses irdische Leben hat gar keinen andern Zweck, als sich auf einen guten Tod vorzubereiten, als die Kunst zu erlernen, glückselig zu sterben — darum „Memento mori!", woran dich so feierlich und ernst der Aschermittwoch erinnert. Beuge also in Demuth und mit zerknirschtem Herzen an der Schwelle der heiligen Fastenzeit dein schuldbeladenes Haupt! Laß vom Diener der Kirche geweihte Asche, dein und alles Irdischen Sinnbild, auf dasselbe streuen! Memento mori, denk an's Sterben, du, dem Tod verfallen, du, zur Todesstrafe verurtheilt! Heb aber dann Aug und Herz himmelwärts; denn den Bußfertigen, den Bekehrten führt der Tod zum ewigen Leben!

Die Kirche legt uns

b. während der heiligen Fastenzeit ein tägliches F a s t e n auf, woher die Fastenzeit ihren Namen hat. Dieses Fasten besteht darin, daß man während der ganzen Fastenzeit, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, während derselben, nur einmal im Tage sich ersättiget. Ich halte es für nothwendig hier eingehend und ausführlich vom kirchlichen Fastengebot zu reden.

Das dritte Kirchengebot befiehlt: „Du sollst die gebotenen Fasttage und auch den Unterschied der Speisen halten.“

Dieses Gebot unserer Kirche muß uns heilig sein, wir sind verpflichtet, dasselbe unter einer schweren Sünde, unter einer Todsünde, zu beobachten. Warum das?

Die Kirche ist die sichtbare Stellvertreterin Gottes auf Erden, sie ist die Heilsanstalt, die Jesus Christus selbst gegründet hat. Jesus Christus ist das Haupt seiner Kirche, er ist bei ihr, nach seinem ausdrücklichen Versprechen, bis an's Ende der Tage. Er hat ihr überdieß den heiligen Geist versprochen und gesendet, auf daß dieser sie bewahre vor Irrthum und Aberglauben. Jesus Christus sagte darum mit Recht zu seinen Aposteln: „Wer euch hört, der hört mich, wer aber euch verachtet, der verachtet mich und Denjenigen, der mich gesandt hat.“ Und ferner: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heid und öffentlicher Sünder.“ Durch die Kirche redet also Christus, redet der heilige Geist mit uns; durch die Kirche befiehlt uns Christus, befiehlt uns der heilige Geist. Die Kirche ist blos der Mund, das Organ, durch die Gott sich an uns wendet und seinen Willen uns kund thut. Die Kirche lehrt, befiehlt, mahnt, warnt, straft, lobt, segnet uns und spendet uns an Christi und des heiligen Geistes Statt die heiligen Sakramente. Wer also die Kirche hört, der Kirche glaubt, der Kirche sich unterwirft; der hört Christum und den heiligen Geist, der glaubt und unterwirft sich Christo und dem heiligen Geist. Wer dagegen die Kirche nicht hört, der Kirche keinen Glauben schenkt, der Kirche sich widersezt; der hört Christum und den heiligen Geist nicht, der schenkt ihnen keinen Glauben und widersezt sich ihnen. Es ist darum der Gehorsam gegen die Kirche ein untrügliches Merkmal, an welchem man den wirklichen Christen erkennen kann. Wer die Gebote der Kirche hält, der hält auch ganz gewiß die Gebote Gottes; wer dagegen die Gebote der Kirche nicht hält, der hält ganz gewiß auch die Gebote Gottes nicht. Wer das Eine thut, kann das Andere unmöglich unterlassen; wer aber das Eine unterläßt, kann das Andere unmöglich thun. Es ist, wie wir

gehört haben, ein Gebot Christi, seine Kirche zu hören, hört also Jemand trozdem die Kirche nicht, so hört er auch Christum nicht oder, was Dasselbe ist, er hört Gott nicht. Da hilft kein Drehen und Wenden, kein Winden und Wehren, kein Einwurf und keine Ausflucht. Sobald du der Kirche den Gehorsam verweigerst und doch ein Christ zu sein wähnst, geräthst du in offenbaren Widerspruch mit dem klaren Ausspruche Christi.

Die Gebote der Kirche müssen uns aber ferner so heilig sein wie die Gebote Gottes, weil jene wie diese zu unserem Besten, zu unserem Heil und Segen gegeben worden sind. Groß ist der Nuzen und groß der Lohn, groß der Vortheil und groß das Verdienst, wenn wir die Kirchengebote befolgen; groß und schwer dagegen ist der Schaden und die Strafe, die uns treffen, wenn wir sie übertreten. Es unterligt also keinem Zweifel, daß es unsere heilige Pflicht ist, die Gebote der Kirche treu und gewissenhaft zu halten.

Das dritte Kirchengebot wird nicht in allen Ländern und Diöcesen ganz gleichförmig beobachtet. Es hat nämlich der heilige Vater für einzelne Diöcesen, in Anbetracht der obwaltenden Verhältnisse in denselben und auf Ansuchen ihrer Bischöfe eine Milderung des Fastengebotes eintreten lassen oder Dispensen ertheilt. Vom Fastengebote überhaupt ist aber kein Katholik dispensirt, er mag wohnen, wo er will. In rein katholischen Ländern ist die Beobachtung des Fastengebotes nach seinem Wortlaut und im ganzen Umfang vorgeschrieben; für confessionell gemischte Länder dagegen wurden mehrfache Dispensen ertheilt. Da es der confessionell gemischten Länder bei weitem mehr sind als der rein katholischen, und auch die Erzdiöcese Freiburg zu diesen gemischten Ländern gehört; deßwegen will ich mich mit dem für solche Länder und Diöcesen gewöhnlich modificirten, gemilderten Fasten hier befassen. Ich spreche speciell von der Diöcese Freiburg.

Man unterscheidet ein dreifaches Fasten:

das Abbruchs- oder Jejuniumsfasten,

das Enthaltungs- oder Abstinenzfasten und

die Verbindung des Abbruchs- und Enthaltungsfastens.

Das Abbruchsfasten besteht darin, daß man im Genusse der Speisen sich Abbruch thut; darin, daß man im Tage nur Ein Mal sich ersättiget. An diesen Tagen darf man bei uns (in der Diöcese Freiburg) Fleisch genießen, aber morgens und abends sich nicht ersättigen.

Dieses Fasten ist geboten:

An allen Tagen der ganzen Fastenzeit, mit Ausnahme der Sonntage während derselben, am Mittwoch, Freitag und Samstag in den vier Quatemperwochen und an den Vigilien oder Vorabenden folgender hoher Festtage: Weihnachten, Pfingsten, Petri und Pauli, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

Von diesem Fasten sind bei uns dispensirt:

Diejenigen, welche das ein und zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht, und Diejenigen, welche das fünf und sechzigste Lebensjahr schon zurückgelegt haben; Kranke, mit schwerer Arbeit Belastete und Reisende.

Das Enthaltungs= oder Abstinenzfasten besteht darin, daß man sich vom Genuß der Fleischspeisen enthält.

Dieses Fasten ist geboten:

An allen Freitagen des ganzen Jahres, mit Ausnahme derjenigen Freitage, auf die ein gebotener Feiertag fällt; am Aschermittwoch und an den 3 lezten Tagen in der Charwoche, am Gründonnerstag, Charfreitag und Charsamstag.

Von diesem Fasten sind dispensirt:

Reisende, jedoch mit Ausnahme des Charfreitags, ferner: ganz Arme, denen die Armuth keine Wahl der Speisen erlaubt, das Militär und diejenigen Lehrlinge, Handwerksgesellen, Taglöhner und Dienstboten, welche bei Andersgläubigen oder abgestandenen Katholiken Kost haben.

Die Verbindung des Abbruchs= und Enthaltungsfastens besteht, wie das Wort Verbindung schon sagt, darin, daß man an gewissen Tagen, die sogleich aufgezählt werden, nur Ein Mal sich ersättiget und überdieß kein Fleisch ißt.

Das doppelte Fasten ist geboten:

Am Aschermittwoch, an allen Freitagen der ganzen Fasten=

zeit, am Gründonnerstag und Charsamstag, an denjenigen Freitagen, die zugleich Vigilfasttage sind, d. h. auf welche der Vorabend eines der weiter oben genannten hohen Festtage fällt, und am Freitag in den 4 Quatemperwochen.

Die Kirche ist also, wie aus dem Angeführten hervorgeht, bei unserer confessionell gemischten Diöcese in der Milderung des Fastengebotes und in der theilweisen Dispensirung von demselben bis zur äußersten Grenze der Nachsicht fortgeschritten, aber um so unverzeihlicher wär's, wenn Jemand auch diesen geringen Anforderungen nicht entsprechen und diesem mit äußerster Schonung auferlegten Gebote sich nicht unterwerfen wollte. In rein katholischen Ländern ist das Fastengebot eine wirkliche körperliche Beschwerde, eine große Unbequemlichkeit, Belästigung und Selbstverleugnung, namentlich wenn man in einem solchen Lande nicht aufgewachsen ist. Dort darf z. B. während der ganzen Fastenzeit gar kein Fleisch, kein Ei, keine Milchspeise und nichts mit Rahm oder thierischem Fett Zubereitetes gegessen werden. Statt Butter oder Schmalz muß Olivenöl in Anwendung gebracht werden. An allen gebotenen Fasttagen darf man dort morgens Nichts und abends nur sehr wenig, eine kleine Collation, genießen. Wie leicht ist also uns in confessionell gemischten Ländern das Fasten gemacht, wie Weniges verlangt die Kirche von uns; darum aber sollten wir das Leichte und Wenige mit um so größerer Gewissenhaftigkeit beobachten.

Da es dich vielleicht interessiren dürfte, ob und wie die Katholiken im Lande der Freiheit jenseits des Oceans, in Amerika, fasten, führe ich die neueste Fastenverordnung der Erzdiöcese Baltimore hier an.

Fasten-Verordnungen
für die
Erzdiöcese Baltimore.

Folgende Regeln sind während der hl. Fastenzeit in dieser Erzdiöcese zu beobachten.

Aschermittwoch, der erste Tag der Fastenzeit, fällt dieses Jahr auf den 22. Febr.

1. Alle Gläubigen, welche das 21. Jahr vollendet haben, sind, wenn nicht gesezlich dispensirt, verbunden, die Fastenregeln zu beobachten.

2. Dieselben dürfen blos eine Mahlzeit des Tages nehmen, ausgenommen Sonntags.

3. Diese Mahlzeit soll man nicht Vormittags nehmen.

4. An solchen Tagen, wo das Essen von Fleisch, erlaubt ist, dürfen dennoch nicht Fleisch und Fische zu derselben Zeit genossen werden, auch nicht einmal als Zuspeise.

5. Ein kleine Erfrischung, gewöhnlich Collation genannt, ist Abends erlaubt. Es kann keine allgemeine Regel über Quantität der Speisen aufgestellt werden, aber Praxis der guten Christen ist, daß dieselbe nicht den vierten Theil einer gewöhnlichen Mahlzeit übersteigt.

6. Bei solchen Collationen dürfen in dieser Diöcese Brod, Butter, Käse, alle Sorten Früchte, Salate, Gemüse und Fische genossen werden. Milch und Eier sind verboten.

7. Die Gewohnheit hat es eingeführt, jeden Morgen etwas Warmes zu trinken, als: Thee, Kaffee oder dünne Chocolade, mit Wasser zubereitet.

8. Zur Zubereitung von Gemüse, Fischen 2c. ist Schweinefett, statt Butter, erlaubt.

9. Folgende Personen sind vom Fasten ausgenommen: Personen unter 21 Jahren, die Kranken, die Säugenden, die Schwerarbeitenden und alle Jene, welche wegen Schwäche, oder wegen großer Gefahr für ihre Gesundheit nicht fasten können.

10. Bei Dispensation wird der Gebrauch von Fleischspeisen an Sonntagen zu jeder Zeit und einmal an den Montagen, Dienstagen, Donnerstagen und Samstagen, ausgenommen am grünen Donnerstag und an dem zweiten und lezten Samstag in der Fastenzeit, erlaubt.

11. Personen, welche von der Verpflichtung zum Fasten wegen zarten oder hohen Alters, oder harter Arbeit frei sind, sind nicht verbunden, an Fleischtagen bloß ein Mal Fleisch zu essen. Diejenigen, welche wegen anderen Ursachen vom Fasten

dispensirt, und Alle, die zum Fasten verbunden sind, dürfen bloß Ein Mal an den betreffenden Tagen Fleisch essen.

Im Auftrage des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs,

Thomas Lee, Sekr.

Baltimore, den 6. Februar 1871.

Bezüglich dieses Kirchengebotes hab ich nun noch mehrere Bemerkungen beizufügen, da nicht unerhebliche irrige Ansichten Betreffs des Fastens obwalten.

Für's Erste gibt es sehr Viele, denen der Unterschied zwischen dem Abbruchs= und Enthaltungsfasten nicht einleuchten will. So oft vom Fasten die Rede ist, verstehen sie darunter die Enthaltung von Fleischspeisen. Das mag einestheils ein traditioneller Ueberrest aus früherer Zeit sein, in welcher das Fasten viel strenger beobachtet wurde, bereits alle Fasttage Abstinenztage waren, und es noch nicht so weitgehende Dispensen gab; anderntheils aber ist diese beschränkte Auffassung vom Fasten der Sinnlichkeit und Genußsucht zuzuschreiben. Der sinnliche, genußsüchtige, fleischliche Mensch will eben genug essen, er will Gaumen und Magen befriedigen, er will sich ersättigen. Er verzichtet daher, um der Ersättigung willen, lieber auf das Fleisch, als daß er Fleisch ißt, aber dabei sich nicht ersättiget. Es kommt einen sinnlichen, genußsüchtigen Mensch viel härter an und kostet ihn eine viel größere Ueberwindung, im Genuß der Speisen sich Abbruch zu thun, als sich bei voller Ersättigung der Fleischspeisen zu enthalten. Sie verzichten daher gerne auf das Fleisch, wenn sie nur Mehlspeisen in Hülle und Fülle genießen dürfen. Nur Ein Mal statt drei Mal im Tage sich ersättigen zu sollen oder zu dürfen, ist ihnen ein schrecklicher Gedanke; sie sagen darum gerne: „caro vale", wenn man ihnen nur ein hohen Knödelberg oder eine umfangreiche Nudelplatte vorsezt, die einem Exercierplaz nicht unähnlich ist. An den Abbruchsfasttagen, an welchen man Fleisch essen, aber nur Ein Mal im Tage sich ersättigen darf, essen sie kein Fleisch, aber genug und selbst im Uebermaß Fastenspeisen, und dabei

vermeinen sie, nach dem Sinn und Geist des Kirchengebotes gefastet zu haben. Ihr Begriff vom Fasten beschränkt sich nur auf die Fastenspeisen und fällt mit dem Genießen von Fastenspeisen zusammen. Fasten heißt bei ihnen: Fastenspeisen statt Fleischspeisen essen — gleichviel — wenn auch noch so viel, noch zu unmäßig, noch so gierig, noch so heißhungerig und unersättlich! Sie haben trozdem gefastet, weil sie ihre Genußsucht complet und übercomplet nicht mit Fleisch, sondern mit Fastenspeisen befriedigt haben. Solche Menschen stehen sehr tief und werden selbst von manchen Thieren beschämt, die aus Leid, Schmerz und Heimweh keine Nahrung zu sich nehmen, Hunger leiden, also — fasten. Ein seinem Herrn sehr anhänglicher Hund frißt Tage lang keinen Bissen, wenn er von demselben getrennt wird. Ein Schwein verschmäht lange Zeit das Futter, wenn man seinen Kameraden von ihm nimmt; und für den Menschen, für den Christen sollte es keine Beweggründe und Rücksichten geben, die ihn dazu vermöchen, sich im Genusse der Speisen Abbruch zu thun!

Es gibt, für's Zweite, sehr viele Gegenden, wo die Leute fast ausschließlich von Pflanzenkost sich nähren und nur ausnahmsweise Fleisch zu essen bekommen. In Folge obiger irrigen Ansicht vermeinen nun diese, sie fasteten ganz und gar korrekt, wenn sie während der Fastenzeit, am Mittwoch, Freitag und Samstag in den 4 Quatemberwochen und an den bekannten Vigilien kein Fleisch zu essen bekämen, und dürften sie mit Fastenspeisen nach Gelüsten sich sättigen. Unter sättigen versteht aber weitaus die Majorität: essen bis der Magen weh thut, essen, bis es zur reinen Unmöglichkeit geworden, noch einen Bissen hinab zu bringen. Solche Subjekte sind eigentlich gar nicht zur Klasse der Menschen zu zählen, es sind vielmehr naturgeschichtliche Abnormitäten, die sich aus der Familie Gulo arcticus (Vielfraß) in jene des Homo (Mensch) verirrt haben.

Für's Dritte gibt es gar Viele, die sich für die Entbehrung der Fleischspeisen und den Abbruch im Genusse der Speisen am Wein und Bier schadlos halten. Sie sagen: Liquidum non frangit jejunium," d. h. in ihrem Sinn: Mag man auch

noch so viel geistigen Getränkes zu sich nehmen, so versündiget man sich dadurch nicht gegen das Fastengebot. Dabei bedenken sie aber nicht, daß die Unmäßigkeit an und für sich schon eine Sünde ist, und daß die Unmäßigkeit an den kirchlich gebotenen Fasttagen eine Sünde unter erschwerenden Umständen ist, gleichviel, ob man zu viel ißt oder zu viel trinkt.

Für's Vierte suchen Viele die Uebertretung des Fastengebotes dadurch zu vermeiden und sich für den Mangel an Fleischspeisen dadurch schadlos zu halten, daß sie gemischte Speisen, zur Hälfte Fasten- oder Mehlspeisen und zur Hälfte Fleischspeisen genießen. Sie essen z. B. Leberklöse, Schinkennudeln, Kuttelfleck in gerösteten Kartoffeln 2c.

Der schlaue Wirth.

Als ich in Mannheim Pfarrverweser war, besuchte ich einst mit einem guten Freund in den dortigen „Neckargärten" einen allzeit aufgeräumten Wirth, der zu meinem Pfarrsprengel gehörte und sich rühmte, ein guter Katholik zu sein. Er lud uns zum Mittagessen ein. Es war gerade Freitag, und erklärten wir darum, nur unter der Bedingung die Einladung zu Tisch anzunehmen, daß keine Fleichspeisen servirt würden. „Bewahre, meine Herrn," sagte der alerte Wirth, „Sie wissen ja, daß ich ein guter Katholik bin." Allein was wurde nach der Suppe aufgetragen? Leberklöse. Und als wir dieselben als Fleischspeise erklärten, behauptete der gute Katholik steif und fest, Leberklöse gälten in der ganzen Welt als Fastenspeise! Ich habe später an vielen Orten diese irrthümliche Ansicht vorgefunden. Sonderbar, wie die Sinnlichkeit dem Menschen solch abenteuerliche Dinge vorspiegelt, und wie willig und gern der sinnliche Mensch solche Vorspiegelungen als baare Münze hinnimmt, nur um seiner Gaumenlust fröhnen zu können. Uebrigens stammt die Willfährigkeit und Bereitwilligkeit, Fleischspeisen als Fastenspeisen zu erklären, offenbar daher, daß das Volk sehr wohl weiß, daß man den Honoratioren ja auch gestattet, Fischotter und mehrere Gattungen Wasservögel als Fasten-

speise zu genießen. Darf auf jenen Tafeln solch barocke Fastenspeise paradieren, was Wunder, wenn das Volk, das keine Fischottern und Wasservögel kaufen kann, auch barocke Fastenspeisen haben will.

Zu dieser Sippschaft sind auch Jene zu rechnen, die sich für den Mangel an Fleischspeisen dadurch schadlos halten, daß sie leckere, feine, pikante Speisen, Gerichte der höhern Kochkunst sich zubereiten lassen. Ferner Jene, die, wenn die Zeit des Fastens vorüber ist, sich mit wilder, gieriger Hast auf die Speisen werfen. Was davon zu halten ist, mag ihnen der heilige Augustinus in derber Weise vor Augen halten. Er sagt: „Diejenigen, die sich von Fleischspeisen wohl enthalten, aber nach andern Speisen suchen, welche schwerer zuzubereiten und dabei theurer sind, irren sehr, (wenn sie meinen, sie hätten recht gefastet); denn dies heißt nicht Abstinenz halten, sondern die Schwelgerei verändern. Sie fasten nicht, um die gewöhnliche Gefräßigkeit zu vermindern, sondern um durch den Aufschub des Essens die unmäßige Gier zu vermehren; denn sobald die Zeit des Essens gekommen, stürzen sie über die wohlbesezten Tische her, wie das Vieh über die Krippe, füllen den Magen bis zum Zerplazen und reizen den Gaumen mit fremden und köstlich zubereiteten Gerichten, damit er ja nicht allzu frühe sich befriedigt zeige. Kurz, sie verschlingen beim Essen so viel, als sie beim Fasten (bis sie wieder essen) nicht verdauen können.“

Für's Fünfte hat die Beobachtung des Fastengebotes an vielen Orten dadurch große Einbuße erlitten, daß gefügige Kirchenfürsten zu Anfang dieses Jahrhunderts auf den Wunsch hochpreislicher Ministerien in Bausch und Bogen Fastendispens ertheilten oder um wenige Gulden Kanzleigebühren jedermänniglich dispensirten. Es ist noch kein halbes Jahrhundert verstrichen, seitdem ein Erzbischof von Freiburg in seinem von allen Kanzeln der Erzdiöcese verkündeten Fastenhirtenbrief eine Generaldispens vom Fastengebot ertheilte. Wurde derselbe auch von Rom aus veranlaßt, diese unbefugte Dispens zu widerrufen; so hatte sich doch die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß

man von Seite der genannten Kirchenbehörde dem Fasten keinen hohen Werth beilege; es war die Achtung vor dem III. Kirchengebot tief erschüttert und den Gläubigen schweres Aergerniß gegeben worden. Und heute noch berufen sich laue Katholiken auf jenes berüchtigte Fastenmandat und erlauben sich die Aeußerung: „Man kann ja um Geld Dispens erhalten; kann man aber von oben um Geld Dispens ertheilen, so können wir auch, ohne Geld zu bezahlen, an den Freitagen Fleisch essen.“ Es wird jezt freilich unentgeldlich in allen Fällen von dem Ortsseelsorger Dispens ertheilt, in welchen hiezu ein triftiger Grund vorligt, allein die Erfahrung lehrt, daß der Seelsorger nur selten um Dispens ersucht wird, obgleich vielfältig an Abstinenztagen Fleisch gegessen wird, und das eben sind die Nachwehen der längjährigen laxen Oservanz von oben herab.

Für's Sechste wird vielfältig nicht unterschieden, von welchem Fasten die wirklich Dispensirten befreit sind. Ich will deßwegen hier nochmals erwähnen, wer vom Abbruchsfasten, und wer vom Enthaltungsfasten bei uns dispensirt ist.

Vom Abbruchsfasten sind dispensirt: Diejenigen, welche das ein und zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht, und Diejenigen, welche das fünf und sechzigste Lebensjahr schon zurückgelegt haben. Ferner: Kranke, mit schwerer Arbeit Belastete und Reisende. Die Kirche verlangt nicht, daß Diese im Tag nur Ein Mal sich ersättigen, weil sie öfters der Nahrung bedürfen, das Abbruchsfasten ihnen also schädlich sein könnte. Jugendliche Personen bedürfen behufs der körperlichen Entwicklung mehr Speise als Solche, deren Körper sich vollständig entwickelt hat. Bei altersschwachen Personen nimmt die Körperkraft wieder ab, sie werden gebrechlich und hinfällig und fühlen darum das Bedürfniß, öfters im Tage Nahrung zu sich nehmen. Kranke Personen haben sich aber nach der Vorschrift des Arztes zu richten. Kränkliche, schwächliche Personen können auf Ein Mal nicht viele Nahrung zu sich nehmen, weßwegen sie öfters im Tage der Nahrung sich bedienen müssen. Schwere Arbeit befördert die Verdauung und erfordert große Kraftanstrengung, weßwegen mit schwerer Arbeit

Belastete dem Körper durch öftere Darreichung von Nahrung zu Hilfe kommen müssen. Das Reisen zu Fuß, das Zurücklegen weiter Strecken ist eine körperliche Anstrengung, die Appetit und Hunger erzeugt und darum öftere Ersättigung erfordert. Die Kirche hat also aus guten Gründen und mit vollstem Rechte den Genannten Dispens vom Abbruchsfasten, **nicht aber vom Enthaltungsfasten** ertheilt. Die Reisenden allein haben sich doppelter Dispens zu erfreuen.

Sehr Viele dieser Dispensirten meinen aber, sie seien **auch vom Enthaltungsfasten** dispensirt. Solches ist aber ein Irrthum. Einzig bei den Reisenden, wie ich soeben erwähnte, macht die Kirche herkömmlich eine Ausnahme, nicht aber auch bei den Andern. Kinder dürfen vom 7. Jahre an, an Enthaltungsfasttagen kein Fleisch genießen. Wer das ein und zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht, und wer das fünfundsechzigste Lebensjahr zurückgelegt hat, darf an den Abbruchsfasttagen dreimal sich ersättigen, aber an den Enthaltungsfasttagen kein Fleisch genießen; ebenso die Kränklichen, Schwächlichen, Presthaften und mit schwerer Arbeit Belasteten. Kann etwa Jemand keine Fastenspeisen ertragen; leidet Jemand an schwachem Magen, Congestionen, Sodbrennen in Folge des Genusses von Mehlspeisen; so ist der Seelsorger befugt, ihm Dispens zu ertheilen. Wirklich und eigentlich Kranke bedürfen aber auch dieser Dispens nicht, da sie sich nach den Anordnungen des Arztes zu richten haben. Uebrigens sind wirklich Kranke schon in Folge der Krankheit zum strengsten Fasten verurtheilt, da der Kranke weder essen mag, noch kann.

Vom Enthaltungsfasten sind dispensirt:

Reisende, jedoch mit Ausnahme des Charfreitags, ferner: ganz Arme, denen die Armuth keine Wahl der Speisen erlaubt, das Militär und diejenigen Lehrlinge, Handwerksgesellen, Taglöhner und Dienstboten, welche bei Andersgläubigen oder abgestandenen Katholiken Kost haben.

Sehr Viele dieser Dispensirten meinen aber, sie seien **auch vom Abbruchsfasten** dispensirt. Ein großer Irrthum! die Kirche hat in mütterlicher Sorgfalt für ihre Kinder den oben

Genannten gestattet, an denjenigen Tagen, an welchen man kein Fleisch essen darf, dennoch Fleisch zu essen. Wer reist, kann auf der Reise in protestantische Gegenden kommen, wo Fastenspeisen eine Seltenheit oder schwer zu bekommen sind. Er kommt oft in ein Gasthaus, wo der Tisch schon gedeckt ist, und die confessionell unter einander Gewürfelten Fleisch essen; und in diesem Falle erlaubt ihm die Kirche, im Hinblick auf die Stelle bei Lukas, X. 10, zu essen, was vorgesezt wird. Auf der Reise ist man auch oft nicht Herr seiner Zeit und darum genöthigt, Das zu essen, was man schnell haben kann. Fleischspeisen sind aber in der Regel schon zubereitet zu haben, z. B. Wurst, Schinken, geräucherte Zunge u. s. w. Ganz Arme hat die Kirche vom Enthaltungsfasten dispensirt, weil ihnen die Wahl der Speisen nicht freisteht, weil sie essen müssen, was man ihnen vorsezt, weil sie vom Almosen leben, deßwegen sind sie aber nicht auch vom Abbruchsfasten dispensirt. Das Militär ist vom Enthaltungsfasten dispensirt, weil in den Kasernen sich Soldaten verschiedener Bekenntnisse befinden, aber nur einerlei Menage verabreicht wird. Vom Abbruchsfasten sind aber die katholischen Soldaten deßwegen keineswegs dispensirt, wie gar Viele derselben vermeinen. Die Lehrlinge, Handwerksgesellen, Taglöhner und Dienstboten, welche bei Andersgläubigen oder bei abgestandenen Katholiken Kost haben, sind ebenfalls vom Enthaltungsfasten dispensirt, weil sie essen müssen, was man ihnen vorsezt. Vom Abbruchsfasten sind aber auch sie nicht dispensirt, außer wenn sie das ein und zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht oder das fünf und sechzigste schon zurückgelegt haben, oder wenn sie kränklich oder mit schwerer Arbeit belastet sind.

Fürs Siebente gibt es sehr viele Reisende, die da meinen, das Reisen überhaupt, das Reisen ohne Unterschied und Ausnahme dispensire vom doppelten Fasten. Sie meinen, wenn man gemächlich und gemüthlich im Postwagen, auf der Eisenbahn, auf dem Dampfschiff oder mit der eigenen Equipage reise, dürfe man ganz nach Gelüsten essen. Das ist aber durchaus nicht wahr. Soll das Reisen vom Abbruchsfasten dispensiren, so

muß dasselbe mit körperlicher Anstrengung verbunden sein. Das Reisen zu Fuß, das Reisen unter Ertragung von Strapazen dispensirt allein vom Abbruchsfasten. Und kann man nach freier Wahl beim Reisen mit der Postchaise, auf der Eisenbahn und auf dem Dampfschiff Fastenspeisen haben, so ist man nicht berechtigt, Fleisch zu essen. Was aber die Spazierfahrten, Vergnügungstouren und Ausflüge anbelangt, so können dieselben durchaus nicht als Reisen betrachtet werden; sie dispensiren also auch nicht vom Fastengebot.

Für's Achte meinen Viele, besonders auf dem Land, wenn ein Schwein zum Hausgebrauch am Freitag geschlachtet wird, so sei es ihnen gestattet, Fleisch zu essen; denn der Schlachttag ist ein Festtag, der Festtag hebt aber den Fasttag auf. Welche Finesse, welcher Advocatenkniff! Daß der Schlachttag in jedem Bauernhaus ein hohes Fest, und zwar duplex primae classis mit einer privilegirten Octav ist, kann nicht geleugnet werden. Daß der Schlachttag ein großes Familienfest ist, indem die Borstenträger als berechtige Familienglieder in jedem richtigen Bauernhause angesehen werden; kann ebenso wenig geleugnet werden. Daß der Schlachttag ein allgemein anerkanntes Familienfest ist, muß schon darum zugestanden werden, weil an demselben die Kinder derjenigen Familien, in welchem dieses Fest gefeiert wurde, seit unfürdenklichen Zeiten vom Besuch der Schule dispensirt waren, für welche Dispens und Indulgenz der Herr Schulinspector und Schulmeister aber auch die „Mezgete“ (id est: eine Blut- Leber- und Bratwurst sammt Rippenstückchen) in's Haus geschickt bekamen. Die heillose Schulreform hat freilich dieser patriarchalischen Sitte den Garaus gemacht, und müssen anjezo die Kinder mit blutendem Herzen an diesem Festtag prosaisch die Schule besuchen. Daß das Schlachten ein bedeutungsvolles Freudenfest von jeher war, das seine Wurzeln in's graue Alterthum hinabsenkt, kann schon aus dem classischen Dichter Homer bewiesen werden, da in dessen Odyssee der famose Eumäos, der ein Mezger sonder Gleichen war, eine große Rolle spielt. Daß das Schlachten wenigstens

mittelbar mit etwas Kirchlichem zusammenhängt, kann schlagend dargethan werden, sintemalen der heilige Wendelinus, der heilige Antonius und nicht minder die heilige Genofeva um Schuz der Heerden und Hausthiere angerufen werden; allein troz all Dem ist der Schlachttag von der Kirche nie und nirgends als Festtag anerkannt worden. Wenigstens hab in keinem Casuisten, in keiner Entscheidung der Congregatio Rituum und auch nicht im „Homo apostolicus" von Alphons von Liguori etwas davon gefunden; und daraus geht unwiderlegbar hervor, daß das Schlachten eines Schweines am Freitag oder in der Fastenzeit, oder an einem Vigiltage, weder vom Enthaltungs- noch vom Abbruchsfasten dispensirt. Es ist freilich ein schweres Stück und grenzt an das Gebiet des Unmöglichen, einen Tag lang so viel, so schönes, so appetitliches, so einladendes und süß duftendes Fleisch vor den Augen und unter der Nase zu haben und doch nicht zugreifen zu sollen und zu dürfen! Es ist eine fast übermenschliche Versuchung, den von aromatisch duftendem Wurstbrei triefenden Finger wenigstens durch den Mund zu ziehen. Und doch — es darf nicht sein! Und darum geb ich dir den wohlmeinenden Rath: Schlachte nie an einem Freitag, nie in einer Quatemperwoche, nie an einem Vigiltage!

Für's Neunte meinen Viele, wenn sie Geschäftsleute und Taglöhner, ja nur die Näherin im Hause haben, so seien sie und jene vom Enthaltungsfasten dispensirt. Hier tritt aber durchaus keine Dispens ein. Freilich werden die an diesen eingerissenen Unfug gewöhnten Geschäftsleute und Taglöhner murren und dich in's Geschrei bringen, wenn du ihnen herkömmlicher, aber durchaus unbefugter Weise am Freitag kein Fleisch vorsezest, allein, was ligt daran! Laß sie murren und über dich losziehen — besser: sie murren, als daß Gott über dich zürnt und dich strafen muß.

Für's Zehnte gibt es Viele, die sich flugs zu den Armen zählen, sobald sie Fasten sollen. Sie finden nämlich das Fleischessen profitabler als das Genießen von Fastenspeisen, weil fettes Rindfleisch die Suppe, und das Schweinefleisch das Gemüse

schmelzt. Handelt es sich aber nicht um's Fasten, sondern um's Renommiren und Großsprechen, dann zählen sie sich freilich nicht zu den Armen. Derlei Leute wollen sich also durch Spiegelfechterei und ein Taschenspieler-Kunststück vom Fasten losmachen, wobei sie aber blos sich selbst und nicht Gott betrügen.

Für's Elfte machen sich Viele kein Gewissen daraus, an den Abbruchsfasttagen dreimal sich zu ersättigen und an den Enthaltungsfasttagen Fleisch zu essen, indem sie sich folgendermaßen rechtfertigen: „An gar vielen Tagen, die keine Abbruchsfasttage waren, mußten wir Hunger leiden, und an gar vielen, die keine Enthaltungsfasttage waren, bekamen wir kein Fleisch zu essen, und Das gleichen wir nach und nach wieder aus. Wir bringen jene unfreiwilligen Hungertage an den gebotenen Abbruchsfasttagen in Abzug, und ebenso die fleischlosen Tage, an welchen wir wohl Fleisch hätten essen dürfen, aber keines bekamen, an denjenigen Tagen, an welchen der Genuß der Fleischspeisen verboten ist, wir aber doch nach Fleisch Appetit haben. Kann man die Uebertretung des Fastengebotes durch nachträgliches Fasten wieder gut machen; so wird man wohl ebenso gut frühere Hungertage und unfreiwillige Abstinenztage später in Rechnung bringen dürfen." Jeder Unbefangene sieht aber auf den ersten Blick, daß dieser Calcül ein großer Rechnungsfehler ist; denn bei ehemaliger unfreiwilliger Hungerleiderei und bei der früheren zwangsmäßigen Abstinenz hat die Absicht und der Willen, zu fasten, gefehlt, die aber beim kirchlich vorgeschriebenen Fasten nicht fehlen dürfen. Es kann also von einer Stellvertretung durch dasselbe für später zu übendes Fasten keine Rede sein.

— Für's Zwölfte gibt es sehr Viele, die in denjenigen Fällen, in welchen sie vom Enthaltungsfasten dispensirt sind, sich nie ein Abbruchsfasten zur Ausgleichung und Stellvertretung auferlegen, und sich einbilden, sie seien an den Enthaltungsfasttagen gänzlich vom Fasten dispensirt. Die Fastenmandate der Diöcese Freiburg sagen nun freilich nicht ausdrücklich, daß die vom Enthaltungsfasten Dispensirten dafür das Abbruchs-

fasten zu beobachten haben; allein wer sieht nicht ein, daß Solches für jeden ächten, seeleneifrigen Katholiken selbstverständlich ist? Ich will das durch 2 Beispiele anschaulich machen. Es ist Jemand durch einen triftigen Grund vom Besuche des Gottesdienstes an einem Sonntag abgehalten, also davon dispensirt; ist er aber deßwegen von der Heilighaltung des Sonntags überhaupt dispensirt? Mit nichten! Wenn es ihm immerhin möglich ist, so ist er verpflichtet, zu Hause die heilige Messe andächtig zu beten. — Es hat sich ein Kind verbindlich gemacht, seinen Eltern ein Leibgeding von 50 Gulden in Geld zu bezahlen; nun besizt das Kind aber kein baares Geld, dagegen Lebensmittel und Holz. Ist es in diesem Fall von Bezahlung des Leibgedings dispensirt? Keineswegs; es kann und muß seinen Eltern Lebensmittel und Holz im Werthe von 50 Gulden verabreichen. Können und sollen nun Diejenigen, die vom Enthaltungsfasten dispensirt sind, sich nicht dafür ein Abbruchsfasten auferlegen? Niemand wird daran zweifeln. Wenn also Arme, Soldaten, Lehrlinge, Handwerksgesellen, Taglöhner und Dienstboten Fleisch essen dürfen, sofern sie bei Andersgläubigen oder abgestandenen Katholiken Kost haben; so verlangt es die allgemeine Christenpflicht, daß sie im Genuß der Fleischspeisen sich etwas Abbruch thun, vorausgesezt jedoch, daß sie nicht mit schwerer Arbeit belastet sind oder Altersdispens haben.

Für's Dreizehnte gibt es viele ledige Personen, die an einem Kosttische oder regelmäßig an einer Wirthstafel essen. Es stünde ihnen frei, für ihr Geld an Freitagen, am Aschermittwoch, Gründonnerstag, Charfreitag und Charsamstag Fastenspeisen zu bestellen, allein sie sind zu feig, zu muthlos, als daß sie sich dazu entschließen und ermannen könnten. Gar viele Studenten, Officiere, Kaufleute und Staatsdiener stammen aus christlichen Familien, sind sich ihrer Verpflichtung als katholische Christen wohl bewußt und würden auch das Fastengebot beobachten, wenn sie sich dabei nicht dem Spott und hämischen Bemerkungen aussezen würden; sie bringen es aber nicht über sich, den Vorwurf des Ultramontanismus, der mittelalterlichen Bornirt-

heit, der Geisteskmechtschaft, und wie diese Schlagwörter alle heißen, um Christi und ihres Seelenheiles willen, hinzunehmen, und darum essen sie an den Abstinenztagen Fleisch. Um als aufgeklärt, als Männer des Zeitgeistes und Fortschrittes zu gelten, übertreten sie das Gebot der Kirche und handeln gegen ihre innere Ueberzeugung. Ich will hier zu ihrer Beschämung 3 löbliche Beispiele des Religionseifers und der Gewissenhaftigkeit anführen.

Der Sultan in Paris.

Als der gegenwärtige türkische Sultan Abdul Aziz-Khan im Jahre 1867 in Paris war, wurden ihm zu Ehren große Gastmähler gegeben. Der Sultan erklärte aber, daß er bei denselben seine Religionsgebräuche in der Wahl und Zubereitung der Speisen streng beobachten werde, was er auch gethan hat.

Amschel Rothschild an fürstlicher Tafel.

Amschel Rothschild war ein strenggläubiger Israelit. Wenn derselbe nun an benachbarten Höfen zur Tafel geladen wurde, nahm er stets die Einladung an und sezte sich mit den Christen zu Tisch; allein er kehrte sogleich den Teller um und ließ alle Speisen, bis auf den Salat, unberührt. Von diesem nahm er stets eine Portion, weil seine Religion es ihm gestattete.

Ludwig XVI. im Gefängniß.

Nachdem der unglückliche König von Frankreich, Ludwig XVI., von seinen Unterthanen in's Gefängniß geworfen worden war, verschmähte man es nicht, diesen gottergebenen Dulder auf alle Weise zu kränken. In dieser Absicht sezte man ihm an den Freitagen nur Fleischspeisen vor. Der wirklich fromme und treue Sohn seiner Kirche berührte aber keine derselben, sondern tauchte ein Stück Brod in Wasser, aß dasselbe und sprach: „Das ist heut meine Mahlzeit.“

Für's Vierzehnte beobachten viele laue, kalte, abgestandene Katholiken, die aber trozdem katholisch sein und bleiben wollen,

weder das Abbruchs= noch das Enthaltungsfasten. Es sind s. g. Auchkatholiken oder, wie sie sich mit Vorliebe nennen, Altkatholiken. Lieber Gott: Altkatholiken! Wenn diese Leute bedächten, was das eigentlich heißt „altkatholisch“, und was sie zu thun hätten, um altkatholisch zu sein; sie würden sich davor entsezen. Wann gab es denn, seitdem es eine christliche Kirche gibt, eine Zeit, in welcher man nicht gefastet hätte? Und hat man früher, und namentlich im Urchristenthum, nicht strenge gefastet? Und zu welcher Zeit konnte man der Kirche sich widersezen und doch ein Glied derselben bleiben? Und wann war die Opposition gegen die Kirche ein Merkmal, daß man katholisch und überdieß noch gut katholisch sei? „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heid und öffentlicher Sünder“, sagt Jesus Christus, der Stifter der katholischen Kirche. Wer also der Kirche wissentlich, absichtlich, vorsäzlich und freiwillig widerspricht und ihr den schuldigen Gehorsam verweigert; der hat sich thatsächlich von ihr getrennt, wenn er auch nicht protokollarisch von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wird.

Die Feinde des Fastens suchen ihre Genußsucht, Weichlichkeit und Feigheit hinter allerlei Gered und Wortschwall, faule Fische und Windeier zu verbergen. Sie sagen: „Das Fasten ist eine Reliquie des finstern, bigotten, mönchischen, werkheiligen Mittelalters. Es ist eine überspannte Idee, die mit der Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen zusammenhängt. Es ist ein gegen die Natur geübter alttestamentlicher Rigorismus. Es ist eine willkürliche Verkümmerung der irdischen Glückseligkeit, indem es dem Menschen Genüsse verwehrt, die wesentlich zu seinem Wohlbefinden beitragen. Es ist ein unberechtigter Eingriff in die persönliche Freiheit, der zu Folge es Jedem freisteht, was, und so viel er mag, zu essen. Es ist eine kleinliche Kochhafen=Riecherei und Küchen=Controle, die der Kirche unwürdig sind. Es ist endlich gegen Jesu ausdrückliche Erklärung: „Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was vom Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen.“ Wie kurzsichtig und ungeräumt: diese Worte Jesu, diese Stelle

der heiligen Schrift, als Beweis gegen das Fastengebot anzuführen! Konnte denn Jesus, der selbst gefastet, gegen das Fasten sein! Obigen Ausspruch aht Jesus bei dem Anlasse gethan, als die Schriftgelehrten und Pharisäer Jesu den Vorwurf machten, er ließe es zu, daß seine Jünger mit ungewaschenen Händen essen. Der Heiland entgegnete ihnen nur, daß das Essen mit ungewaschenen Händen den Menschen nicht verunreinige, und daß überhaupt nicht die Speise an und für sich, die der Mensch ißt, ihn verunreinige, was auch vollständig wahr ist. Allein dennoch gibt es Fälle, in welchen die Speise den Menschen verunreinigt, d. h. daß er sich durch den Genuß einer Speise versündigt; wenn er nämlich seinen Leib üppig nährt, so weckt er dadurch sündhafte Lüste, er wird lüstern, weichlich, genußsüchtig, gefräßig, faul und wollüstig. Verunreinigt das aber nicht den Menschen? Wenn er das Fastengebot nicht beobachtet, so versündigt er sich gegen eine wesentliche Pflicht des Christen: sich selbst zu beherrschen, zu verleugnen, zu überwinden. Ist die Unterlassung dieser allgemeinen Christenpflicht nicht Sünde, die den Menschen verunreinigt? Wer das Fastengebot der Kirche nicht hält, ist gegen die Stellvertreterin Gottes ungehorsam, widersezlich, widerspenstig und trozig; und das sollte keine Sünde sein, sollte den Menschen nicht verunreinigen!

Wenn doch die Feinde der Kirche sich wenigstens nur nicht auf die heilige Schrift berufen wollten, um sich durch Bibelstellen rein zu waschen, zu rechtfertigen, ihre fleischliche Gesinnung zu beschönigen und ihre offene Empörung gegen die Kirche zu bemänteln und zu vertuschen; denn sie treiben dadurch einen schändlichen Mißbrauch mit Gottes Wort, indem sie nämlich dasselbe verdrehen, ihm Zwang anthun und von ihm verleumderisch behaupten, es stehe auf ihrer Seite und seie der Advocat ihrer Verkommenheit. Ueberdieß aber beurkunden sie ihre knabenhafte Unkenntniß in Anwendung der Bibelstellen. Die Bibelstelle paßt in der Regel zu Dem, was sie mit ihr beweisen wollen, wie eine Faust auf ein Aug. So haben die Gegner des Fastens und die Verehrer des Fleisches sogar die Bibelstelle bei Matthäus,

VI. 16—18, an den Haaren in ihren armseligen Kram gezogen, um mit derselben gegen das Fasten zu operiren. Jene Stelle heißt: „Wenn ihr aber fastet, so sollt ihr nicht traurig sein wie die Heuchler; denn sie entstellen ihr Angesicht, damit die Menschen sehen, daß sie fasten. Wahrlich sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit es die Menschen nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater es sieht, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir vergelten." Sollte man es für möglich halten, daß die Gegner des Fastens diese Worte Jesu als Beweis **gegen** Fasten anführen könnten, da dieselben offenbar und ganz klar **für** das Fasten sprechen, dasselbe gut heißen, empfehlen und ihm himmlischen Lohn in Aussicht stellen! Ja, so blind und einfältig machen Weichlichkeit und Genußsucht! Und noch eine Bibelstelle spannen sie auf die Folterbank und malträtiren und torquiren, drehen und strecken sie so lang, bis sie ihnen endlich gegen das ihnen verhaßte Fasten verwendbar erscheint. Doch ganz jämmerlich mißglückt dieser verzweifelte Versuch; denn die angeführte Stelle spricht durchaus nicht für, sondern gegen sie. Sie citiren nämlich die Stelle bei Matthäus, IX. 14 und 15, die da heißt: „Alsdann traten zu ihm Jünger des Johannes und sprachen: ‚Warum fasten wir und die Pharisäer so oft, deine Jünger aber nicht?' Und Jesus sprach zu ihnen: ‚Können denn die Freunde des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen wird; alsdann werden sie fasten!" Und diese Worte Jesu werden gegen das Fasten angeführt, sie sollen beweisen, daß Jesus das Fasten verworfen! Warum führen denn die Feinde des Fastens nicht lieber die Worte St. Pauli an: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, jetzt aber unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, **deren Gott der Bauch ist, die sich ihrer Schande rühmen,** die irdisch gesinnt sind, um ohne alle Umschweife den wahren Grund ihrer Fastenopposition einzugestehen." In diesen

Worten sind die Gegner des Fastens sehr treffend geschildert. Sie sind ein sprechendes Bild derselben und geben unumwunden den Grund des Widerwillens gegen das Fasten und der Verwerfung desselben an. Ja, ihr Gott ist der Bauch, sie sind Bauchdiener, fleischlich, sinnlich, irdisch gesinnt, und diese Gesinnung ist's, die sich gegen das Abbruchs- und Enthaltungsfasten sträubt und wehrt. Die Gegner des Fastens wollen ungebunden und zügellos sein, sich Nichts versagen, ihren Sinnen schmeicheln und dabei noch den wohlfeilen Ruhm ernten, freisinnig, aufgeklärt, Männer des Fortschrittes und Zeitgeistes zu sein. Dabei denken sie aber nicht an das Ende, nicht an das Schicksal des reichen Prassers, der täglich herrliche Mahlzeit hielt, aber dafür in der Hölle Abgrund Hunger und Durst, große Qual und Pein leiden mußte. „Gedenke, Sohn," sprach Abraham zu ihm, „daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen Uebles; nun aber wird dieser getröstet, und du wirst gepeinigt." Doch trozdem schwelgen die Brüder des reichen Prassers noch immer fort und wollen Nichts vom Fasten wissen.

Wer sich um seines Seelenheiles und um des Himmelreiches willen nicht einmal einen Bissen Fleisch, ein leckeres Gericht und einige Löffel und Gabeln voll Speise versagen kann und will; der ist gewiß ein weichlicher, genußsüchtiger, feiger Mensch, er ist ein Sklave des Fleisches und seiner Lüste, ein Bauchdiener und damit ein Gözendiener; Solchen hat Christus aber das Himmelreich nicht verheißen. Und wenn solche durch und durch fleischlich gesinnte Menschen es für eine Geisteskнechtschaft und Schande halten, der Kirche sich zu unterwerfen; warum halten sie es denn nicht für Geisteskнechtschaft und Schande, dem wandelbaren unsinnigen Zeitgeist, den läppischen Gebräuchen der Loge, den verschrobenen Grundsäzen des modernen Staats, den Statuten der Clubs, der Vereine und Gesellschaften, der Rangordnung und dem Hofcermoniell, sowie den Machtsprüchen der Mode sich zu unterwerfen? Freilich: da ist Alles höchst vernünftig und geistreich, sinn- und bedeutungsvoll, nüzlich und heilsam und darum unweigerlich zu befolgen. Welche Inconsequenz und Ver-

schrobenheit! Die Gebote der Kirche sollen eine unnöthige Plackerei und Plagerei, eine Ueberspanntheit und ein geistloser Zelotismus gegen die berechtigten Ansprüche der sinnlichen Natur, eine Zwangsjacke für die fortgeschrittene Kultur und eine Fußangel für ängstliche Gewissen sein — welche Anmaßung, Sophisterei und Impertinenz!

In dem Nachfolgenden werde ich beweisen, daß das Fasten einen hohen, wichtigen und ernsten Zweck hat. Allerdings ist das Fasten nicht sich selbst Zweck, sondern es ist blos Mittel zur Erreichung eines über ihm liegenden Zweckes, und ein sehr taugliches und probates Mittel, um durch Anwendung desselben einen hohen Zweck zu erreichen. Wer also **blos** äußerlich, körperlich fastet und dabei weiter Nichts thut, wer mit Uebung des Abbruchs- und Enthaltungsfastens seiner Christenpflicht **vollständig** Genüge geleistet zu haben glaubt; der ist in einem großen Irrthum befangen. Wer blos gewohnheitsmäßig, gedankenlos oder aus knechtischer Furcht fastet und es dabei bewendet sein läßt; hat nicht nach Sinn und Geist unserer heiligen Kirche und nicht nach Absicht und Wunsch Gottes gefastet. Wer an den Werktagen der heiligen Fastenzeit, am Mittwoch, Freitag und Samstag in den 4 Quatemperwochen und an den Vigilien von Weihnachten, Pfingsten, Petri und Pauli, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen nur Ein Mal im Tag sich ersättigt, und an den Freitagen des ganzen Jahres, am Aschermittwoch, Gründonnerstag, Charfreitag und Charsamstag kein Fleisch ißt und sich damit begnügt; der hat dem Buchstaben und Wortlaut des III. Kirchengebotes Genüge geleistet, nicht aber auch dem Geiste dieses Gebotes, und darum ist der Zweck des Fastens an ihm verloren gegangen. Das Fasten ist in den angeführten Fällen sich selbst Zweck, aber nicht auch Mittel zu einem höheren Zweck. Wer fastet, nur um zu fasten, wer nicht fastet in der dem Fastengebot zu Grund liegenden Absicht; der hat in blindem Gehorsam, wie ein vernunftloses Geschöpf, mechanisch, äußerlich das Commandowort befolgt. Sollte aber Das ein vernünftiges Fasten sein? Sollten Gott und Kirche uns das Fasten auferlegt

haben blos in der Absicht, um uns in blindem Gehorsam zu üben? Gewiß nicht! Hören wir, was Gott schon im alten Bund zu den Juden sagte, von denen die Mehrzahl blos körperlich und in blindem Gehorsam fasteten. Durch den Mund des Propheten Isaias sagte er zu ihnen: „Fastet nicht wie bisher, damit euer Rufen erhöhrt werde in der Höhe! Ist denn das ein Fasten, wie ich's wünsche, wenn der Mensch den Tag hindurch sich kasteit, wie einen Reif sein Haupt beugt und in Sack und Asche ligt? Willst du das ein Fasten nennen und und einen Tag, wohlgefällig dem Herrn? Ist nicht vielmehr das ein Fasten, wie ich's wünsche: lösen die Bande der Bosheit, lösen die Fesseln der Unterdrückten, freigeben jede Bedrückung, losreißen jegliche Last?" So spricht Gott, der Herr. Das also ist ein Gott wohlgefälliges, zweckmäßiges, heilsames und verdienstliches Fasten: lösen die Bande der Bosheit, lösen die Fesseln der Unterdrückten, freigeben jede Bedrückung, losreißen jegliche Last, und dazu dient das körperliche Fasten als Mittel. Das Fasten ist

Erstens ein Mittel zur Beherrschung der Sinnlichkeit, zur Bezähmung des Fleisches, zur Bändigung der Leidenschaften; das Fasten entzieht nämlich der Sinnlichkeit, der Begierlichkeit, dem Fleisch, die Versuchung, den Reiz und die Nahrung. Es verhält sich mit unserem Körper, seinen Trieben, Neigungen, Begierden und Lüsten und der ihm gereichten oder entzogenen Nahrung, wie mit einem Gefäß voll Wasser und dem Feuer, in dessen Nähe man das Gefäß bringt, oder von dem man es hinwegzieht. Stellst du ein Gefäß voll Wasser an's Feuer, so wird das Wasser nach und nach warm, dann heiß, dann siedend, dann kochend; es wallt und sprudelt auf, schäumt, braust, tanzt, und überschreitet die ihm angewiesenen Grenzen, es läuft über den Rand des Gefäßes. Gerade so mit dem Leibe des Menschen, wenn man ihn üppig nährt und seine Lüste befriedigt: er wird dadurch lüstern, übermüthig, unbotmäßig, wild, ausgelassen, frech und unbändig. Er durchbricht jede Schranke, er läßt sich Nichts wehren und verbieten. Er lehnt sich auf gegen den Geist

und empört sich gegen die Gebote Gottes und seiner heiligen Kirche. Hängt man dem Körper aber den Brodkorb hoch, entzieht man ihm bisweilen die Nahrung, verabreicht man ihm statt kräftiger Fleischspeisen die weniger nahrhaften der Gemüse, der Fische und Schnecken; so bleibt er hübsch ruhig, hält sich in den ihm angewiesenen Schranken, ist zahm und willig, unterwirft sich seinem Herrn, dem Geist, und parirt ordre. Wenn ein Pferd bei wenig Arbeit vielen Hafer bekömmt; so wird es übermüthig, feurig, wild und unbändig, es schlägt aus, sezt über Stauden und Hecken und geht mit dem Zaum und dem Geschirre durch. Muß es aber schwer arbeiten, erhält es nur das nothwendige Maß der Nahrung und den Hafer mit kurzem Futter vermischt; so ist es lenksam, folgsam, willig, zahm und „fromm." So der Mensch. Unsere heilige Kirche sagt darum in der Präfation für die heilige Fastenzeit von der körperlichen Enthaltsamkeit: „vitia comprimit" d. h. es unterdrückt, bändigt das Laster. Und der heilige Cyprian schreibt dem Fasten die Wirkung zu: „Wenn das Fasten mit Weisheit in Anwendung gebracht wird, so bezähmt es alle Empörungen des Fleisches und entwaffnet die tobenden bösen Lüste. Wo immer wir tiefe Frömmigkeit sahen, da war sie nie ohne Fasten errungen."

Und was lehrt die tägliche Erfahrung? Sie lehrt, daß Personen, die in gutem Futter stehen, die wie Vögel im Hanfsamen leben, die ihren Leib mästen, durch und durch sinnlich, lüstern, wollüstig und frivol sind. Daher auch das raffinirt lasterhafte Leben der müßigen, verwöhnten, naschhaften, leckerhaften, unmäßigen Residenzen, Städte und Städtlein. Auf dem Land dagegen, wo die Leute bei schwerer Arbeit wenig Fleisch und magere Kost haben, findet sich weit mehr Eingezogenheit, Tugend, Abscheu vor dem Laster und Gottesfurcht. Das Fasten

Zweitens erleichtert die Andacht, das Gebet, die Betrachtung und Erbauung; es macht nämlich den Geist frei von dem ihn zur Erde ziehenden Einfluß des Fleisches, es läßt ihn dem ihm angeborenen Zuge gen' Himmel folgen, während

Genußsucht und Ueppigkeit im Essen und Trinken den Geist zur Erde herabziehen, abstumpfen, träg und für alles Höhere unempfindlich und unempfänglich machen. Gerade wie der Magere schneller vorwärts kommt und leichter einen Berg erklimmt als ein Korpulenter, so vermag derjenige Christ, der seinem Geist nicht das Bleigewicht eines weichlichen, unmäßigen, lüsternen Leibes anhängt, sich leichter und höher gen' Himmel zu schwingen als der gefräßige, thierische Mensch, in dessen Schmer die Seele gleichsam erstickt.

Wächst ja der feurigste, alkoholreichste Wein nicht in fettem Boden und in der Tiefe, sondern in dürrem, brandigem Boden und auf lichten, sonnigen Höhen. Gedeihen ja die werthvollsten, kräftigsten Heilkräuter nicht in sumpfigem Moorgrund, sondern auf trockenen Bergesrücken und Alpmatten. Von jeher waren die Geistesmänner die Koryphäen der Wissenschaft und Kunst, die Männer denen die Welt wichtige Entdeckungen und Erfindungen zu verdanken hat, nüchterne, enthaltsame Persönlichkeiten. Das größte Talent und Genie geht dagegen durch Weichlichkeit, Genußsucht, Völlerei, Trunksucht und Schlemmerei elend zu Grund.

Wo hat von jeher der Geist der Frömmigkeit eine Stätte gefunden, wo wurden Jahrhunderte lang Wissenschaften und Künste gepflegt? In den Klöstern. Von wo aus hat sich in den weitesten Kreisen Bildung, Gesittung und Segen verbreitet? Von den einsamen Zellen, deren Bewohner ein sehr strenges, entsagungsreiches, mäßiges Leben geführt. Uebrigens haben schon die alten Heiden diese große Wahrheit, daß die Nüchternheit und Mäßigkeit den Geist frei machen, die Genußsucht und Sinnlichkeit demselben dagegen die Schwungfedern ausreißen und ihn zu Boden drücken, durch ein Sprichwort und eine Mythe illustrirt, deren Beherzigung ich jedem Leser angelegentlichst empfehle. Das Sprichwort heißt:

„Plenus venter
Non studet libenter",

d. h. ein voller Bauch studirt nicht gern, oder umschreibend erklärt: der völlig ersättigte Leib stumpft den Geist ab, und hemmt

und erschwert die Geistesthätigkeit. Nach üppiger Mahlzeit besitzt man weder Lust noch Fähigkeit, einer den Geist und das Denkvermögen, den Verstand, die Vernunft und die Phantasie beanspruchenden und anstrengenden Beschäftigung sich hinzugeben. Man ist abgespannt, matt, schläferig, denkfaul. Der Leib behauptet die Oberhand und fordert sein Recht — man hat mit der Verdauung zu thun und sinkt in der Regel dem Schlaf in die Arme.

Die sehr lehrreiche Mythe derselben ist aber folgende;

Herkules am Scheideweg.

Als Herkules, der Sohn des obersten Gottes, in das Jünglingsalter eingetreten, und die Zeit der Entscheidung, der Wahl zwischen Tugend und Laster für ihn gekommen war, ging er, in sich gekehrt, in ernste Gedanken versunken, in eine einsame Gegend, um dort den Schritt, den er thun mußte, reiflich zu überlegen und sich für einen der beiden Lebenswege zu entscheiden. Dort kam er an einen Scheideweg und war unschlüssig, welchen von den beiden Wegen er einschlagen sollte. Da erschienen ihm 2 weibliche Gestalten; die eine war sinnlisch schön, üppig, reizend, verführerisch, die andere dagegen erhaben, edel, würdevoll, züchtig, und jungfräulich. Die Erste trat sogleich zutraulich und keck vor Herkules hin und lud ihn ein, mit ihr den breiten, ebenen Weg zu gehen. Sie verhieß ihm nur Lust und Vergnügen, Genuß und Freude. Dann nahte die Zweite in Achtung gebietender Haltung. Auch sie lud den Herkules ein, ihr zu folgen, wobei sie ihm aber nicht verhehlte, daß der Weg, den sie ihn führen werde, ein steiler, mühevoller Pfad sei; daß ihn auf diesem Lebenspfade heiße Kämpfe, vielfache Beschwerden und Entbehrungen erwarteten. Allein sie verhieß ihm den Sieg und als Lohn: endlose Wonne und Freude. Herkules schwankte einige Zeit unentschlossen hin und her, aber endlich entschied er sich für den Pfad der Tugend, auf dem zwar Kampf, Mühseligkeit und Entbehrungen seiner warteten, der aber in das Land der Seligkeit führt. Und diesen Weg betrat er und wandte sich für immer

von dem verführerischen, breiten Pfad des Lasters, der zwar einen flüchtigen Sinnenrausch verhieß, aber in's ewige Verderben führt. Und was geht aus dieser heidnischen Mythe hervor? Daß auch die Heiden einem Leben voll Selbstbeherrschung, Ueberwindung und Entbehrung, d. h. dem tugendhaften Leben, den Vorzug einräumten vor einem genußsüchtigen, sinnlichen und lasterhaften Leben; daß sie erkannten, es sei des Menschen würdig, den Weg der Tugend zu wählen, und denselben standhaft zu wandeln, dagegen seiner unwürdig und thöricht, den breiten, mit Blumen geschmückten Weg des Lasters zu wählen, der in's Verderben führt.

Die Heiden sprachen also dem Fasten das Wort; denn das Fasten ist vorzugsweise ein Werk der Selbstbeherrschung, ohne die es keine Tugend geben kann.

„Welch eine große Sache ist es um das Fasten! Es macht die Menschen zu Engeln," sagt der heilige Cyprian. Und der heilige Augustinus bezeugt vom Fasten: „Es reinigt das Herz, erleuchtet den Verstand, erhöhet den frommen Sinn, stärket den Willen, bändigt die Fleischeslust, löscht die Fackel der Leidenschaft aus, und zündet die Lampe der Keuschheit an." Und unsere heilige Kirche bestätigt diese Aussprüche, indem sie sagt: „mentem elevat," d. h. das Fasten erhöhet den Geist, es läßt ihn über die sinnlichen Triebe des Leibes triumphiren. — Das Fasten ist

Drittens ein Werk der Selbstbeherrschung, der Selbstüberwindung und Selbstverleugnung und darum von hohem Werth. Lüsternheit, Genußsucht und Weichlichkeit sind ein trauriges Angebinde der Erbsünde. Selbst St. Paulus gesteht von sich: „Ich bin fleischlich, ein Sklave der Sünde." „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ligt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht; denn nicht das Gute, das ich will, thue ich; sondern ich thue das Böse, das ich nicht will. Wenn ich aber thue, was ich nicht will; so wirke nicht ich es, sondern die in mir wohnende Sünde. Ich finde also, indem ich das Gute thun will, das Gesez in mir, daß mir das Böse anklebt. Denn ich habe Lust am Geseze

Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesez in meinen Gliedern, welches dem Geseze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesez der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Ja, allerdings die Gnade Gottes, allein dieser Gnade Gottes muß der Mensch mitwirken, und darum hat St. Paulus seinen Leib gezüchtiget und ihn in die Dienstbarkeit des Geistes gebracht. Er hat den Leib gekreuzigt, den alten Adam ausgezogen und ist dadurch der Sünde abgestorben. Es ist also eine heilige Pflicht für den Menschen, der zur Freiheit der Kinder Gottes berufen ist, den Leib, das Fleisch, den Gaumen, die Zunge zu beherrschen und sie dem Geist und dem Geseze Gottes zu unterwerfen. Das kostet freilich Mühe und Kampf; allein das Fasten erleichtert wesentlich diese Mühe und diesen Kampf, und wer in der Absicht fastet, um Herr und Meister seiner gefallenen, sinnlichen lüsternen Natur zu werden; der wird und muß über sie siegen. Und das ist der größte Sieg, sich selbst zu besiegen, zu besiegen den alten Adam, der im Paradies von der verbotenen Frucht gegessen und dadurch der Sinnlichkeit zum Opfer fiel. Hat der Mensch diesen Feind in seinem eigenen Innern besiegt, hat er den Leib dem Geiste unterworfen, dann ist er frei geworden, und damit hat er dem bösen Feinde gegenüber gewonnenes Spiel. Einem Menschen, der sich selbst beherrschen kann, der Herr seiner Sinnlichkeit geworden ist, kann Satan Nichts mehr anhaben; denn Satan kann uns nur durch die Sinnlichkeit, durch die Begierlichkeit und den überwiegenden Hang zur Sünde in Versuchung führen, reizen und zum Falle bringen — sie sind der Schleichweg und das geheime Pförtchen, durch die er sich in unser Herz stehlen kann. Verschließ ihm also dieses Hinterpförtchen, verrammle ihm diesen Schleichweg, und du hast Ruhe vor ihm. Und solltest du nicht, nachdem du einmal die Sinnlichkeit, den Gaumen und die Zunge dem Geist unterworfen, über alle andern sündhaften Regungen und Triebe der gefallenen Natur siegen

können? Ist die Wurzel abgehauen, dann stirbt ja der Baum von selbst ab. Das ahnt und fühlt auch der sinnliche Mensch, und darum sträubt er sich gegen das Fasten, es soll eben seinen Schoßkindern und Herzkäfern kein Leid zugefügt werden, sie sollen nicht abmagern und an der Auszehrung sterben, und darum nährt er sie sorgfältig und üppig; aber was geschieht schließlich? Sie fallen endlich heißhungerig über ihn her und zerreißen ihn. Auch Satan erhebt aus demselben Grund stets Protest gegen das Fasten, er ist ein unversöhnlicher Opponent gegen das Abbruchs- und Enthaltungsfasten. „Nimm und iß!" ist sein Loosungswort, sein Feldgeschrei und seine Angel, die er unermüdlich auswirft, um Seelen zu fangen. Und leider, Millionen beißen gierig und heißhungerig an und werden dann in den Abgrund hinabgezogen. — Das Fasten

Viertens übt im Gehorsam, im Gehorsam gegen Gott, der im alten und neuen Bunde, sich selbst zu beherrschen, die Sinnlichkeit abzutödten und zu fasten befohlen hat. Es übt im Gehorsam gegen die Kirche, die ihren Kindern unter einer schweren Sünde das Fasten auferlegt hat; und darum ist dasselbe abermals von hohem Werth. Der Gehorsam gegen Gott und seine Kirche ist ja eine Cardinal-Tugend des Christenthums. Wer den Geist des Gehorsams besitzt, der ist demüthig, der hat auf sich selbst verzichtet, der betrachtet sich als einen Diener, als einen Unterthan Gottes und seiner Kirche und unterwirft sich ihnen ein allen Stücken. Wer demüthig und gehorsam ist, der befindet sich auf dem Weg der Vollkommenheit, auf dem Weg in den Himmel, denn Demuth und Gehorsam sind Gott wohlgefällig, sind verdienstlich und werden von ihm mit ewiger Seligkeit belohnt.

Da nun das Fasten im Gehorsam gegen Gott und seine heilige Kirche sowie in der Demuth übt, ist es eine Vorschule der Tugend überhaupt; denn ohne Gehorsam und Demuth keine Tugend. — Das Fasten

Fünftens bahnt der Tugend den Weg in des Christen Herz. Tugenden können nur da aufsprossen, wo sie günstiges Erdreich und eine sorgfältige Pflege finden. Das Fasten berei-

tet aber der Tugend ein günstiges Erdreich, indem es die ungeordneten Triebe und Neigungen beherrschen lehrt, die Sinnlichkeit bezähmt, den Geist zur Herrschaft bringt, den Menschen frei macht, ihn im Gehorsam übt und Satan verscheucht. Es stellt auch die Tugend sicher, indem es sie mit einem uneinnehmbaren Walle umgibt, den keine Versuchung, keine Kriegslist und kein Sturm einzunehmen vermag; denn ein geübter Faster ist ein unüberwindlicher Held und Riese, der alle Schlingen, in denen etwa Hochmuth, fleischliche Versuchungen, Geiz, Neid, Zorn, Haß u. dergl. ihn fangen wollen, wie Spinngeweb zerreißt. Unsere heilige Kirche sagt darum mit Recht vom Fasten: „Virtutem largitur,“ d. h. es spendet Tugenden oder macht die Erwerbung der Tugenden leicht, es eifert dazu an und unterstützt mächtig dabei. Und der heilige Papst Leo, der Große, sagt: „Das Fasten war immer eine Speise für die Tugend.“ Und der heilige Basilius, des Große, schreibt: „Das Fasten ist eine gute Wache für die Seele, ein sicherer Tischgenosse für den Leib, eine Waffenrüstung und Uebung für heldenmüthige Kämpfer. Es hält die Versuchungen fern und weiht die Seele der Gottseligkeit.“ — Das Fasten ist

Sechstens ein Werk der Genugthuung für die Sünden der Unmäßigkeit, der Vergnügunssucht, der Weichlichkeit und Unkeuschheit. Die genannten Sünden haben ihren Siz vorzugsweise im Fleisch, in der Sinnlichkeit, sie sind ihrem Wesen nach Befriedigung sinnlicher, fleischlicher Lüste. Sie machen den thierischen Antheil am Menschen lüstern, weichlich, wollüstig; sie stacheln den Leib zur Empörung gegen den Geist auf und ziehen diesen herab in den Sinnendienst. Sie erfüllen die Seele mit unlautern Trieben und Begierden. Sie trüben den Geistesblick, beflecken die Phantasie, verpesten das Herz und schwächen den Willen. Sie richten eine schreckliche Verwüstung und Verheerung im Menschen an. Sie untergraben den Glauben, rauben die Lust zum Gebet, erwecken im Menschen Abneigung und Widerwillen gegen das Wort Gottes, gegen den Gottesdienst, gegen den Empfang der heiligen Sakramente und verhärten sein Herz.

Hiefür kann es nur Ein Heilmittel geben: Abtödtung des Fleisches, Selbstverleugnung und Fasten; denn diese ersticken die bösen Lüste, bändigen das Fleisch und unterwerfen es der Herrschaft des Geistes. Sie machen den Geist frei, reinigen das Herz und kräftigen den Willen. — Das Fasten ist

Siebentes eine gerechte Strafe und passende Buße für die oben genannten Sünden. Der Sünder muß nämlich für die begangenen Sünden nicht nur Genugthuung leisten, sondern auch gezüchtigt und gestraft werden. Nun kann es aber für die Sünden der Unmäßigkeit, der Genußsucht und Unkeuschheit keine geeignetere Buße und Strafe geben als das Fasten. Hat das Fleisch gesündigt, so werde auch das Fleisch gestraft; denn „womit der Mensch gesündigt, daran werde er auch gestraft,“ sagt ja die heilige Schrift. Das Fasten ist das gerade Gegentheil von Unmäßigkeit, Genußsucht und Unlauterkeit, und keine Buße und Strafe ist dem sinnlichen Menschen empfindlicher als das Fasten. Er würde viel lieber einige Rosenkränze beten, eine Wallfahrt unternehmen oder Almosen geben als Fasten. Seine Weichlichkeit, seine entfesselten Triebe, sein emancipirtes Fleisch sträuben und wehren sich vor Nichts mehr als vor dem Fasten; allein gerade daraus folgt, daß das Fasten die geeignetste Pönitenz für sie ist.

Die von Gott auferlegte Buße.

Wohl nirgends hatte die Feinschmeckerei, die Genußsucht und Weichlichkeit einen höhern Grad erreicht als in Paris vor dem lezten Krieg. Eine zahlreiche Gesellschaft gottloser, verkommener Lüstlinge veranstaltete auf den Charfreitag vorigen Jahres (1870) ein Gastmahl, bei welchem nur Fleischspeisen servirt werden durften. Sie veröffentlichten in den Zeitungen eine Einladung dazu mit maliciösen Seitenhieben auf das Fastengebot unserer heiligen Kirche. Allein wie schnell und wie schrecklich hat sie die Strafe Gottes dafür getroffen! Nur wenige Wochen später grinste sie der Hunger an. Hunde=, Kazen= und Rattenfleisch war eine Delikatesse, und während dieses leckern Mahles spielten die Ka=

nonen des Feindes, die zischenden Granaten und plazenden Bomben eine grauenhafte Tafelmusik auf. Ja, Gott läßt seiner nicht spotten!

Die verunehrten Küchlein und das strenge Fasten.

Ein deutsches Sprichwort sagt: „Wenn der Bauer übermüthig wird, so — er den — mit Küchlein.“ Die öffentliche Sitte befiehlt, die unschönen Worte durch Gedankenstriche anzudeuten. Ich kannte 3. Bauern die Gottes Gabe auf diese sprichwörtliche und im eigentlichen Sinne des Wortes unaussprechliche Art verunehrten. Auf Kirchweihe saßen sie einst bei neuem Wein, gebratenen Kastanien, Schinken, Kaffee und Küchlein beisammen. Nachdem sie sich mehr als vollständig ersättigt, und der neue Wein seine Wirkung äußerte; kannte ihr Uebermuth und ihre Schwelgerei keine Grenzen mehr. Da machte Einer derselben den frivolen Vorschlag, zu thun, was jenes Sprichwort sagt. Die Anderen stimmten sogleich bei, nur die Hausfrau erhob feierlich Protest, warnte und stellte Gottes Strafgericht in Aussicht, wenn sie ihr frevelhaftes Vorhaben ausführen sollten. Allein umsonst! Hohnlachend verunehrten sie die Gabe Gottes und bewiesen ihm dadurch ihren Dank für die Wohlthaten jenes gesegneten Jahres. Aber was geschah? In kurzer Zeit waren alle 3 am Bettelstab, und das Volk, das ihre Frevelthat erfahren hatte, erkannte darin die strafende Hand Gottes, es hieß sie von jener Zeit an nur die „Küchleschänder“.

„Wenn ich's doch früher gewußt hätte!“

Ein amerikanischer Farmer, der ein großes Vermögen besaß, vergeudete dasselbe in kurzer Zeit durch Verschwendung, Trunksucht und Schwelgerei. Als der lezte Dollar durchgebracht war, sah er sich genöthigt, Wasser zu trinken, er, der von jeher ein geschworener Feind des Wassers gewesen. Ein Bekannter fragte ihn einst, als er ihn an einem öffentlichen Brunnen in tiefen Zügen Wasser trinken sah: „Nun, wie schmeckt das Wasser, James?“ — „Very good.“ (sprich werri gutt, d. h. sehr

gut.) „Wenn ich's doch früher gewußt hätte, daß es so gut schmeckt, dann besäße ich meine Farm noch.“ Ja 's thut weh das Fasten nach einem schwelgerischen, genußsüchtigen, weichlichen Leben, troz dem „very good,“ das sich nicht auf das Fasten selbst, sondern auf dessen Wirkungen bezieht; denn diese sind very good. — Das Fasten ist

Achtens das probateste Bewahrungsmittel vor dem Rückfall in die genannten Sünden. So lange der Mensch fastet und überhaupt nüchtern, mäßig und enthaltsam lebt, kann die böse Lust nicht aufkommen und überhand nehmen, sie wird im Gegentheil immer mehr geschwächt und erstirbt endlich ganz. „Faste, weil du gesündigt, und faste, damit du nicht mehr sündigst,“ sagt der heilige Chrysostomus sehr wahr und treffend. Und der heilige Bernhard, der ein Held im Fasten war und die Wirkungen desselben an sich erfahren hatte, schreibt: „Das Fasten ist gut und heilsam, indem wir durch dasselbe von den ewigen Strafen befreit werden; denn das Fasten reinigt nicht nur die Seele von Sünden, sondern es vertilgt dieselben auch. Das Fasten erlangt nicht nur Vergebung, sondern auch Gnade. Das Fasten löscht nicht nur begangene Sünden aus, sondern es bewahrt vor neuen Sünden, die wir begehen könnten.“ — Das Fasten fordert

Neuntens zur Uebung guter Werke auf und bietet Manchem die Mittel dar, Werke der Barmherzigkeit zu üben. Was man nämlich durch Fasten erübrigt, was man sich selbst durch Fasten versagt, soll zu Almosen verwendet werden. Es soll das Fasten durchaus nicht im Dienst der Habsucht und des Geizes stehen, es sollen diese unheimlichen Schmarozerpflanzen aus dem Fasten keine Nahrung ziehen, und darum wünscht unsere heilige Kirche, daß das durch Fasten Ersparte und Erübrigte zu Werken der Barmherzigkeit verwendet werde. Der heilige Gregorius sagt: „Derjenige fastet nicht für Gott, sondern für sich, welcher Das, was er dem Leibe entzieht, nicht den Nothleidenden mittheilt, sondern nur aufbewahrt, um es später seinem Leibe zuzuwenden. Dieses Fasten nimmt Gott wohlgefällig auf,

wenn du Das, was du dir entziehst, dem Nächsten mittheilst, so daß dadurch der leiblichen Noth deines armen Mitbruders abgeholfen wird, wodurch du dein Fleisch züchtigest."

Zehntens, das Fasten gehört wesentlich zur Nachfolge Christi und seiner Heiligen. Jesus Christus hat gefastet, und zwar nicht um seinetwillen, als ob er für seine Person es nöthig gehabt hätte, sondern er hat um unseretwillen gefastet. Er hat gefastet, um dadurch für unsere Sünden der Gaumenlust und Unlauterkeit der göttlichen Gerechtigkeit Genugthunung zu leisten und für dieselben zu büßen. Er hat gefastet, um uns zu lehren, daß wir unserer Sinnlichkeit nur dadurch Herr und Meister werden können, daß wir ihr die Versuchung, die Anreizung und Nahrung entziehen. Er hat gefastet, um uns zu lehren, daß wir uns von der Dienstbarkeit Satans vorzugsweise durch Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung befreien müssen. Er hat gefastet, um uns zu lehren, daß wir vor Allem und mehr für die Seele als den Leib besorgt sein, die Bedürfnisse der Seele vor jenen des Leibes befriedigen und Hunger und Durst nach Wahrheit, Gerechtigkeit und ewiger Seligkeit haben sollen. Er hat gefastet als unser Muster und Vorbild, damit wir ihm auch hierin nachfolgen und ähnlich werden. Und wie er fastete, so haben alle Heiligen gefastet, sage alle, denn es hat keinen einzigen Heiligen gegeben, der nicht gefastet hätte. Nun sind aber auch die Heiligen unsere Muster- und Vorbilder; ihr Weg, den sie uns vorangegangen, ist der allein sichere, zuverlässige Weg in den Himmel. Wer also fastet, ist ein ächter Schüler und Jünger Jesu, ist ein treuer und gewissenhafter Nachfolger der Heiligen. Wer dagegen nicht fastet, der will Nichts wissen von Christo, seinen Heiligen und ihrer Nachfolge; der will Nichts wissen von Selbstbeherrschung und Abtödtung des Fleisches, von Genugthuung und Buße, von Demuth und Gehorsam gegen Gott und seine heilige Kirche, von dem rauhen und steilen Weg, der zum Himmel führt, Nichts davon, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und nur Diejenigen es an sich reißen, die sich hier auf Erden Gewalt angethan. Wird aber solch ein

Thor, der seinen Leib, diese Speise der Würmer, auf Kosten der Seele üppig genährt und gepflegt, das himmlische Mahl verkosten dürfen? Gewiß nicht! Des reichen Prassers Ende wird auch sein Ende sein. — Das körperliche Fasten ist

Elftens eine unverkennbare, eindringliche Aufforderung zum geistigen Fasten, welches in der Enthaltung von der Sünde, im muthigen Kampf gegen die Versuchungen und Angriffe Satans, in der Unterdrückung der Leidenschaften, im wahren Bußgeist und im Ringen nach Vollkommenheit besteht.

Der vernünftige Mensch fragt sich ja bei Allem, was er thun soll, und bei Erfüllung der ihm auferlegten Pflicht: „Warum soll ich denn Dieses und Jenes thun? Welches ist der Endzweck dieses und jenes Gebotes? Was nüzt es mir, welchen Nuzen bringt es mir, wenn ich gehorche?“ So auch beim Fasten. Nun ist es aber durchaus nicht schwer einzusehen, warum wir körperlich fasten sollen. Schon der gesunde Menschenverstand sagt uns: Körperlich sollst du fasten, um dir das geistige zu ermöglichen und zu erleichtern; körperlich sollst du fasten, damit du dich an deine Sünden erinnerst, für sie Genugthuung leistest und büßest. Körperlich sollst du fasten, damit du dich bekehrest, den alten Adam ausziehest, dich von dem Rückfall in die alten Sünden bewahrest, Christo nachfolgest, einen sündenreinen, gleichsam einen himmlischen Wandel führest und würdig werdest, an den Freuden des himmlischen Mahles Theil zu nehmen. Wer blos äußerlich, körperlich fastet, und dabei sein altes Sündenleben fortsezt; der ist ein Augendiener, der wähnt, Gott täuschen, betrügen oder bestechen zu können; der ist ein übertünchtes Grab: er streicht sich nämlich vor den Menschen heraus und gibt sich vor ihnen den Anschein, als beseele ihn wahrer Bußgeist, Haß gegen die Sünde, Eifer für sein Seelenheil, Sehnsucht nach dem Himmel und Liebe zu Gott, während sein Herz ein verpesteter Morast und eine Werkstätte Satans ist.

Höre, mein lieber Leser, wie 2 große Heilige über dieses heuchlerische, scheinheilige Fasten geurtheilt! Der heilige Chrysostomus sagt: „Wahres Fasten nenne ich die Enthaltung von

Lastern; denn die Enthaltung von Speisen ist dazu eingeführt, damit die Begierlichkeit des Fleisches bezähmt werde. Der Fastende soll vor Allem den Zorn bändigen, die unordentlichen Begierden unterdrücken, der Habsucht widerstehen und freigebig gegen Arme sein. Darauf müßt ihr bedacht sein und nicht glauben, das Fasten bestehe nur darin, daß ihr den Tag hindurch bis zum Abend ohne Mahlzeit ausharret." Der heilige Augustinus sagt ganz ähnlich: „Wenn wir zweckmäßig fasten wollen, so müssen wir uns vor Allem der Sünde enthalten; denn was nüzt es, dem Körper die Speise zu entziehen, die Seele aber mit Sünden zu erfüllen? Was nüzt es, blaß zu sein vom Fasten, wenn wir vor Haß und Neid gelb angelaufen sind? Was nüzt es, keinen Wein zu trinken, aber dabei vom Gifte der Rachsucht trunken sein? Was nüzt es, des Fleisches sich zu enthalten, das zum Essen ist, aber mit boshaften Verleumdungen den Mitbruder zu zerfleischen? Was nüzt es, wenn wir uns Dessen enthalten, was zuweilen erlaubt ist, aber Das thun, was niemals gestattet ist?" Diese Worte zeugen von ebenso großer Weisheit als Menschenkenntniß des heiligen Augustinus. — Das Fasten ist

Zwölftens auch eine Wirkung und Folge wahrer Buße und Bekehrung. Wer ernstlich über sein sündhaftes Leben nachdenkt und das aus der Sünde stammende Elend zu Herzen nimmt, wer es einsieht und fühlt, welch eine Lieblosigkeit, welch schwarzer Undank, welch verrätherische Treulosigkeit gegen Gott die Sünde ist, wer es bedenkt und erwägt, wie schändlich und schädlich, wie verderblich und verwerflich die Sünde ist, namentlich wie der Sünder sich der größten Gefahr aussezt, ewig verloren zu gehen; der wird seine Verirrungen und Missethaten gewiß aufrichtig und tief beklagen, es wird ihn kränken und reuen, gesündigt zu haben, bittrer Schmerz wird an seinem Herzen nagen, und mit Abscheu und Ekel wird er sich von seinem sündhaften Leben hinwegwenden. Wer aber seine Sünden aufrichtig bereut, beklagt und beweint, wer sich entschlossen aufrafft, um ein neuer Mensch zu werden; der fastet ganz gewiß, der fastet ungeheißen, aus freiem Antrieb, der würde auch dann fasten, wenn es nicht

befohlen wäre. Wer von einem schweren Schicksalsschlag getroffen wurde, wer einen schweren Verlust erlitten, dem ist's wahrlich nicht um's Essen, weil tiefer Schmerz an seiner Seele nagt. Wenn der Tod einem Kind die gebiebte Mutter entrissen, so ist seine Seele tief ergriffen, erschüttert und mit Weh erfüllt. Und in dieser Seelenstimmung, in diesem Gemüthszustand fastet's ungeheißen; es will und kann Nichts genießen, weil all seine Gedanken, Gefühle und Empfindungen von der Sinnenwelt abgezogen und mit der Geisterwelt beschäftigt sind. Und so sollten wir fasten, d. h. das Fasten sollte die Wirkung des Bußgeistes, sollte die Folge von Reue und Schmerz über unsere Sünden sein. Sind aber die Fasttage nicht vorzugsweise Tage der Einkehr in das eigene Herz, Tage ernster Betrachtung, Tage der Buße, der Reue, der Umkehr und der Besserung? Wer also nach dem Wunsch und Befehl unserer heiligen Kirche seinen Lebenswandel prüft, sein Gewissen erforscht, seine Thorheit und Verblendung, seine Vergehungen und seine Bosheit zu Herzen nimmt, wer an seine schwere Verantwortung nach dem Tod vor dem Richterstuhle Gottes denkt und dabei erwägt, daß er nur seiner Sünden willen sich der ewigen Seligkeit verlustig gemacht und die ewige Verdammung sich zugezogen; der fastet gewiß, der fastet aus innerem Antrieb, der fastet nicht aus äußerem, sondern aus moralischem Zwang — aus Reue und Schmerz, aus Leid und Weh über seine Sünden. — Das Fasten übt

Dreizehntens den wohlthätigsten Einfluß auf den Körper aus. Es bedarf keines Beweises und ist über jeden Zweifel erhaben; daß Mäßigkeit, Nüchternheit, Einfachheit, Enthaltsamkeit den Leib kräftigen, die Gesundheit stählen, das körperliche Wohlbefinden erhöhen, vor vielen Krankheiten bewahren und in der Regel ein hohes, glückliches Alter sichern, während Ueppigkeit im Essen und Trinken, luxuriöses, weichliches Leben die Kraft des Körpers schwächen, die Gesundheit untergraben, mancherlei Krankheiten nach sich ziehen und sehr oft einen frühzeitigen Tod herbeiführen. Schon die alten Heiden haben Das erkannt, und Viele derselben haben auch darnach gelebt.

Lykurg, der Gesetzgeber Sparta's, erzog die spartanische Jugend in strenger Nüchternheit, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Er verbot alle üppigen Gastmähler und insbesondere die Trunkenheit. Und hat es je ein kräftigeres, gesunderes und muthigeres Volk gegeben als die Spartaner? So lange sie nüchtern, mäßig und enthaltsam blieben, waren sie unbesiegbar und der Schrecken ihrer Feinde. Als sie aber die feinen Genüsse der Ausländer kennen lernten und sich denselben hingaben, als sie abließen von der strengen Mäßigkeit und Nüchternheit; wurden sie verweichlicht, entnervt und feig. Und was war die Folge davon? Sie wurden besiegt und gingen unter. Und wem ist's unbekannt, daß die Franzosen in dem lezten blutigen Kriege nicht nur der besseren Disciplin und Strategie der deutschen Heere erlegen sind, sondern auch in Folge ihres verweichlichten, genußsüchtigen und frivolen Lebens besiegt wurden?

Der berühmte heidnische Arzt Galenus hielt alle 10 Tage einen Fasttag, und dabei erreichte er ein Alter von 87 Jahren.

Als man den berühmten heidnischen Arzt Hippokrates, der 90 Jahre alt wurde, fragte, was die Ursache seines hohen rüstigen Alters sei? antwortete er: „Ich bin nie ganz gesättigt vom Tische aufgestanden."

Wie hochbetagt sind nicht die meisten Einsiedler geworden, die doch sehr strenge fasteten, sehr einfach lebten und ihren Leib sehr hart hielten!

Der	heilige	Romualdus	wurde	120	Jahre alt,
"	"	Pachomius	"	110	" "
"	"	Simon Stylites	"	109	" "
"	"	Antonius	"	105	" "
"	"	Hieronymus	"	100	" "

der hochwürdigste Erzbischof von Freiburg, Herrmann von Vicari, seligen Andenkens, der sehr einfach, regelmäßig und nüchtern lebte, wurde 95 Jahre alt. Und in diesem langen Leben war derselbe niemals ernstlich krank, obgleich er von zarter, schwächlicher Constitution war.

Der venezianische Consul Hupazoli, der sehr nüchtern und enthaltsam lebte, wurde 115 Jahre alt.

Der venezianische Schriftsteller Cornaro, der von seinem vierzigsten Lebensjahre an täglich blos 8—10 Loth Speise zu sich nahm, wurde 104 Jahre alt.

Der berühmte französische Gelehrte Fontenelle, der ebenfalls sehr naturgemäß und nüchtern lebte, wurde fast 100 Jahre alt.

Der berühmte Arzt Hufeland, der das weltbekannte und hochgeschäzte Werk „Makrobiotik" (die Kunst sein Leben zu verlängern) geschrieben, und selbst 74 Jahre alt wurde, sagt: „die meisten Menschen ziehen sich durch ungeregelte Lebensweise, durch Unmäßigkeit, Genußsucht und Weichlichkeit langwierige Krankheiten und einen frühzeitigen Tod zu." Und wer weiß aus eigener Erfahrung nicht viele traurige Beispiele, welche diese inhaltsschweren Worte erhärten? Hast du nicht Viele kennen gelernt, die sich durch Unmäßigkeit und Trunksucht einen siechen Leib zugezogen, lange den Arzt und Arzneimittel brauchen mußten und dennoch ihrem Siechthum erlegen sind? Erinnerst du dich nicht gar Vieler, die längst in die Ewigkeit abgerufen worden sind, von denen du überzeugt bist, daß sie, bei einem nüchternen, mäßigen Leben, noch auf der Welt wären? Und du selbst, lieber Leser, hat dir die Unmäßigkeit, Genußsucht und Schwelgerei noch nie einen Denkzettel eingehändigt? Hat dir noch nie ein Kazenjammer den Leviten gelesen? Hast du noch nie dem derangirten Magen durch ein Brausepulver wieder aufgeholfen? Und wann ist dein Kopf am hellsten, wann dein Blick klar und hell, dein Sinn froh, dein Herz ruhig, dein Fuß leicht, dein Schlaf gesund? Wann sind Appetit, Lebenslust, körperliches Wohlbefinden, Willens-Energie und Arbeitskraft vorhanden? Wenn du nüchtern, mäßig, enthaltsam lebst. Und du solltest ein Feind des Fastens sein? Dann bist du dein eigener Feind und Gegner, du tobst gegen dich selbst, du ruinirst dich selbst. Du willst ja gesund sein und gesund bleiben, du willst ja lange leben und dich eines glücklichen, rüstigen Alters erfreuen; du willst ja neben den langen Steuerzetteln nicht auch noch die bekannten schmalen und langen Zettel des Doctors eingehändigt

bekommen; du willst kein Kostgänger der lateinischen Küche, der Mixturen und Pillen werden — gut — so faste!

Sei doch kein Pinsel und Schwachkopf, der blos darum nicht fasten will, weil es die Kirche befiehlt und die Kirchenväter empfehlen, obgleich du aus Erfahrung weißt, daß es sehr nüzlich und heilsam ist. Willst du dem heiligen Hieronymus kein Gehör schenken, da er sagt: „Das Fasten ist die Mutter der Gesundheit, wie das Wohlleben die Mutter der Krankheit ist;" so verschließ wenigstens dein Ohr dem berühmten heidnischen Arzte Hippokrates nicht, der dasselbe gelehrt. Wenn du nur einmal fastet, dann ist schon viel gewonnen. Nüchternheit des Leibes führt nämlich auch zur Nüchternheit des Geistes, und nüchterne, ruhige, vernünftige Ueberlegung und Lebensanschauung führen zur Religion und in den Schoß der Kirche. Das ist auch der Grund, warum man auf dem Land, bei dem schlichten Volk mehr Glauben, Religion und Gottesfurcht findet, als bei den genußsüchtigen, schwelgerischen und verweichlichen Städtern. Fleischlichen, luxuriösen weichlichen Menschen ist die Lehre vom Kreuz eine Thorheit und ein Aergerniß. Es fehlt ihnen der Sinn, die Fähigkeit und die Kraft, sich aus ihrem bunten Scharivari, vom Futtertrog und hinter den vollen Humpen zur erhabenen, göttlichen Religion Jesu emporzuschwingen. Und darum gehen weitaus die Meisten entweder bei den Fleischtöpfen Egyptens oder bei dem fetten Wachtelnschmaus in der Wüste ihres Lebens oder in den Armen der Dalila schmählich unter. Sie sterben, wie sie gelebt und werden jenseits vergeblich lechtzen nach einem kühlenden Wassertropfen für ihre am Gaumen klebende Zunge. Darum faste, lieber Freund, und zwing Gott nicht, dir eine unfreiwillige Diät, Wassersuppe und Kalbsschenkel-Brühe zu verordnen. Faste jezt nach Anordnung deiner heiligen Kirche, damit du dir später nicht ein noch weit empfindlicheres Fasten auflegen mußt, als dasjenige ist, das dir die Kirche auferlegt; denn gar Viele, die zu rechter Zeit nicht fasten wollten, die durch ein genußsüchtiges Leben sich um ihre Gesundheit gebracht, müssen später empfindlich fasten bei Wasser und Brod. Dadurch

verfallen sie dann gerade im erhöhten Grad und im verschärften Maß dem so verhaßten, verachteten und vielgeschmähten Fasten, ohne daß es ihnen, was gewöhnlich der Fall ist, Etwas nüzt und die verlorene Gesundheit wieder herstellt. Es bleibt eben ewig wahr: „Wer nicht hören will, der muß fühlen"

Sollten die angeführten Gründe nicht hinreichen, dich von der Zweckmäßigkeit, vom Nuzen und der Verdienstlichkeit des Fastens zu überzeugen; so ist dir überhaupt weder zu rathen, noch zu helfen. Sollten sie in dir nicht den Entschluß hervorrufen, nach Vorschrift der Kirche, nach dem Beispiele Christi und der Heiligen und nach dem Rathe erfahrener, weiser Männer zu fasten, solltest du es lieber mit den genußsüchtigen weichlichen Weltkindern halten wollen; so hast du es lediglich deiner Kurzsichtigkeit, deiner Verblendung und deinem Troze zuzuschreiben, wenn an dir in Erfüllung gehen wird, was St. Paulus Denen in Aussicht gestellt, die fleischlich leben, er sagt: „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird von seinem Fleische Verderben ernten." Und sei überzeugt: Das wird an dir in Erfüllung gehen; denn diese Worte sind keine leere Drohung, kein Schreckschuß und keine Vogelscheuche, sondern baares Geld. Entweder trifft dich hier oder dort die Strafe für die Fleischeslust, für den bewußten und vorsäzlichen Ungehorsam gegen Gott und seine heilige Kirche. Trifft sie dich nicht hier, so trifft sie dich um so sicherer dort, und zwar entweder im Reinigungsort oder in der Hölle. Was willst du nun lieber! Wähle vernünftig und klug!

Fasten wir also nach dem Sinn und Geist unserer heiligen Kirche, nach dem Vorbild Christi und der Heiligen, sowie nach der Aufforderung der heiligen Schrift: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der böse Feind, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne!" Ja, der böse Feind kann uns Nichts anhaben, wenn wir das Fleisch durch Fasten und Selbstverleugnung abgetödtet haben, wenn wir, fastend, büßen für frühere Sünden und, fastend, uns

wappnen gegen die Versuchung zu neuen Sünden; wenn wir, fastend, in Jesu und der Heiligen Fußtapfen wandeln, und, fastend, würdige Gefäße der Gnade und unüberwindliche Helden geworden. —

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, sei noch von einem andern die Rede, der mit dem Fasten in inniger Verbindung steht und über den die irrthümlichsten und unklarsten Begriffe in gar vielen Köpfen sich festgesezt haben. Ich erwähnte denselben schon öfters, um die Nothwendigkeit des Fastens, unter Berufung auf denselben, zu beweisen. Es ist der alte Adam, den wir ausziehen, und der neue Adam, den wir anziehen sollen. Es ist die geistige Wiedergeburt und Umwandlung in Jesu Christo, die mit uns und in uns vor sich gehen muß.

Was ist nun eigentlich unter dem alten und neuen Adam, sowie unter der geistigen Wiedergeburt und Umwandlung in Jesu Christo zu verstehen?

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Der Leib ist die Wohnung, der Diener, das Werkzeug der Seele. Die Seele ist der Herr, der Gesezgeber, der Gouverneur des Leibes. Ohne den Leib könnte die Seele, als rein geistiges Wesen, in dieser Sinnenwelt sich nicht äußern, nicht wirken, nicht fungiren. Der Leib aber wäre ohne die Seele zwecklos und todt, eine in Staub zerfallende Hülle. Beide sind auf einander angewiesen, brauchen einander, sind von einander abhängig und üben den größten Einfluß auf einander aus. Beide sind einander hinderlich oder förderlich, zum Heil und Segen oder zum Schaden und Verderben. Durch den Leib hängt der Mensch mit der Natur zusammen, der Leib wurzelt gleichsam in der Erde; denn er bedarf der Nahrung und der Kleidung, er entsteht und vergeht, wächst, wird krank, alt, stirbt und löst sich in die Elemente auf, aus denen er gebildet ist, ähnlich wie die Pflanze und das Thier. Die Seele aber ist Gottes Hauch, ist sein Odem, sie trägt sein Bild an sich, denkt und dichtet, kann Gott und seinen Willen erkennen, kann frei sich entscheiden und über die Erde

emporschwingen. Sie ist ein Glied der Geisterwelt, unsterblich und für den Himmel bestimmt. Die Seele ist also die Hauptsache, der Leib die Nebensache, die Seele soll herrschen, der Leib gehorchen. Die Seele muß vor Allem gepflegt werden, und zwar um ihrer selbst willen; der Leib muß in Allem der Seele nachgesezt werden und darf nur um der Seele willen gepflegt werden. Zwischen beiden soll kein Kampf und Streit herrschen, sondern innig vereint sollen sie harmonisch wirken, in friedlicher Ehe mit einander leben und Hand in Hand nach dem gemeinschaftlichen Ziele ringen: selig zu werden. Ja, so sollte es sein, und so war's auch von Anbeginn, allein, leider: so ist's nicht mehr! Leib und Seele befanden sich in vollkommener Harmonie, der Leib lehnte sich nicht auf gegen die Seele, er führte sie nicht in Versuchung, forderte sie nicht zum Kampfe heraus und zog sie nicht herab in den Sinnendienst. Die sinnlichen Triebe waren wohlgeordnet. Die Seele führte das Commando, der Leib aber vollzog ohne Sträuben ihre Befehle. Beide unterstüzten einander in der Erreichung der gemeinsamen Bestimmung: Gott zu dienen, Gott zu verherrlichen. Beide strebten aufwärts, ja, beide waren unsterblich. Mit dem Sündenfalle aber wurde dieses schöne Verhältniß zwischen beiden gestört, beide fielen tief, beide wurden geschwächt und verdorben, beide nahmen schweren Schaden und rissen einander in's Verderben. Und seitdem stehen sie einander feindlich gegenüber. Der Leib lehnt sich auf gegen den Geist, führt ihn in schwere Versuchungen, versagt ihm den Gehorsam und will ihn zum gefügigen Werkzeug seiner Lüste machen. Der vom Verderbniß ergriffene Geist will seinerseits den Leib als puren Sclaven behandeln, als Creatur mißbrauchen und seinem Stolz, seinem Hochmuth, seiner Herrsucht, seinem Zorne u. s. w. opfern. Und das ist nun der alte Adam im Menschen: die gestörte Harmonie zwischen Leib und Seel, der unnatürliche, unvernünftige Kampf zwischen beiden, die unglückliche Ehe, in der beide mit einander leben, die Verderbtheit beider, die Geneigtheit zur Sünde, die Lahmheit und Schwäche im Dienste Gottes. Es gibt allerdings Unzählige, die ob solcher Behauptung

die Achsel zucken, die Nase rümpfen und wegwerfend äußern: „Die Lehre von der Erbsünde ist eine Fabel, der Mensch bringt keinen bösen Tropfen Blut mit auf die Welt. Die kleinen Kinder sind ja wahre Engel, und würde man ihre unverdorbene Natur nur ungestörter und unbeeinflußter Entwickelung überlassen; so würden sie auch Engel bleiben, voll Harmlosigkeit, Unschuld und Liebenswürdigkeit.“ Also pipt mancher hohle Kopf, und alle glimmenden Dochte bringen ihnen mit dem lezten Tropfen Spiritus zur glänzenden Anerkennung solch unerhörter Weisheit einen feierlichen Fackelzug. Wir werden übrigens gut daran thun, uns dabei einstweilen nicht zu betheiligen, sondern obige Behauptung kalt und nüchtern zu prüfen.

Ich denke, heidnische Schriftsteller, die lange vor Christus gelebt, werden wohl nicht im Geruch und Verdacht des Ultramontanismus stehen und als mittelalterliche Finsterlinge verzollt werden. Sollten sie also der Ansicht und Ueberzeugung gewesen sein, daß das Menschenwesen von Natur aus verdorben sei; so dürften ihre allenfallsigen Aussprüche hierüber ganz und gar unverfänglich sein und schwer in's Gewicht fallen. Und in der That waren sie der Ansicht und Ueberzeugung und haben dieselbe unumwunden ausgesprochen, daß der Mensch von Natur aus zum Bösen hinneige, und das Verderbniß in ihm wohne.

Der griechische Philosoph Krates sagt: „Wie im Granatapfel immer ein fauler Kern ist, so ist in jedem Menschen wenigstens Eine sündhafte Neigung. Keiner ist ohne Schuld.“

Der berühmte Geschichtschreiber Thukydides sagt: „Es ist geradezu unmöglich und ein Beweis von großer Kurzsichtigkeit, nicht zu glauben, wie sehr das Menschengeschlecht zum Bösen geneigt ist, wovon es weder Geseze noch Strafen abhalten können.“

Der römische Philosoph Seneca schreibt: „Was täuschen wir uns? Nicht außer uns ist das Böse, es ist in uns, es sizt sogar in den Eingeweiden.“

Der römische Dichter Ovid schreibt: „Anderes wünsche ich,

Anderes rathet der Geist. Ich sehe das Bessere und billige es, aber dem Schlechtern folg ich."

Einer der größten deutschen Philosophen, der nichts weniger als ein gläubiger Christ war, Kant nämlich, sagt: „Es muß ein verdorbener Hang im Menschen eingewurzelt sein, darüber können wir uns, bei der Menge schreiender Beispiele, welche uns die Erfahrung an den Thaten der Menschen vor Augen stellt, den förmlichen Beweis ersparen."

Der ungläubige Rousseau sagt: „Das Bild der Natur bot mir nur Ordnung und richtiges Maßverhältniß, der Anblick des Menschengeschlechtes aber bietet mir nur Verwirrung und Unordnung. Unter den Elementen herrscht Einklang, die Menschen aber sind ein Chaos. Die Thiere sind glücklich, unglücklich ist nur ihr König . . . . Ich sehe das Böse auf Erden."

Ist das nicht deutlich gesprochen? Sagt aber Jesus Christus mit den Worten: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," etwas Anderes? Und verlangt er nicht, im Hinblick auf unsere gefallene, verdorbene Natur, mit Recht, daß wir wiedergeboren werden? Und dringt nicht St. Paulus an unzähligen Stellen seiner Briefe darauf, daß der Leib der Sünde gekreuziget werde, damit wir nicht mehr der Sünde dienen, sondern mit Christo leben?

Und was lehrt uns die eigene Erfahrung? Siehe: Fleisch und Blut kommen in heftige Erregung und Aufwallung, wenn Etwas nicht nach unserem Wunsch und Willen geht. Wir fühlen uns tief gekränkt und beleidigt, Blut und Galle kochen und schäumen, sie erregen einen gewaltigen Sturm in unserem Innern und blasen den Zorn zur auflodernden Flamme an, wenn man unserem Hochmuth, unserer Eigenliebe und Rechthaberei entgegentritt. Sie wollen sich rächen, sie wollen das vermeintliche Recht der Wiedervergeltung an unseren Feinden üben.

Siehe: wenn wir uns verdemüthigen, wenn wir unser schuldbeladenes Haupt vor dem beleidigten, heiligen und gerechten Gotte beugen, wenn wir an unser sündiges Herz schlagen und unsere Missethaten bekennen sollen; so windet es sich wie ein

getretener Wurm, es fühlt sich an der Ehre angegriffen und erniedrigt und spricht mit dem Pharisäer im Evangelium: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen."

Siehe: wenn es gilt, zu beten, zu betrachten, den Geist zum Himmel zu erheben; so kostet es dich eine sehr große Anstrengung, deine Gedanken vom Zeitlichen loszureißen und ihnen eine himmlische Richtung zu geben. Wie zügellose Vagabunden schweifen sie umher und werfen sich gierig auf diejenigen Gegenstände, an die dein Herz gekettet ist.

Siehe: wenn es gilt zu fasten, sich zu verleugnen und zu beherrschen; so reißen deine ungezügelten Lüste heißhungrig den Rachen auf und schreien nach Ersättigung. Hab nur einmal Acht auf deine Gaumenlust, auf deine Zunge und deinen Magen! Versag ihnen die gewohnte Portion oder einen Lieblingsbissen, und du wirst empfinden, wie sie nach der ihnen versagten Speise schmachten und lechzen. Wie der Magnet das Eisen anzieht, so fühlt deine Zunge und dein Magen von der Speise sich angezogen.

Siehe: wenn ein Unglück dich trifft, wenn eine Krankheit dich heimsucht, wenn dir ein Kreuz aufgeladen wird, wenn ein Schmerz dich quält, wie bebt deine sinnliche, eigenliebige Natur entsezt zurück. Wie ächzest und winselst du! Wie klagst und murrst du über Gottes Schickungen und Fügungen! Wie schnell entschlüpft dir das Wort: „Warum trifft denn gerade mich dieser harte Schlag?"

Siehe: wenn es gilt, ein gutes Werk zu stiften, ein bedeutendes Almosen zu spenden, ein pecuniäres Opfer zu bringen; so umschlingt deine Habsucht krampfhaft den Mammon und haltet jeden Heller fest.

Siehe: wenn das Christenthum mit seiner erhabenen Sittenlehre vor uns hintritt und uns das ernste Wort entgegenruft: „Non licet", es ist dir nicht erlaubt! Selbst jeder unreine Blick, jede unkeusche Begierde ist schwere Sünde; so erhebt alsbald die Fleischeslust kecken Protest und will sich durchaus Nichts wehren lassen.

Siehe: wenn du wegen Pflichtvergessenheit, wegen eines Fehltrittes in Verlegenheit kommst, wenn man dich in die Enge treibt, oder einem deiner Schoßkinder, dem Hochmuth, dem Geiz oder der Genußsucht, Gefahr droht; wie ziehst du dich da gewöhnlich aus der Verlegenheit und aus der Enge, wie parirst du den Hieb und Stoß nach deinen Schoßkindern? Durch eine Lüge, durch Scheinheiligkeit und Heuchelei.

Siehe: wenn es gilt, Farbe zu bekennen, männlich und charakterfest seine Religion zu bekennen und den Spöttern des Christenthums, den Leithämmeln des gesinnungslosen, scandalsüchtigen Trosses und jenen übermüthigen Männern des Terrorismus, die vermittelst der Politik die Kirche zertrümmern wollen, entgegen zu treten, nach Pflicht und Gewissen zu reden, wo Schweigen schmählicher Verrath ist, nach innerer Ueberzeugung zu wählen und zu handeln; bist du da nicht zaghaft und feig? Lassest du dich nicht durch kleinliche, selbstsüchtige Rücksichten einschüchtern und räumst den Feinden Gottes, der Kirche, der Wahrheit, des Rechts und des Volks ohne Kampf, ohne Schwertstreich das Schlachtfeld?

Und nun sag: Ist das Alles ein Zeichen einer unverdorbenen, sündelosen Natur? Ein Zeichen, daß der Mensch keiner Wiedergeburt bedarf? Im Gegentheil! Siehe: Das ist's, wovon die weiter oben erwähnten Heiden geredet, das ist der alte Adam. Und dieser alte Adam muß ertödtet werden, muß absterben, muß umgewandelt und wiedergeboren werden. Und warum?

Auf jedem Blatt der heiligen Schrift steht geschrieben: Der Mensch ist für Gott erschaffen, er ist sein Kind, sein Unterthan, sein Eigenthum. Des Menschen Bestimmung und Zweck ist's: Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch selig zu werden. Jedes Gebot Gottes ruft uns entgegen: Unterwirf dich deinem höchsten Gesezgeber und einstigen Richter! Ohne Unterlaß spornt uns die Kirche an: Lobe, preise, verherrliche Gott in Wort und That! Ohne Aufhören ermahnt uns das Gewissen: Wandle würdig vor den Augen Gottes, fliehe die

Sünde, übe die Tugend! Jede Gnade und Wohlthat, die wir von Gott empfangen, fordert uns auf: Beweise deine Liebe und deinen Dank gegen Gott dadurch, daß du seine Gnaden und Wohlthaten nach seiner Absicht und seinem Willen, nämlich zu seiner Verherrlichung und deinem Seelenheile verwendest! Ja, die ganze Natur rings um uns her spricht deutlich zu uns: Wie groß, wie erhaben, wie majestätisch, wie weise, wie gütig ist der Herr! O, freue dich, diesen Herrn, diesen König Himmels und der Erde zum Vater zu haben, und zeige dich seiner würdig! Doch, das Alles, was die heilige Schrift, was Gottes Gebote, Gnaden und Wohlthaten, was die Kirche, Gewissen und Natur von uns fordern, ist, so selbstverständlich, so billig, gerecht und vernünftig es auch ist, schwer zu befolgen. Und warum? Weil der alte Adam uns hindernd im Wege steht; weil, wenn auch der Geist willig ist, doch das Fleisch schwach ist; weil wir gefallene Geschöpfe sind, weil die Sünde uns verkehrt, geschwächt und verdorben hat. Mögen wir auch unsere Bestimmung noch so klar erkennen, mögen wir auch vom Gefühle unserer Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und den Nächsten noch so sehr durchdrungen sein, mögen wir auch guten, ernstlichen Willen haben und hoch und heilig versprechen, Gott zu lieben und ihm zu dienen; wir finden eben in uns selbst große, mächtige Hindernisse und Schwierigkeiten, Das zu thun, was wir als vor Gott wohlgefällig und für uns selbst nüzlich und heilsam erkennen. Jesus Christus, der Gottmensch, war gewiß fest entschlossen, für uns zu leiden und zu sterben; als ihn aber auf dem Oelberg die Todesangst überfiel, als all das Entsezliche, was er zu leiden und zu erdulden hatte, vor seine Seele trat; zitterte und bebte er, blutiger Angstschweiß überrann seinen ganzen Leib, und er betete: „Vater, wenn's möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Und die Heiligen alle, haben sie nicht bitterlich geklagt über die Schwäche des Fleisches, über die schweren Versuchungen und Kämpfe, die es ihnen bereitet, und über das Verderbniß in ihrer Natur? Wenn nun Christus, der Gottmensch, die Schwäche der menschlichen Natur empfunden und von

ihr angefochten wurde, wenn die Heiligen unter der schweren, drückenden Last der gefallenen Natur geseufzt, wie: sollten wir etwa von diesem Verderbniß verschont geblieben sein? Sollten wir es nicht nöthig haben, dasselbe zu bekämpfen und zu besiegen? Wie anders könnten wir denn unsere Bestimmung erreichen, Gott dienen und selig werden? Wir müssen also dem alten Adam absterben, gründlich umgewandelt, in Jesu Christo neugeschaffen, wiedergeboren werden. Was an uns verkehrt, widersezlich, krank, faul, befleckt, ruinös ist, muß entfernt, hinweggeschnitten, hinweggeäzt oder reparirt, geheilt und wiederhergestellt werden. Ist Das aber auch möglich? Ich antworte mit Zuversicht: Ja. Wir können durch die Gnaden des Christenthums und unsere Mitwirkung geistiger, sittlicher Weise umgewandelt, wiedergeboren und geheiligt, wir können neue Menschen werden. Doch wie können wir Das?

Ich habe gesagt, wir können durch die Gnaden des Christenthums geistiger, sittlicher Weise umgewandelt und wiedergeboren werden; denn ohne Erlösung, ohne die übernatürlichen Gnaden der Erlösung, also die Gnaden, die Jesus Christus der sündigen Menschheit erworben und durch seine Kirche anbietet, ohne die Sakramente kann der Mensch nicht wiederhergestellt, entsündiget und geheiligt, d. h. umgewandelt und wiedergeboren werden. Ohne Christ, ohne ein Glied der Kirche zu sein, ohne Antheil an den Gnaden des Christenthums zu haben, und ohne wirklichen Empfang der heiligen Sakramente gibt es keine Erneuerung des Sinnes und Herzens, keine Rechtfertigung und innere Heiligung. Ohne diese zwei nothwendigen Erfordernisse, Bedingungen und Voraussezungen kann der gefallene Mensch nur gefällige äußere Manieren annehmen, Dressur, Schliff, Politur und guten Ton bekommen, allein Das ist noch lang und bei weitem keine geistige und sittliche Umwandlung, Das ist trügerischer Schein und schöne Hülle, welche die innere Fäulniß und das sittliche Verderbniß theatralisch verhüllen, Das ist ein Kappzaum, der bei gewissen Anlässen der ungebändigten Natur angelegt wird, um die rohesten Ausbrüche derselben zu unterdrücken

und das Laster unter gefälligen, geschmeidigen Formen und belletristischen Namen in die Gesellschaft einführen. Der unerlöste Mensch kann durch Rücksichten der Klugheit und zeitliches Interesse, namentlich, um vor Schaden sich zu bewahren, an ein legales Leben sich gewöhnen und meiden, was ihn in's Spital, Zuchthaus oder an den Bettelstab bringen würde; aber ohne Christ zu werden, kann er nicht moralisch, sittlich, veredelt und geheiligt werden. Um die Menschheit von der Sünde und dem aus ihr stammenden Verderbniß zu erlösen, ist ja Jesus Christus Mensch geworden und am Kreuz gestorben. Und damit die Früchte, die Gnaden und Verdienste der Erlösung der gefallenen Menschheit mitgetheilt werden können, hat er eine Kirche gegründet, Sakramente eingesezt und die Kirche berechtigt und verpflichtet, ihren Gliedern die Sakramente zu spenden. Insbesondere hat er die Taufe, die Firmung, die Buße und das heilige Sakrament des Altares eingesezt, damit durch deren Empfang der alte Adam in uns vernichtet werden und Christus in uns Gestalt gewinnen kann. Die Sakramente entsündigen uns, wandeln uns um, veredeln und heiligen Geist und Herz. Sie schwächen unsere bösen Neigungen, flößen uns Lust und Kraft zum Guten ein, versezen uns in den Stand der göttlichen Gnade, des göttlichen Wohlgefallens und der Gotteskindschaft, einigen uns mit Jesu Christo, machen uns des heiligen Geistes und seiner siebenfachen Gnadengabe theilhaftig und brechen die Gewalt Satans, die er über die unerlöste Natur ausübt.

So groß und werthvoll aber die heiligen Sakramente sind, so wunderbar sie in Denjenigen wirken, die sie würdig empfangen, so mächtig und kräftig ihr Einfluß auf unsern Geist und unser Herz ist; so dürfen wir doch vor, bei und nach ihrem Empfange die Hände nicht müßig in den Schoß legen, wenn wir durch sie umgewandelt werden sollen und wollen. Nein, sondern wir müssen selbst Hand anlegen, wir müssen ihnen eifrig und treu mitwirken. Er, der uns erschaffen ohne unser Zuthun, erlöst uns nicht ohne unser Zuthun. Was haben wir nun zu thun, damit durch die Sakramente und durch unsere Mitwirkung der

alte Adam in uns ersterbe, und unsere Wiedergeburt in Jesu Christo sich vollziehen kann?

Wir müssen vor Allem den ernstlichen Willen haben, mit der Gnade Gottes neue Menschen zu werden, das Verderbniß aus der Seele zu reißen und mit Satan gänzlich zu brechen. Dann müssen wir wohl vorbereitet und öfters die heiligen Sakramente nach sorgfältigster Vorbereitung empfangen. Wir müssen alle Gelegenheit zur Sünde ängstlich meiden und fliehen. Wir müssen alle Menschenfurcht und Feigheit ablegen und den Muth haben, anders zu leben als die leichtsinnigen und verkommenen Weltkinder, und dafür ihren Spott und Hohn um Christi willen geduldig auf uns nehmen. Wir müssen täglich aufrichtig beten, Jesu und der Heiligen Lebenswandel vor Augen haben und nachahmen, uns selbst verleugnen, willig unser Kreuz tragen und recht oft unserer schweren Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes gedenken. Siehe: das ist die Kunst, ein neuer Mensch zu werden, darin besteht unsere Mitwirkung beim Empfang und nach dem Empfang der heiligen Sakramente. Und wenn wir auf diese Weise der göttlichen Gnade mitwirken, dann wird, dann muß der alte Adam in uns ersterben, dann werden wir in Jesu Christo eine neue Creatur nach seiner Aehnlichkeit, nach seinem Bilde. Unser Geist wird dadurch erleuchtet und der Blick zum Himmel hell und klar; unsere Seele wird dadurch frei von den drückenden Banden der Sinnlichkeit, der verkehrten Lüste und Triebe, der Wille wird kräftig und stark, allen Versuchungen zu widerstehen und die Tugend zu üben. Wir gehören dann Gott einzig an, gehorchen ihm aus Liebe und suchen unsere Freude und Seligkeit nur in ihm. Welch ein schönes, würdiges, glückseliges Leben! Verstehst du nun, was es heißt: alter und neuer Adam? Was die geistige, sittliche Umwandlung und Wiedergeburt ist? Und hast du kein Verlangen, keine Sehnsucht, dich aus deiner Schwäche und Ohnmacht zu erheben, die entehrenden Bande zu zerreißen, die dich an Dinge ketten, die des Menschen und Christen unwürdig sind? Ist es dir denn nicht endlich entleidet, ein Spielball deiner Leidenschaften

zu sein? Ist es nicht Jammerschade für dein Herz und seine unsterbliche Liebe, wenn es sich an die vergänglichen Güter dieser Welt hinhängt, die ihm Glück und Frieden verheißen, deren Verheißung aber Lug und Trug, Täuschung und Wahn ist? Darum auf, erhebe, ermanne, befreie dich! Stirb dem alten Adam ab, werde ein neuer Mensch in Jesu Christo! Lebe für Gott, lebe für die Tugend, lebe für den Himmel; solches Leben ist hienieden die Bürgschaft des ewigen Lebens!

Ich kehre nun zurück zur Aufzählung der Mittel, welche unsere heilige Kirche angewendet, damit wir den Zweck der heiligen Fastenzeit erreichen, der kein anderer ist, als unsere Bekehrung.

c. Sie ruft ihre Kinder während der heiligen Fastenzeit öfters als zu den andern Zeiten des Kirchenjahres in das Haus Gottes, um mit ihnen zu beten und das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi zu betrachten, um mit ihnen zu reden von den Angelegenheiten ihres Seelenheiles und sie auf den würdigen Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten.

Es ist bei uns kirchliche Vorschrift, daß in Städten eine wöchentliche Abendpredigt mit darauf folgender Fastenandacht gehalten werde, daß in Dörfern und Marktflecken aber täglich das Evangelium in deutscher Sprache bei der heiligen Messe vorgelesen nnd zweimal in der Woche eine Erklärung desselben vorgetragen werde. Am Schlusse der heiligen Messe ist sodann vor ausgeseztem hochwürdigsten Gut die Litanei vom bittern Leiden und Sterben Jesu Christi abwechselungsweise mit dem allgemeinen Gebet und der offenen Schuld vorzubeten. In jeder Woche ist überdieß eine Abendbetstunde vor dem Hochwürdigsten Gut in der Monstranz zu halten. Unsere heilige Kirche hat für die heilige Fastenzeit gerade solche evangelische Abschnitte gewählt, die uns unsere Sündhaftigkeit lebhaft vor Augen halten, die uns eindringlich auffordern, unsere vielfachen und schweren Vergehungen zu bereuen, uns zu bekehren und zu bessern; die uns die schrecklichen Folgen der Sünde anschaulich schildern, die uns vor der Unbußfertigkeit und Verstocktheit durch das ab=

Beispiel Jerusalem's der Schriftgelehrten und Pharisäer warnen; die in uns Vertrauen zu Jesu Christo, als zu Demjenigen wecken, der allein durch seinen stellvertretenden Tod am Kreuz unsere Sünden tilgen kann, und in dem und durch den wir allein Verzeihung, Gnade und ewiges Leben zu finden vermögen. Ein jedes Evangelium enthält den Grundgedanken und die Aufforderung: die Sünde ist der Uebel größtes, darum entsag der Sünde, bessere dich, und rette deine Seele! Glaub fest an Jesum Christum, hoffe auf seine Verdienste und auf die göttliche Barmherzigkeit! Folg seinem Beispiel nach, und rette deine unsterbliche Seele! Zum Beweise Dessen erinnere ich nur an das Evangelium von Maria Magdalena, der großen Sünderin und reumüthigen Büßerin, an jenes vom verlorenen Sohn und vom acht und dreißigjährigen Kranken.

In den Abendbetstunden werden vor Jesu im allerheiligsten Altarssakrament die Stationen oder die 5 Wunden oder der schmerzhafte Rosenkranz und am Schlusse jedesmal die Litanei vom bittern Leiden und Sterben Jesu Christi gebetet. Sowohl die Stationen als auch die 5 Wunden, sowohl der schmerzhafte Rosenkranz als auch die Litanei vom bittern Leiden und Sterben Jesu Christi führen uns den Heiland in seinen Leiden und Schmerzen, die er aus Liebe zu uns unschuldig erduldet, vor Augen, und wer diesen Andachten mit Geistessammlung beiwohnt, der begleitet seinen liebevollen Heiland auf seinem Leidensweg vom Oelberg bis auf den Calvarienberg unter das Kreuz. Er nimmt den innigsten Antheil an all dem Entsezlichen, was Jesus Christus freiwillig und aus Erbarmen für uns gelitten und erduldet. Er sieht ihn, verlassen von Gott und der Welt, überwältigt von Todesangst, Blut schwizen. Er sieht ihn von jener Rotte blutdürstiger Henkersknechte gefangen genommen werden. Er sieht ihn gebunden vor Annas und Kaiphas, vor Pilatus und Herodes geführt werden. Er hört das wilde Geschrei des aufgehezten und bethörten Pöbels: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!" Er ist Zeuge seiner qualvollen Geißelung, Dornenkrönung und Beschimpfung durch die heidnischen Schergen. Er

sieht Jesum mit dem Kreuz beladen hinsinken in den Staub auf sein heiliges bluttriefendes Antliz. Er hört die grausamen Hammerschläge, welche die Nägel durch die Hände und Füße Jesu an's Kreuz heften. Er schaut Jesum am Kreuz zwischen 2 Straßenräubern, verschmachtend vor Durst, ringend mit dem Tod, erblassend, sterbend. O Christ, sollte dieser Anblick dein Herz nicht erschüttern, rühren, erweichen! Sollte dein Aug thränenleer bleiben unter dem Kreuz, neben Maria, voll der Schmerzen, mit zerriss'nem Herzen! O, wenn dieser blutige, grauenvolle Anblick keinen Eindruck auf dich macht, wenn er dich kalt und fühllos läßt; dann geht Christi Blut und qualvolles Sterben ganz gewiß an dir verloren, dann bist du reif für's ewige Verderben!

Nachdem die Kirche durch die Bestreuung der Häupter der Gläubigen mit Asche an der Schwelle der heiligen Fastenzeit, durch ernste Bußpredigten und die Fastenandachten, in welchen sie durch die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi ihre Herzen erschüttert, gerührt und erweicht, nachdem sie in ihnen den Entschluß der Bekehrung hervorgerufen; ladet sie dieselben liebevoll ein,

d. durch Empfang des heiligen Bußsakramentes ihre Seele von Sünden zu reinigen, ihrem Gewissen den langentbehrten Frieden zu geben, sich mit dem beleidigten Gotte auszusöhnen und ihren Heiland, der für sie am Kreuz gestorben, im Sakrament der Liebe zu empfangen.

O, welch' ein unaussprechlich großes Glück: nachdem man durch die Todsünde der Strafgerechtigkeit Gottes verfallen, den Himmel verscherzt und die ewige Verdammung sich zugezogen, nachdem durch die Todsünde die Seele tödlich verwundet worden, und Satan Macht und Gewalt über dieselbe erlangt hat; durch den Priester an Gottes Statt Verzeihung der Sünden, Gottes Huld und Gnade und Antheil am ewigen Leben wieder erlangen zu können! Was müßte aus uns werden, wenn der barmherzige Gott uns die Rückkehr zu ihm unmöglich gemacht, wenn er das Sakrament der Buße nicht eingesezt hätte! Das Gewissen würde uns unaufhörlich foltern und peinigen. Jener Wurm, der nicht stirbt, nagte fortan unserem Herzen. Für immer wäre

der Frieden der Seele und die Ruhe des Herzens dahin. Nie mehr könnten wir froh und vertrauensvoll Aug und Hände zum Himmel emporheben. Unsere kranke Seele würde elend dahinsiechen. Alles, was wir thun, wäre vor Gott nicht wohlgefällig, ohne Verdienst und für den Himmel verloren. Gottes Strafgericht würde uns wie ein Rachegeist überallhin folgen, und sein Fluch haftete an unserer Ferse. Freudenleer und hoffnungslos wäre unser Leben. Und welches Ende, welcher Tod wartete unser? Unser Ende wäre die Verzweiflung, und unsere Ewigkeit der Abgrund der Hölle! So aber tilgt das heilige Sakrament der Buße Sünde, Schuld und Strafe; es wälzt die Bergeslast des Schuldbewußtseins von unserem Herzen, es befreit uns von der Gewalt Satans, es heilt unsere kranke Seele, es schenkt uns die Ruhe des Herzens wieder, es versezt uns in den Stand des göttlichen Wohlgefallens zurück und sichert unseren guten Werken Verdienst und himmlischen Lohn. Und das heilige Sakrament des Altares, in welchem wir Jesum Christum empfangen, vollendet dann das Wort der göttlichen Barmherzigkeit, indem es uns vor dem Rückfall in die alten Sünden bewahrt, indem es uns wappnet gegen alle Angriffe Satans, in unserem Herzen eine Liebesgluth zu Jesu Christo und der Tugend entzündet und uns dadurch mit Haß gegen alle Sünde erfüllt. Darum ermahnt die Kirche alle erwachsenen Gläubigen und befiehlt ihnen, zur österlichen Zeit die heiligen Sakramente der Buße und des Altares würdig zu empfangen. Und wahrlich, wer sollte sich dagegen sträuben? Wie der Durstige nach einem labenden Trunke, wie der Hungrige nach Brod, wie der Gefangene nach Freiheit und der schwer Kranke nach der heilenden Arznei sich sehnt; so sollten wir uns sehnen nach diesen beiden Sakramenten. Ja, von ganzem Herzen, von ganzer Seele sollten wir schmachten und lechzen nach diesen himmlischen Gnaden! Mit tief innerlichem Schmerz über alle begangenen Sünden, mit heißer Sehnsucht und glühendem Verlangen sollten wir dieselben nach sorgfältigster und gewissenhaftester Vorbereitung empfangen, ihre Gnaden festhalten, in uns wirken lassen und dadurch würdige Früchte der-

selben hervorbringen. Insbesondere sollten wir mit aller Innigkeit Jesum Christum umfassen und uns ihm übergeben mit Leib und Seele. Nicht leerer Schall, nicht hohle Phrase sollte es sein, wenn wir nach dem Empfang der heiligen Kommunion zu ihm sagen: „O Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich, dein bin ich im Leben und im Tode!"

Wie Viele aber empfangen an Ostern die heiligen Sakramente blos aus Gewohnheit oder aus weltlichen Rücksichten, ohne alle Vorbereitung, ohne Reue, ohne Vorsaz, ohne Bußgeist und ohne den ernsten Willen der Besserung! An wie Vielen vollzieht sich darum das schreckliche Wort St. Pauli: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein!" Und wie schrecklich ist's, wenn dem Menschen durch seine eigene Schuld, Das, was ihm zum Leben dienen sollte, zum geistigen Tod, zur Verdammung gereicht! Wahrlich, lieber gar nicht beichten und kommuniciren als diese Sacramente unwürdig empfangen und das furchtbare Verbrechen eines Gottesraubes auf seine Seele laden! Wer schon so tief in den Abgrund des Lasters hinabsank, über wen die Leidenschaften schon eine solche Macht erlangt haben, daß er ihr willenloser Sklave ist, wer sich innerlich von seinem Heiland losgerissen und keinen Funken Liebe mehr zu ihm im Herzen trägt, wer durchaus keinen Abscheu und Haß gegen Sünde und Laster empfindet, wer mit allen Fasern seiner Seele an der Welt und ihren Lüsten hängt und überzeugt und gewiß ist, daß er sich nicht bekehren und bessern will oder kann; der trete doch nicht in den Beichtstuhl, der spiele doch nicht den Heuchler, indem er an sein unbußfertiges Herz schlägt und lügt: „Ich verspreche ernstlich, mich zu bessern"; der nahe doch um Gottes Willen nicht dem Tisch des Herrn, um den Heiland in sein verpestetes Herz, in diese Werkstätte Satans, in diesen höllischen Abgrund zu verstoßen, Jesu zur größten Schmach, sich selbst aber zum ewigen Verderben! Er verweile, wie der verlorene Sohn, so lange unter der Schweinheerde seiner entehrenden Leidenschaften, bis ihm endlich die Augen aufgehen, bis ihn ein peinigendes Heimweh

erfaßt, bis er erkannt, wie elend er herabgekommen, wie tief ihn das Laster erniedrigt, wie gräulich es seine Seele verwüstet; vielleicht rafft er sich dann auf, schüttelt das ihn quälende, verzehrende Ungeziefer ab und ruft: „Gott der Langmuth, hab Erbarmen!“ Und die Arme des himmlischen Vaters öffnen sich auch ihm noch, wie sie sich zur Aufnahme des verlorenen Sohnes öffneten, der, in Lumpen gehüllt, von Hunger gequält und von Reue schrecklich gefoltert, zu dem schmählich verlassenen und tiefgekränkten Vater zurückkehrte.

Was nun zum würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares gehört, habe ich ausführlich in einem Buche dargestellt, das den Titel führt: „Aufklärung, Fortschritt, Freiheit, oder die wahre Bekehrung“, weßwegen ich hier nicht näher darauf eingehen will.

e. Die Kirche hüllt sich während der heiligen Fastenzeit in Trauer. Die Altäre sind ihres Schmuckes beraubt, und keine Blume ziert das Heiligthum. Die schmucklosen Altäre versinnbilden den Schmerz der Kirche und ihrer Gläubigen über das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, deren Andenken die Fastenzeit gewidmet ist. Sie versinnbilden aber auch den Seelenzustand des Sünders. Die Sünde beraubt nämlich die Seele ihres Schmuckes: der kindlichen Unschuld und Einfalt, sie knickt die Knospen des jungfräulichen Kranzes, sie nimmt hinweg den Wohlgeruch der guten Werke, sie entzieht dem Menschen das Wohlgefallen Gottes, seine Huld und Gnade. Kahl und öd, kalt und düster, umnachtet und geängstigt, ohne Schmuck und Zier ist des Sünders Herz, ähnlich einem verwüsteten Garten, über den ein Hagelwetter hingezogen, ähnlich einem unheimlichen Gefängniß. Und was Anderes beabsichtigt die Kirche damit, daß sie die Altäre ihres Schmuckes beraubt, als daß sie dem Sünder den Zustand seiner Seele versinnbilden, und ihn auffordern will, sich zu bekehren und nach wahrer Bekehrung und Buße sein Herz mit Tugenden und guten Werken zu schmücken.

f. Während der ganzen Fastenzeit erscheint der

Priester an den Sonntagen und auch an den meisten Werktagen am Altare mit dem blauen Meßgewand bekleidet. Die blaue (oder besser gesagt, violete) Farbe ist das Sinnbild der Trauer. Die Kirche trauert während der heiligen Fastenzeit über das Leiden und Sterben ihres Bräutigams und über die Ursache seiner Leiden und seines Kreuzestodes — über die Sünden. Sie trauert darüber, daß so viele ihrer Kinder, troz ihrer heiligen Gelöbnisse, troz aller Ermahnungen und Warnungen, troz aller Bitten und Vorstellungen, troz aller empfangenen Gnaden und Wohlthaten, ihrem Heiland Schande bereiten, Schmach anthun und ihn durch ihr lasterhaftes Leben fort und fort kreuzigen. Sie predigt ihnen schon durch die Farbe des Meßgewandes Sinnesänderung, Buße und Bekehrung. Sie predigt ihnen durch das blaue Meßgewand, das Jesu Kreuz versinnbildet, ihr Fleisch mit seinen Lüsten zu kreuzigen und durch geduldige Ertragung des ihnen von Gott aufgelegten Kreuzes seiner Gerechtigkeit mit Jesu Christo Genugthuung zu leisten.

g. An keinem Sonntag in der heiligen Fastenzeit wird das „Gloria in excelsis Deo," Ehre sei Gott in der Höhe gesungen, weil das Gloria jener Lobgesang ist, den die Engel bei Jesu Geburt auf Bethlehem's Fluren gesungen. Jezt aber, da Jesus den Leidensweg betritt, da er im Begriffe steht, vor den Augen der Gläubigen auf den Oelberg zu gehen, um dort blutigen Angstschweiß zu vergießen, und sie ihn schauen, angebunden an der Säule der Geißelung, die Dornenkrone auf dem Haupt, mit dem Kreuze belastet, verschmachtend am Holze der Schmach, ist das Gloria verstummt, und Schmerz und Wehmuth, Trauer und Thränen sind an seine Stelle getreten. Der Heiland fastet in der Wüste, wird von Satan versucht, seine Feinde lauern auf ihn, um ihn zu fangen und zu verderben. Ihre finstern Pläne gelingen, die schwarze, ruchlose That wird vollbracht, sie bringen ihn an's Kreuz und verhöhnen ihn noch im Sterben; das der Inhalt, das die Ge=

schichte der heiligen Fastenzeit. Zu solcher Geschichte aber, geschrieben in blutigen Zügen, verkündend einen Gottesmord, stimmt wahrlich kein Gloria in excelsis Deo!

Ebenso wird während der heiligen Fastenzeit kein Hallelujah gesungen noch gebetet, weil auch das Hallelujah ein Freudengesang ist. Es ist der Jubelruf des heiligen Ostertages, da der Herr siegreich vom Grabe, von den Todten, auferstanden ist.

h. Am fünften Fastensonntage, am s. g. Passionssonntage, werden die Kreuze verhüllt. Der Heiland entzieht uns sein so mildes, freundliches Antliz; wir sind, unserer Sünde willen, nicht würdig, sein Angesicht zu schauen. Er zürnt über uns, wie ein gekränkter, beleidigter Vater über seine ungehorsamen Kinder zürnt. Mit gerechtem Abscheu wendet er, der Heiligste, sich von uns hinweg, von uns Sündern und Missethätern. Er trauert, er weint über uns, über unsere Verblendung, über unsere Treulosigkeit, über unsern Undank, über unsere Lieblosigkeit, wie er einst über Jerusalem weinte und schmerzlich bewegt ausrief: „O daß du es doch erkennetest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!“ Der Heiland verhüllt sein Antliz, er trauert und weint über uns, damit diese seine Trauer und seine Thränen Scham und Reue über unsere Sünden in uns erwecken, damit **wir** tiefbeschämt unser Antliz verhüllen, damit **wir** trauern und weinen über uns selbst, damit wir durch Thränen der Reue und Buße uns wieder würdig machen, sein Angesicht zu schauen, um bei ihm Gnade und Barmherzigkeit zu finden.

i. Und endlich die heilige Charwoche! Was soll ich sagen von der ergreifenden, erschütternden Feier der heiligen Woche, der Char- oder Leidenswoche, insbesondere vom heiligen Charfreitage, an welchem das Kreuz enthüllt, den Gläubigen zur Verehrung und zum Küssen dargereicht wird! „Ecce lignum crucis! Seht das Holz des Kreuzes, an welchem das Heil der Welt hing; kommt, lasset uns anbeten!“ singt der Priester in wehmüthigen Tönen am Todestage Jesu. Und angesichts des

Kreuzes Jesu hält dann der Priester über das Leiden und den Tod seines Meisters und Herrn eine von Herzen kommende und darum auch zu Herzen gehende Predigt, bei der in der Regel kein Auge thränenleer bleibt.

Am Gründonnerstag, Charfreitag und Charsamstag ist das Hochwürdigste Gut ausgesezt, und wird der liebe Heiland während des ganzen Tages angebetet. Ueberdies werden am Mittwoch, Gründonnerstag und Charfreitag abends die s. g. Trauermetten gehalten, bei welchen der wunderbar das Herz ergreifende, herrliche Gesang der Lamentationen stattfindet. Das heilige Grab ist hergerichtet, die Glocken sind verstummt, die Orgel schweigt — Nichts soll dich stören in deinem Schmerz und in der Betrachtung des Kreuzestodes Jesu.

Siehe, lieber Christ, so kommt uns unsere heilige Kirche zu Hilf, den Zweck der heiligen Fastenzeit zu erreichen. Sie wendet sich an unsere Sinne, an Aug und Ohr, an unsern Verstand und unser Herz und hält uns die große That der Welterlösung, den blutigen Kreuzestod Jesu, vor die Seele. Sie ruft uns, erweckt, belehrt, erschüttert, bittet, ermahnt und beschwört uns — einzig zu dem Zwecke, daß wir in uns gehen, die Sünde von uns schleudern, Satans Ketten brechen, dem Herrn uns übergeben und dadurch unsere unsterbliche Seele retten. Mit hoher Weisheit, mit mütterlicher Sorgfalt, mit rührender Liebe und mit unermüdlichem Eifer wendet sie all diese Mittel stufenweise, in, für jede Stufe, verstärktem Maße und klug berechnend an, um uns aus der Dienstbarkeit der Sünde zu erlösen, in Jesu Arme zu führen, uns glücklich und selig zu machen. Und wir sollten so blind, so thöricht, ja, so wahnsinnig sein, all Das zu nichte zu machen! Das Alles sollte durch unsere Schuld an uns verloren gehen! O, wenn diese Weisheit, Sorgfalt und Mutterliebe der Kirche, wenn Christi heiliges Blut, bitteres Leiden und qualvolles Sterben und selbst die heiligen Sakramente an uns verloren giengen, dann wäre die Hölle nicht tief genug für uns!

3. Die Charwoche.

Woher hat die Charwoche ihren Namen? Es gibt verschiedene Erklärungen des Wortes Char. Man kann es ableiten von dem altdeutschen Worte Char, d. h. Trauer, Klage. Nach dieser Ableitung wäre die Charwoche die Trauer- oder Klagewoche, und das ist sie auch: jedes gläubige, religiöse, fromme Gemüth trauert und klagt während dieser Woche über das Leiden und Sterben Jesu Christi.

Man kann es auch ableiten von dem altdeutschen Worte Kar, d. h. Leiden, Marter, Strafe, und darnach wäre die Charwoche die Leidens- Marter- und Strafwoche, und auch das ist sie: da Jesus Christus in ihr für die Sünden der Welt gelitten hat und gemartert wurde und dadurch die Strafe erduldete, welche die Menschheit verdient hatte.

Man kann es auch ableiten von dem altdeutschen kahr, d. h. ausgewählt, ausgezeichnet, und wäre nach dieser Abstammung die Charwoche die ausgewählte, ausgezeichnete Woche, was sie in Wirklichkeit auch ist; denn sie ist die von der Vorsehung Gottes zur Erlösung der Welt durch Christum ausgewählte, vorherbestimmte Woche, eine Woche, die vor aller Zeit ausgezeichnet ist. Zu welcher Zeit, seit Erschaffung der Welt, hat sich etwas Wichtigeres, Wunderbareres und Gnadenreicheres zugetragen als in der Charwoche, in welcher die ganze Menschheit durch Christi Blut von der ewigen Verdammung befreit, der Himmel eröffnet und Satans Gewalt gebrochen wurde? Von dieser Woche hing das Schicksal der Welt, die ganze Ewigkeit, Himmel und Hölle für die Menschen ab.

Man kann es auch ableiten von dem mittelalterich-lateinischen Worte carene oder carrina, das eine vierzigtägige Buß- und Fastenzeit bedeutet; so wäre die Charwoche der End- und Höhepunkt der heiligen Fastenzeit, und auch das ist sie; denn in ihr gipfelt die Bemühung und der Kampf des sich bekehrenden Christen, sowie auch Christus in dieser Woche

dem Erlösungswerk durch seinen Kreuzestod die Krone aufgesetzt hat.

Man kann es auch ableiten von dem lateinischen Worte *carus*, d. h. theuer, lieb, werth, kostbar; und auch das ist die Charwoche: theuer, lieb, werth und kostbar wie keine andere Woche des Kirchenjahres. Das Theuerste, was der Mensch besitzt, hat Jesus aus Liebe für uns hingegeben — sein Leben. Am Kreuz triumphirte die Liebe, die Liebe Jesu hat die Welt erlöst. Die Liebe hat am Kreuz für ihre Todfeinde gebetet; die Liebe Jesu hat am Kreuz die kalten Herzen entflammt und zieht sie zu sich empor. Seitdem Christus aus Liebe am Kreuz geblutet und die Gerechtigkeit Gottes versöhnt und ihr Genugthuung geleistet, sollte die Liebe die Welt regieren. Um mit dem theuersten Lösegeld — mit seinem kostbaren Blute — hat Jesus der Menschheit das Theuerste — den Himmel — erkauft.

Man kann es auch ableiten von dem griechischen Worte χάρις, d. h. Gnade; die Charwoche wäre also dann die Gnadenwoche. Und ist sie es nicht? Hat nicht der dreieinige Gott in dieser Woche die ganze Gnadenfülle über die Menschheit ausgegossen?

Endlich kann man es auch ableiten von dem lateinischen Worte *careunca*, das heißt Rasselkarren, da ehedem ein solcher am Gründonnerstag, Charfreitag und Charsamstag umhergeführt wurde, um die Gläubigen zur Kirche zu rufen, weil bekanntlich während den erwähnten Tagen die Glocken nicht geläutet werden.

Die Charwoche ist dem Andenken an die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Jesu, als es sich zu Ende neigte, geweiht. Sie ist geweiht dem Andenken an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem, der Einsezung des allerheiligsten Altarssakramentes, des schweren Ganges Jesu auf den Oelberg, seiner Todesangst, Geißelung, Krönung mit Dornen, Kreuztragung, Kreuzigung und Grablegung. Die wichtigsten Tage der Charwoche sind also: der Palmsonntag, der Gründonnerstag, Charfreitag und Charsamstag.

a. **Der Palmsonntag.** An diesem Tag zeigt sich Jesus zum lezten Mal als den verheißenen Messias in irdischer, wandelbarer Herrlichkeit. Er besteigt eine Eselin und zieht in Jerusalem, in der Stadt David's, ein, das Volk aber jubelt ihm entgegen, streut Palmzweige vor ihm her, breitet seine Kleider auf den Weg und ruft: „Hosannah dem Sohne David's; hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Als Messias und König führen sie ihn in Jerusalem ein, auf den Thron David's wollen sie ihn sezen, und das jüdische Reich durch ihn wiederhergestellt sehen. Jesus entzieht sich aber dem Volk, er vereitelt seine Erhebung auf den Thron David's; denn sein Reich ist nicht von dieser Welt, das Reich, das zu gründen er auf die Welt kam, war ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, ein Reich der Tugend und des Friedens.

Jesus zieht feierlich in Jerusalem ein, um alle Welt zu überzeugen, daß er nicht gezwungen, sondern freiwillig in den Tod gehe; denn Jesus hätte sowohl als allmächtiger Gott, als auch als Liebling des Volkes Macht besessen, sich dem gewaltsamen Tod zu entziehen.

Jesus zieht feierlich in die Hauptstadt des jüdischen Reiches, in die Stadt des Friedens, ein, in die Stadt, in welcher so viele Propheten von ihm geweissagt, in welcher seit Jahrhunderten blutige Opfer dargebracht wurden, die blos Vorbilder seines Opfertodes am Kreuze waren, in welcher er so viele Wunder und Zeichen gethan, und von der aus das Heil über den ganzen Erdkreis ausgehen sollte. Jerusalem nimmt ihn auch mit Jubel auf und jauchzt ihm freudetrunken entgegen. Allein weil er kein irdischer König sein will, weil er nicht mit Feuer und Schwert die Welt erobern und den Kindern Abraham's, Isaak's und Jakob's als Beute übergeben will, weil er nur ein geistiges Reich und dasselbe überdieß nur durch Waffen des Geistes gründen will; wenden sie sich enttäuscht und mißvergnügt von ihm ab, nach wenigen Tagen ist ihre Begeisterung für ihn und ihr Freudenrausch verflogen und Keiner tritt für ihn in die Schranken, Keiner wagt auch nur den schüchternen Versuch, ihn zu ver=

theidigen oder zu retten. Dieses Jerusalem, das am Palmsonntage Jesu mit Palmzweigen entgegengegangen war, das seinen Messias im Triumph in den Tempel geführt und ihn jubelnd begrüßt mit den Worten: „Hosannah dem Sohne David's; hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!", ruft blutdürstig wenige Tage darauf: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!" Welche Charakterlosigkeit und welch blutiges Nachspiel des Triumphzuges Jesu! Am Palmsonntag hält er als Messias und König triumphirend seinen Einzug in Jerusalem, und am Charfreitag wankt er, die Dornenkrone auf dem Haupt und mit dem Kreuze beladen, durch die Thore derselben Stadt hinaus gen' Golgatha! Am Palmsonntag ist er der Abgott des Volkes, und am Charfreitag sezt es ihn einem Aufwiegler und Mörder nach! So ist die Welt, so ist sie noch heut; denn was damals in Jerusalem geschah, das geschah im Laufe der Jahrhunderte herab und geschieht noch immer im kleinen und großen Maßstab in aller Herrn Ländern. Denk nur an Pius IX! Ich führe ferner den Erzbischof von Paris, Quelen an, der während der Juli-Revolution 1830, als man den erzbischöflichen Palast stürmte und niederbrannte, sein Leben vor dem blutdürstigen Pöbel nicht anders retten konnte, als dadurch, daß er sich unter einen Pfeiler der Notre-Dame-Brücke flüchtete, wo er 6 Stunden lang bis an die Hüften im Wasser stand und Todesangst ausstehen mußte. Ferner den Erzbischof von Paris, Affre, der während des Juniaufstandes 1848 in der Vorstadt St. Antoine, in heftigstem Kugelregen auf eine Barrikade stieg und, einen grünen Zweig, das Symbol des Friedens, in der Hand, die Kämpfenden beschwor, von dem brudermörderischen Gemezel abzulassen und sich zu versöhnen. Doch während er Frieden predigte, streckte ihn eine Kugel nieder. Beide Prälaten waren ausgezeichnete Männer, die sich für die ihnen anvertraute Heerde, für Volk und Vaterland mit Gut und Blut opferten. Allein so, wie erwähnt, hat man ihnen gelohnt. Ich erinnere an den Erzbischof Darboy von Paris, den die Blutmenschen der Commune vor kurzer Zeit erschießen ließen.

Ueberhaupt aber hat jeder Mensch seinen Palmsonntag und seinen Charfreitag. Hattest du, lieber Leser, dich noch nie der Gunst der Menschen zu erfreuen? Haben sie dich nicht schon geehrt, gelobt, gepriesen und auf den Schild gehoben? Haben sie nicht deine Verdienste anerkannt, dir Weihrauch gestreut und dich mit einem Ehrenamte ausgerüstet? Siehe, das war dein Palmsonntag! Ist ihm aber nicht der Charfreitag gar bald nachgefolgt? Hat man dich nicht angegriffen, verleumdet, von der Höhe herabgezogen und in den Koth getreten? — Hat dir nicht schon das Glück gelächelt? Hat es dich nicht schon begünstigt und deine Wünsche in Erfüllung gehen lassen? Siehe, das war dein Palmsonntag! Ist ihm aber der Charfreitag nicht auf der Ferse nachgefolgt? Ist dein Glücksstern nicht bald erbleicht und untergegangen? Brachen nicht stümische Tage über dich herein, Tage voll Trübsal und Kummer, Kreuz und Sorgen? Trachte darum nicht nach dem Palmzweige des Ruhmes, sonst möchten dir die Menschen eine Dornenkrone auf's Haupt sezen! Juble und frohlocke nicht zu sehr an deinem Palmsonntage; denn der thränenreiche Charfreitag folgt ihm in der Regel auf dem Fuße nach.

Aber nun noch eine Frage, eine Gewissensfrage! Jeder Mensch, der noch einen Rest von Gefühl, von Rechtssinn und Dankbarkeit besizt, wird gewiß das Benehmen der Bewohner Jerusalem's unter aller Kritik abscheulich, niederträchtig, charakterlos und verrätherisch finden, er wird sich mit Ekel und Abscheu von diesem ruchlosen Pöbel hinwegwenden und höchst entrüstet und empört den Stab über denselben brechen. Er wird, diese bodenlose Verworfenheit erwägend, es begreiflich finden, daß Jesus kurze Zeit vor seinem Leiden bittere Thränen über dieses tiefgesunkene Jerusalem weinte. Aber, lieber Leser, so begründet dein verurtheilender Ausspruch über Jerusalem, so berechtigt dein Ekel und Abscheu vor seinen Bewohnern, und so gerecht deine Entrüstung und dein Zorn über solchen Pöbel ist; so solltest du doch dabei deiner eigenen Person nicht vergessen und dich ernstlich fragen und prüfen: Hab ich denn noch nie, ja vielleicht schon

oft, gerade wie Jerusalem's Pöbel gerufen: „Hosannah dem Sohne David's; hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ und dann, noch eher als jener Pöbel, fast in demselben Athemzuge, geschrieen: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!“ Im Gebet und in der Kirche rufest du „Hosannah!“, nach dem Gebet und außerhalb der Kirche aber: „An's Kreuz mit ihm!“ Ist denn jede gotteslästerliche Rede, jeder Fluch, jede auflodernde Zornesflamme, jede unkeusche Begierde und Handlung, jeder Rausch, jede Lüge, jede Verleumdung, jede hartherzige Behandlung deines Nächsten, jeder Betrug, jedes gegebene Aergerniß, jede Verführung, jeder giftige, rachsüchtige Blick &c. &c. nicht derselbe Ruf, in den der verblendete und verstockte Pöbel zu Jerusalem ausgebrochen: „An's Keeuz mit ihm!“ Ist jede von dir mit Wissen und Willen begangene Todsünde nicht eine Jesu in's Angesicht geschleuderte Schmach, nicht ein grausamer Dolchstoß in sein liebendes Herz? Weißt du denn nicht, daß die Sünde Jesum an's Kreuz gebracht? und du fährst dennoch fort, zu sündigen, fährst dennoch fort, dadurch Jesum zu kreuzigen! Ist jede absichtlich und vorsäzlich begangene Sünde nicht eine schwere Kränkung und Beleidigung deines Heilandes? Ist sie nicht eine Empörung, ein Aufruhr gegen sein Reich und seine Herrschaft? Ist sie nicht eine Lieblosigkeit und ein Undank gegen ihn? Ist sie nicht eine Charakterlosigkeit und Niederträchtigkeit, da du ihm Gehorsam und Treue geschworen? O, zürne darum nicht blos über Jerusalem, zürne auch über dich! Fühl dich empört, entrüstet und tief gekränkt über dich selbst! Klage dich selbst an! Verurtheile dich selbst! Ziehe zuerst den Balken aus deinem Aug, bevor du den Bewohnern Jerusalem's den Splitter aus dem Auge ziehen willst! Die Sünde der Bewohner Jerusalem's, die Jesu Tod begehrt, war allerdings schwer und abscheulich, deine Sünden aber fallen noch viel schwerer in's Gewicht und sind noch abscheulicher; denn jene waren nicht getauft und nicht gefirmt, sie waren weder Glieder der Kirche Christi, noch hatten sie das Strafgericht für ihre Blutschuld schon erlebt; sie hatten weder den Canisius gelernt, noch Thomas a Kempis

gelesen, sie hatten weder gebeichtet und kommunicirt, noch einen Charfreitag in der Kirche erlebt — bei dir aber ist das Alles der Fall; und dennoch erhebst du, so oft du eine Todsünde begehst, das wilde Geschrei: „An's Kreuz mit ihm!" Bereue, beweine diese deine Treulosigkeit und Verrätherei, und lerne von den Juden, wie häßlich, wie abscheulich, wie gottlos und fluchwürdig es ist, das „Kreuzige!" auszurufen. Bedenk aber auch, daß sein Blut über seine Kreuziger kam und noch immer über Diejenigen kommt, die ihn durch ihr sündhaftes Leben kreuzigen.

Willst du den Palmsonntag würdig feiern, so ziehe dein Sündengewand aus, breite es, tief beschämt und in bußfertiger Gesinnung vor Jesu aus, damit er auf seinem Einzug in dein Herz darüber hinschreite, es zertrete und vernichte. Trag ihm voran die Palme der Unschuld oder des Sieges über Sünde und Leidenschaft, die Palme der Versöhnung und des Friedens! Führe ihn ein in jenen Tempel, den er sich gebildet, in dein Herz, nachdem du dasselbe mit den Zähren der Buße gereinigt, mit den Blumen der Tugend geschmückt und das Nardenöl der guten Werke darüber ausgegossen. Auf einen Palmsonntag, in dieser Weise gefeiert, folgt kein Charfreitag mehr.

Die Zeit, wann die Palmenweihe, sammt der dabei üblichen Procession eingeführt wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Es scheint, daß der Sonntag der Charwoche erst im VII. Jahrhundert als Palmsonntag gefeiert wurde. Der Name „Dominica in ramis palmarum" kommt allerdings schon früher als im VII. Jahrhundert vor, allein jene Schriften, Reden oder Abhandlungen von Kirchenvätern oder Bischöfen, in welchen sich derselbe vorfindet, sind unzweifelhaft unächt, weil unterschoben.

b. **Der Gründonnerstag.** Es ist schwer, zu sagen, woher dieser Name stammt. Unter all' den versuchten Erklärungen scheint mir diejenige am meisten für sich zu haben, die ihn von der jüdischen Sitte ableitet, an diesem Tage von den ersten grünenden Feld- und Gartenfrüchten zu opfern und zu essen.

Der lateinische Name „coena Domini“ ist für diesen Tag sehr passend, denn er bezeichnet das Hauptereigniß desselben ohne alle Umschweife und Bilder: die Einsezung des heiligen Abendmahles. Der Gründonnerstag ist dem Andenken an dieses für jeden Christen so hocherfreuliche Ereigniß, sowie an jenes für jeden Christen so schmerzliche Ereigniß der Todesangst Jesu auf dem Oelberg, in welcher er Blut schwizte, seiner Gefangennehmung und schimpflichen Behandlung vor Annas und Kaiphas gewidmet. Die Einsezung des heiligen Abendmahles ist, außer dem Werke der Erlösung, die größte Gnade, die Gott der Menschheit erwiesen. Durch diese Gnade bleibt der Sohn Gottes wahrhaft, wirklich und wesentlich bei den Seinigen als Lehrer, Wegweiser, Tröster und guter Hirt. Er ist ihnen im allerheiligsten Altarssakrament Rathgeber und Freund, Arzt und Patron, Begnadiger und Seligmacher. Wer sollte sich also nicht von ganzem Herzen freuen über die Einsezung des heiligen Abendmahles? Wer sollte über diese Herablassung und grenzenlose Güte des Sohnes Gottes nicht frohlocken und jubeln? Allein kaum hatte Jesus dieses heilige Sakrament eingesezt und seinen Aposteln gespendet, als Judas hinging und seinen Meister und Herrn verkaufte und verrieth. Schon klirrten die Schwerter, die Hellebarden und Ketten, mit denen die Henkersknechte auszogen, um Jesum zu fangen und vor den hohen Rath zu führen, der nach Jesu Blut lechzte, als dieser die Worte sprach: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Nehmet hin und esset, trinket alle daraus!“ Jesus Christus war darum tief erschüttert, als er dieses heilige Sakrament einsezte, und als er zu seinen Jüngern sagte: „Einer von Euch wird mich verrathen“, waren sie wie vom Blize getroffen und von tiefem Schmerz ergriffen. Und wer könnte ungetrübter Freude über die Einsezung des heiligen Abendmahles sich hingeben, wenn er sich Jesum am Oelberg vergegenwärtigt mit dem von Blut überronnenen Antliz, niedergebeugt auf die Erde, und in der Todesangst seufzend: „Vater, wenn's möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Wer könnte daran denken, daß Jesus von allen seinen Jüngern verlassen, ja von

Petrus selbst verleugnet, von den Schergen gebunden und geknebelt und vor dem hohen Rath in's Angesicht geschlagen wurde, und dabei sich freuen, und sollte der Anlaß zur Freude auch das allerheiligste Sakrament des Altares sein! Wahrlich, der Gründonnerstag ist kein Freudentag, so sehr uns auch das von Jesu eingesezte Abendmahl zu hoher Freude gereicht; und darum hat die Kirche die Feier dieses freudenreichen Ereignisses auf eine passendere Zeit, auf die Zeit nach Pfingsten verschoben. Am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag, am Frohnleichnahmsfeste, begeht sie das Andenken an die Einsezung des heiligen Altarssakramentes mit Glanz und Pracht, mit Jubel und Frohlocken.

Doch wie durch düsteres Gewölk bisweilen ein freundlicher Sonnenstrahl hervorbricht, so am Gründonnerstag. Die Altäre sind theilweise geschmückt, der Priester liest die heilige Messe in einem weißen Meßgewand, er stimmt das Gloria an, und alle Glocken ertönen bei demselben, dann aber verstummen sie, die Orgel wird nur mit leisen Registern gespielt, die Altäre werden nach vollendetem Gottesdienste denudirt, d. h. ihres Schmuckes und ihrer Ausstattung beraubt, blos das mit einem violeten Tuch verhüllte Crucifix und die Leuchter bleiben stehen. Das hochwürdige Gut wird aus dem Tabernakel genommen und gewöhnlich auf einem Seitenaltare im s. g. heiligen Grabe ausgesezt, worauf sodann die Betstunden beginnen.

Ein sehr schöner Gebrauch dieses Tages ist die **Fußwaschung**, die in großen Städten, in Klöstern, in Kathedralen, in katholischen Residenzen und zu Rom sehr feierlich gehalten wird. Nach dem Beispiele Jesu wascht in Städten der Pfarrer 12 armen Greisen, in Klöstern der Ordensobere 12 Mönchen, in Kathedralen der Bischof oder der Erzbischof 12 Priestern, in katholischen Residenzen der Fürst 12 armen Greisen und in Rom der Papst 13 Bettlern die Füße, bedient sie bei Tisch und beschenkt sie.

An diesem Tage weihen die Bischöfe die heiligen Oele, das Oel für die Täuflinge, das Chrysam und das Krankenöl.

An diesem Tage empfangen diejenigen Priester, welche das

heilige Meßopfer nicht darbringen, die Kommunion blos unter der Gestalt des Brodes aus der Hand des Pfarrers, des Klostervorstehers, des Bischofes, beziehungsweise desjenigen Priesters, der eben die heilige Messe liest.

An diesem Tage werden bei der Wandlung 2 Hostien consecrirt, und die eine derselben auf den Charfreitag aufbewahrt, weil am Charfreitag keine eigentliche Messe gelesen wird, also auch keine Wandlung stattfindet, der Priester aber, der die heiligen Ceremonien am Altare vornimmt, dennoch kommuniciren muß.

An diesem Tage werden abends die Metten gesungen und gebetet und die Lamentationen vorgetragen. Bei dieser Abendandacht findet das Eigenthümliche statt, daß 13 Kerzen, die sich auf einem dreieckigen Leuchter vor dem Hochaltare befinden, angezündet werden, von denen der Messner oder ein Ministrant von Zeit zu Zeit je eine löscht, die lezte aber nicht vor dem Altare sondern hinter dem Altare ausbläst. Diese Ceremonie bedeutet die Flucht der Apostel bei der Gefangennehmung Jesu auf dem Oelberge. Die lezte Kerze aber, deren Licht hinter dem Altare ausgeblasen wird, bedeutet den Judas, der hinging und sich erhenkte. An sehr vielen Orten wird übrigens die dreizehnte Kerze, die, zum Unterschied von den andern 12 von weißer Farbe ist, nicht ausgelöscht, sondern einige Zeit hinter dem Altar verborgen, dann, und zwar brennend, wieder hervorgeholt und vor dem Altare aufgeflanzt. Diese Ceremonie deutet die Bestattung Jesu nach seinem Kreuzestod und seine Auferstehung von den Todten an.

Auch die Zeit der Feier des Gründonnerstags, als des Tages, der dem Andenken der Einsezung des heiligen Abendmahles geweiht ist, läßt sich nicht genau bestimmen, doch ist so viel gewiß, daß man schon im IV. Jahrhundert an diesem Tage die Einsezung des heiligen Abendmahles in den Kirchen Afrika's feierte. Das geht aus dem 28. Canon des Concils zu Carthago hervor, das im Jahre 397 gehalten wurde. Später thun die Väter der Synode von Braga im Jahre 561, Gregor von Tours, Chrysostomus und Andere dieser Feier Erwähnung.

Die Ceremonie der Fußwaschung wurde frühzeitig eingeführt; denn schon der heilige Augustinus erwähnt dieselbe; Augustinus starb aber 430 nach Christi Geburt.

c. **Der Charfreitag** ist dem Andenken und der Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi geweiht; er ist daher ein Tag der tiefsten Wehmuth und Trauer. Der Christ sieht seinen geliebten Meister und Herrn mit Schmach und Schande bedeckt, mißhandelt und gequält, wie noch kein Sterblicher mißhandelt und gequält wurde. Der Christ begleitet voll tiefsten Mitleids das Lamm Gottes auf seinem Leidensweg vor den hohen Rath, wo die Ungerechtigkeit und Heuchelei, die Willkür und Gewissenlosigkeit, der beleidigte Hochmuth und Neid, der Haß und die Rachsucht, die Mordlust und der Blutdurst zu Gericht sizen. Er hört all die falschen Anklagen und die verbrecherischen Eidschwüre der bestochenen und erkauften Zeugen. Er sieht Jesum groß und majestätisch in seiner Unschuld unter dieser Höllenbrut, die ihn mit ihren giftigen Blicken durchbohrt und mit ihren Zähnen über ihn knirscht. Er sieht, wie jener Soldat aus Kriecherei und Speichelleckerei Jesu einen Backenstreich gibt, wie der Hohepriester scheinheilig sein Kleid zerreißt und in erheuchelter Entrüstung ausruft: „Er hat Gott gelästert!“ Er sieht und hört, wie Schriftgelehrte und Pharisäer, Volk und Schergen Jesum vor den Landpfleger Pontius Pilatus führen und ihn dort in widersprechendster Weise anklagen; wie dieser Feigling, obgleich er vollkommen von Jesu Unschuld überzeugt ist und diese Ueberzeugung auch offen ausspricht, ihn dennoch nach ächter Cabinetsjustiz zuerst zur Geißelung und dann zum Tod verurtheilt und durch die eines Comödianten würdige Posse der Händewaschung sich von dem ungerechten Blute reinigen will, mit dem er seine Seele befleckt. Er begleitet Jesum in jene Folterkammer, wo eine entmenschte Rotte den empörendsten Muthwillen und die brutalste Quälerei an Jesu verübt, ja, ihm selbst eine Dornenkrone aufs Haupt sezt, nachdem sie ihn auf's Grausamste gegeißelt. Er sieht dann Jesum in einem Zustand, der einen Stein hätte rühren und einem Felsen hätte

Thränen entlocken können, der aber die Juden nicht nur nicht rührte, sondern sie nur noch blutdürstiger machte, so daß sie wie Schakale heulten und wie besessen tobten: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!" Er sieht Jesum unter der schweren Kreuzeslast, umringt und gefolgt von dem rasenden Pöbel, wie heißhungerige Wölfe eine Schafheerde umringen oder eine grausame Hyäne ein bluttriefendes Lamm verfolgt. Er sieht Jesum dreimal erschöpft unter der Wucht des Kreuzes zusammenbrechen, und keinen Menschen bereit, ihm diese furchtbare Last tragen zu helfen, so daß die Soldaten endlich Simon von Cyrene zwingen, ihn im Kreuztragen zu unterstützen. Die Soldaten fürchteten nämlich, Jesus möchte, da er durch die schon erduldeten Qualen und Peinen ganz erschöpft war, auf dem Wege nach der Schädelstätte seinen Geist aufgeben, also unter dem Kreuze, statt an demselben sterben, und Das wollten sie jedenfalls verhindern. Er sieht endlich Jesum am Kreuze nackt, verschmachtend, im Sterben noch verhöhnt, seinen Geist aufgeben. Unter dem Kreuze erwägt er die grenzenlose Liebe des himmlischen Vaters zu den Menschen, der seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für sie Alle dahingegeben. Unter dem Kreuz erwägt er die unergründliche Liebe des Sohnes Gottes, der freiwillig für uns in den Tod gegangen. Unter dem Kreuz erwägt er, was die unsterbliche Seele in den Augen Gottes und was der Himmel werth sein müssen, weil Jesus, um die Seele zu retten und den Himmel zu öffnen, auf so furchtbare Weise leiden und sterben mußte. Unter dem Kreuz erwägt er, welch ein Uebel die Sünde, und wie schrecklich es sein müsse, ewig verdammt zu werden, da Jesus Christus, der Sohn Gottes, selbst die Sünde tilgte und uns von der ewigen Verdammung durch seinen Kreuzestod erlöste. Unter dem Kreuz beweint er seine Sünden, schlägt an sein sündiges Herz, bricht mit der verführerischen Welt und mit Satan, sezt sein Vertrauen auf die Verdienste Christi und übergibt sich ihm mit Leib und Seel.

Der Charfreitag ist einer der bedeutungsvollsten Tage für jeden Christen, er ist unendlich wichtig in der Heilsökonomie Gottes

und der Kirche, und nicht selten birgt er in seinem Schooß die Entscheidung über Leben und Tod der Seele des Christen. Die Kirche feiert daher diesen Tag mit ergreifenden Ceremonien, die höchst geeignet sind, den tiefsten Eindruck auf unsere Seele hervorzubringen und eine Umwandlung unseres Wesens anzubahnen. Unwiderstehlich stürmen dieselben ein auf Geist und Herz. Sie versenken beide in ernste Gedanken, in erschütternde Betrachtungen, in Wehmuth und Trauer. Sie erwecken den wahren Bußgeist, Abscheu vor der Sünde, Liebe zum gekreuzigten Heiland und tiefen Lebensernst.

Im schwarzen Meßgewand schreitet der Priester zu dem schmucklosen Altare, auf welchem keine Kerze brennt. Dort wirft er sich an den Stufen, die zum Heiligthum hinanführen, vor dem Bildnisse des gekreuzigten Erlösers nieder und betet stille den fünfzigsten Psalm, der mit dem Worten beginnt: „Erbarme dich meiner, o Gott!“ Durch dieses Niedersinken in den Staub wird der höchste Grad von Schmerz und Trauer über Jesu Tod am Kreuz, die Selbstanklage vor dem gerechten Gott über unsere Sünden, die Jesum an's Kreuz geheftet, und der Entschluß versinnbildet, dem sündhaften Menschen abzusterben. Dann betet, der Priester, am Altare stehend die Leidensgeschichte Jesu Christi nach dem Evangelium des heiligen Johannes. Hierauf verrichtet er 9 Gebete, nämlich: für die Kirche, den Papst, den Klerus und das christgläubige Volk, den Landesfürsten, die Katechumenen, die Irrenden, Kranken, Hungernden, Gefangenen, Reisenden und in diesem Pilgerthale Wallenden; für die Häretiker und Schismatiker, die Juden und Heiden. Es folgt dann, nachdem der Priester das schwarze Meßgewand abgelegt, die ungemein ergreifende Enthüllung des Kreuzes, wobei er in wehmüthigen Tönen dreimal singt: „Seht das Holz des Kreuzes, an welchem das Heil der Welt hing!“ worauf die Sänger antworten: „Kommt, lasset uns anbeten!“ Hierauf legt er das Kreuz auf einen Teppich, der auf dem Boden vor dem Altare ausgebreitet ist, geht einige Schritte in dem mittleren Kirchengange zurück, knieet drei=

mal nieder und betet: „O Christe, wir beten dich an und sagen dir Dank; denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.“ Während der Adorirung des Kreuzes wird in größeren Kirchen der majestätische Gesang der s. g. Improperien vorgetragen, die mit den Worten beginnen: „Mein Volk, was hab ich dir zu Leid gethan?“ Nachdem der Priester das dritte Mal neben dem Kreuze sich niedergeworfen und die oben erwähnten Worte gebetet, küßt er ehrerbietigst die Wundmale Jesu.

In der Regel besteigt er jezt, nachdem die Gläubigen durch die Enthüllung des Kreuzes in die geeignete Gemüthsverfassung versezt worden sind, eine Ansprache an dieselben, die den gekreuzigten Heiland, die Erlösung, die Mitwirkung des Christen bei seiner persönlichen Erlösung, die heilige Pflicht der Liebe der Erlösten zu ihrem gekreuzigten Heiland und ihren werkthätigen Dank gegen ihn zum Gegenstande hat.

Nach beendigter Predigt werden die Kerzen auf dem Altare angezündet, es wird das hochwürdige Gut in Procession an jenem Orte geholt, wo es am Freitag aufbewahrt wurde, und die s. g. Präsanctificatenmesse, die aber keine eigentliche Messe ist, gelesen. Präsanctificatenmesse wird dieselbe genannt, weil die Hostie am Tag zuvor verwandelt wurde. Prä heißt nämlich vorher, und sanctificatus: geheiligt oder verwandelt. Am Charfreitag wird vom Priester kein eigentliches Meßopfer dargebracht, weil sich Jesus Christus selbst an diesem Tage der göttlichen Gerechtigkeit zur Tilgung der Sündenschuld der ganzen Welt geopfert hat. Geist und Herz der Gläubigen sollen darum einzig auf dieses von Christo selbst am Kreuz dargebrachte blutige Opfer hingerichtet und mit Preis und Dank in dasselbe versunken sein.

Nach vollendetem Gottesdienst beginnen die Betstunden, und werden am Abende die Trauermetten gehalten.

Von einer geschichtlichen Einführung des Charfreitags kann eigentlich keine Rede sein; denn seitdem Jesus am Kreuz gestorben, hat die Kirche alljährlich diesen hochheiligen und wichtigen Tag gefeiert. Constantin, der Große, befahl, daß der Charfreitag auch im bürgerlichen Leben gefeiert werde.

Nachdem die Mutter des genannten Kaisers, die heilige Helena, das Kreuz hatte aufsuchen lassen, was im Jahre 326, unter dem heiligen Macarius, Bischof von Jerusalem geschah, wurde dasselbe von den Christen hoch verehrt, und hat der jeweilige Bischof von Jerusalem dasselbe an jedem Charfreitag zur Verehrung ausgesezt.

Und nun, andächtiger Leser, wollen wir uns unter das Kreuz stellen und frommen Betrachtungen und Erwägungen uns hingeben; denn Nichts ist heilsamer als der Anblick des Kreuzes, Nichts übt solche Macht auf das Herz aus als das Kreuz, und Nichts rettet zuverlässiger unsere unsterbliche Seele als das Kreuz. Am Fuße des Kreuzes bekehren sich die Sünder, wurden die Heiligen heilig, lernten die Kirchenväter himmlische Weisheit, schöpfen die Verlassenen und Bedrängten Trost, finden die von schweren Versuchungen Umringten Zuflucht und Schuz, werden die Verwundeten und kranken Herzen geheilt, und scheiden die Sterbenden im Frieden. Unter dem Kreuz ist geweihter, heiliger Boden, den Satan nicht betreten darf, unter dem Kreuz ist ein Palladium, ein Asyl, eine Zufluchtsstätte für alle nach Erlösung, nach Bekehrung, nach Heil und Rettung ringenden Seelen.

Verbanne alle zerstreuende Gedanken, rufe den heiligen Geist um Erleuchtung an, stelle dich vor dein Crucifixbild, erheb Aug und Herz zu dem gnadenreichen Bilde deines gekreuzigten Erlösers, und betrachte mit mir sein bitteres Leiden und Sterben.

Erste Betrachtung:

Jesu bitteres Leiden und Sterben.

Jesus Christus ist der Sohn Gottes; er lebte von Ewigkeit her in der Freude und Wonne, in der Glorie und Seligkeit des Himmels. Sein himmlischer Vater liebte ihn mit unaussprechlicher Liebe. Unzählige Chöre seliger Geister sangen ihm Lob, Preis und Dank. Alle Creatur verherrlichte ihn und diente ihm, jezt aber hängt er am Kreuz, blutend aus unzähligen Wunden, verschmachtend vor Durst, gequält von furchtbaren Peinen, ver=

höhnt von seinen Todfeinden. Zu ahnen vermag es etwa der Mensch, wie groß, wie entsezlich seine Leiden und Schmerzen gewesen sein mögen, aber keine Zunge vermag es auszusprechen und zu schildern.

Jesus hängt am Kreuz, angenagelt an Händen und Füßen. Diese Hände, die den Erdball erschaffen, die den Menschen aus Staub der Erde gebildet; diese Hände, die das unzählbare Sternenheer am Himmelszelte regieren, die von Anbeginn der Schöpfung jedes Wesen segneten, diese allmächtigen Hände sind angenagelt an's Kreuz! Diese Hände, die einst mit wenig Broden wunderbar ein Mal 4000, und ein anderes Mal 5000 Menschen in der Wüste sättigten, diese Hände, die den Jüngling von Naim und die Tochter des Jairus aus dem Reich des Todes in's Leben zurückführten, diese wunderwirkenden Hände sind jezt festgenagelt an's Kreuz! Diese Hände, die so oft in's Dunkel dieses Lebens hereingreifen und den Gefallenen aufheben, den Niedergebeugten aufrichten, den Verfolgten beschüzen, den Verirrten auf den rechten Weg führen und Denjenigen, der am Rande des Verderbens hintaumelt, vom Sturz in den Abgrund erretten, diese barmherzigen Hände sind jezt mit grausamen Nägeln an's Kreuz geheftet!

Diese Füße, deren Schemel die Erde ist, die sich so oft wund gelaufen, um das verirrte Schäflein zu suchen, diese Füße, die das galiläische Meer wunderbar auf seiner Oberfläche getragen, die Maria Magdalena im Reueschmerz umschlang und mit ihren Thränen benezte, diese Füße sind jezt angenagelt am Kreuz!

Jesus hängt am Kreuz, am ganzen Leib zerschlagen, verwundet und mit Blut bedeckt. Wer da weiß, wie die Römer geißelten, der kann sich eine Vorstellung davon machen, welch ein Bild des Jammers Jesus nach der Geißelung dargeboten, und welche Schmerzen dieselbe ihm verursacht haben muß. An einem kurzen Stabe waren Riemen befestigt, deren Spize mit eisernen Hacken und Bleistücken versehen war. Mit jedem Streiche drangen diese Hacken in das Fleisch und rissen es auf, während die Bleistücke den Leib mit unzähligen Wundmalen bedeckten. In wenig Augenblicken war an

einem gegeißelten Leib kein gesunder Fleck mehr zu entdecken — und so wurde Jesus gegeißelt! Die Soldaten zogen Jesu nach der Geißelung die Kleider wieder an, und erst vor der Kreuzigung zogen sie ihm dieselben wieder aus. Wie mag der zarte Leib Jesu dadurch verwundet worden sein! Die Kleider hafteten an den unzähligen Wunden und waren durch dieselben, sowie durch Blut gleichsam mit dem Leib verwachsen, und nun rissen die Soldaten vor der Kreuzigung Jesu die Kleider mit Gewalt vom Leibe, so daß alle Wunden sich abermals öffneten und zu bluten begannen. Selbst Pilatus, dessen Auge doch an solche Scenen gewöhnt war, wurde von Mitleid gerührt, als er Jesu nach der Geißelung ansichtig wurde, und tief ergriffen rief er aus: „Ecce homo!“, d. h. welch ein Mensch! Ja, wie zerschlagen, verwundet und mit Blut überronnen! Wie mag aber Jesus am Kreuze gehangen sein, nachdem die Soldaten ihm die Kleider vom Leibe gerissen! Sein Leib war entblöst, eine einzige Wunde!

Auf dem Haupte trägt Jesus eine Dornenkrone. Eine größere Schmach konnten die Soldaten und Henkersknechte Jesu nicht anthun, als dadurch, daß sie ihm eine Dornenkrone auf's Haupt sezten. Weil Jesus feierlich erklärt hatte, er seie der Sohn Gottes und ein König, darum flochten sie eine Krone von Dornen, sezten ihm dieselbe höhnend auf und schlugen sie mit Bengeln tief in's Haupt, so daß die Stacheln in die Stirne und in die Schläfe drangen. Eine Krone ist das Sinnbild der Herrschaft, der Macht und Gewalt. Die Krone ist eines Königes vorzüglichster Schmuck. Jesus war ein König, ein König, mächtiger als der römische Kaiser; denn er war der König der Könige, der König des Himmels und der Erde. Sein Reich umfaßte die sichtbare und unsichtbare Welt und währt immer und ewig. Wenn alle Fürsten der Welt ihre Kronen und Scepter, ihr Gold und Geschmeide darbrächten, Jesu ein Diadem zu bereiten, so wäre es zu armselig und elend für ihn, für den Sohn Gottes, der in dem unnahbaren Glanz und in der Herrlichkeit des Himmels thront — die Menschen

setzten ihm aber eine Dornenkrone auf's Haupt! Dieses Haupt, das Jesus schon bei seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem auf Stroh gelegt, dieses Haupt, das auf Erden nicht hatte, worauf es ermüdet sich hätte zur Ruhe niederlegen können; durfte auch im Sterben nicht Ruhe finden: es ward am Kreuze noch gequält durch eine Dornenkrone! Dieses Haupt, das unermüdet thätig war zum Wohle der Menschheit, dieses Haupt, dessen Denken und Sinnen, Dichten und Trachten nur darauf gerichtet war, uns Ruhe und Frieden zu bringen, den Tod zu versüßen und die unvergängliche Krone des ewigen Lebens zu erwerben; mußte selbst im Sterben und Tod eine Dornenkrone tragen! Das war der Menschen Dank und Jesu Lohn: sie setzten ihm eine Dornenkrone auf's Haupt.

Jesus hängt am Kreuz und verschmachtet vor brennendem Durste, und als er ausruft: „Mich dürstet!" reicht man ihm vermittelst eines Ysopstengels und eines Schwammes Essig und Galle. Moses schlug einst in der Wüste, als die Kinder Israel's fast verschmachteten, mit dem Stab an einen Felsen, und Gott ließ eine Quelle frischen Wassers aus dem harten Gesteine hervorsprudeln, um seine Kinder zu laben; am Kreuze aber hängt Jesus, der Sohn Gottes, und verschmachtet vor Durst! Und was reicht man seiner lechzenden, am Gaumen klebenden Zunge? Essig und Galle! Jesus tränkt und labt jedes Wesen, das auf dem weiten Erdenrunde wohnt, am Kreuze aber hat er nicht einen Tropfen Wasser, seinen brennenden Durst zu löschen. Jesus verwandelte einst auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein, um die Fröhlichkeit der Gäste zu verlängern und zu erhöhen, und an's Kreuz hinauf reicht man ihm Essig und Galle! Jesus sprach einst: „Wer dürstet, der komme zu mir und trinke." — „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Wasserquelle, die in's ewige Leben fortströmt," und im heiligsten Sakramente des Altars reicht er uns wirklich dieses lebendige Wasser, das in's ewige Leben fortströmt, — sein heiliges Blut; am Kreuze aber verschmachtet er vor Durst, und die

Menschen reichen ihm zum Dank und Lohn dafür Essig und Galle!

Während Jesus am Kreuze hängt und unaussprechliche Qualen erduldet, umsteht die Rotte seiner Todfeinde das Kreuz. Diejenigen, die ihm so lange nach dem Leben gestrebt, haben sich nun versammelt um das Kreuz und freuen sich ihres Triumphes. Ihr Auge weidet sich an dem Anblick des bittersten Elendes, an jedem Blutstropfen, der vom Kreuze herabrinnt. Ihr schwarzes Herz frohlockt, weil sie das Opfer ihres Hasses und ihrer Rachsucht verbluten und im Todeskampfe ringen sehen. Nun kann ihnen Jesus nicht mehr entrinnen, er wird, er muß schmählich untergehen, sie sind ihres Sieges gewiß. Derjenige, der ihnen so oft die bittere Wahrheit gesagt, der sie so oft in ihrer Heuchelei entlarvt, der ihren grenzenlosen Stolz und Hochmuth so oft gekränkt; hängt am Kreuz als Missethäter und Verbrecher, eine Zielscheibe ihrer giftigen Pfeile, ihres Spottes und Hohnes. Siegestrunken schauen sie empor zum Kreuz und lästern und höhnen Jesum in seiner Erniedrigung, in seiner Verlassenheit, in seinen Schmerzen, in seinem Todeskampf. „Ei, du," höhnen sie Jesum, „der du den Tempel Gottes zerstörst und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, rette dich selbst! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen! Wenn er der König Israel's ist; so steige er jezt herab vom Kreuze, dann wollen wir an ihn glauben! Er hat auf Gott vertraut, der mag ihn nun retten, wenn er Lust an ihm hat! Er sagte ja: ‚Ich bin Gottes Sohn!'" Wie mag dieser Spott und Hohn das Herz Jesu zerrissen haben! Unzählige Wunder hatte Jesus vor den Augen des Volkes gewirkt, und auch seine Todfeinde konnten diese Wunder nicht leugnen, so gerne sie dieselben auch geleugnet hätten, so sehr ihnen dieselben ein Dorn im Auge waren; allein troz dieser Wunder glaubten sie doch nicht an Jesum — im Gegentheil: die Wunder Jesu brachten sie noch mehr gegen ihn auf und gaben ihrem Haß und ihrer Rachsucht neue Nahrung. Und nun verhöhnen

sie Jesum am Kreuz gerade um dieser seiner Wunder willen. Die Verwegenen, die Tollkühnen! Sie bedenken nicht, daß Jesus, der selbst Besessene geheilt, daß Jesus, auf dessen Befehl selbst Satan floh, sie durch ein einziges Wort vernichten könnte. Die zum Kreuze hinauf höhnenden Todfeinde Jesu sind ein lehrreiches Beispiel und ein unwiderlegbarer Beweis dafür, daß der Haß blind macht. Jesus hängt am Kreuz, um für Alle zu sterben, um Alle zu erlösen, Alle zu retten und zu beseligen; allein während er dieses blutige Werk vollbringt, umsteht sein Kreuz eine Rotte Verstockter, Verworfener, an denen durch ihre Schuld, sein vergossenes Blut, seine Pein und sein qualvoller Kreuzestod verloren geht. Mit welchem Schmerz und mit welcher Bitterkeit mag dieses Bewußtsein das Herz Jesu gequält haben!

Unter dem Kreuze steht Maria, die Mutter Jesu, und der Jünger, den Jesus am Meisten liebte — Johannes. Simeon der fromme Greis, hatte Maria geweissagt: „Ein Schwert wird deine Seele durchdringen", und nun ist's in Erfüllung gegangen, was er ihr einst in prophetischem Geist vorhergesagt. Ja, ein Schwert, durchbohrte das Herz Mariä, als sie jene Hammerschläge hörte, welche die grausamen Nägel ihrem geliebten Sohne durch Hände und Füße bohrten und an's Kreuz hefteten; als sie ihn zwischen Himmel und Erde schweben sah, zerrissen, zerschlagen, gemartert am ganzen Leibe und blutend aus zahllosen Wunden; als sie ihn ausrufen hörte: „Mich dürstet!" und man ihm Essig und Galle reichte; als sie die Schriftgelehrten, Pharisäer und Soldaten, das Volk und denjenigen Schächer, der zur linken Seite Jesu hing, ihren Sohn in seinen furchtbaren Qualen und Schmerzen lästern und verhöhnen hörte; als sie ihn mit dem Tode ringen, erblassen und das theuere, süße Haupt neigen sah; als sie mit Entsezen gewahrte, wie der Hauptmann ihrem schon verschiedenen Kind mit der Lanze das geliebte Herz durchbohrte. O, ihr Mütter, die ihr Kinder unter Schmerzen geboren, die ihr Kinder voll Liebe und Zärtlichkeit am Herzen getragen, die ihr euer Aug voll Lust und Wonne auf dem Antliz euerer Säuglinge ruhen

ließet, die ihr schon eines euerer Kinder im Todeskampfe ringen und erblassen sahet, die ihr jene Hammerschläge hörtet, die den Sarg eures Kindes für immer schlossen, die ihr dabei im grimmem Schmerze zusammenzucktet, als ob jene Nägel euer eigenes Herz durchbohrten, die ihr am Grabe stundet, als man das theuere, süße Kind hinabsenkte in das kalte, tiefe Grab; ihr, denen Gott ein zartfühlendes Herz und ein weiches Gemüth gegeben, ihr werdet es euch vorstellen oder wenigstens ahnen können, was Maria unter dem Kreuze ihres geliebten Sohnes empfunden. Unsere heilige Kirche hat das bitterste Weh, das ein liebendes Mutterherz empfinden kann, in folgenden Worten ausgedrückt:

„Schaut die Mutter voller Schmerzen,
Wie sie mit zeriss'nem Herzen
Bei dem Kreuz des Sohnes steht;
Wie sie traurig, seufzend ringet,
Tiefes Wehe sie durchdringet,
Durch die Seel' ein Schwert ihr geht!

O, wie bitt'rer Qualen Beute
Ward die hochgebenedeite
Mutter, die den Herrn gebar!
Wie sie zittert, wie sie zaget,
Um den Eingebor'nen klaget,
Der sich gibt dem Leiden dar!

Wessen Auge kann der Zähren
Bei dem Jammer sich erwehren,
Der die Mutter Christi drückt?
Wer nicht innig sich betrüben,
Der die Mutter mit dem lieben
Sohn in solcher Noth erblickt?

Für die Sünden seiner Brüder
Sieht sie, ach! wie Jesu Glieder
Schwerer Geißeln Wuth zerreißt;
Sieht den holden Sohn erblassen,
Trostberaubt, von Gott verlassen,
Still verathmen seinen Geist.

Gib, o Mutter, Quell der Liebe,
Daß ich mich mit dir betrübe,
Flöße deinen Schmerz mir ein!
Laß mich liebend ihn umfangen,
Der zum Tod für mich gegangen,
Um einst seiner werth zu sein!

Drück', o Heilige, die Wunden,
Die dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein!
Ach, das Blut, das er vergossen,
Ist für mich vom Kreuz geflossen;
Laß mich theilen seine Pein!

Laß mich herzlich mit dir weinen,
Mich durch Kreuz mit ihm vereinen.
Sterben all' mein Lebenlang!
Unter'm Kreuz mit dir zu stehen,
Unverwandt hinauf zu sehen,
Sehn' ich mich mit Liebesdrang.

Königin der Jungfrau'n wende,
Dich nicht weg von mir, und sende
Meine Seufzer himmelan!
Laß mich tragen Christi Plagen
Und mit ihm die Wand'rung wagen
Auf des Kreuzes Dornenbahn!

Laß in seinen theuern Wunden,
Laß mich an dem Kreuz gesunden,
Wo er liebte bis zum Tod!
Laß in heil'ger Glut mich brennen,
Dich als Schüzerin erkennen,
Wenn der Tag des Richters droht!

Gegen aller Feinde Stürmen
Laß mich Christi Kreuz beschirmen,
Seine Gnaden leuchten mir!
Deckt des Grabes düst're Höhle
Meinen Leib, so nimm die Seele,
Herr, in's Paradies zu dir!"

Ja, wessen Auge kann der Zähren bei dem Jammer sich erwehren, der die Mutter Christi drückt? Und Christus sieht seine Mutter vom Kreuze herab, er sieht ihr von Schmerz durchzucktes, leichenblasses Antliz, die rinnenden Zähren, die krampfhaft verschlungenen Hände, die an das weherfüllte Herz sich pressen. Er hört ihr Stöhnen, ihr Schluchzen, ihr unterdrücktes Wimmern. Ach, mit welch' tausendfacher Qual wird der Anblick seiner Mutter sein eigenes Herz gefoltert haben! Und wie, womit sollte er seine Mutter trösten, wie ihre Thränen stillen, wie sie aufrichten? Sie weint, weil er furchtbare Marter empfindet, allein er muß ja leiden, um uns von der ewigen Höllenpein zu erlösen. Sie weint, weil er am Kreuze stirbt, allein er muß ja am Kreuze sterben, damit wir nicht dem ewigen Tod der Verdammung anheimfallen. Sie weint, weil sie nunmehr keinen Sohn mehr hat, allein er mußte sich ja von seiner Mutter leiblich trennen, damit wir geistiger Weise Brüder Jesu und Kinder Mariä werden konnten. Jesus konnte seine Mutter nur damit trösten, daß er ihr an seiner Statt einen liebenden, treuen Sohn gab, Johannes, der beim lezten Abendmahl an seinem Herzen lag, und der auch jezt unter seinem Kreuze stund. Und das that er auch; er sprach zu seiner Mutter: „Siehe, dein Sohn!", und zu Johannes: „Siehe, deine Mutter!" Und von derselben Stunde an nahm Johannes die Mutter seines Herrn zu sich und war ihr ein zärtlich liebender Sohn.

Die Leiden Jesu, die wir bis jezt betrachtet haben, übersteigen alle unsere Begriffe, und wir sind nicht im Stand, dieselben auch nur annäherungsweise würdigen zu können, und doch war damit das Maß derselben noch nicht voll. Das Alles hätte Jesu nicht den Angstschrei ausgepreßt: „Eli, Eli, lamma sabacthani?" d. h.: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Jesus Christus war also von Gott selbst, von seinem himmlischen Vater, verlassen. Und warum Das? Jesus Christus nahm freiwillig alle Sünden, alle Missethaten, alle Schuld und Strafe der ganzen Menschheit auf sich. Er bot sich in freiem Entschluß der göttlichen Gerechtigkeit als

Schuld- Sühn- und Schlachtopfer dar. Er lud das Mißfallen, den Abscheu und den Zorn der göttlichen Strafgerechtigkeit auf sich; um unseretwillen ward er ein Missethäter und Verbrecher und ließ aus Liebe zu uns in vollstem Maße über sich ergehen, was über uns ergangen wäre, wenn er nicht unser Stellvertreter geworden wäre. Und darum wendete der gerechte Vater erzürnt sein Angesicht hinweg von seinem mit der ganzen, großen, schweren Sündenschuld der Welt beladenen Sohne, er ließ ihn fühlen die ganze Strenge der beleidigten göttlichen Majestät und die ganze Schärfe seiner Strafruthe.

Die Erlösung der Menschheit am Kreuz, die Tilgung ihrer ungeheueren Sündenschuld und die dargebrachte Sühne waren nicht etwa ein theatralischer Act, der in täuschender Aehnlichkeit und mit blutiger, schauerlicher Scenerie sich vollzog, sondern furchtbare, nackte Wirklichkeit. Weil wir durch die Sünde Gott verlassen hatten und darum verdienten, auch von Gott verlassen zu werden, weil wir uns den Zorn und die Verwerfung von Gottes unentfliehbarer, unbestechlicher und unparteiischer Gerechtigkeit zugezogen und aufgeladen, Jesus aber freiwillig unser Stellvertreter wurde; darum ward er am Kreuz von der göttlichen Gerechtigkeit verurtheilt, verworfen und sich selbst überlassen. Und dieses Zürnen, diese Verurtheilung, diese Verlassenheit von Gott, waren, in Verbindung mit der erdrückenden Last der Sündenschuld der ganzen Welt, die furchtbarste Qual für Jesum Christum; Das war's, was ihm den Angstschrei auspreßte: „Eli, Eli, lamma sabacthani?“ Jesus Christus selbst haßte als heiliger Gott jede, auch die kleinste Sünde; er selbst hatte nie eine Sünde begangen, jetzt aber lasten alle Sünden, alle Missethaten, alle Verbrechen, alle Greuel und Frevel, welche die Millionen vor Christus schon begangen hatten, und die sie bis an's Ende der Welt noch thun werden, auf seinem Haupt, auf seinen Schultern! Welch eine Last, welch eine Wucht des Entsetzlichen! Ja, diese Last trägt Jesus am Kreuz, er, das Schuld- und Sühnopfer der Sünden der ganzen Welt. Und der heilige und gerechte Vater rächt und straft die ganze, schwere

Sündenschuld der Welt an seinem Sohne in vollem Maß und Umfang. Was Wunder, wenn Jesus unter der Bergeslast der Sündenschuld der Welt, verfallen der Strafgerechtigkeit seines Vaters, den Angstschrei ausstößt: „Eli, Eli, lamma sabacthani!"? und daß er, nachdem der lezte Blutstropfen vergossen, die lezte und größte Qual, die der Gottverlassenheit, erduldet, und die göttliche Gerechtigkeit versöhnt ist, ausruft: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehl ich meinen Geist!"?

Das Herz Jesu wurde nach seinem Tod durchbohrt mit einer Lanze. Aus Liebe hatte Jesus seinen Himmel, seinen Vater und die seligen Geister verlassen und war in die Armuth und das Elend dieser Welt herabgestiegen. Sein Herz erglühte in Liebe zu allen Menschen, er wollte alle glücklich und selig machen, und dieses Herz voll grenzenloser Liebe wurde durchbohrt mit einer Lanze! Das Herz Jesu weinte einst mit Maria Magdalena, mit Martha und den Juden am Grabe des Lazarus. Das Herz Jesu weinte einst über das verblendete, verstockte Jerusalem, und es weint noch über einen jeden Sünder, der unbußfertig stirbt und ewig verloren geht, und dieses liebeglühende Herz wurde durchbohrt mit einer Lanze! O armes Herz Jesu, du hast Alle geliebt und gesegnet, und dafür haben die Menschen dich gehaßt und dir geflucht! Du hast alle kranken und verwundeten Herzen getröstet und geheilt, und dafür haben die Menschen dich verwundet und in wilder Grausamkeit dein Herz zerrissen und zerfleischt! Und doch bleibst du dir gleich; du hast nicht gezürnt, nicht gehaßt, nicht verurtheilt und verdammt, im Tode noch betetest du: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Während Jesus am Kreuze hängt und mit dem Tode ringt, trauern Himmel und Erde. Die Sonne verbirgt ihr Antliz, der Tag verwandelt sich in finstere, schreckhafte Nacht, die das furchtbare Drama, das am Kreuze vor sich geht, verhüllt. Die Erde wankt und bebt, ob des schrecklichen Ereignisses, das sich auf ihr vollzogen, sie wankt in ihren Grundfesten, da sie ihres Gottes Blut getrunken. Sie bebt vor Entsezen, da sie des Welt=

erlösers Kreuz trägt. Die Felsen bersten, weil der Menschen Herz fühlloser ist als hartes Gestein. Viele Gräber öffnen sich, Todten stehen auf und erscheinen vielen Bewohnern Jerusalem's, um ihnen zu verkünden, was soeben am Kreuz geschehen. Der Vorhang im Tempel zerreißt, weil Jesu Leichnam, das geopferte Lamm Gottes, vor den Augen der Welt am Kreuze hängt, und weil die Juden kein Mitgefühl, kein Erbarmen und keine Reue ergriff, da sie Jesum am Kreuz seinen Geist aufgeben sahen.

Und wir stehen unter dem Kreuz und schauen empor zu unserem gekreuzigten Heiland. Wir sehen die grausamen Nägel, die seine Hände und Füße an's Kreuz geheftet. Wir sehen seinen zerrissenen, zerschlagenen, mit Wunden und Blut bedeckten Leib. Wir sehen sein mit einer Dornenkrone umwundenes Haupt. Wir hören ihn schmerzlich ausrufen: „Mich dürstet!“ Wir hören die höhnenden Lästerworte, die seine Todfeinde zu ihm emporrufen. Wir sehen seine Mutter, aufgelöst in Schmerz und Thränen, unter dem Kreuze stehen. Wir hören seinen Mark und Bein durchdringenden Angstschrei: „Eli, Eli, lamma sabacthani?“ Wir sehen sein im Todeskampf sinkendes Haupt, sein erblassendes Antliz, sein brechendes Aug und seine in den lezten Qualen zuckenden Lippen. Wir sehen endlich seine klaffende Seitenwunde, aus der Wasser und Blut fließt; aber wo ist unser Schmerz, wo unsere Reue, wo sind unsere Thränen?! Wohl magst du vielleicht einige Thränen der Sentimentalität vergießen und wie im Theater bei einer rührenden Scene: „Großer Gott!“ und „Schrecklich! Entsezlich!“ lispeln, ohne daß dir der Anblick deines gekreuzigten Heilandes tief zu Herzen geht, dich mächtig erschüttert und ernstliche Reue über deine Sünden und den Vorsaz der Besserung in dir hervorruft; ohne daß Liebe und Dank dich zum Heilande hinziehen und in seine Arme führen. O, nur kein trügerisches, sentimentales und theatralisches Wesen, nur keine affectirte Rührung und Deklamationen vor dem Kreuze Jesu! Denn furchtbar ernst sind der Anblick, die Sprache und die Anforderungen des Kreuzes Jesu an unsern Geist, an unser Herz und unsern Willen.

Wer hat denn Jesum an's Kreuz gebracht? Wer hat ihm solche Schmerzen und Qualen verursacht? Wer hat ihn im Sterben noch verhöhnt? Die Sünde allein Haben wir also nicht das Leiden und Sterben Jesu mit verschuldet! Haben wir nicht oft und schwer gesündigt? O, wenn wir auch gerade damals nicht mit den racheschnaubenden Schriftgelehrten, Pharisäern und Juden geschrieen und getobt: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!" so haben wir doch, was ganz das Nämliche ist, vor dem Angesichte Gottes nach sündhafter Lust gelechzt und dieselbe befriedigt. War das nicht ein Lechzen nach Jesu Blut? Nicht das racheschnaubende Geschrei: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!"? Wenn wir auch gerade damals nicht mit den Henkersknechten Jesu in's heilige Antliz geschlagen und gespuckt; so haben wir doch schon oft durch Schelt- Fluch- und Lästerworte ihm in's Angesicht geschlagen. Wenn wir auch gerade damals nicht mit dem gottlosen Pöbel gerufen: „Nicht Jesum, sondern Barabbas gib uns los!"; so haben wir doch schon oft mit sündhaften, lasterhaften und gottlosen Menschen gemeinschaftliche Sache gemacht und dadurch diese Jesu vorgezogen. Wenn wir auch gerade damals Jesum nicht gegeißelt; so haben wir doch aus Haß und Feindschaft unseren Nächsten verfolgt und ihn durch Lüge, Verleumdung, Chikane und Bosheit gegeißelt. Jesus Christus hat aber gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan, Das habt ihr mir gethan." Wenn wir auch gerade damals Jesum nicht mit Dornen gekrönt, so haben wir doch durch Stolz, Hochmuth, Eitelkeit, Herrschsucht, Eigenliebe und Selbstsucht uns über ihn erhoben und ihm die schuldige Ehre geraubt. Ueberdieß aber mußte Jesus für unsern Stolz und Hochmuth die Dornenkrone tragen. Wenn wir auch gerade damals Jesu Hände und Füße nicht an's Kreuz genagelt, so haben wir doch durch Versäumung unserer Standes- und Berufspflichten, durch schlechtes Beispiel und Aergerniß Jesu Händen und Füßen mächtige Hinderniße bereitet, Seelen zu suchen und zu retten. Wenn wir auch gerade damals Jesu am Kreuz in seinem brennenden Durste nicht Essig und Galle gereicht, so haben wir doch schon

oft seinen Brüdern, unsern Mitmenschen, hartherzig Trost und Hilfe verweigert und ihnen durch Kummer und Sorgen, Herzeleid und Kränkung das Leben verbittert. Wenn wir auch gerade damals Jesum am Kreuz nicht mit den Schriftgelehrten und Pharisäern verspottet und verhöhnt, so haben wir doch schon oft unsern gekreuzigten Heiland durch Ungehorsam, Widersezlichkeit und Troz, womit wir seine Gebote übertraten, verspottet und verhöhnt. Ist denn nicht jede Sünde ein frecher Troz, eine frivole Auflehnung und eine flagrante Majestätsbeleidigung, verübt an der Majestät des Sohnes Gottes, am gekreuzigten Heiland, an unserem göttlichen Gesezgeber und zukünftigen Richter? Sagt der Sünder, indem er sich absichtlich und bewußt gegen das bestimmt ausgesprochene Gebot Jesu Christi auflehnt, nicht trozig und frech, herausfordernd und höhnisch: „Ich weiß zwar wohl, daß du mein Herr und Gott bist, und daß ich dein Geschöpf und dein Eigenthum, dein Diener und Unterthan bin; ich weiß zwar wohl, daß ich dir Ehrfurcht und Liebe, Gehorsam und Dank schulde, allein ich frag dennoch Nichts nach dir, ich will dir nicht gehorchen und dienen, ich will meinem eigenen Kopf und Willen folgen, ich will meinen Lüsten und Begierden fröhnen! Mag es dich auch kränken und beleidigen, betrüben und schmerzen — was ligt mir daran!“ Ist diese Sprache, die der Sünder sich gegen Jesum erlaubt, nicht ein bittrer Hohn, eine große Schmach und ein maliciöser Spott, Jesu unmittelbar in's Angesicht geschleudert? Wenn wir auch gerade damals Jesu liebeglühendes Herz nicht mit einer Lanze durchbohrt, so haben wir doch schon oft durch große Lieblosigkeit durch schnöden Undank und schmähliche Verrätherei sein Herz verwundet und gemartert. Und bis auf den heutigen Tag fuhren wir fort, Jesum durch einen sündhaften, unbußfertigen Wandel zu kreuzigen. O, haben wir endlich Mitleiden mit unserem gekreuzigten Erlöser! Erneuern wir nicht durch frechen Troz, durch Lieblosigkeit und Undank seine Schmach, seine Wunden, sein bitteres Leiden und qualvolles Sterben! Genug haben wir ihn gemartert und gequält!

Habt Mitleid mit eurem gekreuzigten Heiland, ihr Stolze ihr Hochmüthige, ihr Herrschsüchtige! Sehet empor zum Kreuz! Um für eueren Stolz, eueren Hochmuth und euere Herrschsucht zu büßen, hängt Jesus, der Sohn Gottes, der König Himmels und der Erde am Kreuz in tiefster Erniedrigung, zwischen zwei Verbrechern, aus Liebe zu uns ein Verbrecher geworden, um unsere Verbrechen zu sühnen! Eine Dornenkrone trägt er auf dem Haupt und läßt sich von einer herzlosen Rotte, die von wahnsinnigem Stolz und Hochmuth aufgeblasen ist, verspotten und verhöhnen — so mußte Jesus büßen für eueren Stolz und Hochmuth; und ihr solltet angesichts dieser tiefsten Erniedrigung der göttlichen Majestät, angesichts dieser furchtbaren Strafe des Stolzes und Hochmuthes, nicht demüthig werden! Wahrlich, nachdem der Sohn Gottes am Kreuz die Dornenkrone getragen, kann man es kaum begreifen, daß armselige Würmer, die im Staube kriechen, noch stolz, hochmüthig und herrschsüchtig zu sein vermögen!

Tretet näher hin zum Kreuz ihr Geizige, ihr Habsüchtige, ihr Hartherzige! Sehet empor zum Kreuz! Kann man ärmer, dürftiger und verlassener sein als Jesus am Kreuz? Er hat Alles hingegeben, um uns die Schäze des Himmelreichs zu erwerben, und durch seine bittere Armuth büßt er zugleich für eueren Geiz, euere Habsucht, eueren Golddurst und euere Hartherzigkeit. Ist das Kreuz nicht eine stete Anklage für euere Gier nach zeitlichen Gütern und euere Unersättlichkeit im Erwerb vergänglicher Schäze? Könnt ihr den von Allem entblösten, verschmachtenden Heiland am Kreuze betrachten, ohne euch bittere Vorwürfe über euere habsüchtige Gesinnung zu machen? Predigt euch das Kreuz nicht Genügsamkeit, Opferwilligkeit und Barmherzigkeit gegen euren darbenden Bruder? Nicht verlangt der Heiland von euch, daß ihr, wie er, Alles hingebet und euch von Allem entblöset, aber Das verlangt er von euch, daß ihr nicht unersättlich zeitliche Güter zusammen scharret, daß ihr euer Herz nicht an dieselben hinhänget und um ihretwillen die Sorge für euer Seelenheil vernachlässiget. Er verlangt,

daß ihr die zeitlichen Güter als ein von ihm euch anvertrautes Gut und euch selbst als Verwalter desselben betrachtet, die einst über ihre Verwendung vor seinem Richterstuhl eine schwere Rechenschaft ablegen müssen. Er verlangt, daß ihr die ihm zugehörenden Güter nach seinem Willen, zu seiner Verherrlichung und zum Heil und Segen für euch und euere Mitmenschen verwendet. Wie schwer und schrecklich wird euch der Abschied und die Trennung von den zeitlichen Gütern und das Sterben werden, wenn ihr dieselben habgierig aufgehäuft, treulos verwaltet und den Hilfsbedürftigen vorenthalten!

Tretet näher zum Kreuz ihr Ungeduldige, ihr Zornmüthige! Sehet empor! Der Sohn Gottes hängt an demselben und leidet namenlose Pein, aber er öffnet seinen Mund nicht, einem Lamme gleich, das zur Schlachtbank geführt wird. Er leidet unschuldig, da er nie auch nur die geringste Sünde beging, er leidet für uns, er leidet für lieblose, undankbare Geschöpfe. Er leidet für Viele umsonst, und dennoch klagt und murrt er nicht, er erduldet die furchtbarsten Qualen mit größter Sanftmuth und völliger Hingebung in den Willen seines himmlischen Vaters. Und du, der Schuldige, der Missethäter, der Verbrecher, brichst in wilden Zorn aus, wenn dich Gottes Gerechtigkeit ihre Zuchtruthe fühlen läßt! Du murrst und klagst, wenn dir Gott Trübsal und Leiden schickt und dir dadurch Gelegenheit darbietet, die zeitliche Sündenstrafe hier zu dulden! Was nützt dir dann Jesu bitteres Leiden und Sterben, wenn du dich durch deine Ungeduld und deinen Zorn, durch dein heftiges, aufbrausendes Wesen der Frucht desselben beraubst und dein Kreuz nur aus Zwang und mit Murren trägst? Siehst du denn nicht, daß du durch Ungeduld und Zorn dein Kreuz dir erschwerst, dir muthwillig das Leben verbitterst und dich thörichter Weise um allen Lohn und alles Verdienst betrügst, die du sammeln könntest, sofern du wie Jesus in Demuth und Geduld dein Kreuz tragen würdest? Und wird es für dich besser und vortheilhafter sein, wenn du für deine Sünden erst im Reinigungsorte büßest, sofern dich überhaupt dein Zorn nicht in die Hölle stürzt? Weißt du

nicht, daß die Heiligen Gott inständig gebeten, er möge ihnen hier die verdiente Strafe auferlegen, im Jenseits aber ihrer schonen? „Herr, hier seng' und brenn', und schone meiner nicht hienieden, nur verschon' mich in der Ewigkeit!“ bat oft der heilige Augustinus. Erheb' also in Leiden und Kreuz, in Drangsalen und Widerwärtigkeiten das thränenfeuchte Aug zum Kreuz, und dieser Aufblick zum Kreuz wird dich sanftmüthig und geduldig machen. Jesu Leiden und Kreuz wird dir Muth und Trost einflößen, wird dir dein Kreuz erleichtern und die Ertragung desselben zum Verdienst werden lassen.

Tretet näher zum Kreuz ihr Feindselige, ihr Haßerfüllte, ihr Rachsüchtige, ihr Unversöhnliche! Hört ihr das Hohngeschrei der Feinde Jesu, seht ihr diese von Haß und Rachsucht verzerrten Gesichter, diese flammensprühenden Blicke und diese fletschenden Zähne! Schaut hier, wie unwürdig, wie niederträchtig und abscheulich Haß und Rachsucht sind! Wie diese schändlichen Leidenschaften den Menschen, der Gottes Ebenbild an sich trägt, dem Gott Liebe eingepflanzt, zu einer grimmigen, wuthschnaubenden Bestie machen! Und hört ihn, den liebevollen, großmüthigen Heiland, wie er für diese seine Todfeinde die Barmherzigkeit Gottes anruft: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Kannst du, angesichts Jesu am Kreuz, hassen, verfolgen, dich rächen? Kannst du Theil haben an Jesu und seinem Erlösungswerk, wenn du Feindschaft und Haß im Herzen trägst? Kannst du hoffen, Gnade, Verzeihung und Erbarmen bei Jesu zu finden, wenn du mit deinen Widersachern und Feinden dich nicht aussöhnen und ihnen nicht von Herzen verzeihen willst? O, sag nicht: „Meine Feinde haben mich tief gekränkt und beleidigt, sie haben mich schmählich verrathen und verkauft, sie haben mich auf's Empörendste gelästert und verleumdet, sie haben mir schweren Schaden zugefügt oder mich zu Grunde gerichtet. Mein ganzes Innere ist darum von Rechts wegen mit Entrüstung, mit Ekel und Abscheu gegen sie erfüllt. Ich kann sie unmöglich vor Augen sehen, ohne daß mein ganzes Innere sich empört, schon ihr Name ist mir verhaßt, und jeder Gedanke an das von ihnen

erlittene Unrecht schnürt mir die Brust zusammen und gießt mir Galle in's Blut. Ich kann nicht verzeihen, und gar: sie lieben! davor sträubt sich meine Natur." Allerdings sträubt sich dagegen die Natur, die gefallene, verdorbene, nicht in Christo Jesu geheiligte Natur. Ist aber der Sohn Gottes nicht am Kreuz gestorben, um die Menschen mit Gott und die Menschen unter einander auszusöhnen? Hat er nicht am Kreuz, für seine Todfeinde betend und auch für seine Todfeinde sterbend, den Haß und die Rachsucht getilgt und ein wahrhaftiges Gottesreich der Liebe, der Eintracht und des Friedens gestiftet? Ist Jesus nicht auch in der Feindesliebe unser Muster und Vorbild geworden? Und was er befohlen und selbst befolgt: „Liebt euere Feinde!", solltest du das nicht auch thun können, wenn du es thun willst? Und haben die Heiligen nicht auch, wie ihr Meister und Herr, ihre Feinde geliebt? Wenn du aber glaubst, du seiest von deinen Feinden zu tief gekränkt und beleidigt worden, als daß du ihnen vergeben und verzeihen könntest; so frag ich dich am Stamm des heiligen Kreuzes, des Symbols der Friedensliebe: Hat dich denn auch schon ein Judas mit einem Kusse verrathen und deinen Feinden um schnöde Silberlinge verkauft, abgesehen davon, daß du nicht der Sohn Gottes bist? Jesus aber sagte mild und gütig, gnädig und barmherzig zu Judas, um ihn sein schweres Verbrechen fühlen zu lassen und in ihm Reue zu erwecken: „Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn!" Welche Sprache! Wahrlich, hätte nicht Satan schon von Judas Besiz ergriffen gehabt, diese Worte der erbarmenden Liebe Jesu hätten den tief gesunkenen Jünger zur Erkenntniß seiner schweren Missethat und zur Bekehrung bringen müssen! Doch darum handelt es sich hier jezt nicht, sondern es handelt sich um dich, d. h. darum, wie du an Jesu Statt gehandelt hättest. „Schurke, Scheusal, Ungeheuer, Satan in Menschengestalt, in den Abgrund der Hölle mit dir," würdest du ohne allen Zweifel Judas angedonnert haben. Jesus aber sagte zu ihm: „Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn!" Ich frage dich:

Haben dir deine Feinde auch schon Backenstreiche versezt, dir in's Angesicht gespuckt, dir eine Dornenkrone auf's Haupt gesezt, dich gegeißelt, dich zum Tode verurtheilt, dir ein wirkliches, schweres Kreuz aufgeladen, dir die Kleider vom verwundeten Leib gerissen, dir Nägel durch Hände und Füße geschlagen, dich am Kreuze erhöht, verhöhnt und verschmachten lassen? Von all Dem keine Spur, und doch, doch sprichst du von unerhörten Intriguen, Chikanen und Verfolgungen, die du von deinen Feinden zu erdulden hattest und willst ihnen solche nicht vergeben! Jesus aber, er der Sohn Gottes, der Gerechte, der Unschuldige hatte all das Genannte buchstäblich, und zwar von seinen Geschöpfen, von seinen Unterthanen, zu erdulden, und doch, doch hat er nicht gezürnt, nicht gehaßt, nicht geflucht, sondern von Herzen vergeben und verziehen und seinen Vater um Schonung und Erbarmen für seine Kreuziger gebeten. Womit wolltest du also deine Feindschaft, deinen Haß und deine Unversöhnlichkeit vor Jesu, deinem einstigen Richter, entschuldigen und dich selbst rechtfertigen? Und betest du nicht täglich im „Vater unser": „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!"? Du bekennst damit deine Pflicht, deine Feinde zu lieben, und versprichst, dieser deiner Pflicht zu entsprechen, ja du behauptest vor dem allwissenden Gott, so oft du das „Vater unser" betest, du habest deinen Feinden schon verziehen, und bittest deßwegen d. h. auf Grund dessen, auch Gott um Verzeihung, bezüglich der ihm von dir zugefügten Beleidigungen. Kannst du mit gutem Gewissen also beten, so lange du Feindschaft, Haß, Rachsucht und Unversöhnlichkeit im Herzen trägst? Getraust du dir, fürchtest du dir nicht Sünde, täglich diese Worte an Gott zu richten, dessen Auge Herz und Nieren prüft, und der ja wohl weiß, daß diese Worte in deinem Mund Lüge, Trug und Heuchelei sind? Und verlangst du, verzärteltes, verwöhntes, auspruchsvolles Weltkind, Gott möge dich allein auf Rosen betten, alle Feinde von dir fern halten und dir selbst noch die Fliegen wehren? Gott also mag deinethalben Feinde haben, wenn nur du keine habest! Jesus Christus mag gehaßt, gelästert und verhöhnt

werden, wenn man nur an deiner Majestät sich nicht vergreift! Der dreieinige Gott mag täglich von den Schandblättern aller Nationen und Sprachen, in Kneipen und Theatern, in den Hörsälen der Universitäten und in den Ständekammern moderner Staaten geleugnet und mit Koth beworfen werden; wenn man nur dir schmeichelt, dich beräuchert und lobhudelt! Hinweg mit dieser eigenliebigen, selbstsüchtigen und feigen Gesinnung! Sei edel und großmüthig! Verzeih deinen Feinden, vergib ihnen, versöhne dich mit ihnen, lieb sie von Herzen um Christi willen! Vergilt ihnen Böses mit Gutem, bet für sie, wenn sie dir fluchen; denn dadurch sammelst du feurige Kohlen auf ihr Haupt und machst dich theilhaftig jener Seligkeit, die der Heiland allen Denen verheißen hat, die geduldig, demüthig und sanftmüthig Verfolgung leiden. Hättest du keine Feinde, wie könntest du denn das Gebot Christi erfüllen: „Liebt euere Feinde!"?

Tretet näher zum Kreuze ihr, die ihr bisher der Genußsucht der Völlerei und der Wollust euch hingegeben! Sehet empor zu dem gekreuzigten Heiland! An seinem ganzen Leib ist auch nicht ein gesunder Fleck, vom Scheitel bis zur Ferse ist er mit Wunden bedeckt und mit Blut überronnen! Jeder Nerv bereitet ihm furchtbaren Schmerz! Mit grausamen Nägeln sind seine Hände und Füße durchbohrt, und Essig, mit Galle vermischt, reicht man seiner lechzenden Zunge! So mußte Jesus büßen für euere Genußsucht, euere Völlerei und Wollust. Könnt ihr Das wissen, sehen, betrachten und beherzigen und dennoch in schändlichen Lüsten euch wälzen? Ist euer ausschweifender Lebenswandel nicht ein bitterer Hohn auf das Kreuz und eine, Jesu angethane, Schmach? Wenn euch das Schicksal des reichen Prassers in der Ewigkeit vor Genußsucht, Schwelgerei und Ausschweifung nicht zurückschreckt; so sollte euch doch der Anblick eures gekreuzigten Heilandes dieselben für immer entleiden.

Tretet näher zum Kreuz ihr Sünder, seht empor zum Schuld- und Sühnopfer für unsere Sünden, und erkennt, welch ein Uebel die Sünde sein muß, da Gottes Sohn selbst so furchtbar und entsezlich für dieselbe büßen mußte! Erkennet aus dem so bittern

Leiden und Sterben Jesu, welch ein Frevel gegen die göttliche Majestät die Sünde ist, da Jesus selbst zur Tilgung derselben als Verbrecher am Kreuze sterben mußte! Erkennet unter dem Kreuz, welch hohen Werth die unsterbliche Seele in den Augen Gottes haben muß, da Jesus Christus selbst durch seinen Tod am Kreuz dieselbe von der ewigen Verdammung erlöste! Erkennet unter dem Kreuz, wie unaussprechlich groß die Seligkeit des Himmels sein muß, da Jesus Christus sebst uns dieselbe am Kreuz erwerben mußte! Erkennet aber auch unter dem Kreuz, wie groß die Bosheit und Gottlosigkeit desjenigen Sünders sein muß, den die grenzenlose Liebe Jesu am Kreuz nicht rührt, erschüttert und zur Bekehrung zu bringen vermag, des Sünders, an dem, durch seine eigene Schuld, Jesu bitteres Leiden und Sterben verloren gehen!

Sinken wir nieder am Fuße des Kreuzes, und bringen wir Jesu aus tiefgerührtem Herzen unsern Dank dar! Geloben wir ihm, unsere dankbare Gegenliebe dadurch zu bezeigen, daß wir der Sünde absterben, der Tugend uns weihen und in seinen heiligen Fußtapfen wandeln; dann sind wir in Wahrheit durch seine Wunden geheilt, und durch seinen Tod zum Leben gelangt.

Zweite Betrachtung:

Jesu bitteres Leiden und Sterben.

Einem Jeden, der mit dem Christenthum nicht gänzlich gebrochen, einem Jeden, der nur noch einen Funken Glauben gerettet, dem nur noch ein Funken Liebe zum Heiland im Herzen glimmt, ist der Charfreitag ein hochwichtiger, ernster, heiliger Tag; denn es ist der Leidens- und Sterbetag Jesu Christi, der Tag der Erlösung, der Rettung und Beseligung des Menschengeschlechtes. Ergreifend und erschütternd, ist darum die kirchliche Feier des heiligen Charfreitags, und mit Schmerz und Wehmuth nimmt der Christ an derselben Theil. Lassen wir vor dem Auge unseres Geistes vorübergehen, was Jesus zur Erlösung, Errettung und Beseligung des Menschengeschlechtes an diesem hochwichtigen, ernsten und heiligen Tag gelitten!

Zuerst ward Jesus gebunden vor das Synedrium, den hohen Rath, geführt, dort falsch angeklagt und von einem Gerichtsdiener in's Angesicht geschlagen. Hierauf wurde er den noch übrigen Theil der Nacht vom gemeinen Troß der Gerichtsdiener und der Knechte des Hohenpriesters verspottet, verhöhnt und maltraitirt. Und da diese gemeinen Seelen, die der Hefe des Volks ensprossen waren, den Haß ihres Herrn gegen Jesum wohl kannten, und daher wußten, daß sie, je boshafter und niederträchtiger sie Jesum behandelten, desto mehr der Absicht und dem Wunsche ihres Herrn entsprachen und dienten; darum haben sie gewiß mit ausstudirter und raffinirter Tücke und Teufelei Jesum gequält. Haben sich doch selbst die Mägde des Hohenpriesters an der Verfolgung Jesu und dem unerhörten Skandale betheiligt. Zudringlich und frech sagten sie zu Petrus: „Auch du bist einer von ihnen; deine Sprache verräth dich ja!" Des andern Tages wurde Jesus vor den Richterstuhl des heidnischen Landpflegers Pontius Pilatus geführt und dort fälschlich angeklagt. Von hier ward er vor den Schattenkönig Herodes geführt, der ihn verspottete und verhöhnte. Hierauf ward er abermals vor Pontius Pilatus geschleppt, der ihn zur Geißelung verurtheilte, obgleich er öffentlich bekannte, er finde keine Schuld an ihm. Nach der Geißelung sezten die Soldaten Jesu eine Dornenkrone auf's Haupt, gaben ihm ein Schilfrohr in die Hand, hingen ihm einen rothen Mantel um, beugten vor ihm die Kniee und verhöhnten ihn mit den Worten: „Sei gegrüßt, König der Juden!" Sie nahmen dann das Rohr, schlugen ihm damit auf das mit Dornen umwundene Haupt, spieen ihm in's Antliz, verhüllten dasselbe, gaben ihm Backenstreiche und sprachen: „Weissage uns: Wer ist's, der dich schlug?" Wer fühlt sich nicht im höchsten Grad entrüstet ob dieser schmählichen, schimpflichen und brutalen Behandlung des Sohnes Gottes durch rohes, freches, verworfenes Gesindel, durch verthierte Henkersknechte, durch solche Cannibalen! Und all' diese Quälerei, diesen Spott und Hohn, diese Schand und Schmach, diese Marter und Pein ertrug Jesus schweigend, geduldig, gelassen, demüthig, ohne

Widerrede, Klagen und Murren. Hätte Jesus aber, er, der Sohn Gottes, er, der Allmächtige, er, der Allheilige und Gerechte, nicht mit einem einzigen Wort die ganze Rotte seiner Feinde und Widersacher, seiner Spötter und Peiniger, von Pontius und Herodes angefangen, bis auf den geringsten Henkersknecht, der ihm in's Angesicht spie, vernichten, zermalmen können? Und hätten sie's nicht mit vollstem Rechte verdient? Doch Jesus that es nicht; er duldete und schwieg, weil er für uns, für unsere Sünden und Missethaten all jene Kränkungen, all jenen Hohn und Spott, all jene Mißhandlungen und Qualen litt.

Nach der Geißelung und Dornenkrönung war Jesus dermaßen zugerichtet, daß selbst Pontius Pilatus Mitleid mit ihm fühlte und hoffte, sein entsezlicher Anblick werde die wuthschnaubenden und blutdürstigen Schriftgelehrten und Pharisäer ebenfalls rühren, so daß sie davon abstehen würden, Jesu Tod zu fordern. Pilatus war nämlich vollkommen überzeugt, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer blos wegen ihres beleidigten Stolzes, aus Neid und Rachsucht Jesu Kreuzigung verlangten und nach seinem Blute lechzten. Er führte daher Jesum hinaus auf die Altane des Gerichtshauses und sprach zu dem versammelten Volke: „Ecce homo!“ d. h.: Sehet, welch' ein Mensch! Doch, was einen Stein hätte rühren können, rührte weder die Schriftgelehrten und Pharisäer, noch das durch sie fanatisirte, aufgehezte Volk. Dieses Volk, das Jesu Wunder gesehen, das von ihm so viele Wohlthaten empfangen, dessen Kranke er geheilt, das ihn noch vor wenigen Tagen im Triumph nach Jerusalem geführt und „Hosannah!“ gerufen hatte, ruft jezt: „An's Kreuz, an's Kreuz mit ihm!“ Wer begreift diese Verstocktheit, diese blutdürstige, teuflische Bosheit? Wer von uns fühlt sich aber nicht verpflichtet, hiefür Jesu um so mehr seine Hochachtung und Verehrung zu erweisen, ihn kniefällig anzubeten und von ganzem Herzen zu lieben? Als Kaiser Constantin, der Große, auf dem Concil von Nicäa, das im Jahre 325 gehalten wurde, jener Bischöfe ansichtig wurde, die während der lezten Christenverfolgungen für das standhafte Bekenntniß des Glaubens verstümmelt worden waren; wollte er

aus Ehrfurcht vor denselben sich nicht niedersezen, und oft küßte er ehrerbietig die Augenhöhle des Bischofes Paphnutius, dem, wegen des Bekenntnisses Christi, ein Auge ausgestochen worden war. Wenn nun der Kaiser Constantin, der Große, einem christlichen Bekenner solche Hochachtung und Ehre erwies; um wie viel mehr müssen wir dann Jesum Christum hoch in Ehren halten, lieben und seine Wundmale küssen, die er zu unserem Heil an seinem Leibe trug!

Als Pontius Pilatus seine Absicht vereitelt sah, Jesum vor der Wuth und dem Blutdurste des Volkes zu retten, indem er an dessen Mitleid appellirte, versuchte er das lezte Mittel der Klugheit, Jesum ihren Händen und dem Tod zu entreißen. Ich sage absichtlich das lezte Mittel der „Klugheit", denn durch einen unparteiischen Urtheilsspruch der Gerechtigkeit wollte er ihn nicht retten, da er aus Schwäche und Selbstsucht die Bosheit des Volkes fürchtete. Es war nämlich bei den Juden Sitte, an Ostern einem zum Tod verurtheilten Verbrecher Leben und Freiheit zu schenken. Nun befand sich damals ein berüchtigter Straßenräuber und Mörder, Namens Barabbas, im Gefängniß, der zum Tod verurtheilt worden war. Diesen ließ Pilatus aus dem Kerker holen, stellte ihn Jesu gegenüber und fragte das Volk: „Welchen von diesen soll ich loslassen: Barabbas oder Jesum, der Christus genannt wird?" Da schrie das Volk: „Den Barabbas gib los!" — „Was soll ich denn mit Jesu machen, der Christus genannt wird?" entgegnete ihnen hierauf Pilatus. Da riefen Alle: „Er soll gekreuzigt werden!" Pilatus antwortete ihnen: „Was hat er denn Böses gethan?" Sie schrieen und tobten von Neuem: „Er soll gekreuzigt werden! Wenn du Diesen loslassest, so bist du kein Freund des Kaisers mehr!" Und hierauf verurtheilte Pilatus aus Feigheit, Menschenfurcht und Selbstsucht Jesum zur Kreuzigung. Er wollte lieber unschuldiges Blut vergießen, als das Volk gegen sich erbittern und möglicherweise die Gunst des Kaisers verlieren. Freilich führte er nach diesem Justizmord eine elende und lächerliche Comödie auf, um sich von der, seiner Seele

aufgebürdeten, Blutschuld zu reinigen: er wusch vor dem Volk seine Hände und sprach: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!“ Sie aber schrieen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Und wie furchtbar ist Das in Erfüllung gegangen! Wenige Jahre darauf vollstreckten Vespasian und Titus an den Juden das göttliche Strafgericht, das sie auf sich und ihre Kinder vom Himmel herabgerufen.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten ihre Absicht erreicht: das unschuldige Lamm Gottes war zum Tode verurtheilt, und sogleich legen sie Jesu in wilder Hast das schwere Kreuz auf die Schultern und führen ihn hinaus auf Golgatha, um dort den Gottesmord zu vollführen. Ja, Jesus mußte das Kreuz tragen, an dem er sterben sollte, und bereitwillig nimmt er's auf seine Schultern und trägt die schwere Last, trägt das Marterwerkzeug, das ihm den Tod bringen wird, bis er erschöpft und todesmüde unter demselben zusammenbricht. Da zerren und reißen ihn die rohen Henkersknechte vom Boden auf und legen ihm das Kreuz wieder auf die wunden Schultern und schleppen ihn gebunden den Berg hinan. Erst als Jesus zum dritten Mal unter der Last zusammenbricht, und sie sich von der Unmöglichkeit überzeugt, daß er allein sein Kreuz nicht bis auf die Schädelstätte zu tragen im Stande sei, und weil sie fürchten, Jesus möchte vor Entkräftung sterben, bevor sie ihn an's Kreuz nageln können, was ihre Grausamkeit und Mordlust jedenfalls verhüten will; nöthigen sie Simon von Cyrene, Jesu das Kreuz tragen zu helfen. Endlich ist das Ziel erreicht — der Schauplaz des blutigsten Dramas, das die Welt kennt. Die Schergen reißen Jesu mit Gewalt die Kleider vom Leibe, strecken ihn auf dem Kreuze aus und nageln seine Hände und Füße an dasselbe. Dann richten sie das Kreuz auf, und Jesus hängt in namenlosem Schmerz zwischen Himmel und Erde. Drei volle Stunden hängt er am Kreuz, die Dornenkrone auf dem Haupt, verschmachtend vor Durst, verlassen von seinem himmlischen Vater, zwischen 2 Missethätern, während rings um das Kreuz die Hölle tobt und ihres Triumphes sicher zu sein wähnt. Nachdem

Jesus für seine Todfeinde gebetet, seine Mutter dem Johannes anvertraut, dem reumüthigen Schächer das Paradies versprochen, den Leidenskelch bis zur Hefe getrunken, den lezten Blutstropfen vergossen, das Opfer seiner selbst zur Sühnung der Sündenschuld der ganzen Welt dargebracht, ruft er, seine heldenmüthige Seele aushauchend: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehl ich meinen Geist!“ Dann neigt er das Haupt und verscheidet. Dies das große, blutige Schauspiel, das unsere heilige Kirche am Charfreitag den Gläubigen vor Augen hält. Wie eine Braut, welcher der Tod den Bräutigam entrissen, um diesen trauert und weint, wie eine Mutter, die ihrem verstorbenen, geliebten Kinde das Grabkreuz ziert und heiße Thränen über seinem Sarg vergießt, so die Kirche. Tief ergreifend, rührend ist ihr Schmerz und ihre Klage. Wessen Seele bebt nicht vor heiliger Aufregung, wenn der Priester am heiligen Charfreitag das Kreuz enthüllt, das, „Ecce lignum“ singt und Jesu Wundmale küßt? Wer sollte da nicht Mitleid empfinden, nicht erschüttert und bis zu Thränen gerührt werden! Wahrlich: wen Jesu Kreuz, bitteres Leiden und Sterben, Jesu Verlassenheit und Todeskampf nicht rühren, ergreifen, erschüttern, der ist kalt und fühllos wie ein Marmorblock, in dem glimmt keine Liebe mehr zu seinem gekreuzigten Heiland, in dem ist alles höhere, edlere Denken und Fühlen untergegangen, in dem ist alles Göttliche und Himmlische erstorben, der hat die lezte religiöse Faser, die in seinem Herzen wurzelte, herausgerissen, der hat sich von Jesu förmlich losgesagt, den erfüllt, wie Jesu Kreuziger, wahnsinniger Stolz und blinder Haß gegen seinen größten Wohlthäter, der hat sein Herz absichtlich verhärtet, der ist verstockt und geht darum rettungslos verloren. O, möchtest doch du, der du Das liesest, kein solches Kind des Verderbens sein!

Allein, mein lieber Christ, es genüget nicht, beim Anblick des gekreuzigten Heilandes blos ergriffen und gerührt zu werden, mit demselben Mitleid zu empfinden oder mit der Mutter Jesu Thränen zu vergießen, o nein, sondern am Stamme des Kreuzes müssen wir mit Maria Magdalena unsere Sünden beweinen,

bereuen, verabscheuen und verfluchen; denn diese sind es ja, die Jesu so viel Schand und Schmach angethan, ihn mit Spott und Hohn überhäuft, ihm den blutigen Angstschweiß ausgepreßt, ihm den Kuß des Verrathes gegeben, ihn den Händen seiner Feinde ausgeliefert und gegeißelt, ihm die Dornenkrone auf's Haupt gesezt und das schwere Kreuz aufgebürdet, ihn an's Kreuz geheftet und an demselben verschmachten ließen. Ja, die Sünde mit ihren fluchwürdigen Folgen hat all Das über Jesum gebracht, und darum tragen wir Sünder einen großen Theil der Schuld, die Jesum an's Kreuz geheftet. Weinen wir also nicht blos über Jesu Leiden und Kreuzestod, sondern beweinen wir auch die Sünde, als die Ursache dieser Leiden und dieses Kreuzestodes! Das sind Jesu sehr wohlgefällige und für uns sehr heilsame Thränen, für uns so kostbar und werthvoll als jene Blutstropfen, die aus Jesu Wundmalen vom Kreuze herabrieselten; denn ohne diese Bußzähren und Reuethränen nüzen uns selbst die von Jesu vergossenen Blutstropfen Nichts. Ein jeder vom heiligen Kreuzesstamm herabrieselnde Blutstropfen ruft uns zu: „Rette deine Seele, denn für deine Seele ward ich vergossen! Reinige deine Seele vom Aussaz der Sünde durch bittere Bußzähren, die einem zerknirschten Herzen entspringen und zur Bekehrung und Besserung führen! Jesus Christus hat sie mit seinem kostbaren Blute gereinigt, du aber hast leichtsinnig und gewissenlos diese deine unsterbliche Seele verpestet, krank und elend gemacht, so daß sie nicht mehr durch Jesum allein gereinigt und gesund gemacht werden kann, sondern durch ihn **und** dich, durch seine Verdienste und deine Mitwirkung gerettet werden muß!" Und Jesu heil. Kreuz wird dich stets dazu anspornen und anfeuern, dich hiebei beschüzen und beschirmen und dir Hoffnung und Trost einflößen. Glückselig darum, wer an das Kreuz sich hält, unter dem Schatten des Kreuzes seine Wohnung aufschlägt, das Kreuz umfaßt im Leben und Sterben; denn das Kreuz wird ihn retten, das Kreuz wird ihm eine glückselige Sterbstunde verleihen und ihn die scheidende Seele in die Hände des himmlischen Vaters aushauchen lassen.

Süßer, seliger Tod am Fuße des Kreuzes.

Als der heilige Johannes von Gott auf dem Serbebett lag, und nachden er die heiligen Sakramente empfangen hatte, bat er Diejenigen, die bei ihm waren, das Zimmer zu verlassen. Nachdem sie hinausgegangen waren, raffte er seine lezte Kraft zusammen, stand auf, kleidete sich an und schleppte sich zu einem großen Crucifixbilde, das in der Weise an der Wand befestiget war, daß es dennoch etliche Zoll von derselben abstand. Vor diesem Kreuze warf sich der Heilige nieder, dieses Kreuz umfaßte er, dieses Kreuz küßte er. Seinen gekreuzigten Heiland umschlungen haltend, vergoß er die lezten Thränen, Thränen der innigsten Liebe, des herzlichsten Dankes und des sehnlichsten Verlangens nach Auflösung und unzertrennlicher Vereinigung mit Jesu in den Wohnungen des ewigen Friedens. Und in der Umarmung seines gekreuzigten Heilandes starb er. O, süßer, glückseliger Tod am Fuße des Kreuzes und in den Armen des gekreuzigten Heilandes! Möchten auch wir einst so sterben können! Darum laßt uns verehren das Kreuz, laßt uns lieben das Kreuz, laßt uns kämpfen unter der Fahne des Kreuzes, laßt uns absterben der Sünde am Fuße des Kreuzes; dann wird uns das Kreuz dereinst das Sterben erleichtern, den Tod versüßen und auf dem Sterbebett unsere Hoffnung und die Bürgschaft des ewigen Lebens im Himmel sein!

Dritte Betrachtung:

Die sieben lezten Worte Jesu am Kreuz.

Wir stehen unter dem Kreuz, wir betrachten ein Ereigniß, so blutig und schrecklich, so inhalts- und folgenschwer, so trost- und gnadenreich wie in den Blättern der Geschichte kein zweites verzeichnet ist. Jesus Christus, der Sohn Gottes, hängt am Kreuze, von seinen eigenen Geschöpfen daran geheftet, beladen mit der Sündenlast der ganzen Welt, verlassen von Gott und der Welt, gelästert und verhöhnt, verschmachtend vor Durst und in brennendem Wundfieber, ringend in qualvollem Todeskampfe. Während nun Jesus in diesem furcht-

baren Zustand am Kreuze hängt, während den 3 entsezlich langen Stunden, deren Minuten einem Gekreuzigten als träg dahinschleichende Monate erscheinen mögen, spricht er noch einige Säze, „sieben Worte" genannt, Worte voll Liebe und Erbarmen, Worte voll Wehmuth und Schmerz, und doch voll Gottvertrauen Ergebung in seines himmlischen Vaters Willen, Worte voll Hoffnung und Trost für uns Alle, die wohl werth sind, daß wir sie unauslöschlich unserem Gedächtniß und Herzen einprägen, Worte, die wir nicht genug erwägen und beherzigen können, Worte, die wir im Leben und Sterben, voll Glauben und Vertrauen, voll Demuth und Gottergebenheit Jesu nachsprechen sollten. Diese 7 Worte heißen:

1. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

2. „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!"

3. „Siehe hier, dein Sohn: siehe hier, deine Mutter!"

4. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!"

5. „Mich dürstet!"

6. „Es ist vollbracht!" Und:

7. „Vater, in deine Hände empfehl ich meinen Geist!"

Dann hauchte er seine große, heilige, liebende Seele aus. Sein Werk war vollbracht, die Hölle besiegt, die Welt erlöst, der Himmel geöffnet, und Alle, die an ihn glauben, ihn lieben, ihm leben, mit ihm leiden und sterben, sind gerettet für und für.

Das sind die 7 Worte Jesu am Kreuz. Und diese 7 Worte wollen wir jezt unter dem Kreuz in Kürze betrachten. Segne, o Jesu, vom Kreuze herab, diese unsere Betrachtung!

1. Wer auf Erden hatte jemals mehr Feinde und Widersacher als Jesus? Wer wurde rücksichtsloser, schonungsloser, liebloser und undankbarer behandelt als Jesus? Wer wurde boshafter und heimtückischer angeschwärzt und verleumdet als Jesus? Wer wurde ingrimmiger und tödlicher ge=

haßt und angefeindet als Jesus? Wer wurde niederträchtiger beschimpft und verspottet als Jesus? Wer wurde grausamer und blutiger gequält und gepeinigt als Jesus? Niemand, seitdem die Welt steht. Bedenken wir nur, daß Jesus Gottes Sohn war, daß er unschuldig und heilig war, daß er in die Welt gekommen war, um die Menschen aus Liebe zu erlösen, sie zu beglücken und zu beseligen, daß er Unzähligen wunderbar geholfen, sie getröstet und geheilt, daß er Niemand gehaßt, angefeindet und verfolgt; und trozdem erntete er nur Lieblosigkeit, Undank, Haß, Rachsucht, Verfolgung und Grausamkeit, und zwar von seinen Geschöpfen, von seinen Unterthanen, von Sündern, die er mit seinem kostbaren Blute von der ewigen Verdammniß loskaufen, denen er durch den schmach- und qualvollen Tod am Kreuz die ewige Seligkeit erwerben wollte! Sie schleppten ihn von einem ungerechten Richter zum andern, klagten ihn falsch an, gaben ihm Backenstreiche, spuckten ihm in's heilige Antliz, geißelten ihn, sezten ihm die Dornenkrone auf's Haupt, lechzten nach seinem Blut, luden ihm das schwere Kreuz auf die Schultern, nagelten ihn an das Holz der Schmach, verhöhnten ihn im Todeskampfe und ließen ihn verschmachten! Das war der Dank für seine Wohlthaten, das Entgelt für seine Gnaden, der Lohn für seine Liebe! Was Wunder, wenn er, der einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, vom Kreuze herab die ganze Rotte seiner Todfeinde, seiner Peiniger und Kreuziger verflucht, verworfen und verdammt hätte! Doch nein: er betete für sie, er bat seinen Vater für sie um Schonung und Erbarmen: „Vater“, spricht er, „vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Ja, sie wußten nicht, was sie thaten, denn der Hochmuth, der Haß, die Rachsucht und der Blutdurst hatten sie blind gemacht.

Kann Jesus aber auch für uns so beten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ sofern wir durch Uebertretung seiner heiligen Gebote ihn beleidigen, verspotten, verhöhnen, ihm Schmach anthun und ihm in's Angesicht schlagen, ihn geißeln und kreuzigen? Wahrlich nein! Denn wir wissen,

was wir thun, wenn wir sündigen. Wir kennen ihn und seine heilige Religion, wir haben seine grenzenlose Liebe und Erbarmung an uns selbst erfahren, wir sind auf seinen Namen getauft, sind Glieder seiner heiligen, seligmachenden Kirche, haben seine Sakramente empfangen, insbesondere bei der heiligen Kommunion den innigsten Bund der Liebe und Treue mit ihm geschlossen. Uns können also unmöglich Jesu Worte gelten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ denn wir wissen, was wir thun, wenn wir sündigen. Und darum trägt im Grund genommen, eine jede unserer Sünden den furchtbaren Charakter der Sünden gegen den heiligen Geist an sich, da wir, Jesu Gebote wissentlich und vorsätzlich übertreten, entweder vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen oder der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben. Wehe uns darum, wenn wir, obgleich Christen, obgleich erlöst und getauft, obgleich der rechtfertigenden und heiligmachenden Gnade theilhaftig geworden, dennoch gegen Jesum und seine heiligen Gebote freveln, wenn wir durch Hochmuth, Geiz, und Sinnlichkeit uns wissentlich verblenden lassen, so daß wir in selbstverschuldeter, absichtlicher Verblendung durch einen sündhaften Lebenswandel unserem göttlichen Heilande Schmach anthun und ihn auf's Neue kreuzigen. Wehe uns Christen, wenn wir, obgleich Christi Namen tragend, dennoch Christum, an den wir, als an den Sohn Gottes, glauben, durch Laster und Leidenschaften entehren und lästern! Uns müßte dann vernichtend das schreckliche Wort treffen: „Hinweg von mir, ich kenne euch nicht!“

2. Als Jesus von seinen Todfeinden verspottet und verhöhnt wurde, stimmte jener Missethäter, der zur Linken Jesu am Kreuze hing, in diesen Spott und Hohn boshaft ein, der Andere aber wieß ihn darob zurecht, er sprach: „Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe leidest? Wir leiden mit Recht; denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben; Dieser aber hat nichts Böses gethan.“ Und er sprach zu Jesu: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“ Dieser Missethäter erkannte, fühlte und bereute seine schwere Schuld. Er

unterwarf sich geduldig der über ihn verhängten Todesstrafe als einer wohl verdienten Sühne seiner Missethaten. Er rief die Barmherzigkeit Gottes an und flehte um Verzeihung; und darum sprach Jesus zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir: heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!" Welch ein Trost für den reumüthigen, bußfertigen Sünder, der im Hinblick auf Jesu Opfertod am Kreuz in sich geht, seine Sünden bekennt, beweint, verabscheut und sühnt und dann die Barmherzigkeit Gottes anruft! O, möchten darum auch wir, wie der reumüthige Schächer am Kreuz, unsere Sünden bekennen, beweinen, verabscheuen und sühnen, damit wir nicht umsonst die Barmherzigkeit Gottes anrufen, sondern aus Jesu Mund diese Worte des Trostes vernehmen, besonders wenn es einst mit uns zum Sterben kommt: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!"

3. Unter dem Kreuze Jesu stand seine Mutter. Versetze dich im Geist an die Seite Mariä unter dem Kreuz! Denke dir diese zart, innig und tief fühlende Jungfrau, diese Mutter, die mit ihrer ganzen Seele, an Jesu ihrem göttlichen Sohne, hing! Denk dir ihre Gefühle, ihre Empfindungen, ihren Schmerz und ihre Qual, als sie ihren innig geliebten Sohn nackt, angenagelt, zwischen Himmel und Erde schwebend, bluttriefend, voll tiefer, klaffender Wunden, eine Dornenkrone auf dem Haupt, verschmachtend und umringt von blutdürstigen Hyänen, am Kreuze sah! Was mag sie empfunden haben! Wie mag ihr liebendes Herz von Schmerz und Weh zerrissen worden sein! Sie fühlte, duldete und litt Alles mit, was Jesus fühlte, duldete und litt. Und wie er, klagt und murrt auch sie nicht. Nein, heldenmüthig und großmüthig unterwirft sie sich dem Rathschlusse des Allerhöchsten, sie, die sich einst als „Magd des Herrn" bekannt, die einst in Demuth sprach: „Mir geschehe nach deinem Wort!" Sie bringt ihren Sohn der göttlichen Gerechtigkeit zum Opfer dar, sie opfert ihn auf aus Liebe zu uns, damit wir durch sein und ihr Opfer ewig gerettet werden. Und dadurch, durch dieses großmüthige, heldenmüthige Opfer, ist sie unsere geistige Mutter

geworden. Sie hat uns ihren Sohn als Erlöser, als Mittler und Bruder geschenkt, und dafür hat uns Jesus seine Mutter geschenkt; denn die Worte Jesu, die er vom Kreuze herab zu seiner Mutter und zu Johannes sprach: „Siehe, dein Sohn; siehe, deine Mutter!" haben den tiefen, allgemeinen Sinn, daß Jesus allen Denjenigen, die seine Mutter lieben, wie er sie, und sie ihn liebte, die seine Mutter lieben, wie Johannes sie liebte, eben diese seine Mutter auch als Mutter geben wollte. Und warum sollte Maria, die uns aus Liebe ihren Sohn geopfert, es verschmähen, unsere geistige Mutter zu werden, wenn wir von ganzem Herzen ihren göttlichen Sohn lieben und mit kindlicher Zärtlichkeit wie Jesus und Johannes an ihr hängen und sie im Herzen tragen?

Jesus konnte seine Mutter in ihrem namenlosen Schmerze nur damit trösten, daß er ihr einen liebenden, zärtlichen, treuen Sohn, den heiligen Johannes, gab; und seinen Jünger, der ihm allein von allen Aposteln unter das Kreuz nachgefolgt war, konnte er diesseits nur damit für seine Liebe, Anhänglichkeit und Treue belohnen, daß er ihm seine Mutter übergab. Und was wird Maria auch jezt noch trösten, wenn sie sieht, wie noch heut so Viele, die den Namen ihres göttlichen Sohnes tragen, ihn durch ihre Sünden kreuzigen? Die Liebe, Zärtlichkeit und Treue ihrer geistigen Kinder, die sie und ihren Sohn hoch verehren, ihn verherrlichen und ihm dienen. Und womit belohnt der Heiland noch heut alle seine treuen Diener und Nachfolger? Damit, daß er ihnen seine Mutter übergibt, als Fürsprecherin Mittlerin und Gnadenspenderin. Und wir sollten nicht stolz sein auf dieses unschäzbare Vermächtniß Jesu am Kreuz? Was ist einem Kind das Liebste auf Erden? Seine Mutter. Jesus aber hat uns seine Mutter, seine Mutter voll der Gnaden, Maria die Mutter der Barmherzigkeit, und uns ihr als Kinder übergeben. O, zeigen wir uns würdig dieser göttlichen Huld und Gnade unseres Heilandes! Tragen wir ihr süßes Bild in unserem Herzen! Schmücken wir dasselbe mit den duftenden Blumen der Tugenden! Bezeugen wir ihr dadurch unsere Hoch-

achtung, unsere Liebe und Ergebenheit, daß wir ihren Sohn auf Erden verherrlichen; und erzeigen wir uns Jesu dadurch für das kostbare Geschenk seiner Mutter dankbar, daß wir so leben, daß Maria uns einst ihrem Sohne mit den Worten übergeben kann: „Siehe hier, mein Kind, dein und mein Ebenbild!“

4. Nachdem Jesus 3 Stunden lang am Kreuz gehangen, hatten seine Schmerzen und Qualen den höchsten Grad erreicht. Die furchtbaren Nägel, die seine Hände und Füße an's Kreuz hefteten, schnitten immer tiefer in das Fleisch, in die Muskeln und Sehnen ein. Das Blut rieselte am Stamm des Kreuzes herab. Wundfieber und Brand stellten sich ein; da erhob Jesus sein Aug zum Himmel, Linderung suchend, um Erbarmung flehend — doch eisern war der Himmel, verschlossen und erbarmungslos. Freiwillig hatte sich ja Jesus erboten, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten und die beleidigte Majestät durch die bittersten Leiden und den qualvollsten Tod zu versöhnen. Freiwillig hatte Jesus alle Sünden und Missethaten, alle Schuld und Strafe auf sich genommen, um sie durch seinen Kreuzestod zu tilgen, und jezt mußte dieses begonnene Werk vollendet, der Leidenskelch bis zur Hefe getrunken und das Opferlamm geschlachtet werden. Was von Seite der göttlichen Barmherzigkeit hiebei geschehen konnte, war schon geschehen: ein Engel hatte Jesum am Oelberge gestärkt, damit er bis zum lezten Athemzuge das stellvertretende Opfer darbringe. Wäre das höchste Maß der Leiden nicht erreicht, der lezte Blutstropfen nicht vergossen worden, hätte Gott sich seines Sohnes erbarmt, hätte er ihm Linderung und Trost gespendet, oder wäre Jesus vermöge seiner göttlichen Allmacht vom Kreuze herabgestiegen; dann wäre der göttlichen Gerechtigkeit nicht vollständig Genugthuung geleistet und das Werk der Erlösung nicht vollendet worden, die Welt wäre also nicht erlöst gewesen. Jesus wollte aber der göttlichen Gerechtigkeit vollständig Genugthuung leisten, das Werk der Erlösung vollenden, die Welt beseligen, und darum konnte es für seine Qual und seine Leiden keine Linderung, keine Erleichterung und keinen Trost geben. Darum war er verlassen, selbst von seinem himmlischen

Vater. Seines Vaters strafende, züchtigende Hand lag schwer auf dem blutenden, zuckenden Opferlamm, das freiwillig die Sündenschuld der Welt auf sich genommen. Und unter dieser furchtbaren Last ruft Jesus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!" Großer Gott, welch ein Zustand, in dem Jesus am Kreuz sich befand! Verlassen selbst von seinem himmlischen Vater, der ihn von Ewigkeit her liebte! Ueber sich einen zürnenden Himmel und die Sündenschuld der Welt auf seinem Haupt! Das göttliche Strafgericht auf seinen Schultern, ein grimmiger Schmerz sein ganzer Leib und Bitterkeit und Weh in seiner Seele! Unter sich aber die triumphirende Hölle und rings um sich her blutlechzende Todfeinde! Am Fuße des Kreuzes seine in Schmerz und Thränen aufgelöste Mutter! Vor dem Auge seines Geistes all die Millionen, an denen sein Blut, sein Leiden und Sterben verloren gehen wird — das der Zustand Jesu am Kreuz! Wer fühlt nicht Mitleid mit seinem verassenen, gekreuzigten Heiland! Und wer sollte die Sünde nicht hassen, die Jesu den Angstschrei ausgepreßt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!" Und wer sollte am Fuße des Kreuzes sich nicht bekehren, um nicht durch Unbußfertigkeit und Verstocktheit der furchtbaren Pein der Gottverlassenheit anheimzufallen?

5. Als Jesum brennender Durst quälte, rief er: „Mich dürstet!" Da reichte ihm ein Soldat vermittelst eines Ysopstengels und Schwammes Essig und Galle. Hast du's vernommen: Essig und Galle reichten sie deinem verschmachtenden Heiland, ihm, der die Erde mit Regen und Thau befeuchtet, ihm, der jede Creatur labt und tränkt, ihm, der unsere dürstende Seele mit seinem Herzblut erquickt! Bedenkst du Das, o Christ, wenn du der Genußsucht, der Schwelgerei, der Trunksucht, der Unmäßigkeit, der Unersättlichkeit und Völlerei dich in die Arme wirfst? Du schwelgest, du, das Geschöpf, du, der Sünder, und dein Heiland büßt dafür, indem er am Kreuz, in brennendem Durst, im heißen Todeskampf, Essig und Galle trinkt! Sag an: Willst du, kannst du fortschwelgen, fortschlemmen, fortzechen?

Nun, dann mag mit Recht deine lechzende Zunge auf ewig am Gaumen kleben!

6. und 7. Nachdem Jesus Essig und Galle getrunken, sprach er mit lauter Stimme: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehl ich meinen Geist!“ Dann neigte er das Haupt und starb. Ja, es war vollbracht das große, schwere, blutige Werk der Welterlösung! Sünde, Schuld und Strafe waren getilgt, der Gerechtigkeit Gottes war vollständig Genugthuung geleistet, der verschlossene Himmel war eröffnet, die Macht Satans gebrochen und die Menschheit gerettet. Dank dir dafür, unendlicher Dank für deine Leiden und Schmerzen, für deine Opfer und deinen Tod am Kreuz, für deine großmüthige und unbesiegbare Liebe! Durch dich sind wir gerettet, um deinetwillen können wir selig werden, sofern wir fest und unerschütterlich an dich glauben, deiner Verdienste uns theilhaftig machen, der Sünde entsagen, deine Gebote halten, das Kreuz auf uns nehmen und dir nachfolgen im Leben und Sterben.

O, möchten wir einst, wenn jener furchtbar ernste, entscheidende Augenblick naht, wenn der kalte Todesschweiß uns von der Stirne rieselt, wenn die Seele ächzend und stöhnend sich vom Leibe loswindet, wenn es rings um uns her nacht und finster wird, wenn unser Leben wie ein flüchtiger Traum hinter uns ligt, wenn die Zeit der Prüfung, der Heimsuchung und Läuterung, die Zeit der Bekehrung und Besserung, die Zeit der Gnade und Barmherzigkeit für uns vorüber ist, wenn die Pforten der Ewigkeit sich uns aufthun, und wir hintreten müssen vor deinen Richterstuhl, o Jesu, mit deinen Worten sterben können: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehl ich meinen Geist!“ Beten wir darum heut, am heiligen Charfreitag, beten wir täglich am Fuße des Kreuzes, beten wir stets, so oft wir an einem Crucifixbilde vorübergehen:

„Dein Kreuz, o Jesu, schüze mich
Vor allem Bösen gnädiglich;
In deine Wunden schließ mich ein,
Dann werd ich sterbend selig sein.“

Vierte Betrachtung:

Am Kreuz überwand Jesus Sünde, Hölle und Tod; durch Jesu Kreuz überwinden auch wir Sünde, Hölle und Tod.

Das sinnreichste erhabenste, heiligste, gnaden- und trostreichste Zeichen ist das Kreuz. Es ist das Sinnbild unseres Glaubens, unserer Hoffnung und Liebe; das Sinnbild unserer Würde, unseres Berufes und unseres Zieles. Das Kreuz ist das Sinnbild Jesu Christi, der am Kreuz zum Heil der Welt gestorben. Es ist das Sinnbild der Erlösung, da am Kreuz die Erlösung der Welt vollbracht wurde. Es ist das Sinnbild unserer Würde, da uns Jesus am Kreuze theuer erkauft und uns das ewige Leben erworben. Es ist das Sinnbild unseres Berufes, da Kreuztragen und dem gekreuzigten Heiland nachfolgen unsere Bestimmung ist. Es ist das Sinnbild unseres Zieles, da wir nur durch's Kreuz siegen und die Krone des Lebens empfangen können. Das Kreuz ist uns daher das werthvollste, theuerste, heiligste Zeichen, ein Zeichen, das wir hoch in Ehren halten, ein Zeichen, dem wir um Christi willen große Macht und Kraft zuschreiben, ein Zeichen, unter dessen Schuz wir fliehen, unter dessen Schirm wir leben, kämpfen, siegen und sterben wollen. Das Kreuz ist darum auch das allgemeinste Zeichen, ein Zeichen, mit dem der Christ sich allenthalben umgibt, das ihm überall begegnet. Sobald der Christ erwacht, bezeichnet er sich mit dem heiligen Kreuzeszeichen; bevor er sich zur Ruh begibt, bezeichnet er sich mit dem Zeichen der Erlösung; vor und nach dem Essen, in Versuchuug und Gefahr, wenn Blize zucken, wenn unversehens der Tod sich meldet, wappnet sich der Christ mit dem heiligen Kreuzeszeichen. Kirchen und Privatwohnungen sind mit dem Kreuze geschmückt, auf Bergen und in Thälern, an Landstraßen und an einsamen Feldwegen ist das Kreuz aufgepflanzt. Ein Kreuz trägt der Sarg, in welchem der müde Erdenpilger in's Grab gesenkt wird, und ein Kreuz beschattet den Grabeshügel,

in dem seine Gebeine in Staub zerfallen. So ist das Kreuz unser steter Begleiter durch's Leben auf unserer Pilgerfahrt in die Ewigkeit. Es ist unser Augenspiegel, unsere Zuflucht, unser Trost, unsere Hoffnung. Es heißt darum in einem schönen Kirchenliede: „Ave crux, spes unica!“ d. h.: Sei gegrüßt, Kreuz, einzige Hoffnung! Diese Worte haben besonders heut, am heiligen Charfreitag, ihre vollste Berechtigung, und fordern uns dieselben auf, zu betrachten, in wiefern das Kreuz unsere einzige Hoffnung ist.

Das Kreuz ist unsere einzige Hoffnung, da Jesus durch seinen blutigen Tod am Kreuz Sünde, Hölle und Tod besiegte, und da auch wir durch Jesu Kreuz Sünde, Hölle und Tod besiegen. Am Kreuz besiegte Jesus Christus die Sünde.

Die Sünde ist eine Auflehnung gegen Gott, ist Ungehorsam gegen seinen heiligen Willen, gegen seine Gebote. Die Sünde ist ein frecher Troz und Hohn gegen die unendliche Majestät Gottes, ist eine große Lieblosigkeit gegen den himmlischen Vater und ein schwarzer Undank gegen seine Gnaden und Wohlthaten. Am Kreuze nun unterwarf sich Jesus Christus dem Willen seines himmlischen Vaters, er war ihm gehorsam bis zum Tode. Er bewies und bewährte seine Liebe gegen den himmlischen Vater durch die völlige Hingabe seiner selbst, durch das Opfer seines Lebens. Er war das Sühnopfer für unsern Ungehorsam, für unsern Troz, für unsern Hochmuth, für unsern Geiz und unsere Sinnlichkeit. Er starb am Kreuz an unserer Statt als Verbrecher und Missethäter. Er, der heilige Gott, er, das unschuldige, sündenreine Lamm Gottes, nahm aller Menschen Sünden auf sich und ließ sich um ihretwillen zum Tode verurtheilen, um sie zu tilgen, zu vernichten und für sie Genugthuung zu leisten. Kann es wohl einen vollkommeneren Gehorsam und eine tiefere Demuth geben? Kann man bitterer, schwerer und allseitiger für den Hochmuth büßen, als Jesus am Kreuz für denselben büßte? Entblößt, verschmachtend, verlassen hing Jesus am Kreuz; kann es wohl eine größere Armuth geben? Am Kreuz litt Jesus unsägliche Qualen und Schmerzen. Auf dem Haupte trägt er

die bluttriefende Dornenkrone, seine Hände und Füße sind angenagelt, sein Leib ist zerrissen und mit unzähligen Geißelstreichen und gräßlichen Wundmalen bedeckt. In seinem quälenden Durst reicht man ihm Essig und Galle; kann es wohl eine größere Selbstverleugnung geben? Kann man empfindlicher büßen für Sinnlichkeit, Fleischeslust und Genußsucht? So hat Jesus am Kreuze getilgt die Sünde, gesühnt den Ungehorsam der Geschöpfe und gebüßt für die unendliche Schuld, welche die Welt sich aufgeladen.

Am Kreuz besiegte Jesus die Hölle.

Seitdem unsere Stammeltern gefallen waren, breitete Satan seine Herrschaft immer weiter auf Erden aus, er war gleichsam zum Regenten der Menschheit geworden. Das lehrt uns ein Blick in die Geschichte, Das lehrt uns das Heidenthum mit seinem Aberglauben und Irrwahn, mit seinem Gözendienst und seinen Menschenopfern, mit seinen Greueln und Lastern, mit seiner Sclaverei und Vielweiberei — kurz: die ganze alte Welt vor Christus und ohne Christus, vor der Erlösung und ohne die Erlösung. Am Kreuze nun hat Jesus Christus die Menschheit mit seinem kostbaren Blut erkauft, er hat sie Satan entrissen, er hat sie unter den Schuz seines heiligen Kreuzes gestellt, er hat ein Gottesreich, ein Reich der Wahrheit und Tugend, gegründet, eine Religion und Kirche gestiftet, welche ihren Bekennern und Gliedern die reinsten, erhabensten und würdigsten Begriffe von Gott, vom Wesen und der Bestimmung des Menschen, vom jenseitigen Leben, vom Lohn und der Strafe in der Ewigkeit beibringt. Er hat durch sein Leben voll Selbstverleugnung, Entbehrung, Mühen, Beschwerden und Opfern, insbesondere durch sein bitteres Leiden und Sterben, einen unerschöpflichen Schaz von Verdiensten und Gnaden erworben, die uns durch seine heilige Kirche gespendet werden, und kraft deren uns die Sünden nachgelassen werden, kraft deren wir aus dem Stande der Verwerfung in jenen der Gotteskindschaft und der Rechtfertigung versezt werden, kraft deren das Verderbniß der Sünde in unserem Inneren geschwächt und uns hinreichende Gnade ver-

leihen wird, dasselbe zu überwinden, den Nachstellungen Satans zu entrinnen oder in den Versuchungen siegreich zu kämpfen, das Beispiel Jesu nachzuahmen, tugendhaft zu werden und die ewige Seligkeit zu erlangen. Mit Recht sprach daher Jesus Christus unmittelbar vor seinem Hingang in den Tod: „Nun wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen, und wenn ich werde erhöht sein von der Erde, werde ich Alles an mich ziehen.“ Wer zählt die Millionen, die Jesus, seitdem er diese Worte gesprochen, an sich gezogen und dadurch der Hölle entrissen? Und was vermag uns Satan anzuhaben, was kann die ganze Hölle uns schaden, wenn wir uns an's Kreuz anklammern und dem gekreuzigten Heilande treu bleiben? Dann ist die Hölle ohnmächtig uns gegenüber.

Am Kreuz besiegte Jesus den Tod.

Es gibt einen dreifacheu Tod: den ewigen Tod, welcher ist die ewige Verdammung; den leiblichen Tod, welcher eine Strafe für die Sünde ist, und den geistigen Tod, welcher die Folge der Todsünde ist, die den Menschen des übernatürlichen Lebens der Gnade beraubt, die den Menschen von Gott losreißt, der das ewige Leben ist und es in sich hat und allein geben kann. Jesus Christus hat uns nun von diesem dreifachen Tode erlöst, nämlich vom ewigen Tod — von der Verdammung — indem er sich unschuldig zum schmählichen Kreuzestod verdammen, verurtheilen ließ, indem er durch sein unschuldiges Leiden und Sterben die ewige Höllenstrafe abbüßte. — Er hat uns erlöst vom leiblichen Tod, indem er dem Tod seinen Stachel nahm, d. h. indem er in seinen wahren Dienern die Angst und Furcht vor dem leiblichen Tode vernichtet und sie getrost und freudig im Sterben macht; indem er den Tod des Gerechten durch das Versprechen und die Hoffnung ewigen unausspechlichen Lohnes im Himmel versüßt; indem er durch die lezte Oelung dem Sterbenden Muth, Standhaftigkeit und Gottvertrauen einflößt, ihm selbst als Wegzehrung in's ewige Leben beisteht und eine glückselige Sterbstunde verleiht. Er ist vom Grabe auferstanden und in den Himmel aufgefahren, wodurch er uns die tröstliche Hoff=

nung gegeben, daß auch wir einst vom Grabe glorreich auferstehen und in den Himmel auffahren werden, wenn wir an ihn geglaubt, alles Sündhafte und Irdische abgestreift und auf Erden schon einen himmlischen Wandel geführt. Er sagt ja: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt, und Jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ — Er hat uns erlöst vom geistigen Tod, indem er das Ebenbild Gottes in uns wiederhergestellt, uns in den Stand der Gnade und der Kindschaft Gottes zurück versezt, unsern Geist durch die göttliche Wahrheit erleuchtet, unsere Seele vom Joch der Sünde befreit und uns wirksame Gnade verliehen hat, das Verderbniß der Sünde zu überwinden.

Durch das Kreuz Jesu können aber auch wir Sünde, Hölle und Tod besiegen.

Wir können durch Jesu Kreuz die Sünde überwinden. In wiefern? Nur in und mit Christo, nur insofern als wir in ihn eingegangen, als wir mit ihm auf's Innigste verbunden sind, nur in sofern Jesus in uns, und wir in ihm leben, vermögen wir der Sünde ganz abzusterben und unserer gefallenen, verdorbenen Natur Herr und Meister zu werden. Wir sind aber mit Christo vereinigt, wenn wir fest und unerschütterlich an ihn glauben, sein Muster und Vorbild vor Augen haben, ihm nachfolgen, uns mit ihm dem himmlischen Vater zum Opfer bringen, öfters die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen und mit ihm das Kreuz tragen. Durch's Kreuztagen kreuzigen wir unser Fleisch mit seinen Lüsten, wie St. Paulus sagt. Wir besiegen durch Jesu Kreuz die Sünde, weil uns Jesus am Kreuz jene Gnaden erworben, durch die wir in den Stand gesezt werden, den Reizen und Versuchungen der Sünde zu widerstehen und uns der Tugend zu weihen. Darum bezeichnet der Priester die Stirne des Täuflings mit dem heiligen Kreuzeszeichen, darum salbt der Bischof den Firmling mit Chrysam in Kreuzesform auf der Stirne, darum spricht der Priester den Sünder an Gottes Statt los, indem er das Kreuz über ihn macht,

darum bezeichnen wir so oft Stirne, Mund und Brust mit dem heiligen Kreuzeszeichen, um uns zum Kampf gegen Satan, Welt und Fleisch zu rüsten und unter Jesu heiliges Panier zu stellen. Wir überwinden durch das Kreuz die Sünde; denn welcher Christ, der nur einen Funken Glauben an Jesum und Liebe zu ihm gerettet, kann ihn am Kreuze sehen und dem Stolz, dem Geiz, der Fleischeslust, der Genußsucht, der Feindschaft, der Lügenhaftigkeit, dem Zorn, der Trägheit sich überantworten?

Durch Jesu Kreuz besiegen wir die Hölle. Das Kreuz ist der Schrecken der Hölle. Satan haßt und fürchtet Nichts mehr als das Kreuz. Statt aller Beweise will ich nur auf einige Heilige hinweisen, die durch das Kreuzeszeichen Satan in die Flucht geschlagen. Antonius, Pochomius, Hieronymus, Paulus Eremita und andere Heilige wurden oft auf's Heftigste von Satan versucht und auf's Ingrimmigste von ihm angefallen. Und wodurch schlugen sie den höllischen Geist in die Flucht? Durch das heilige Kreuzeszeichen. So werden auch wir denselben in die Flucht schlagen durch dasselbe heilige Zeichen; denn es hat die ihm innewohnende Kraft nicht verloren.

Durch Jesu Kreuz besiegen wir endlich den Tod. Wenn wir durch die uns von Jesu am Kreuz erworbenen Gnaden unser Fleisch gekreuzigt haben und dem alten Adam mit seinen Lüsten abgestorben sind, wenn wir nach Jesu Befehl geduldig und standhaft unser Kreuz getragen, unsere Sünden durch Kreuz und Leiden abgebüßt, unter dem Kreuz für die selige Unsterblichkeit herangereift und Jesu, dem Gekreuzigten, ähnlich geworden; wie: glaubst du wohl, daß wir mit ihm dann nicht triumphiren werden über den Tod? Glaubst du wohl, daß uns dann Tod und Grab schrecklich sein werden? Wahrlich, wenn wir treue Jünger Jesu waren, wenn wir die Angelegenheiten unserer Seele in Ordnung gebracht, durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente uns auf die Reise in die Ewigkeit vorbereitet und gestärkt und uusere Seele in die Hände Gottes empfohlen; dann können und dürfen wir ruhig und getrost dem Tod in's Auge

schauen und mit gutem Gewissen vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen.

Einer der tapfersten Ritter und Helden war Bayard, den man kurzweg „den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel" nennt. Er focht in unzähligen Schlachten und verrichtete im Kampf Wunder der Tapferkeit. Allein Bayard war nicht blos ein Held, sondern auch ein ächter Christ, der auf's Gewissenhafteste seine religiösen Pflichten erfüllte. Am 30. April 1524 wurde er in der Schlacht an der Sesia in Italien tödtlich verwundet. Er brach zusammen und rief: „Jesus, mein Gott, ich bin des Todes!" In Ermangelung eines Priesters, der ihn mit den heiligen Sterbsakramenten hätte versehen können, nahm er sein Schwert, dessen Griff ein Kreuz bildete, umfaßte dasselbe, als wäre es der Kreuzesstamm, an dem Jesus gestorben, drückte es auf seine erblassenden Lippen, heftete sein brechendes Aug' voll Inbrunst und zuversichtlichen Vertrauens auf dasselbe und hauchte dann seine edle und heilige Seele aus. Auch uns, lieber Leser, wird einst der Todespfeil treffen, auch wir werden ohnmächtig zusammenbrechen; wohl uns dann, wenn wir getrost das Kreuz umfassen, es mit Inbrunst an die erblassenden Lippen drücken und in Jesu Armen sterben können! Das können wir aber nur in dem Fall hoffen, wenn wir als tapfere Soldaten Christi in seinem Heer und unter seiner Fahne gekämpft und gesiegt. Seien wir darum begeisterte muthige Streiter im Kreuzheer Jesu; dann werden wir als Helden am Fuße des Kreuzes dem Tod in die Arme sinken und von Jesu, unserem Feldherrn, die Siegeskrone empfangen!

Fünfte Betrachtung:

Das Kreuz ist unser steter Begleiter durch's Leben, unser Wegweiser, unser Trost und unsere Hoffnung.[1])

Indem der Sohn Gottes am Kreuze in völligem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater blutete und starb, ward die Sünde

1) Diese Betrachtung ließ ich in den Sonntagskalender pro 1865 aufnehmen, und ist dieselbe in etwas veränderter Form von dort hierher übertragen worden.

und Schuld gesühnt, ward die Menschheit von der ewigen Verdammung befreit und Höll' und Tod besiegt. Indem der Sohn Gottes am Kreuz der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, ward der verschlossene Himmel eröffnet und uns der verlorene Antheil an der ewigen Seligkeit wieder geschenkt; und darum ist das Kreuz ein heiliges Zeichen, das Zeichen des Erlösers, der Erlösung und der Erlösten, das Kennzeichen des Christen, das Zeichen des Sieges über Sünde, Hölle und Tod, das Zeichen des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung. Darum ist dieses heilige Zeichen überall aufgerichtet, wo man den Namen Christi anruft und durch sein Kreuz selig zu werden hofft. Darum tritt dieses heilige Zeichen uns auf allen Wegen und Stegen entgegen, darum umgibt und begleitet es uns als Wegweiser und Führer von der Wiege bis zur Bahre, durch die irdische Lebenszeit in die selige Ewigkeit.

Kaum ist das Kind geboren, so bezeichnet es der Priester bei der heiligen Taufe auf Stirne, Brust und zwischen den beiden Schultern mit dem heiligen Kreuzeszeichen. Er drückt ihm das Siegel Jesu Christi, des Gekreuzigten, auf. Das will sagen: Du bist ein Eigenthum Jesu Christi, der am Kreuze dich erlöst und mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. In Kreuzesform gießt der Priester das Taufwasser über das Haupt des Täuflings und spricht dabei: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Und in demselben Augenblick wird das Kind auf geheimnißvolle, wunderbare Weise von der Erbsünde gereinigt, von der ewigen Strafe der Verdammung befreit, dem dreieinigen Gott geweiht und geheiligt, zum Antheil am ewigen Leben berechtigt und in den Schooß der seligmachenden Kirche aufgenommen. Durch die heilige Taufe wird der Seele ein unauslöschliches Merkmal eingeprägt; ein Merkmal für Zeit und Ewigkeit. Gleichviel ob der Christ dereinst zur Hölle fährt oder in die Wohnungen der ewigen Seligkeit eingeht: man wird ihn als Christen an diesem Merkmal, am eingeprägten Kreuzeszeichen, erkennen. Dieses Kreuz wird im Himmel seine Glorie, in der Hölle Abgrund aber sein Brandmal, seine Schmach und

Schande sein; denn ewig wird es im Himmel gleichsam als Ehrenkreuz und Verdienstorden ihn schmücken, in der Hölle aber ihm ewig zurufen: „Obschon ein Christ, obschon getauft, obschon erlöst, obschon das Kreuz auf der Stirne, bist du dennoch ewig verdammt, weil du mich verrathen und gelästert, mich gehaßt und mit Füßen getreten!“

Unter dem Schuz und Schirm des Kreuzes wächst das Kind heran. Das Kreuz hält von ihm fern den bösen Feind, das Kreuz behütet es vor Unglück und Gefahren für Leib und Seel. Ist das Kind im Schatten des Kreuzes herangereift zum Jüngling und zur Jungfrau, sind diese erstarkt zum heiligen Kampf mit der verkehrten und bethörten Welt, mit dem Fleisch und seinen Lüsten, mit Satan und seinem Anhang; so werden sie durch das heilige Sakrament der Firmung zu diesem Kampfe eingeweiht. Der Bischof zeichnet mit Chrysam ein Kreuz auf die Stirne des Firmlings und betet über ihn, auf daß der heilige Geist mit seiner siebenfachen Gnadengabe auf denselben herabkomme. Von nun an ist das Kreuz das Panier und die Siegesfahne, die ihm voranleuchten im heißen Lebenskampfe, und unter denen er standhaft und muthig streiten, ringen und siegen soll. Von nun an ist das Kreuz für ihn das Zeichen des Sieges über alle Versuchungen und Gefahren für Glauben und Jugend. Von nun an ist das Kreuz für ihn das Sinnbild seines Berufes und seiner heiligen Pflicht, ungescheut und mannhaft seine Religion vor aller Welt zu bekennen und Christo, dem Gekreuzigten, nachzufolgen und ähnlich zu werden. Von nun an ist das Kreuz auch das Sinnbild seines Schicksals: das Kreuz zu tragen und durch Leiden und Kreuz den Himmel zu verdienen. „Wer mir nachfolgen will,“ spricht der Herr, „der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ Und wahrlich, an Kreuz fehlt's Denjenigen nie, die ächte Schüler, Jünger und Nachfolger Christi sind!

Der Jüngling tritt hinaus in die Welt; er kennt sie noch nicht, er kennt ihre Arglist, ihren Trug, ihre Heuchelei, ihre Verführungskünste nicht. Er ist arglos und leichtgläubig und da=

rum leicht verführbar. Fällt er in der Versuchung, so verliert er die höchsten Güter des Menschen: die Unschuld, das gute Gewissen, den Frieden der Seele, die Ruhe des Herzens, die Huld und Gnade Gottes, und gewöhnlich folgt seinem Fehltritte noch eine besondere Strafe Gottes auf dem Fuße nach — er hat sich also selbst, muthwillig und thöricht ein Kreuz aufgeladen, wohl das schwerste; denn die Sünde legt dem Sünder, durch seine Schuld, das schwerste Kreuz auf. Läßt er sich aber nicht bethören, nicht vom Pfad der Tugend verlocken, nicht verführen, betritt er nicht der Sünder Bahn, bleibt er seinem Glauben, seinen heiligen Gelöbnissen und Schwüren treu, hält er's mit dem Kreuz des Herrn; dann verlacht und verspottet, dann höhnt und lästert, dann haßt und verfolgt ihn die verdorbene Welt und legt ihm dadurch ein Kreuz auf, wohl das leichteste, das es hienieden für den Christen gibt; denn es ist ihm die sicherste Bürgschaft, daß er sich auf dem rechten Weg befindet, der zum Leben führt. Wer Hand in Hand mit den Feinden des Kreuzes geht, der wird von ihnen nicht gehaßt und verfolgt, wohl aber Derjenige, der's nicht mit ihnen hält, der ihnen nicht hofiert, der sich vor ihnen nicht fürchtet, sondern charakterfest und muthig ihrem verderblichen Einfluß sich entgegenstemmt. Doch wohl ihm! „Selig sind," spricht der Herr, „die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel!" Gewiß ein leichtes, süßes Kreuz dasjenige, womit man den Himmel verdienen kann! Ladet aber die Welt dem Christen kein Kreuz auf, und kreuzigt er sich nicht selbst durch Thorheit und Sünde, so legt ihm Gott ein Kreuz auf; denn Kreuz muß nun einmal der Mensch haben — so oder so. Ja, Gott schickt den Menschen in die Schule der Leiden, um ihn im Glauben, im Gottvertrauen, in der Demuth und Selbstverleugnung zu prüfen, um ihn seine Abhängigkeit von der göttlichen Vorsehung fühlen zu lassen und beten zu leh-

ren; denn nichts lehrt eher und mehr beten, und auf Gott vertrauen als Leid und Kreuz. Gott legt dem Menschen ein Kreuz auf, um ihm Gelegenheit zu geben, Christo das Kreuz nachzutragen, Christo und den Heiligen ähnlich zu werden, um hier auf dieser Welt, für seine Sünden zu büßen und den Himmel zu verdienen. Gott legt dem Menschen ein Kreuz auf, um es ihm dadurch nahe zu legen, sein Fleisch, sammt seinen Lüsten, zu kreuzigen, zu bändigen, zu beherrschen; um ihn zu läutern und zu reinigen, wie das Gold im Feuerofen geläutert und gereinigt wird.

Später, wenn nach dem Rathschlusse Gottes Jüngling und Jungfrau durch das heilige Sakrament der Ehe einen unauflöslichen Bund der Liebe, der Treue und des Friedens schließen wollen; erscheinen sie in der Kirche vor dem Priester, reichen einander die Hand, und der Priester segnet ihren Bund in Kreuzesform, zum Zeichen, daß er ein Bund in Christo ist, ein Bund zur Erhaltung und Fortpflanzung des Christenthums, ein Bund, dessen Bestimmung es ist, daß Mann und Frau gemeinsam das Kreuz tragen. Und Gott schickt den Eheleuten Kreuz, Kreuz über Kreuz, allen ohne Ausnahme, nur mit dem Unterschied, daß er diesen früher, jenen später, diesen mehr, jenen weniger, diesen in gewöhnlicher, jenen in außergewöhnlicher Art Kreuz auflädet, aber Kreuz müssen Alle tragen. Sag mir: wo ist Jemand, der kein Kreuz trüge, wo ein Haus, das kein Kreuz beherbergte, wo eine Familie, in der Niemand bittere Thränen weinte? Wo sind Eheleute, denen nicht Gram und Kreuz tiefe Furchen durch Stirn und Wangen zögen? Oft haben sie zu kämpfen mit Nahrungssorgen, Mangel und Noth; oft sucht sie der Herr heim mit Krankheit, Mißwachs und Hagelschlag. Oft läßt es Gott zu, daß der böse Feind den Frieden stört, daß verleumderische Zungen Zwietracht säen, daß Zank und Streit entstehen, die das heilige Band der Ehe lockern. Zuweilen kehrt der Tod bei ihnen ein und legt dieses oder jenes Glied der Familie in's Grab. Nicht selten schwingt der Krieg, besonders in unserem eisernen Zeitalter, seine blutige Geißel über Ländern

und Völkern und mäht schonungslos Söhne, Gatten und Väter in's Grab. Oft, ja gewöhnlich, legen die Kinder ihren Eltern ein schweres Kreuz auf, indem sie sich lieblos und undankbar gegen ihre Eltern betragen, indem sie taub gegen ihre Lehren und Ermahnungen und widersezlich gegen ihre Befehle sind; indem sie ihnen durch Leichtsinn, Verschwendung, sündhafte Bekanntschaft, Trunksucht und Troz, Kummer und Sorgen, Schmerz und Herzeleid, Schmach und Schande bereiten. Da sieht denn der Vater in seinem Kummer auf zum Kreuz, dem Sinnbild des Ehestandes, der für ihn zum Wehestand geworden. Er sieht empor zu seinem gekreuzigten Heiland, dessen liebendes Herz von seinen lieblosen Geschöpfen tief gekränkt und beleidiget wurde. Er tröstet sich in seinem Kreuz mit Christi Kreuz, in seinem Schmerz mit Christi Schmerz. Er vereinigt sein Kreuz mit Christi Kreuz und erfleht unter demselben Kraft und Muth. Auch die Mutter sieht in ihrem Schmerze auf zum Kreuz. Sie stellt sich neben Maria, die Mutter der Schmerzen, unter das Kreuz. Unter dem Kreuz schüttet sie aus ihr banges, gepreßtes Herz. Mit Maria weint sie ihre beklommene Seele aus, mit Maria, die am Kreuz ihr Liebstes, ihren göttlichen Sohn, verloren, ergibt sie sich in den Willen des Allerhöchsten. Das Kreuz ist ihre Zuflucht und ihre Hoffnung; das Kreuz umfaßt sie gläubig und vertrauend, und vom Kreuz herab strömt Trost in ihre schmerzerfüllte Seele, vom Kreuz herab träufelt Balsam in ihr verwundetes Herz.

So reift der Christ unter dem Kreuz für die Ewigkeit heran. Es nahen die Tage des Altars, es will Abend werden, die Nacht droht hereinzubrechen; da umschlingt der Christ fester denn je das Kreuz und Denjenigen, der am Kreuz gestorben und den Tod besiegt.

In seinem langen Leben hat er die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt, ihrer Freuden, Genüsse und Güter kennen gelernt. Alles sah er wanken und erschüttert werden, nur das Kreuz hat nicht gewankt, es konnte troz allen Ingrimms der Hölle und ihrer Spießgesellen nicht erschüttert werden, weil es auf dem

Felsengrund der Kirche steht; und darum umfaßt er jezt, da die Erde unter seinen Füßen wankt und weicht, den einzig festen Halt und Hort auf dieser Welt: das Kreuz.

In seinem langen Leben hat er's schmerzlich erfahren, wie unzuverlässig und treulos die Menschen sind. Sie haben ihn oft belogen und betrogen, verlassen und verrathen, nur das Kreuz ist ihm treu geblieben, es hat ihn nie getäuscht und betrogen; und darum umschlingt er jezt das Kreuz, seinen einzigen Freund und Talismann.

In seinem langen Leben hat er oft mit der Arglist des Bösen, mit schweren Versuchungen, mit den Reizen und Lüsten der Welt und des Fleisches zu kämpfen gehabt, doch das Kreuz hat ihm stets zum Sieg verholfen, es hat stets den bösen Feind in die Flucht geschlagen und der Hölle Macht gebrochen; und darum nimmt er auch jezt seine Zuflucht zum Kreuz, jezt, da Satan ingrimmig seine Seele anfällt und alle Macht aufbietet, um sie in's ewige Verderben hinabzureißen.

In seinem langen Leben ist er auch oft der Versuchung zum Opfer gefallen, oft ließ er sich vom bösen Feind bethören, vom Reiz der Sünde verlocken und vom trügerischen Schein berücken; doch kaum war er gefallen, so erhob das Gewissen, dieser Hüter und Wächter der Gebote Gottes, sich zürnend wider ihn, die schrecklichsten Gewissensbisse folterten und peinigten ihn Tag und Nacht, vergälten ihm jede Freude und verhießen ihm Gottes Strafgericht. Er war mit sich selbst zerfallen, zerrissen war sein Inneres, er fühlte die Schmach und Schande, die er durch die Sünde seiner Menschen- und Christenwürde angethan. Dahin war die Ruhe seines Herzens, verscheucht der Frieden aus seiner Seele, er konnte nicht mehr beten, nicht mehr froh den Blick zum Himmel emporheben. Da floh er zum Kreuz, wie Maria Magdalena sank er nieder am Kreuzesstamm, umfaßte Jesu Füße, benezte sie mit Thränen der Reue und flehte um Verzeihung. Und das Kreuz wies ihn an den Stellvertreter Jesu Christi, der ihn, den reumüthigen Sünder, liebevoll aufnahm und ihm die schwere Schuld um Christi willen nachließ, der am

Kreuz für unsere Sünden geblutet und den Schuldbrief zerrissen, der uns des ewigen Lebens für verlustig erklärte. Als der Priester im Beichtstuhl die Absolutionsworte über ihn sprach, und ihn im Namen des Gekreuzigten lossprach, da waren die Bande zerrissen, die ihn an Satan gekettet, und in unwürdiger, schmachvoller Knechtschaft gehalten. Da war er versöhnt mit Gott, die Bergeslast war von seinem Herzen gewälzt, und himmlischer Frieden kehrte wieder in seiner Seele ein; und darum ist auch jezt das Kreuz seine Zuversicht und seine Hoffnung. Das Kreuz zerreißt die lezten Bande, die ihn noch an die Welt und die Sünde heften, das Kreuz zieht ihn mit sanfter, geheimnißvoller Macht aufwärts, himmelwärts, damit, wenn die irdische Hülle bricht, die Seele frei und froh sich emporschwinge zu ihrem Gott und Herrn.

In seinem langen Leben befand er sich oft in schwerer Noth, in harter Bedrängniß und Lebensgefahr; da umschlang er mit aller Kraft das Kreuz, und dieser Rettungsanker erhielt ihn über den Wogen. Nunmehr steht er vor der Pforte der Ewigkeit, seine lezte Stunde schlug, es nahet jener ernste Augenblick, der über seine ganze Ewigkeit entscheidet, der über Himmel und Höll, über ewige Seligkeit und ewige Verdammung die Loose wirft. Es beginnt der Todeskampf, der schrecklichste aller Kämpfe, in welchem sich die Seele unter unsäglichem Weh aus den Banden des Leibes windet, jener Kampf, in welchem namenlose Qual die Seele durchbebt, jener Kampf, in welchem Gott die Seele zu sich ruft und sie vor seinen Richterstuhl fordert zur Ablegung einer furchtbaren Rechenschaft; jener Kampf, in welchem alle Vergehungen gegen die beleidigte göttliche Majestät zentnerschwer auf der Seele lasten und sie ängstigen; jener Kampf, in welchem der höllische Geist die lezte, verzweifelte Anstrengung macht, um die scheidende Seele für sich zu gewinnen und sie ewig zu verderben. Menschliche Hilfe, menschlicher Beistand und Trost vermögen Nichts in diesem Kampfe; nur Derjenige, der selbst am Kreuz den Todeskampf gekämpft, vermag zu helfen, zu stärken, zu beschüzen, zu trösten. Und über Alle streckt er schirmend und

segnend seine allmächtige Hand aus, die im Todeskampf ihre Zuflucht zu seinem Kreuze nehmen. Darum streckt der sterbende Christ sehnsüchtig seine zitternde Hand aus nach dem Kreuz, er drückt es auf die bebenden Lippen und an das bange Herz; er benezt es mit Thränen, er heftet das brechende Aug auf den gekreuzigten Heiland und entschlaft selig im Herrn, den Wiederschein himmlischer Verklärung auf dem Antliz, den Jesu Kreuz ihm aufgeprägt. „Selig die Todten, die im Herrn sterben,“ versichert der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung; im Herrn sterben, heißt aber: sterben wie Jesus am Kreuz gestorben, und so stirbt, wer im Todeskampf und im Scheiden gläubig, vertrauensvoll, reumüthig und inbrünstig das Kreuz umfaßt.

Und das Kreuz verläßt den Christen auch im Tode nicht, es ist der Hüter und Wächter seines Grabes und seiner Gebeine. Das Kreuz begleitet seinen Leichnam auf den Friedhof, es wird seinem Sarg vorangetragen, es wird auf seinem Grabe aufgepflanzt als Zeichen der Auferstehung des Fleisches, es wird auf seinem Grabe aufgepflanzt, damit er im Schatten des Kreuzes ruhe, bis die Posaune erschallt am Ende der Tage, bis die Gräber sich öffnen, und die Todten auferstehen zum jüngsten Gericht, bis das Kreuz in den Wolken des Himmels erscheint zur Wonne der Frommen, der Verehrer und Freunde des Kreuzes, und zum Schrecken der Gottlosen, der Feinde des Kreuzes.

So ist also das Kreuz des Christen Begleiter durch's Leben, von der Wiege bis zur Bahre, in Leid und Freud, im Leben und Sterben. Es ist sein Lehrmeister und Rathgeber, sein Schuz und Schirm, sein Trost und seine Hoffnung. Es ist sein Wegweiser auf der Pilgerfahrt in die Ewigkeit und sein Compaß auf der stürmischen See des Lebens. Das Kreuz ist auf's Innigste mit seinem Leben verflochten und mit seinem Schicksal verwoben; und darum tritt ihm das Kreuz überall entgegen. Erheb dein Aug, sieh um dich! Ueberall gewahrst du das Kreuz.

Hoch oben steht's auf den Thürmen der Kirchen, und ringsumher wohnen die Kinder Gottes, die Erlösten, unter seinem

Schuz. Dem müden Wanderer ist's aus weiter Ferne ein sicherer Wegweiser und winkt ihm Ruhe zu. Den verlassenen Armen erfüllt's mit Hoffnung und Vertrauen auf Milde und Barmherzigkeit; denn es verkündigt ihm, daß dort Christen wohnen, die Jesu Lehre befolgen: „Seid barmherzig, damit auch ihr Barmherzigkeit erlanget!", die nach der Vorschrift des Evangeliums die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden und die Obdachlosen beherbergen. Dem mit schwerem Kreuz Belasteten ist's ein tröstender Freund, der ihm zuruft: „Der Kreuzweg ist der Weg zum Himmel, und die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die einst an Denen offenbar werden wird, die Jesu das Kreuz in Demuth und Geduld nachgetragen; darum verzage nicht und laß den Muth nicht sinken! Auf eine kurze Spanne Zeit voll Leid und Kreuz folgt eine ewige Seligkeit." Dem flatterhaften, leichtsinnigen Weltkind ist's eine stete Mahnung, sein Heil mit Furcht und Zittern zu wirken; denn wenn Christus selbst das Kreuz tragen mußte und erst nach seinem Tod am Kreuz in den Himmel aufgefahren; so können wir nicht in den Himmel hineinspazieren, hineintanzen und taumeln. Dem Sünder ist's ein ernster Bußprediger; denn es stellt ihm vor Augen, was die Sünde verdient, was auf die Sünde folgt: schwere Strafe und Sühne. Dem Feindseligen und Rachsüchtigen predigt's unaufhörlich Nächstenliebe und Versöhnlichkeit, da Christus seine Feinde bis in den Tod geliebt und sterbend am Kreuz für sie gebetet. Dem um's Zeitliche ängstlich Besorgten, dem Verzagten, Geizigen, Habsüchtigen und Unersättlichen ruft es unaufhörlich zu: „Sursum corda!, erheb dein Herz von der Scholle, reiß es los von jenen betrüglichen Gütern, welche Diebe stehlen, der Rost verzehren und die Motten benagen können! Sammle solche Schäze, mit denen du dir die ewigen Güter im Himmel erkaufen kannst!" Dem Genußsüchtigen, dem Weichlichen und fleischlich Gesinnten ruft es eindringlich zu: „Nur wenn du dein Fleisch mit seinen Lüsten kreuzigest, wenn du dich selbst beherrschest und verleugnest, wirst du zum Genuß der ewigen Freuden gelangen. Nackt, verwundet,

verschmachtend hängt Jesus am Kreuz, und du, ein Bauchdiener, ein Schwelger und Schlemmer, ein Lüftling und Wüstling, vermeinst, ein Christ, ein Schüler und Jünger Jesu, des Gekreuzigten, zu sein!" Dem Ungläubigen, dem Religionsspötter, dem Kirchenstürmer hält's die unumstößliche Wahrheit vor Augen, daß Jesus Christus wirklich Gottes Sohn gewesen, daß seine Lehre unfehlbare Wahrheit ist, daß seine Kirche auf einen Felsen gegründet ist, und daß er noch bei derselben ist, sie leitet und regiert; denn wäre Christus nicht Gottes Sohn gewesen, wäre seine Lehre Lug und Trug, wäre seine Kirche Menschenwerk und sein Kreuz die traurige Reliquie eines Schwindlers, eines Betrügers, Phantasten oder Fanatikers; so wär's längst den unausgesetzten und wüthenden Angriffen der Hölle und ihrer Trabanten erlegen, längst wäre seine Kirche in Staub gesunken, seine Lehre verklungen, und sein Andenken lebte nur noch in der Geschichte, nicht aber im Herzen der Menschen fort. Wer kann sie zählen all die Feinde, die mit den Waffen einer gottentfremdeten Wissenschaft, des Spottes und Hohnes, der List und Gewalt gegen das Kreuz gekämpft — vom Kampf des Heidenthums, des Halbmondes und vom steten Aufruhr der Sünde gegen dasselbe gar nicht zu reden! Und doch steht das Kreuz noch und wird stehen bis, zur Besiegelung der Wahrheit der Lehre Jesu, das Kreuz am Himmel erscheinen wird. Es scheint, daß Gott den wüthenden Kampf gegen das Kreuz nur zur Verherrlichung desselben zuläßt; denn im Kampf bewährte sich seither seine Macht und unbesiegbare Gewalt.

An allen Wegen und Stegen ist das Kreuz aufgepflanzt, es schmückt sowohl die Straßen, als auch die einsamen Gebirgspfade. Fromme Christen haben es allenthalben aufgerichtet, damit es gute Gedanken, fromme Gefühle und heilige Entschlüsse im Herzen der Vorübergehenden wecke. Jeder gläubige Christ entblößt vor dem Sinnbild Christi, vor dem Zeichen der Erlösung, vor dem Bilde seines gekreuzigten Heilandes sein Haupt, zum Zeichen seiner Verehrung, seiner Liebe und seines Dankes, die er seinem Erlöser schuldig ist. Dieses Zeichen der Verehrung und

Hochachtung, der Liebe und des Dankes gilt nicht dem leblosen Holz und Stein, sondern Demjenigen, den sie versinnbilden, an den sie erinnern, und der, als allgegenwärtiger Gott, uns überall umgibt. Freilich findet auch dieses Entblößen des Hauptes vor Kreuzen und Crucifixbildern bei den Aufgeklärten und Religionsspöttern keine Gnade, es reizt sie vielmehr zu Spott und Hohn, und es beliebt ihnen, diese ächt christliche Sitte „Aberglauben“ und „Gözendienst“ zu nennen. Ein altes Mütterlein hat übrigens einen solchen Freigeist und Religionsspötter einst gebührend abgetakelt. Im Dom zu Frankfurt kniete vor einem Heiligenbild ein altes Mütterlein. Andächtig sah's empor zu dem Gnadenbild und hob die zitternden Hände zu ihm auf. Da schleicht ein moderner Heid und pomadisirter Windbeutel zu der gläubig frommen Seele. Er lächelt triumphirend, weil er glaubt, hier ein Prachtexemplar katholischer Heiligen- und Bilderanbetung mitten im Gözendienst ertappt zu haben. Leise berührt er die Andächtige an der Schulter, bückt sich zu ihr nieder und fragt höhnisch: „Nicht wahr: ihr betet Maria und ihr Bildniß an?“ Mit großen Augen sieht das Mütterlein den Dandy an und spricht: „Mein lieber Herr, Ihr scheint nicht recht bei Trost zu sein. Aus welchem Irrenhaus seid Ihr entsprungen?“ Das war eine wohlverdiente, unübertreffliche Lektion. Wenn doch derlei Ignoranten sich nur auch die Mühe nehmen wollten, einen katholischen Katechismus zu lesen; denn dann würden sie erfahren, was die katholische Kirche über die Verehrung der Heiligenbilder und die Anrufung Derjenigen, welche durch dieselben vorgestellt werden, lehrt. Es bleibt eine eigenthümliche, räthselhafte Erscheinung, daß gerade Diejenigen, die bis über die Ohren im Heidenthum und Gözendienste stecken, die über Gott und seine geoffenbarte Religion in der krassesten Unwissenheit sich befinden und in den absurdesten Vorurtheilen über die einfachsten Dinge des Glaubens befangen sind, die wahren Christen für Gözendiener, für Quer- und Dummköpfe verzollen. Sonderbar, daß man auch heute noch, heute, im Zeitalter der Monumentenmanie, der Photographie-Albums-Schwärmerei, der illustrirten Familien-

Journale und der Ordenskreuz=Parforcejagd über den Gebrauch der Heiligenbilder und der Heiligenverehrung spotten und höhnen mag, zu spotten und zu höhnen wagt. Als die Zeitungen berichteten, daß im lezten blutigen Krieg ein gefallener Soldat auf dem Schlachtfeld gefunden worden sei, der die Photographie seiner Geliebten in der kalten, erstarrten Hand gehalten und mit den weitgeöffneten Augen im Tode noch darauf hingestarrt habe; da ergriff ganz Deutschland eine tiefe Rührung, ein ganzes Meer von Thränen der Sentimentalität wurde vergossen, und Alles fand solchen Tod unendlich schön, süß und ideal. Ich bin fest überzeugt, daß diese herzschmelzende Scene in unzähligen Bildern verherrlicht, in Romanen verewigt, in Liedern besungen und selbst in's Theater verpflanzt werden wird. Wenn aber, was tausendfach vorgekommen, gläubige, fromme Soldaten auf dem Schlachtfeld und im Todeskampf ein Kreuz, eine Muttergottesmedaille oder gar einen Rosenkranz in den Händen hielten, so geht man ungerührt, vielleicht mit verächtlichem Achselzucken an solcher Scene vorüber und findet solches Sterben bizarr, absurd, trostlos, finster und lächerlich. Doch, so ist die Welt: unlogisch und inconsequent, verschroben und aberwizig, und der Grund davon ist der Unglauben, der Religionshaß, die falsche Aufklärung und die rein weltliche Gesinnung. Wenn die Weltkinder nur einen Funken Ehrfurcht vor Jesu, dem gekreuzigten Heiland, hätten, dann könnten sie sein Bild nicht verachten; denn wer die Person achtet, achtet auch ihr Abbild, sei es nun eine Photographie, ein Oelgemälde oder eine marmorne Statue.

Jeder wahre Christ, der an einem Kreuz vorübergeht, grüßt den Heiland mit den schönen Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Und sofern diese Worte keine todte Form sind, sofern dabei das Herz empfindet, was die Zunge spricht; so ist dieser Gruß ein guter Genius, der sich dem Christen, der am Kreuz vorübergeht, zugesellt und ihn auf seinem Weg begleitet. Wie mancher gute Gedanke wird gefaßt, wie mancher böse verscheucht, wie manche gute Regung erwacht, wie manche Sünde wird verhütet durch den Anblick des Kreuzes! So gewiß die nackten, unzüchtigen

Gestalten des Amor, des Merkur, der Venus, der Diana u. s. w. die in den Palästen und Gärten der Großen, der Fürsten, in den Promenaden und Cabineten paradiren, sinnliche und sündhafte Gedanken, Gefühle, Empfindungen und Begierden hervorrufen, Aergerniß geben und dem Christenthum Hohn sprechen, so gewiß derartige Bilder das neumodische Heidenthum einbürgern und für den Christen gerade so viel Werth haben als die Luftsprünge eines Seiltänzers oder einer schamlosen Ballettänzerin und das Brüllen eines Ochsen für eine Oper; so gewiß ruft der Anblick des Kreuzes christliche Gedanken, fromme Gefühle und heilige Entschlüsse hervor, so gewiß ist die Aufstellung desselben und seine Begrüßung ein ächt christlicher, heilsamer Gebrauch, so gewiß dient er zur Befestigung des Christenthums und bringt reichen Segen. Fragt dich nicht, wenn du an einem Crucifixbilde vorübergehst der Heiland: „Woher kommst du, wohin gehst du, was hast du vor, was führst du im Schild? Dient Das, was du zu thun beabsichtigest, zur Ehre Gottes und zu deinem Seelenheil? Ist es dem Christen erlaubt, des Christen würdig? Droht dir an dem Ort, bei der Person oder bei den Personen, zu welchen du gehest, keine Gefahr? Bist du wirklich von tiefster Hochachtung und Ehrfurcht vor mir und von heiliger Liebe zu mir erfüllt, weil du das Haupt entblößest, mit dem heiligen Kreuzeszeichen dich bezeichnest und sprichst: „Gelobt sei Jesus Christus!“ oder sind diese Worte blos gewohnheitsmäßig und gedankenlos gesprochen, blos ein leerer Schall oder selbst eine verabscheuungswürdige Heuchelei, indem sie mit deinem Lebenswandel in schreiendem Widerspruche stehen? Trägst du wirklich in Demuth und Sanftmuth dein Kreuz? Wozu aber dann dein Zorn und deine Ungeduld, dein Fluchen und Schwören? Warum ist dein Gesicht so häßlich und verzerrt, wie jenes des Brudermörders Kain gewesen? Ist's bittere Feindschaft, Groll und Haß, Neid und Rache, die in deinem Herzen brüten? Sprichst du damit nicht Spott und Hohn mir und meinem Kreuz, dem Zeichen der Liebe, der Verzeihung und Versöhnung? Nach was rennst und jagest du? Nach Geld und Gut, nach Befriedigung von Fleisch und

Blut? O, sieh hier zu meinen Füßen diesen Todtenschädel — dein und alles Irdischen treues Bild; denn was bleibt von dir und all' Dem übrig, wonach du rennst und jagst als: ein Todtenschädel und eine Hand voll Staub! Woran hängt dein Herz? An Puz und Tand, an Lob und Ruhm, an Schwelgerei und Ausschweifung? O Christ, siehst du nicht, wie die Schlange um das Kreuz und den Todtenschädel sich windet? Dieser Schlange hab' ich den Kopf zertreten, und so lange du an mir und an meinem Kreuze festhältst, kann sie dir nicht schaden; verlassest du aber mich und mein Kreuz, so windet sie sich um dein Herz und tödtet es durch ihren giftigen Biß." — So und ähnlich spricht das Kreuz zu dir, wenn du an ihm vorübergehst; und darum ist es allenthalben aufgepflanzt.

Die Jungfrau trägt das Kreuz als Schmuck auf ihrer Brust, zum Zeichen, daß sie Christi Braut ist, daß sie ihr Herz ihrem himmlischen Bräutigam geweiht und geheiligt hat; zum Zeichen ihrer Liebe zu Jesu und ihres unbegrenzten Vertrauens zu ihm und ihrer vorbehaltlosen Hingabe an ihn.

Fast alle Ordenspersonen tragen das Kreuz als Abzeichen ihres gottgeweihten Standes bald auf der Brust, bald an der Hand, indem der Ring, der sich an einem ihrer Finger befindet, ein Kreuz bildet, bald am Rosenkranz, der in der Regel an ihrem Gürtel befestigt ist. Dieses Kreuz, das die Ordenspersonen tragen dient ihnen zur Erinnerung, daß sie gänzlich auf die Welt verzichtet und Jesum, den Gekreuzigten, zu ihrem Erbtheil erwählet haben; zur Erinnerung, daß sie feierlich gelobt, Streiter Christi zu sein, die unter seiner Kreuzesfahne, für sein Reich und zum Heile der unsterblichen Seelen kämpfen wollen. Die Aebte, Prälaten, Bischöfe, Erzbischöfe, Primaten, Patriarchen und Cardinäle tragen das Kreuz auf der Brust, zum Zeichen, daß sie als gute Hirten, nach dem Muster und Vorbild Christi, des guten Hirten, ihre Untergebenen regieren wollen.

Einst trugen die Kreuzfahrer das Kreuz auf der Brust, auf Schild und Waffen, woher sie ihren Namen erhalten hatten. Sie wollten das gelobte Land der Gewalt des Halbmondes ent-

reißen, sie wollten als christliche Soldaten jenes Land erobern, dem der Gottmensch seine heiligen Fußtapfen eingeprägt, in welchem er seine Wunder gewirkt, die Kirche gegründet, das Kreuz getragen und die Welt erlöst. Sind wir Alle aber nicht auch Kreuzfahrer? Sollen wir das gelobte Land, dem Jesus sein heiliges Bild aufgedrückt, unsere Seele nämlich, nicht dem bösen Feind entreißen und als tapfere Soldaten Christi gegen alle höllischen Angriffe vertheidigen? Ist nicht unsere Stirne, unser Mund und unsre Brust mit Jesu Kreuz von seiner Kirche gezeichnet und gesiegelt? Haben wir nicht schon tausendmal uns selbst mit dem Kreuz bezeichnet? Welche Schmach und Schande wär's daher, wenn wir dem Kreuze untreu würden, des Kreuzes uns schämten, das Kreuz verleugneten, das Kreuz verrathen und Jesum durch unsere Sünden auf's Neue kreuzigen würden! Welch' eine Feigheit wär's, wenn wir, obgleich Christen, das Kreuz Christi schmähen ließen und seinen Feinden gegenüber stumme Hunde wären! Jesus Christus, der Sohn Gottes, der König des Himmels und der Erde, hat sich des Kreuzes nicht geschämt, hat dasselbe aus Liebe zu uns getragen und ist, um uns der ewigen Verdammung zu entreißen und uns die ewige Seligkeit zu erwerben, an demselben den Tod der Verbrecher unter namenloser Qual gestorben, und du — ein armseliges Geschöpf, ein elender Wurm, ein großer Sünder, ein verabscheuungswürdiger Verbrecher und Missethäter, der tausendfach die Höll' verdient — du willst dich des Gekreuzigten und seines heiligen Kreuzes schämen? Warum hast du dich denn nicht geschämt, Jesum mit Judas durch einen verrätherischen Kuß an's Kreuz zu bringen? Ist's vielleicht keine Schande, das Kreuz zu hassen, zu lästern und zu verfolgen; das Kreuz dagegen zu ehren, zu lieben, zu küssen sollte Schande sein!

Am 16. September 629 nach Christi Geburt, brachte der Kaiser Heraklius das Kreuz Jesu, das die Perser in Jerusalem geraubt hatten, wieder in die heilige Stadt zurück. In feierlicher Procession wollte der Kaiser selbst das Kreuz in die von der Kaiserin Helena auf dem Kalvarienberg erbaute Grabeskirche

tragen. Als er aber am Fuße jenes Berges angekommen war, stand er wie festgebannt, wie in den Boden gewurzelt. Staunen und Schrecken ergriffen das Volk und die Geistlichkeit, und nicht minder war der Kaiser über diese wunderbare Erscheinung bestürzt. Da sprach der Patriarch Zacharias von Jerusalem zu ihm: „Bedenk, o Kaiser, ob du im Schmucke eines Triumphators Aehnlichkeit habest mit dem Heilande, der das Kreuz auf eben diesem Weg als der Aermste und Demüthigste getragen!" Und der Kaiser legte sogleich allen kostbaren Schmuck und seine prachtvollen Kleider ab, zog ein armseliges Gewand an und trug barfuß das Kreuz auf den Kalvarienberg. Und du wolltest des Kreuzes dich schämen! O wie schrecklich müßte dir dann am jüngsten Tag der Anblick des Kreuzes sein, wenn es in seiner Majestät in den Wolken des Himmels erscheinen wird! Siehe, jenes Kreuz würde und müßte dich anklagen und verdammen, wenn du dich seiner vor der Welt geschämt, es verachtet, verleugnet und mit Füßen getreten hättest.

Einst wurden in Cochinchina 32 eingeborne, christliche Religionslehrer, die man dort Katechisten nennt, von den Heiden ergriffen und in ein Haus geführt, das 2 Ausgänge hatte. Der eine dieser Ausgänge hieß die Lebenspforte, der andere die Todespforte. Wer durch die Erste ging, war gerettet, aber auf der Schwelle derselben lag ein Crucifixbild, und ein Jeder, der über diese Schwelle schritt, mußte dasselbe treten und galt von nun an als ein vom christlichen Glauben Abgefallener. Vor der andern Thüre aber standen die Henkersknechte und ergriffen Jeden, der die Todespforte wählte, d. h. das Crucifixbild nicht treten, seinen Glauben nicht verleugnen und vom Christenthum nicht abfallen wollte. Und wie viele, glaubst du wohl, haben die Lebenspforte gewählt, das Kreuz getreten und den Glauben verleugnet, um ihr Leben zu retten? Höre und staune: blos 2, die übrigen 30 wählten die Todespforte! Und wer von ihnen hat den bessern Theil erwählt: die 2 Verräther oder die 30 heldenmüthigen Märtyrer? Wem zollest du deine Hochachtung und Ehrfurcht: jenen 2 Feiglingen oder den 30 Glaubenshelden? Selbst die

heidnischen Henker verachteten und verhöhnten jene 2 Verräther und Feiglinge. Und wer von diesen 32 Katechisten hat sein Leben gerettet? Offenbar die 30 Blutzeugen Jesu und ihres heiligen Glaubens; denn Jesus sagt: „Wer sein Leben erhalten will," (durch Verleugnung seines Glaubens, durch feiges Zurückweichen von dem Martyrium), „der wird es verlieren, und wer sein Leben um meinetwillen verlieren wird, der wird es wiederfinden." War also die s. g. Lebenspforte nicht eigentlich die Todespforte, dagegen die Todespforte in Wahrheit die Lebenspforte? Fragen wir uns aber allen Ernstes: Welche Pforte hätten wir gewählt? Ach, wie oft schon sind wir durch die cochinchinesische Lebenpforte gegangen, gerannt oder getaumelt, wobei wir nothwendig das Kreuz Jesu mit Füßen treten mußten! Ist nicht jeder Fluch ein Fußtritt, den der Christ dem Kreuz versezt? Ist nicht jeder Rausch, den der Christ, besonders an Sonn- und Feiertagen, sich antrinkt, ein Faustschlag in's heilige Antliz Jesu? Ist nicht jede Rache, die er an seinem Feinde nimmt, ein Dolchstoß in das liebende Herz Jesu? Ist nicht jede Befriedigung des Hochmuthes eine Dornenkrone, die er höhnend Jesu auf's Haupt sezt? Ist nicht jedes finstere Werk der Fleischeslust ein grausamer Geißelstreich, durch den er den heiligen Leib Jesu verwundet? O, halten wir doch endlich ein, unseren Heiland zu kreuzigen, damit sein heiliges Kreuz dereinst uns nicht verwerfe und verdamme! Werfen wir doch diesen Stab und diese Stüze nicht von uns, verlassen wir doch nicht diesen Hort und Zufluchtsort! Desertiren wir doch nicht von dieser Siegesfahne in das Lager ihrer Feinde, werfen wir diese unbesiegbare Waffe, diesen Helm des Heils, diesen Schild des Glaubens, nicht von uns; denn nur mit ihnen können wir siegen!

Am 28. October 312, standen an der Tiber bei ponte molle, in der Nähe Rom's, zwei mächtige Kriegsheere einander gegenüber. Es waren die Heere der beiden Kaiser Maxentius und Constantin, die sich um die Krone stritten und nun den Waffen die Entscheidung anheimstellen wollten, wer das ungeheuere Reich regieren sollte. Mit bangem Herzen sah Constantin

auf sein zwar tapferes, aber dem des Maxentius an Stärke weit nachstehendes Heer. Da erschien plözlich am Himmel ein strahlendes Kreuz, und über demselben standen die Worte: „In diesem (Zeichen) wirst du siegen.“ Staunend sieht der Kaiser diese wunderbare Erscheinung und die Worte der göttlichen Verheißung, und schnell ist sein Entschluß gefaßt: der Aufforderung des Himmels zu entsprechen, um dann im Kreuz zu siegen. Er läßt die heidnischen Sinnbilder von den Fahnen entfernen und das Kreuz auf denselben anbringen; dann gibt er das Zeichen zum Beginne der Schlacht. Und siehe: vor dem Zeichen des Kreuzes hält der Feind nicht Stand, seine Schlachtlinie wankt, das Heer des Maxentius ergreift die Flucht, er selbst ertrinkt in den Fluthen der Tiber, und Constantin erringt einen vollständigen Sieg. Aus Dankbarkeit gegen den Gott der Christen und zum ewigen Andenken an dieses wunderbare Ereigniß, schenkt Constantin der Kirche, durch das Edict von Mailand, Freiheit und Frieden. Und bis auf den heutigen Tag hat sich das dankbare Andenken an die wunderbare Erscheinung des Kreuzes vor der erwähnten Schlacht dadurch erhalten, daß die Anfangsbuchstaben der jenes Kreuz umgebenden Worte als Monogramm auf solche Gegenstände gezeichnet, gemeiselt, gemalt oder geprägt werden, die man ganz besonders unter den Schuz des Kreuzes stellen will, oder die ihre Kraft dem Kreuz verdanken, die nur im Kreuze siegen können. Hast du noch nie an Klostergebäuden und Kirchen, an Altären und Kanzeln, auf Fahnen und Bildern das Zeichen des Kreuzes und darüber oder darunter die Buchstaben:

I H S
V.

das heißt: I(n) H(oc) S(igno) V(inces), auf deutsch: „In diesem Zeichen wirst du siegen“, gesehen? Ohne allen Zweifel. Siehe, das ist ein jener wunderbaren Erscheinung gesetztes Denkmal und für uns eine eindringliche Aufforderung, auch diesem heiligen Zeichen zu vertrauen, dasselbe unserem Herzen unvertilgbar einzuprägen und in diesem Zeichen zu kämpfen, damit auch

wir zum Sieg gelangen. Ja, das Kreuz verleiht uns Kraft, Muth und Sieg, weil es uns heilige Begeisterung für Gott und seine Ehre, für Christus und sein Reich, für unsere Seele und ihr Heil einflößt und uns unter Jesu, des Gekreuzigten, Schuz stellt. Wer mit und unter dem Kreuze kämpft, der kämpft für eine gerechte, heilige Sache, und darum ist Gott mit ihm; ist aber Gott mit ihm, wer kann wider ihn sein? Und Das, die Macht des Kreuzes nämlich, ist der Grund jener merkwürdigen Erscheinung, welche die Weltkinder nicht begreifen können: daß der wahre Christ, wenn man seinen Glauben, seine religiöse Ueberzeugung antastet, entschieden, kühn, opferwillig und unbesiegbar ist. Das Lamm wird dann zum Löwen, und der Rosenkranz mit seinen fünfzehn Geheimnissen, zur furchtbaren Waffe, der Nichts zu widerstehen vermag. Das ist's, was die Weltkinder nicht begreifen. Und warum begreifen sie's nicht? Weil sie die Macht der Religion, des Christenthums und des Kreuzes nicht aus eigener Erfahrung kennen, weil ihnen der Glauben fehlt, weil sie keine Liebe zu Gott und seiner heiligen Kirche im Herzen tragen, weil sie der Religion nur in so fern Geltung und Berechtigung zuerkennen, als sie dazu verwendbar ist, als Kappzaum die rohen Massen zu zügeln und ihnen Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit beizubringen; und weil sie die Kirche und ihre Verfassung nicht als Werk Christi anerkennen, sondern als Erfindung kluger Priester verzollen. Und warum tastet man fort und fort die Religion, die religiöse Ueberzeugung, die Gewissensfreiheit und die versprochene, gewährleistete und beschworene Parität an? Weil die Ungläubigen, die Baumeister des modernen Staates und die Schwärmer für denselben, die s. g. Liberalen, keinen Schein von Freiheit neben sich ertragen können, weil die Toleranz in ihrem Munde Nichts ist als eine hohle Phrase, weil sie von glühendem Haß gegen das positive Christenthum erfüllt sind, weil sie sich die unumschränkteste Gewalt über Leib und Seel, über das Gewissen und den Geldbeutel ihrer Mitmenschen anmaßen, weil sie verlangen: Alles solle nach ihrer Pfeife tanzen und auf ihr Evangelium schwören, weil sie in den Bereich

ihrer Staatsomnipotenz und Bureaukratie mit Polypenarmen Alles ziehen, was Odem hat, weil sie, ohne Glauben an einen persönlichen Gott und seine Offenbarung, an ein Jenseits und eine Gerechtigkeit über der Welt, die Bibelstelle auf sich beziehen: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir," d. h. weil ihnen der Staat Alles, und Gott Nichts ist, weil sie an die Stelle Gottes den omnipotenten Staat, an die Stelle der göttlichen Vorsehung die Kammermajorität — diese geschwätzigen Volksammen —, an die Stelle der Gebote Gottes ihre dickleibigen Regierungsblätter, an die Stelle des Rechts die Willkür und die Zündnadelgewehre und an die Stelle der soliden, behäbigen Völkerwohlfahrt den Börsen- und Papierschwindel gesezt. Da alle diese modernen Jakobiner in Schlafrock und Pantoffeln gar keinen Begriff vom Werthe der Religion und der Kraft religiöser Ueberzeugung haben, weil sie einen Schein von Religion einstweilen noch als Daumenschrauben und Handschellen für die Volkshefe und als wohlfeilen Apparat der die Steuern eintreibenden Staatsmaschine beibehalten wissen wollen; schreien sie Zeter und Mordio über die Insubordination der Ultramontanen und die Freischärlerei der Schwarzröcke und kondemniren sie mit erheuchelter „sittlicher" Entrüstung „wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung", wenn sie sich in Verbindung mit eifrigen und gewissenhaften Laien dagegen wehren, daß der Staat gegen Fug und Recht in Glauben, Religion und kirchliche Dinge pfuscht und mit seinem Polizeistock Papst, Bischöfe und Priester maßregeln und mores lehren will. Laß dich aber, mein lieber Christ, durch solchen Terrorismus nicht schrecken! Sei kein stummer Hund, wenn man deine heilige Religion antastet und deine Gewissensfreiheit in das Prokrustesbett der Staatsreligion einzwängen will! Wehre dich mannhaft gegen solche unbefugte, widerrechtliche und gesezwidrige Verordnungen und Maßregeln, die den Ruin der Religion, der guten Sitten, der christlichen Familie und Kindererziehung herbeiführen! Laß dich durch das pharisäische Gerede von der „freien Kirch im freien Staat" nicht täuschen; denn im modernen Staat gibt es nicht, und kann es

nicht geben eine freie Kirche, weil der moderne Staat der Schöpfer und die Quelle, der Fabrikant und Spender aller Rechte ist und der Kirche nur so viel Luft und Licht, Recht und Befugniß als Almosen gewähren will, daß sie nach und nach des Hungertodes sterben muß! Erkenne doch aus dem schwankenden Zustand und den armseligen Verhältnissen dieser modernen Staaten, wohin alle s. g. Staatsweisheit und Staatsklugheit ohne Gott, ohne Moral, Ehrlichkeit und Treue führt! Woher kommt denn die heillose Verwirrung und Rathlosigkeit in der Politik, woher stammen die unaufhörlichen Welthändel? Woher dieser ewige Hader und Zank, diese den Wohlstand vernichtende Kriegsbereitschaft, diese blutigen Menschenschlächtereien, dieser Länder- und Völkerschacher, diese brennenden Machtfragen, dieses Schwanken aller Rechtsverhältnisse, diese ewigen Schachzüge, Intriguen, Machinationen, Vertrags- und Friedensbrüche, die nationale Eifersucht und der blutdurstige Fanatismus, der ganze Heere auf die Schlachtbank liefert, dieses ewige Experimentiren und Luftschlösserbauen? Weil das solide, einzig haltbare Fundament unter dem Staatenbau fehlt: die Gerechtigkeit, die christliche Gerechtigkeit, die Religion und Moral, die Ehrlichkeit und Treue; weil nur Ländergier und Herrschsucht das Scepter führen, weil einzig die rohe Gewalt und die Macht des Stärkeren entscheiden und Arglist und Treulosigkeit die einzigen Rathgeber der Diplomaten sind. Das der Grund, warum der ganze europäische Staatenbau aus den Fugen gegangen und lawinenartig zusammenstürzte; warum das Völker- und Staatsrecht zu einem Stück Papier geworden, das man nach Laune und Willkür zerreißt; warum die Tinte der beschworenen Verträge und Friedensschlüsse nicht mehr trocken werden kann, bis jene schon verlezt und diese gebrochen sind.

Nur was auf das solide, unerschütterliche Fundament der Religion und des Christenthums, der Gerechtigkeit und Treue gegründet wird, das steht fest und wanket nicht. Nur die christliche Religion bietet den richtigen Maßstab zur Beurtheitung und Regelung aller menschlichen Lebensverhältnisse, nur die christliche Religion, weiht und heiligt sie und gibt ihnen Halt und Bestand.

Die christliche Religion löst alle Fragen, beugt den Conflikten vor und legt die entstandenen friedlich bei. Wenn die christliche Religion herrschte und die Völker nach ihren Grundsäzen und Geboten regiert und geleitet würden, dann gäb's keine Grenz- und Rangstreitigkeiten, keine Unterdrückung und Gewaltthat, keinen Aufruhr und keine Empörung; dann könnte man all die Millionen Hinterlader zu Eisenbahnschienen und Pflugscharen verwenden, die Festungen schleifen und mit dem Kriegsbüdget aller Noth und allem Elend abhelfen. Doch das sind fromme Wünsche, die dem Insassen einer Eremitage wohl anstehen, für die aber unser eisernes Zeitalter keinen Sinn und kein Verständniß hat. Allein, mein lieber Christ, stell dich einmal nur versuchweise mit mir auf den christlichen Standpunkt, und erwäge folgende Fragen: Ist es nicht eine Schande, daß vernünftige Menschen, die auf den Namen Christi getauft sind, ihr Recht mit Kanonen vertheidigen müssen oder ihre ungerechten Ansprüche mit dem Bajonnet durchzusezen suchen? Ist denn nicht genug Blut geflossen am Stamme des heiligen Kreuzes? Sollte jenes Blut nicht die Welt versöhnen, Liebe eingießen und Frieden stiften? Sind denn nicht die glänzendsten Siege und die pompösesten Victoriafeste zu theuer erkauft: um die Greuel der Schlachten, um die Tausende von Krüppeln, um die Verwüstung ganzer Länderstriche, um den Brand unzähliger Städte und Dörfer, um den Ruin des Wohlstandes eines ganzen Volkes, um die Thränen der ihrer Söhne beraubten Eltern, der ihrer Männer beraubten Weiber, der ihrer Väter beraubten Kinder? Zu theuer um den glühenden Haß der sich zerfleischenden Nationen, um die Milliarden Sünden, Laster und Schandthaten, die stets das Angebinde der Kriege sind? Zu theuer um die grauenhafte Verwilderung Derjenigen, die an der Fleischbank des Krieges beschäftigt sind? Wenn die Politik eine christliche wäre, wenn nicht Leidenschaften und verwerfliche Interessen das Steuerruder handhabten, wenn nicht Hochmuth und Ruhmsucht, despotische Gesinnung und Rücksichtslosigkeit, Eroberungsdurst und Mordlust, Neid und Rachsucht, Arglist und Intrigue — kurz: der leibhaftige Macchia-

velli und sein „principe“ regierten; dann wohl den Ländern und Völkern! Wenn man bei der Politik einzig das wahre Wohl des Landes im Aug hätte, das Recht des Volkes nicht minder als jenes der Krone achtete, und sich der schweren und schrecklichen Verantwortung vor Gott bewußt wäre, die einst von Denjenigen gefordert werden wird, die über Völker geherrscht, Geseze gegeben und das Schwert geführt, o, da wäre des regelrechten und kunstfertigen Mordens ein Ende, da gäbe es keinen politischen und Justiz-Mord, da athmeten die Unterthanen leichter, da säßen die Großen sicherer auf ihrem Thron, und gäbe es keine Nationen, die man mit der verlogenen Parole äffen müßte und düpiren könnte: „L'empire c'est la paix“ — das Kaiserreich ist der Frieden; keine Nationen, die an der Civilisations- und Humanitäts-Spize marschiren mit der Kugel-Sprize. Wenn man beim Regieren Gott zum Muster nähme, Gott vor Augen hätte, in Gottes Namen und mit Gottes Gnad regierte: welch ein Segen! Da flösse in jedem Lande Milch und Honig statt Wermuth und Galle und, sehr oft, statt Lava und Blut! Nicht umsonst ist auf jeder Krone und auf jedem Scepter ein Kreuz angebracht, d. h. euere Regierung soll eine christliche sein, ihr sollt als christliche Fürsten die euch anvertrauten Völker regieren! Nach christlichen Grundsäzen sollt ihr Geseze erlassen und Recht sprechen! Gerecht und weise, mild und gütig, väterlich und musterhaft soll euer Regiment sein! Nicht sollt ihr das Volk aussaugen, um schwindelhafte Projecte zu verwirklichen! Nicht sollt ihr dasselbe durch brutale Beamte, unter dem Scheine der Aufklärung, tyrannisiren und um die Religion betrügen lassen! Ihr sollt Christi heilige Religion und Kirche schüzen und vertheidigen und Alles fern halten, was der Religion und Sittlichkeit Schaden bringt! Nicht sollt ihr selbst und durch die euch in servilster Weise dienenden Organe die Kirche befehden, die Priester schmähen und verleumden und die Religion euerer Unterthanen untergraben! Nicht sollt ihr den Todfeinden des Christenthums, die zugleich auch euere Todfeinde sind — den geheimen Gesellschaften — das Heft in die Hand drücken und sie wüthen lassen

gegen Christum und seinen Gesalbten! Ist dieses Bollwerk eueres Thrones gefallen, dann ist dessen Untergang gewiß und unvermeidlich.

Ein Kreuz bilden die meisten Ordenszeichen, und fast jeder höhere Beamte, insbesondere die Minister, tragen solche Kreuze auf der Brust, d. h. seid Christen, christliche Beamte, christliche Minister und Räthe der Krone! Tragt das Zeichen des Christenthums nicht blos auf der Brust, sondern wahres Christenthum auch in der Brust; dann hat das Volk volles Vertrauen zu euch und überläßt euch gern die Regierung des Landes! Aber, daß Gott erbarm! Form und Wesen, Zeichen und Wirklichkeit, das ist ein großer Unterschied! Gar viele mit Orden in Kreuzesform dekorirte Staatsdiener könnten diese Orden in Form des Halbmondes auf der Brust tragen. Wie manchem Staatskünstler gilt's als eine Lächerlichkeit und hirnverbrannte Idee, daß über dem europäischen Kartenhaus eine höhere Macht walte als seine spizige Feder und seine gezogenen Kanonen, seine Chassepots und Mitrailleusen, seine Schach- und Winkelzüge, seine Depeschen und Noten, d. h. sein eigener Spiritus! Wie mancher treibt mit dem Worte: „Völkerglück" ein schnödes Spiel und hat von der ganzen Staatseinrichtung keine höhere Ansicht als: sie seie blos ein Marionettentheater, dessen unumschränkter und unverantwortlicher Dirigent er selber ist! Wie manchem Staatsmann erscheint die ganze Regierungskunst als gar nichts Anderes, denn als die Befähigung, mit Klugheit und Energie den Staatswagen durch dick und dünn, über Stock und Stein zu führen und zu lenken, voran die Rosse oder Maulesel, d. h. das Volk, das den Wagen ziehen muß und wenig Hafer, aber desto mehr Peitschenhiebe bekommt und dem man schleunigst den Mund mit Druckpapier verstopft, wenn es sich erfrecht, zu murren oder zu protestiren, d. h. man leitartikelt's durch die durch und durch verlogenen Blätter und Blättlein, die der herrschenden Partei bataillonsweise zu Gebot stehen und die allzeit den Klerus als allgemeinen Sündenbock bezeichnen und ihn der Scandalsucht und Brutalität des Volkes überantworten; auf dem

Wagen aber das unermeßliche Heer der Beamten, der gut Besoldeten, die nur Eine Sorge kennen, daß nämlich der Wagen nicht an einem Abweisstein zerschellt und sie in die Patsche wirft. Und daher kommt's denn auch, daß solche Staatskünstler stets den Stein der Weisen suchen, stets experimentiren, von Zeit zu Zeit das Unterste zu oberst kehren, über Nacht die ganze Staatsmaschine umgestalten und alle früheren Geseze und Verordnungen als alten Plunder zum Feuertod verdammen. Daher kommt's, daß manche Kammern nichts Anderes sind als ein permanenter Ausschuß der herrschenden Partei, eine vielköpfige und total abhängige Ministerialbehörde und eine mit rapider Schnelligkeit arbeitende Gesezesfabrik, die nach dem Vorbild einer renommirten Cattunfabrik, wenigstens alle 8 Tage moderne Dessein liefert. Soll ein Staat sich einer guten Regierung erfreuen, so kann Solches nicht dadurch erreicht werden, daß eine Organisation auf die andere folgt, alle Behörden umgestaltet, und neu errichtet werden, daß alle Fächer und Rubriken nagelneue Namen erhalten und selbst die Nachtwächter mit dem Parteistempel versehen werden müssen, sondern durch strenge Gerechtigkeit, Heilighaltung erprobter Geseze, Einrichtungen und wohlerworbener Rechte, durch Nichtbegünstigung einer Partei, durch Einnehmung eines Standpunktes über den Parteien und durch das unerschütterliche Festhalten an jenen Grundsäzen, die das Evangelium lehrt. Wer dagegen mit jedem Winde steuern will und mit Gesezen und Staatseinrichtungen umspringt wie eine Kaz mit einer gefangenen Maus, oder sie behandelt wie Modenarren ihre Kleider; der rüttelt selbst am Ansehen der Obrigkeit und ihrer Geseze und stellt deren Heilighaltung in Frage. Wenn man alle Fingerslang Das, was dem Volk als ehrwürdig und heilig hingestellt und eingeschärft worden, selbst über den Haufen wirft und gänzlich Neues und überdies Kostspieligeres und Unerprobtes an dessen Stelle sezt; so wird das Volk irre, es verliert Glauben und Vertrauen, Ehrfurcht und Respekt vor dem Gesez überhaupt und wähnt, es müsse nicht so viel auf sich haben, wenn es selbst auch einmal an diesem und jenem § rüttle, der doch

vielleicht mit dem wechselnden Mond als unbrauchbar auf die Seite geschoben wird. Wenn man mit der ausgesprochenen Absicht Geseze macht, durch welche die verhaßten Ultramontanen im Schach gehalten werden sollen, Geseze, die ihre Spize der Kirche zukehren, Geseze, um unter dem Schein des Rechtes Unrecht zu üben, z. B. Kirchengut zu annexiren, dann ist es eine über alle Maßen absurde Behauptung und purer Humbug, das Gesez „das öffentliche Gewissen des Volkes" zu nennen. Solche Geseze sind würdig der Pariser Commune und arbeiten dem Communismus in die Hände.

Als Rudolph von Habsburg gekrönt wurde, war das Reichsscepter nicht zu finden; Rudolph ergriff aber statt des Scepters das Kreuz, zum Zeichen, daß er als christlicher Kaiser das heilige römische Reich, deutscher Nation, regieren wolle. Und Rudolph regierte zum Heil und Segen Deutschland's mit dem Kreuz, d. h. nach christlichen Grundsäzen.

Viele Siegel und Wappen von Ländern und regierenden Häusern, tragen ein Kreuz im Schilde; man sollte nun glauben, solche Länder und Häuser wären ganz begeisterte Verehrer und Vertheidiger des Kreuzes, allein sehr oft ist das gerade Gegentheil der Fall. Man ist, wenn man das Kreuz in manchem Schilde sieht, stark versucht, zu glauben, die betreffenden Länder und Häuser führten gerade darum das Kreuz im Schild, weil sie bezüglich des Kreuzes nichts Gutes im Schild führen, sie erkenneten die Befehdung des Kreuzes als Staats- und Familienzweck an. Ist denn nicht das sardinische Kreuz für Italien und alle Katholiken des Erdbodens ein unerträglich schweres Kreuz? Scheint das Haus Savoyen nicht darum das Kreuz im Schild zu führen, um sich durch den Anblick desselben stets auffordern zu lassen, gegen das Kreuz Sturm zu laufen? Ist das Kreuz der s. g. freien Schweiz den katholischen Kantonen nicht ein wirkliches, sie zu Boden drückendes, knechtendes Kreuz? Adler, Löwen, Wölfe und Bären paßten in den meisten Fällen viel besser für solche Wappen als das Kreuz; denn jene sind sprechende

Sinnbilder der Tendenz und des Treibens Derer, die absurder Weis unter dem heiligen Kreuzeszeichen gegen das Kreuz und ihre Bekenner wüthen.

Die christliche Religion, deren Symbol das Kreuz ist, bietet die sicherste Bürgschaft für Recht, Ordnung und Frieden; denn das Kreuz ruft Allen zu: Es ist Sünde, zu conspiriren, zu complettiren und zu revoltiren. Christus, der bis zu seinem Tod am Kreuz gehorsam war, spricht: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!" Nur wer das Kreuz verwirft, der lehnt sich auf gegen die von Gott gesezte Obrigkeit. Und wer verwirft das Kreuz? Der Hochmuth, die Habsucht, und die Sinnlichkeit mit ihren Spießgesellen und Trabanten, und diese sollten es gut mit der Welt, mit ihren Mitmenschen, mit dem Volke meinen? Kein Einziger von all' den Schreiern, Wühlern, Hezern, politischen Leithämmeln, Thron- und Altarminirern und Volksbeglückern hat einen Funken von Religion. Dafür bürgen die nachfolgenden Geschichten. Auf dem Heinrichsberg bei Weil der Stadt stand ein Missionskreuz, das anno 1853 errichtet wurde. Auf den Neujahrstag 1854 wurde dieses Kreuz umgeworfen und an dasselbe ein Zettel geheftet, auf dem geschrieben stand:

„Wie dem Kreuz wird's Allen gehen,
Die zu Jesuiten stehen.
Deutsche Eiche darf nicht schänden
Teufelstrug aus Pfaffenhänden.
Selbst der Eicheln Schweinefutter
Ist zu gut für diese Luder."

Wie gefallen dir diese Verse? Nicht wahr, aus ihnen weht ein himmlischer Odem und Geist, Religiosität und Humanität, Bildung und Gesittung! Schau, lieber Leser, das ist das Evangelium aller Rothen, aller Pfaffenfeinde, aller Geheimbündler, aller modernen Volksbeglücker! In den Jahren des Freiheitsschwindels zu Ende des lezten Jahrhunderts haben die Blutmenschen, die Jakobiner, die Henkersknechte der politischen und

Gewissens=Freiheit alle Kirchen beraubt und geschändet, alle Sinnbilder des Christenthums, besonders das Kreuz vernichtet und dann cannibalisch gegen ihre Mitmenschen gewüthet. Frankreich war damals theils Narrenhaus, theils Spital, theils Folterkammer, und während ich das schreibe, bietet Paris durch die Tyrannei der Commune dasselbe Bild dar.

Am heiligen Charfreitag gegenwärtigen Jahres hatten die Matadoren der neuen Glückseligkeits=Aera in Rom ein schwelgerisches Mahl, bei welchem zur Verhöhnung des katholischen Fastengebotes nur Fleischspeisen verzehrt wurden. Ein Christusbild war auf der Tafel aufgestellt, und jeder der anwesenden Schurken stieß die greulichsten Lästerungen gegen das Kreuz und den Gekreuzigten aus. Ja, aller Haß der Gottesleugner und Christusfeinde concentrirt sich auf das Kreuz, das Kreuz ist ihre Zielscheibe und das Polygon, auf das ihre mörderischen Geschüze gerichtet sind, an dem sie aber jederzeit elend zu Schanden werden.

Anno 1566 verwüsteten die fanatischen Bilderstürmer das Innere des Domes zu Antwerpen. Sie zertrümmerten auch das vor dem Chor hängende Triumphkreuz, schonten aber dabei sorgfältig den linken Schächer, der den Heiland am Kreuz verspottet hatte. Das war offenbar eine Rücksicht, die sie gegen sich selbst übten, weil sie in dem unbußfertigen, verstockten Schächer ihr Confertei erblickten. Kannst und willst du nun von solchen unversöhnlichen Feinden des Kreuzes etwas Gutes hoffen? Wer ein Feind des Kreuzes und Christi, des wahren Volksfreundes, ist, der ist ein Feind auch des Volkes; denn das Kreuz und der gekreuzigte Heiland sind des Volkes und jedes Menschen Stüze und Hort, Trost und Heil. Freilich geben sie dir vor, nur nach Abschaffung der Religion könne das goldene Zeitalter beginnen, und dann flögen dir gebratene Tauben in den Mund; allein dein Gedächtniß wird hoffentlich nicht so kurz sein, daß du dich nicht daran erinnern solltest, wie diese gebratenen Tauben in Gestalt von Kartätschenkugeln den bethörten Gimpeln entgegenflogen. Freilich faseln diese Volksbeglücker und ihre Leierorgeln, die Zeitungen, viel von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit;

allein in demselben Athemzuge schreien sie: „Schlagt ihn todt, den Hund, er ist ein Jesuit!“ Gerade Das, was den Menschen wahrhaft frei, Alle gleich machen und allein Bruderliebe im Herzen entzünden kann: die Religion, diese suchen sie zu vernichten. Das Kreuz ist ihnen ein Dorn im Aug', in Wort und That feinden sie das Kreuz an und suchen es zu vernichten, zwar gewöhnlich nicht offen und unverhohlen, sondern unter dem Aushängeschild von Aufklärung und Fortschritt, unter dem Deckmantel: gegen Mißbräuche und Aberglauben zu kämpfen. Allein was verstehen sie unter ihrer Aufklärung und ihrem Fortschritt, was nennen sie Mißbräuche und Aberglauben? Betrachte nur ihren Lebenswandel und du bist im Klaren, mit dieser sauberen Aufklärung und diesem höllischen Fortschritt! Radikal aufräumen mit aller und jeder Religion, die Welt in ein Carl Vogt'sches Affentheater verwandeln und den Büchner-Moleschott'schen Materialismus einführen, Das heißt bei ihnen Aufklärung und Fortschritt. Jede äußere Uebung der Religion unterdrücken, das Gewissen ertödten, die christliche Moral abdrekretiren und den Gözendienst der Sinnlichkeit, des Fleisches und der Genußsucht einführen, Das heißen sie: gegen Mißbräuche und Aberglauben kämpfen. Ich ließe mir die rechte Hand darauf abhauen, daß keiner dieser Aufklärer und Fortschrittler, dieser gegen mittelalterliche Finsterniß kämpfenden Helden das heilige Kreuzeszeichen nach Vorschrift zu machen im Stande ist, und daß Keiner derselben von Neujahr bis Sylvester ein „Vater unser“ betet. Hat mir doch einmal solch ein Subjekt in's Gesicht gesagt: „Das lezte ‚Vater unser‘, das ich in meiner Jugend gebetet, stinkt mir noch zum Hals herauf!“ O, lieber Leser, hüte dich vor solcher Aufklärung und ihren Aposteln! Mach's Kreuz vor solcher Beglückung und ihren Spendern! Wer das Kreuz, d. h. deinen heiligen Glauben, dir rauben will, der ist dein Todfeind säße er nun auf einem Thron oder auf einer Bierbank, stünde er auf einer Kanzel oder auf einem Katheder, schwadronirte er in einer Kammer oder in einem Bürgerabend, spräche er zu dir von Angesicht zu Angesicht oder aus einem gottlosen Schmuz-

blättlein, dufte er von einer ächten Havanna oder von gemeinem Fusel. Duld keine solche Viper an deinem Busen; denn ihr Biß ist tödlich! Wie ruhig, friedlich und glücklich lebt eine Familie, die sich an's Kreuz Jesu und seine heilige Religion hält, deren Glieder die Lehre des Kreuzes befolgen, die den Feinden des Kreuzes ihre Thüre verschließt, die sich nicht in das Getrieb und Gewirr der Welthändel mischt, die den häuslichen Herd als Palladium betrachtet, und der die eigene Familie eine Welt im Kleinen ist! Wirf dagegen einen Blick in die Familien der politischen Kannegießer, der Agitatoren, der Ränkeschmiede, der Wirthshaussizer, der Aufgeklärten, der Mitglieder geheimer Gesellschaften und der Abonnenten wühlerischer, gottloser Blätter! Ach, wie verschroben ihre Köpfe, wie verkommen ihre Herzen, wie verkehrt ihre Kindererziehung! Welch eine babylonische Verwirrung herrscht in allen Verhältnissen! Alles geht den Krebsgang, geht aus den Fugen und aus dem Leim, und während sie den Staat und die Welt mit ihrem faden Geschwäz und ihren sinnlosen Schlagwörtern zu regieren sich anheischig machen, geht ihre eigene kleine Haushaltung und Familie elend zu Grund. Mach' darum nie gemeinschaftliche Sache mit ihnen, und bewahre dich dadurch vor Schaden und Schande!

Schäme dich niemals des Kreuzes, mißbrauche seinen heiligen Namen nie zu Fluch- und Lästerworten! Wanke nie im Vertrauen und in der Hoffnung auf das Kreuz! Wähle es zu deinem steten Lehrer und Rathgeber, Begleiter und Freund! Frag dich bei Allem, was du denkst, redest und thust: Stammen diese Gedanken, Worte und Werke vom Kreuz, harmoniren sie mit der Lehre vom Kreuz, dienen sie zur Ehre und Verherrlichung des Kreuzes, kann das Kreuz sie segnen und belohnen? Frag dich täglich: Trag ich das Kreuz in Demuth und Geduld, und hab ich mein Kreuz nicht thöricht und muthwillig mir aufgeladen? Bin ich nicht Andern: meinen Eltern, meinen Kindern, meinem Mann, meiner Frau meinen Vorgesezten oder meinen Untergebenen ein schweres Kreuz? Werde ich einst getrost, das Kreuz in meinen kalten, zitternden Händen, sterben

und im Schatten des Kreuzes im Frieden ruhen? Wird mir am jüngsten Tag das Kreuz nicht schrecklich, sondern ein Zeichen der Versöhnung und des ewigen Lohnes im Himmel sein? Glaub mir, lieber Christ, wenn du täglich diese inhaltschweren Fragen an dich stellst und tief beherzigest; dann wird das Kreuz im Leben dein Trost, im Sterben deine Hoffnung und in der Ewigkeit deine Glorie sein!

Sechste Betrachtung.

Warum mußte Jesus Christus, der Sohn Gottes, uns erlösen?

Wenn wir unter dem Kreuze stehen und erwägen, was und wie schrecklich Jesus Christus, der Sohn Gottes, zu unserer Erlösung leiden mußte, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: War es denn nothwendig, daß Gott selbst uns erlöste? Hätte denn nicht ein Engel oder ein heiliger Mensch uns erlösen können? Oder hätte Gott nicht durch einen Generalpardon, vermöge seiner grenzenlosen Liebe und unendlichen Barmherzigkeit, ohne Strafe, Sühne, Opfer und Lösegeld, die Sünde als nachgelassen und die Schuld als getilgt ansehen können? Wer steht unter dem Kreuz und staunt nicht darob, daß Gott selbst Mensch geworden, gelitten und am Holz der Schmach gestorben zur Tilgung unserer Sündenschuld? Die aufgeworfene Frage: War denn Das nothwendig? ist also durchaus gerechtfertigt.

Gott selbst mußte die Menschen erlösen; denn die Sündenschuld des ganzen Geschlechts, von Adam bis auf Christus, und von Christus bis zum Ende der Welt war, ist und wird sein ein so großes Vergehen, ein so ungeheuerer Frevel, verübt gegen die unendliche Majestät Gottes, daß nur Gott dieses Vergehen und diesen Frevel sühnen und tilgen konnte. Nur Gott selbst konnte seiner unendlichen Gerechtigkeit dafür Genugthuung leisten. War die Sündenschuld der Menschen unendlich groß und ungeheuer schwer, so mußte das Sühnopfer derselben entsprechen, derselben angemessen sein. Solches Opfer konnte aber kein Mensch und kein Engel darbringen.

Das darzubringende Opfer mußte aber überdieß Gottes würdig, es mußte ganz sündenrein und fleckenlos sein, um vor Gott angenehm und wohlgefällig erscheinen, um von ihm angenommen werden und erlösende, sühnende Kraft haben zu können. Wäre nun ein Mensch oder ein Engel im Stande gewesen, solch ein Opfer darbringen zu können? Nein; denn auch der heiligste Mensch konnte seine Mitmenschen nicht erlösen, weil er selbst erlösungsbedürftig war, weil die Erbsünde mit ihren Folgen auf ihm lastete. Davon konnte aber kein Mensch sich selbst erlösen; denn so wenig ein Mensch sich selbst von einer angeborenen Krankheit befreien oder an seinen Haaren in die Höhe ziehen kann, so wenig ein Mensch Macht hat über die Schäze des Himmels, ebenso wenig konnte ein Mensch sich selbst erlösen. Auch kein Engel hätte uns erlösen können; denn sie sind erschaffene, endliche Wesen, und darum konnten sie der unendlichen Gerechtigkeit Gottes nicht Genugthuung leisten.

Die Erlösung war ferner eine Umwandlung, Wiederherstellung, Wiedergeburt des alten Adam. Die gefallene Natur mußte durch die Erlösung neugeschaffen und geheiliget werden; neuschaffen, wiederherstellen und heiligen kann aber nur Gott, Das kann kein Mensch und kein Engel.

Die Erlösung war ferner eine Wiedervereinigung des durch die Sünde von Gott getrennten Menschen mit seinem Schöpfer; nur Gott konnte aber diese Wiedervereinigung ermöglichen und bewerkstelligen, und zwar dadurch, daß er vom Himmel herabstieg, selbst Mensch wurde, uns von Sünden reinigte, sein Ebenbild in uns wiederherstellte, uns die verlorene Kindschaft Gottes, sammt seiner Huld und Gnade, wieder erwarb und sich mit uns auf's Innigste im allerheiligsten Sakrament des Altars vereinigte.

Die Erlösung war ferner eine Vernichtung der Macht Satans und der Hölle. Wer, außer Gott, hätte aber Satan und die Hölle besiegen können? Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat dem Erzfeind des Menschengeschlechtes Macht und Gewalt über die Erlösten, über die Erben seines Reichs entrissen, indem er sie durch sein Leiden und Kreuz von der Erbsünde und dem

aus ihr stammenden Verderbniß erlöste, sie mit Gott aussöhnte und vereinigte und von der ewigen Verdammniß loskaufte. Satan kann und darf mit Gottes Zulassung uns nur noch versuchen und zur Sünde anreizen, allein Gewalt darf er uns keine anthun. Lassen wir uns, nachdem wir durch Jesus Christus erlöst und in seine heilige Kirche aufgenommen sind, nicht freiwillig mit diesem unserm Todfeinde ein, leisten wir ihm entschieden Widerstand, und kehren wir ihm voll Verachtung und Haß den Rücken; so kann er uns auch nicht das Geringste anhaben. Jesus Christus, der Wiederhersteller unserer gefallenen Natur, hat uns überdies hinlängliche Gnade erworben und nimmt uns in seinen allmächtigen Schuz, damt wir in allen Versuchungen siegreich kämpfen können.

Durch die Erlösung mußte uns der verlorene Antheil am ewigen Leben wieder erworben werden; wer hätte uns aber das ewige Leben erwerben können außer Gott, der das Leben in sich selbst hat, ohne den es kein Leben und keine Seligkeit geben kann!

Es war also unumgänglich nothwendig, daß Gott selbst uns erlöste.

Hätte aber Gott nicht ohne alle und jede Erlösung Gnade für Recht ergehen lassen können? Hätte er nicht, vermöge seiner göttlichen Machtvollkommenheit, ohne alles Lösegeld, den Schuldbrief zerreißen und durch einen Gnadenakt und Generalpardon die ungeheuere Sündenschuld wie mit einem Federstriche tilgen können? Nein, das konnte er nicht, und zwar darum nicht, weil er das vollkommenste Wesen ist. Zum Begriff der Vollkommenheit gehört aber nothwendig die Gerechtigkeit, nicht blos die Liebe und Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit wäre die größte Ungerechtigkeit, wäre unwürdige Schwäche und unverzeihlicher Leichtsinn. Ein göttlicher Generalpardon würde nur den Leichtsinn und die Frechheit im Sünder bestärkt und der Unbußfertigkeit und Verstocktheit zum Deckmantel und zur Schuzwehr gedient haben. Gottes unendliche Gerechtigkeit forderte und mußte für die ungeheuere Sündenschuld entsprechende Strafe, Sühne und Genugthuung fordern.

Gott selbst mußte uns also erlösen, behufs Dessen mußte er aber Mensch werden. Der Mensch hatte gesündigt, also mußte die Sünde auch am Menschen, an der Menschennatur gesühnt und gebüßt werden. War es nun nothwendig, wie wir soeben gehört, daß Gott selbst für unsere Sünden büße und sie sühne und zwar durch die Dahingabe seiner selbst; so mußte er nothwendiger Weise Mensch werden, einen Leib und eine Seele annehmen, wie wir Menschen haben; denn nur als Gottmensch konnte Jesus dulden, leiden, sühnen, büßen, sterben, erlösen.

Und Jesus, der Sohn Gottes, ward Mensch und hat für uns gelitten und gebüßt. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von Mühen, Beschwerden, Entsagungen, Entbehrungen, Drangsalen, Verfolgung und Leiden. Von der Krippe bis zum Kreuz, von Bethlehem bis auf Golgatha, 33 Jahre lang, hat Jesus das Kreuz getragen. Und sein Leiden war nicht etwa ein scheinbares Leiden, sondern ein wirkliches, schmerzhaftes, qualvolles Leiden. Er hat Thränen geweint, bitteren Hunger gelitten und blutigen Angstschweiß vergossen. Er hat gezittert und gebebt in der Todesangst, er ist entkräftet und ohnmächtig unter der Kreuzeslast zusammengebrochen und hat nach qualvollem Todeskampf seinen Geist aufgegeben. Als Gott hätte er aber weder leiden noch sterben können.

Der Mensch hatte gesündiget, also mußte auch der Mensch Genugthuung leisten, und zwar in der Weise, daß er das Gegentheil von dem that, was er durch die Sünde gethan hatte, daß er die den früheren Sünden entgegengesezten Tugenden übte. War es nun nothwendig, wie wir gesehen haben, daß Gott diese Genugthuung leiste, so mußte Jesus, der Sohn Gottes, Mensch werden, um als Gottmensch durch die Uebung jeglicher Tugend für alle Gattungen der Sünde Genugthuung zu leisten. Nur als Gottmensch konnte er durch seine Demuth den Hochmuth, durch seinen Gehorsam den Ungehorsam, durch seine Geduld den Zorn, durch seine freiwillige Armuth den Geiz, durch seine Liebe den Haß, durch seine Wahrhaftigkeit die Lüge und durch seine

Selbstverleugnung die Sinnlichkeit aufwiegen, vernichten und dafür Genugthuung leisten.

Endlich mußte Jesus Christus, der Sohn Gottes, Mensch werden, um uns durch sein Beispel zu überzeugen, daß wir Menschen in Wirklichkeit den Willen Gottes erfüllen, ein tugendhaftes, heiliges Leben führen und dadurch selig werden können, nachdem er uns erlöst und übernatürliche Gnaden erworben. Er mußte unser Muster und Vorbild, unser Leitstern und Wegweiser auf dem schmalen und steilen Pfade werden, der zum Himmel führt. Er mußte uns durch seinen Lebenswandel anschaulich lehren, wie man die Versuchungen Satans siegreich besteht, sich selbst verleugnet, den Nächsten werkthätig liebt, sein Kreuz trägt, reich an Tugenden wird, unvergängliche Schäze für den Himmel sammelt, gottselig stirbt und ein Kind der Seligkeit wird. Wie Mancher beruft sich auf die menschliche Schwäche und sagt: Ich kann kein tugendhaftes, gottseliges, heiliges Leben führen. Jesus aber, der wahrhaft Mensch war, wie wir, tritt ihm mit dem vernichtenden Beweise entgegen: Siehe, auch ich war Mensch, auch ich wurde vom Satan versucht, auch ich hab die Schwäche der menschlichen Natur empfunden und unter ihr geseufzt, auch ich hatte zu kämpfen, zu dulden, zu leiden; aber durch Beten und Wachen, durch Selbstverleugnung und Beharrlichkeit hab ich die Schwäche der menschlischen Natur besiegt; solltest nun nicht auch du tugendhaft und heilig werden können, nachdem ich dich erlöst und geheiligt, nachdem ich die Macht Satans gebrochen und dir übernatürliche Gnaden erworben, damit du troz deiner gefallenen und geschwächten Natur den Reizen der Sünde siegreich widerstehen kannst, nachdem ich dir Muster und Vorbild geworden und selbst persönlich dir beistehe und helfe, wenn du im heiligen Sakrament des Altars mich würdig empfängst? Ich verlange ja nichts Unmögliches von dir, Nichts, was über deine Kräfte geht, Nichts, wozu dir die hinreichende Gnade fehlt. Siehe, so viele Heilige, deren die von mir gestiftete Kirche nach Tausenden zählt, sind mir nachgefolgt und dadurch heilig und selig geworden; was sie

vermocht, das vermagst auch du, wenn du ernstlich willst und redlich strebst. Darum folge auch du mir nach, dann wirst auch du heilig und selig werden! Und wir sollten damit zögern? Wir sollten feig und muthlos zurückschrecken vor diesem unserem irdischen und himmlischen Ziel? Das sei ferne! Nehmen wir also, nachdem Jesus, der Sohn Gottes, unsere Natur angenommen, auch seine Natur: seine Demuth, seine Liebe, seine Sanftmuth an, dann sind wir wahrhaft Kinder Gottes, in Wahrheit Christen, und Jesu Menschwerdung, Leiden und Sterben wird an uns nicht verloren gehn!

Siebente Betrachtung:

Das Herz Jesu.

Wie könnten wir Jesu bitteres Leiden und Sterben betrachten, ohne nach der Ursache zu fragen, die Jesum bewogen, zu unserer Rettung und Beseligung in den blutigen Kreuzestod zu gehen! Dieser Grund ist aber kein anderer, als sein göttliches, liebeglühendes Herz, das wir nun am geeignetsten Ort, unter dem Kreuz, betrachten wollen.

Wenn der heilige Apostel Johannes von Gott redet und die Menschen Gott kennen lehren will, sagt er nur: „Gott ist die Liebe.“ Er sagt nicht: Gott besizt Liebe, große Liebe zu seinen Geschöpfen, oder: eine von den Eigenschaften Gottes ist die Liebe, nein, sondern er sagt: „Gott ist die Liebe,“ d. h. das innerste Wesen Gottes ist die Liebe, aus der Liebe Gottes stammen alle seine übrigen Eigenschaften, alle Eigenschaften Gottes können nur als Reflex, als Wirkungen und Aeußerungen seiner Liebe vollkommen gewürdiget werden. Und so ist es auch. Die Erschaffung der Welt, die Erlösung, Heiligung und Beseligung der Menschheit sind Werke seiner Liebe. Aus der Erhaltung und Regierung der Welt leuchtet und redet seine Liebe. Jeder Thautropfen, der als Diamant in der Sonne blizt, jede Aehre, die ihr goldenes Haupt in den Lüften wiegt, jede Lerche, die im blauen Aether jubelnd ihre Lieder singt, jeder edle Gedanken unseres Geistes und jedes fromme Gefühl unseres Herzens ist

eine Bestätigung des johanneischen Wortes: „Gott ist die Liebe.“ Daß Gott die Liebe ist, verkündet uns aber ganz besonders das göttliche Herz Jesu. Dieses Herz ist gleichsam der Brennpunkt der göttlichen Liebe, es ist die flammende Sonne der göttlichen Liebe, von der Licht und Leben, Gnade und Seligkeit ausstrahlt. Jesus Christus sagt von sich selbst: „Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt,“ und diese Liebe besaß Jesus; denn er gab sein Leben für seine Freunde hin. Allein Jesu Liebe war noch größer: er gab sein Leben selbst für seine Feinde, für seine Todfeinde hin. Und das ist göttliche, grenzenlose, unergründliche Liebe.

Die Legende berichtet, daß der heilige Ludwig, König von Frankreich, oft in die Hütten der Armen gegangen und dort die Thränen der Wittwen und Waisen gestillt, die Hungrigen gespeist und die Betrübten getröstet. Sie berichtet, der Heilige habe auf dem Kreuzzug, den er in's gelobte Land unternommen, mit eigener Hand gemeine Soldaten in den Lazarethen gepflegt und von der Pest dahingeraffte Krieger beerdiget. Sie berichtet, daß er gegen alle seine Unterthanen sehr herablassend und leutselig gewesen, und daß er, bevor er den erwähnten Kreuzzug angetreten, alle seine Unterthanen öffentlich um Verzeihung bitten ließ, sofern er einen derselben sollte gekränkt und beleidigt haben. So lange die Welt stehen wird, wird auch diese Liebe eines großen, heiligen Königs anerkannt, gepriesen und verherrlicht werden.

Kunigundis, die Gemahlin Kaiser Heinrich's II., des Heiligen, pflegte in den Spitälern Kranke, die mit ekelhaften Geschwüren behaftet waren, und war unermüdlich im Spenden reicher Almosen. Nach dem Tode ihres Gatten zog sie sich in ein Kloster zurück und verrichtete dort die niedrigsten Dienste. So lange es Menschen geben wird, werden sie die Tugenden dieses edelmüthigen und großherzigen Weibes rühmen. Doch, was ist ein Königsthron im Vergleiche mit dem Thron der göttlichen Majestät und Herrlichkeit? Einige armselige Bretter, die mit vergänglichem Goldflitter verbrämt sind! Was ist ein kaiserlicher Palast im

Vergleich mit den Wohnungen der ewigen Seligkeit? Ein übertünchter Steinhaufen, in welchem betreßte Creaturen keuchend hohe Treppen hinanklimmen! Was ist ein König, ein Kaiser, im Vergleich mit Gott, dem König des Himmels und der Erde? Ein armseliger Wurm, der im Staube kriecht! Wenn ein König von seinem Thron herabsteigt und einen Bettler in seiner armseligen Hütte besucht; so hält Das keinen Vergleich aus mit dem Herabsteigen Gottes vom Throne seiner Macht und Herrlichkeit. Wenn eine Kaiserin ihren Palast verläßt, um in einem Spital Aussäzige und Blatternkranke zu pflegen; so ist Das nicht im Entferntesten damit zu vergleichen, daß Jesus, der Sohn Gottes, im Stall zu Bethlehem geboren ward, seinen Jüngern die Füße wusch, von rohen Kriegsknechten sich mißhandeln und in's Angesicht spucken, von dem Wüstling Herodes sich verspotten, von dem elenden Feigling Pilatus sich verurtheilen, von seinen Geschöpfen sich an's Kreuz nageln und von seinen Todfeinden im Todeskampf sich verhöhnen und lästern ließ. Wenn ein König einem Bettler einen Liebesdienst erweist; so hat er damit im Grund genommen gar nichts Außergewöhnliches gethan, denn der Bettler ist ja sein Bruder, beide stehen als Menschen einander vollkommen gleich und ebenbürtig zur Seite; der Bettler ist nicht weniger und geringer als sein gekrönter Mitbruder. Gott aber steht hoch über uns, er ist unser Schöpfer, unser wirklicher Herr und König, unser Gesezgeber und Richter, er ist der vollkommenste, allmächtige Geist, der Himmel und Erde umfaßt. Und doch stieg er vom Throne seiner Majestät herab, nahm Knechtsgestalt an, ward Menschen unterthan, litt Hunger und Durst, lebte in Armuth und Verachtung, ließ sich martern und zum Tode führen! Und was zog ihn auf die Erde herab, was veranlaßte und bewog ihn, seinen Himmel zu verlassen, 33 Jahre in unserem Jammerthal zu wohnen und all unsere Noth zu theilen? Ruhm und Ehre, Ansehen und Macht? Die unzähligen Chöre der seligen Geister beteten ihn ja in seinem Himmel an! Schnöder Gewinn? Alle Schäze der ewigen Seligkeit standen ihm ja zu Gebot! Nein, einzig seine grenzenlose Liebe zog ihn vom Himmel

auf diese Erde herab. Sein liebeglühendes Herz, sein Herz voll Mitleid und Erbarmen bewog ihn, Knechtsgestalt anzunehmen, für uns zu leiden und zu sterben. Nicht nur seinen Himmel, sondern sich selbst brachte er zum Opfer, um uns den Himmel zu erwerben, weil wir ohne dieses Opfer auf ewig der Verdammung anheimgefallen wären. Er wußte voraus, daß ihm hier auf Erden nur wenig Herzen in kindlicher, dankbarer Liebe entgegenschlagen würden. Er wußte voraus, daß Undank und Haß der Lohn seiner Liebe, Verfolgung und Marter der Dank für seine Liebe, Kreuz und Tod der Ersaz für seine Liebe sein würde; und doch kam er auf diese Erde! Wie grenzenlos muß also nicht die Liebe seines Herzens gewesen sein! Man hat Beispiele, daß Menschen für ihre Mitmenschen, Eltern für ihre Kinder, Kinder für ihre Eltern, Gatten für ihre Mitgatten, Freunde für Freunde, Unterthanen für ihre Fürsten in den Tod gegangen, aber man hat kaum Ein Beispiel, daß Menschen für ihre Todfeinde das Leben hingegeben. Christus hängt allein am Kreuz auf Golgatha und blutet für seine Todfeinde zum unumstößlichen Beweis, daß göttliche Liebe sein Herz beseelte.

Das Herz Jesu war voll Mitleid gegen jeden Unglücklichen, und Keinen, der ihn um Hülfe bat, ließ es unerhört von dannen gehen. Wer zählt die Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen, Gichtbrüchigen, Aussäzigen und vom Teufel Besessenen, die er geheilt! Wer erinnert sich nicht jener 10 Aussäzigen, die ihn baten, daß er sie gesund machen möge? Jesus heilte alle 10, obgleich er wußte, daß nur ein Einziger unter ihnen war, der für seine wunderbare Heilung Gott die Ehre geben würde. Wer erinnert sich nicht jenes heidnischen Weibes, das Jesum an der Grenze von Tyrus bat, er möge ihre Tochter gesund machen? Und Jesus erhörte ihre Bitte, obgleich das Weib heidnisch war. Wer erinnert sich nicht jener Mütter, die am späten Abend zu Jesu kamen, damit er ihre Kinder segne. Und Jesus erfüllte ihren Wunsch, obgleich er den ganzen Tag über gelehrt hatte und gänzlich erschöpft war. Doch, was red ich von so gering-

fügigen Dingen aus dem Leben Jesu, als ob er nichts Größeres gethan! —

Jesus war voll Mitleid, Liebe und Barmherzigkeit gegen jeden Sünder, selbst gegen die verbosten und verstockten unter ihnen. Von tiefem Weh ergriffen, weinte er einst über das verblendete Jerusalem und brach schmerzerfüllt in die ewig denkwürdigen Worte aus, die uns einen tiefen, klaren Blick in sein liebeglühendes Herz werfen lassen: „Wenn doch auch du es erkennetest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt!" Wie gern hätte Jesus Jerusalem gerettet, wie gerne das drohende Verderben von ihm abgewendet, von dieser Stadt, deren Bewohner, wie er wußte, seinen Tod begehren würden. Doch Jerusalem widerstand ihm und allen Beweisen seiner Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. Mit blutendem Herzen mußte er darum diese verblendete Stadt dem Strafgerichte der göttlichen Gerechtigkeit anheimfallen sehen, das sie muthwillig über sich herabgerufen, indem sie selbstmörderisch zum Himmel schrie: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Jesus war nicht gekommen, zu verdammen, sondern zu suchen, was verloren war. Als er einst einem Flecken sich näherte und dort zu übernachten wünschte, wieß man ihm allenthalben die Thüre. Diese Hartherzigkeit erbitterte die Apostel so sehr, daß sie zu Jesu sprachen: „Herr, willst Du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre?" Jesus aber wieß sie zurecht und sprach zu ihnen: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." Ja, das war sein sehnlichstes Verlangen; denn er kannte den elenden, trostlosen, beweinenswerthen Zustand des Sünders, in welchem er sich schon hier befindet, und die ewige Qual, die ihn, ohne Erlösung und Bekehrung, jenseits erwartet. O, wenn die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit und Abscheulichkeit vor die Seele des Menschen hintritt, wenn er des ungeheueren Frevels sich bewußt

wird, den er durch die Sünde an Gottes Majestät verübt, wenn er die große Lieblosigkeit und den schwarzen Undank erwägt, die er gegen seinen besten und liebevollsten Vater im Himmel durch die Sünde sich auf die Seele geladen, wenn er der furchtbaren Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes und der ewigen Höllenpein gedenkt, die er sich durch die Sünde zugezogen, wenn die rächenden, unerbittlichen Furien seines schuldbeladenen Gewissens ihn Tag und Nacht geißeln und foltern; dann wird ihm der Tag zur finstern Nacht, und die Nacht zur furchtbaren Höllenqual! Darum ist's ein wahres Wort: „Der Uebel größtes ist die Sünde." Wer also den Menschen von diesem Uebel befreit; der ist sein größter Wohlthäter, der hat ihm den werthvollsten Liebesdienst erwiesen. Und Jesus ist dieser Wohlthäter, der dem Sünder diesen Liebesdienst erweist. Er wälzt die erdrückende Bergeslast von seinem Herzen, er zerreißt die Ketten, in welche Satan ihn geschmiedet, er schenkt ihm den Seelenfrieden wieder, er rettet ihn vom Sturz in den Abgrund der Hölle und gibt ihm wieder Antheil an der verscherzten ewigen Seligkeit — indem er ihm seine Sünden verzeiht.

Die Juden führten einst ein Weib vor Jesum, das eine so schwere Sünde begangen, daß dasselbe nach dem Gesetze Mosis verdient hätte, gesteiniget zu werden. Die Juden wünschten, Jesus möchte das Todesurtheil über es aussprechen. Er, der barmherzige Gott, spricht aber zu ihnen: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!" Und zu dem Weibe sagt er: „Gehe hin, und sündige nicht mehr!" Siehst du, wie Jesus der Sünder sich annimmt, sich ihrer erbarmt und ihnen die Sündenschuld nachläßt, sofern sie dieselbe bereuen!

Jesus wurde einst von einem Pharisäer zu Tische geladen. Da kam ein Weib, das eine allgemein bekannte Sünderin war, warf sich Jesu zu Füßen, umschlang sie, benezte sie mit ihren Thränen, salbte sie mit kostbarem Nardenöl und trocknete sie mit ihren Haaren ab. Darüber hielten sich die Pharisäer auf, Jesus aber sprach zu dem Weibe: „Deine Sünden sind dir vergeben!" Erkenne daraus, wie voll Liebe und Erbarmen das Herz Jesu

gegen die Sünder war und noch ist! „Deine Sünden sind dir vergeben!“ spricht er noch jezt zu jedem Bußfertigen, d. h. ich schenke dir zum zweiten Mal das Leben, das Leben der Seele; ich erwecke dich vom Grab der Sünden und befreie dich von der ewigen Strafe, der du um ihretwillen verfallen warst.

Als Jesus gebunden durch den Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes geführt wurde, gewahrte er Petrus, der ihn soeben dreimal, und zwar mit einem Schwur, verleugnet hatte, und warf ihm einen Gnadenblick zu. Und dieser erbarmungsvolle Blick drang dem treulosen Jünger durch die Seele, er schmolz sein Herz, er erfüllte es mit Reue und Schmerz über seine Verrätherei und seinen tiefen Fall — Petrus ging zum Vorhofe hinaus und weinte bitterlich. Man sagt nicht mit Unrecht: „Im Aug ligt die Seele, das Aug ist der Spiegel der Seele, durch den Blick spricht das Herz“; wie liebevoll mußte also Jesu Herz gewesen sein, daß ein einziger Blick seines Auges den Petrus umwandelte!

Jesus nannte sich einst „den guten Hirten,“ der dem verlorenen Schafe nachgeht und es sucht; der das gefundene mit Freuden auf seine Schultern nimmt und zur Heerde zurückträgt. Er nannte sich den guten Hirten, „der sein Leben für seine Schafe hingibt.“ Und das war keine leere Rede; denn Jesus hat sein Leben für seine Schafe hingegeben, und noch immer sucht er die verirrten Schafe, nimmt die gefundenen mit Freuden auf seine Schultern und trägt sie zur Heerde zurück. Und wen Jesus in seiner Verirrung gefunden und liebevoll auf seine Schultern genommen; der wird von dieser Liebe seines Heilandes überwältigt, er wirft sich dankerfüllt in seine Arme, übergibt sich ihm aus allen Kräften und sündiget nicht mehr. Und Das ist der einzige Dank und Lohn, die Jesus für alle Mühen und Opfer von uns begehrt: er will von uns geliebt werden, er will, daß wir nicht mehr sündigen, er will, daß wir durch die Liebe zu ihm, sowie durch die Bethätigung dieser Liebe, durch einen tugendhaften Lebenswandel, selig werden. „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an,“ spricht der liebevolle Hei-

land, „wer meine Stimme hört und mir aufthut, zu dem werde ich hineingehen und Mahl mit ihm halten, und er mit mir." Sollten wir ihm die Thüre unseres Herzens nicht öffnen, ihn nicht aufnehmen in unser armes, krankes Herz? Wenn ein reicher, vornehmer, edelmüthiger Mann zu einem armen, kranken, verlassenen Bettler sagen würde: „Komm in mein Haus, ich will dich mit aller Liebe, Sorgfalt und Hingebung pflegen, heilen und glücklich machen; ich will dich wie mein eigenes Kind behandeln, und was mein ist, soll dein sein, und für das Alles verlange ich nur, daß du mich liebest;" würde wohl der arme kranke und verlassene Bettler nicht freudig dieser Einladung folgen und seinem großmüthigen Wohlthäter mit treuer Anhänglichkeit, mit Gegenliebe und freudigem Gehorsam lohnen? Wer zweifelt daran? Jesus, aber der Sohn Gottes, bietet uns selbst sein Herz dar, er will uns in sein göttliches Herz aufnehmen, oder, was dasselbe ist, er will in unser Herz kommen, er will uns gesund, glücklich und selig machen, und dafür verlangt er nur, daß wir ihn lieben, weil eben diese Liebe uns rettet, unsere kranke Seele heilt, und uns glücklich und selig macht; und wir sollten so blind, so thöricht sein, daß wir lieber krank, elend und unglücklich bleiben, lieber zu Grund gehen wollten, als daß wir ihn liebten?! Ihn lieben, ihn besitzen, von ihm geliebt werden, in seinem Herzen ruhen: ist Wonne und Seligkeit; und wir sollten diese Wonne und Seligkeit verschmähen und von uns stoßen!

Nachdem Jesus von den Todten auferstanden war, erschien er etlichen seiner Jünger am See Tiberias. Nachdem sie ihn erkannt, mit ihm geredet und gegessen, fragte er den Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?" Petrus antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Abermals fragte ihn Jesus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Petrus antwortete wieder: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe." Und zum dritten Mal fragte ihn Jesus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal fragte:

„Liebst du mich?“, als ob Jesus an seiner Liebe zweifelte. Und darum berief sich Petrus zur Bestätigung seiner Versicherung auf Jesu Allwissenheit und sagte zu ihm: „Herr, du weißt ja Alles, du weißt, daß ich dich liebe.“ Was lernen wir aus dieser dreimaligen Frage Jesu? Daß er Nichts sehnlicher wünscht, als von Denjenigen, die er selbst so grenzenlos liebt, für deren Erlösung und Beseligung er sein Leben hingegeben, geliebt zu werden. Und was lernen wir aus der Antwort Petri? Daß wir, nicht wie er, Jesu Frage beantworten können; denn Petrus berief sich zur Bestätigung der Wahrheit seiner Behauptung und Versicherung: Jesum zu lieben, auf Jesu Allwissenheit; er sagte: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ „Herr, du weißt ja Alles, du weißt“ (also auch), „daß ich dich liebe.“ Wenn Jesus Christus uns vom Kreuze herab fragen würde: „Theuere Seele, liebst du mich?“, hätten wir den Muth, könnten und dürften wir mit Petrus antworten: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe“? Müßten wir nicht, gerade im Hinblick und in Erwägung seiner Allwissenheit, vielmehr antworten: „Herr, du weißt ja Alles, du weißt also auch, daß ich es erkenne und fühle, wie sehr du verdienest, geliebt zu werden, und daß es meine heilige Pflicht ist, dich von ganzem Herzen und aus allen Kräften und über Alles zu lieben; allein du weißt auch, woran mein Herz hängt, und daß Dem, woran es hängt, seine Liebe gehört. Du weißt Herr, daß ich bis jezt deinem Jünger Petrus blos in seinem tiefen Falle, in seiner Treulosigkeit und Verrätherei, nicht aber auch in seiner Bekehrung und Besserung nachgefolgt bin.. Allerdings sag ich oft mechanisch und gedankenlos zu dir: ‚O Jesu, ich liebe dich, und dir leb ich, dir sterb ich, dein bin ich im Leben und Tod!‘, allein Das geschieht eben gewohnheitsmäßig, weil's also im Gebetbuch steht, weil's mich meine Mutter so gelehrt hat, und weil ich wohl einsehe, daß das meine Aufgabe, mein Zweck und meine Bestimmung ist. Herr, du weißt ja, daß ich täglich sündige; würde ich dich lieben, so könnte ich ja nicht sündigen; denn die Sünde beleidigt dich ja und thut dir Schmach an. Du hast ja deinen Jüngern das

untrüglichste Merkmal der Liebe zu dir mit den Worten bezeichnet: ‚Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote.‘ Deine Gebote aber zeugen wider mich, sie klagen mich schwerer Vergehungen an. Deine Gebote sind mir theils ein Dorn im Aug, theils ein lästiger Zaum, theils eine schwere Last; würde ich dich aber lieben, so wären sie meine Lust und Freude, mein Stolz und Ruhm.“ Ja, so müßten wir Jesu Frage: „Liebst du mich?“ beantworten. Welch traurige, beschämende, vernichtende Antwort!

In Prag starb vor kurzer Zeit (1871) eine junge Näherin, die einen Kanarienvogel besaß, den sie sehr liebgewonnen, und der auch seinerseits große Anhänglichkeit an seine Herrin zeigte. Als das Mädchen krank ward, wurde das treue Thier traurig, fraß wenig, und verstummte. Einige Stunden bevor das Mädchen starb, bemerkte man an dem Kanarienvogel große Niedergeschlagenheit, Unruhe und Angst. Nachdem das Mädchen gestorben war, flog der verwaiste Liebling von seinem Käfig, der stets geöffnet war, herab, sezte sich neben dem Haupte der Verstorbenen nieder und konnte von dort nicht verscheucht werden. Man reichte ihm Futter, allein er verschmähte es, und nach wenigen Stunden fand man ihn todt neben dem Haupte seiner Herrin liegen. Mitgefühl, Theilnahme und Schmerz hatte ihn getödtet. Wen rührt solche Liebe, Anhänglichkeit und Treue eines Thieres gegen seinen Wohlthäter nicht? Wenn nun selbst Thiere erkenntlich, dankbar, anhänglich, treu und liebevoll sind; sollte denn der Mensch, dem die Liebe angeboren ist, dem Gott selbst Liebe in's Herz gegossen, gegen seinen liebevollsten Freund und größten Wohlthäter, gegen seinen Schöpfer und Erlöser, kalt und lieblos sein! Doch, was sag ich: kalt und lieblos! nein, sondern selbst treulos und verrätherisch sein, ja, das höchste liebenswürdigste Gut sogar hassen und verfolgen! Man sollte ja meinen, es wäre vollständig überflüssig gewesen, daß Gott es noch ausdrücklich befohlen: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüth und aus allen deinen Kräften;“ denn versteht

sich Das nicht von selbst? Verdient eine treue, zärtliche, opferwillige Mutter nicht die Liebe ihres Kindes? Oeffnet nicht die Blume ihre Krone den milden, freundlichen lebenspendenden Strahlen der Sonne? Wachsen nicht alle Pflanzen dem Lichte entgegen? Strecken die Bäume ihre Aeste und Zweige nicht zum Himmel empor? Und wir sollten den angeborenen Zug unseres Herzens verleugnen, dasselbe der Urquelle des Lichtes und Lebens, der Gnade und Seligkeit verschließen und uns abkehren von der Sonne der Geister, von Demjenigen, der gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“? Dagegen an die betrüglichen Güter und Freuden der Welt, an die unbeständigen, wankelmüthigen und eigenliebigen Menschen sollten wir unser Herz hinhängen! O, sparen wir uns eine bittere und dennoch nuzlose Reue, sparen wir uns eine so schmerzliche und unausbleibliche Enttäuschung! Fragen wir uns ernstlich: Wer verdient unsere Liebe? Und antworten wir nach bestem Wissen und Gewissen: Nur Derjenige, der uns aus Liebe erschaffen, der das Bedürfniß nach Liebe in unser Herz gelegt, der uns innig, großmüthig und uneigennüzig liebt, der uns aus Liebe am Holz der Schmach mit seinem Blute erkauft, der treu und ewig liebt, und dessen Liebe Menschen und Engel selig macht, d. h. Jesus Christus. Seine Liebe zu uns ist grenzenlos und unaussprechlich, und darum sagt der heilige Johannes mit Recht: „Laßt uns Gott lieben: denn er hat uns zuerst geliebt!“ Hassen, verabscheuen und verdammen wir nicht die Lieblosigkeit und den Undank an unsern Mitmenschen?

Im Jahr 1793 war eines Tages in der Nähe von Couches, im Departement Saône et Loire, eine zahlreiche Gesellschaft bei einem Mahle versammelt. Das Gespräch drehte sich natürlich um die Tagesereignisse, um die der Guillotine Verfallenen, um den exilirten Adel und dessen gebrochene Schlösser, um den Socialcommunismus, um die in Tanzsäle verwandelten Kirchen, um die in Häuser der Prostitution degradirten Klöster und schließlich auch um jene Geistliche, die sich weigerten, den von ihnen verlangten bürgerlichen Eid zu schwören, und darum wie das Wild

gehezt und niedergemacht wurden. Sämmtliche Anwesenden waren blutrothe Jakobiner, deren verwildertes Herz über den damaligen entsezlichen Zustand, in welchem Frankreich sich befand, frohlockte. Unter Allen zeichnete sich aber ein junges Weib aus — die Frau, in deren Haus die Schmauserei gehalten wurde. Sie überhäufte die Männer mit bitteren Vorwürfen, weil sie ihren Pfarrer, der sich vor den meineidigen und blutdürstigen Banditen und Schurken versteckt hielt, noch nicht ausgekundschaftet, verrathen, vor das Blutgericht geschleppt und unter die Guillotine geliefert. Zugleich machte sie sich anheischig, diese Heldenthat zu vollführen. Und sogleich schreitet sich zur Ausführung dieser verruchten That. Sie veranlaßt ihren Mann, sich in's Bett zu legen und krank zu stellen, einem ihrer Verwandten aber befiehlt sie, die Gendarmen herbeizurufen, denselben ein Versteck in der Nähe des Bettes anzuweisen und ihnen im Namen des Gesezes zu befehlen, den herbeigerufenen Pfarrer zu ergreifen. Dann verläßt sie das Haus, geht, eine Laterne in der Hand, es war nämlich Nacht, als dieses verruchte Nachtstück spielte, in die Pfarrwohnung, heuchelt vor der Haushälterin des Pfarrers die tiefste Niedergeschlagenheit und bittet dieselbe, um der Barmherzigkeit Gottes willen, den Pfarrer herbeizurufen, damit er ihren sterbenden Mann versehe. Da die Haushälterin die gottlose Person hinlänglich kannte, schöpfte sie Verdacht und fürchtete, die heuchlerische Bitte möchte eine dem Seelsorger gestellte Falle sein, um ihn auf's Schaffot zu bringen, weßwegen sie das Ansinnen höflich, aber entschieden ablehnte. Da fällt aber die ränkevolle und blutdürstige Heuchlerin auf die Kniee nieder, hebt die Hände empor, bricht in Thränen aus, jammert wie eine Verzweifelte und beschwört die Haushälterin, um des Blutes Christi willen, sich zu erbarmen, und ihren sterbenden Mann nicht des Trostes der heiligen Sakramente zu berauben. Ja, sie erklärte die Haushälterin dafür verantwortlich, wenn ihr Mann unversehen sterben müßte, und etwa aus diesem Grund verdammt werden sollte. Und diesen Thränen, Bitten und Aengstigungen ihres Gewissens kann die Haushälterin nicht widerstehen. Sie geht also zu ihrem

Herrn und benachrichtigt ihn von dem dringenden Begehren des gottlosen Weibes. Der Pfarrer verläßt hierauf sogleich sein sicheres Versteck und eilt zu dem Sterbenden, um ihm die heiligen Sakramente zu spenden, obgleich er wohl weiß, daß die regierenden Henkersknechte darauf die Todesstrafe gesezt. Er betritt ohne Mißtrauen und Argwohn das Zimmer, in welchem der vorgeblich Todkranke ligt, und die Häscher verborgen sind. Liebevoll und väterlich redet er sein Pfarrkind an, allein er erhält keine Antwort. Er ergreift dessen Hand, um den Puls zu fühlen, doch der Puls steht still — der Mann ist todt. Wehmüthig sagte er darum zu dem arglistigen Weib, dessen Augen unheimlich funkelten und triumphirend das Opfer des schändlichsten Verrathes gleichsam verschlangen: „Sie haben mich zu spät gerufen, denn ihr Mann ist todt!“ Entsezt, und wie vom Bliz getroffen stößt das höllische Weib einen Schrei der Verzweiflung aus, und in demselben Augenblick treten die Gendarmen aus ihrem Versteck hervor, um den Priester zu ergreifen. „Was soll das?“ sagt gefaßt der Diener Gottes, als er der Gendarmen ansichtig wird. „Man hat mich also in einen Hinterhalt gelockt, um mich zu verderben. Gott verzeihe Ihnen ihre schwarze That!“ Der Commandant tritt hierauf vor den heldenmüthigen Priester und sagt, tief erschüttert durch die grauenhafte Scene, die vor seinen Augen spielt, angesichts des entseelten Verräthers, den Gottes Hand so schrecklich gezeichnet, angesichts des nichtswürdigen Weibes, das heimtückisch und kalt berechnend den eigenen Seelsorger unter das Beil liefern wollte, und angesichts des edelmüthigen, unerschrockenen Dieners Gottes: „Nein, nein, wir streben Ihnen nicht nach dem Leben! Dazu sind wir allerdings hierher gekommen, aber jezt sezen wir unser Leben für sie ein; denn wir erkennen in dem ganzen Vorfall Gottes rächende Hand. Hier hat Gott gerichtet! Dieser Mensch hier (er deutete auf den Leichnam des Verräthers) war vor einigen Augenblicken noch gesund und lachte und scherzte mit uns, allein seit dem Augenblick, da er ihre Tritte hörte, gab er kein Lebenszeichen mehr von sich. Fliehen Sie also, edler Mann

und verbergen Sie sich vor dieser Hyäne, die Ihnen nach dem Leben strebt; von uns aber haben Sie Nichts zu fürchten!"

Anno 1846 war derselbe Priester noch Pfarrer in Couches, und wenige Jahre vorher starb der erwähnte Commandant in demselben Couches, der ihm das Leben gerettet hatte. Und die blutdürstige, entmenschte Frau? wirst du fragen. So höre denn! Gottes Strafgericht traf auch sie. Viele Jahre schleppte sie ein elendes Dasein hin. Sie verfiel in drückende Armuth und verfiel der schrecklichen, unheilbaren Krankheit des Krebses. Und wer, glaubst du wohl, hat sie viele Jahre lang besucht, getröstet gepflegt und unterstüzt? Niemand anders als Derjenige, den sie auf so raffinirte, teuflische Weise unter's Beil der Guillotine liefern wollte — ihr verrathener Pfarrer. Wen ergreift und rührt diese Geschichte nicht? Wer wendet sich nicht entrüstet von dem erwähnten Scheusal teuflischer Bosheit hinweg? Wer kann dem Heldenmuth, der Seelengröße und der liebevollen Gesinnung des schmählich verrathenen Priesters seine Anerkennung und Hochachtung versagen? Gewiß kein menschlich fühlendes Herz, gewiß kein Christ, der noch einen Funken Religion bewahrt hat. Aber müssen wir uns dann nicht selbst verurtheilen, wenn wir Jesum, die Liebe selbst, nicht lieben, ja, durch ein sündhaftes Leben an ihm zu Verräthern werden? Siehe, lieber Leser, wenn du Vater oder Mutter bist, so weißt du aus bitterer, schmerzlicher Erfahrung, wie tief, wie tödlich Lieblosigkeit das Herz verwundet! Wenn deine Kinder deine Sorgfalt und Treue, deine Wohlthaten und Opfer mit schnödem Undank, mit Widersezlichkeit und Troz, mit Beleidigung und Kränkung entgelten — nicht wahr: das thut weh, das verwundet und schmerzt! Hast du aber an deinen Kindern so viel gethan, als Jesus an dir gethan und noch thut? Hast du mehr und gegründeteren Anspruch auf ihre Liebe und ihren Dank als Jesus auf deine Liebe und deinen Dank? Gewiß nicht! Und doch beträgst du dich gegen ihn so lieblos und undankbar, ja noch weit liebloser und undankbarer als sich deine Kinder gegen dich betragen. Fühlst du also nicht durch diesen angestellten Vergleich, wie tief du das liebevolle Herz Jesu kränkst,

beleidigst und verwundest, und welche schwere Schuld du dir auflādest, wenn du durch Sünden und Missethaten dich gegen ihn auflehnst und ihm Hohn sprichst? Du benimmst dich gegen Jesum Christum eines Theils, und gegen deine Mitmenschen andern Theils gerade so, wie sich eine gewisse Tochter gegen ihre Eltern eines Theils, und gegen ihren Bräutigam andern Theils benommen.

Die vexierherzige Tochter.

Eine durch verkehrte Institutsbildung, Theaterbesuch und Romanlektüre total verweltlichte Tochter, betrug sich gegen ihre Eltern, die im Allgemeinen christlich gesinnt, aber mit der bekannten Affenliebe zu ihren Kindern behaftet waren, sehr schnippisch, hochfahrend, anmaßend, barsch, trozig und lieblos; kam aber ihr Bräutigam, so schien sie ein wahrhaftiger Engel an Sanftmuth, Herzensgüte, Liebe und Liebenswürdigkeit zu sein. Die gekränkte, tiefbekümmerte Mutter sagte deßwegen einst zu ihr: „Du bist wahrhaftig ein unerklärliches Räthsel und ein lebendiger Widerspruch! Gegen uns, gegen Vater und Mutter, bist du verschlossen, mürrisch, trozig und kalt; gegen deinen Bräutigam aber so sanft, so lieb und süß. Uns gegenüber hast du ein völlig anderes Antliz, andere Stirne, anderes Auge, andere Wangen, andern Mund als gegen ihn. Und doch, Kind, haben wir ein gegründeteres Anrecht auf deine Liebe als dein Bräutigam. Haben wir nicht Alles, was in unseren Kräften stund, an dir gethan, um dein Glück zu begründen? Waren wir nicht vielleicht zu nachsichtig gegen dich und haben dir zu viel gestattet und erlaubt? Woher also deine Lieblosigkeit, deine Abneigung und dein unkindliches Betragen gegen uns?" Fallen diese Worte nicht schwer auf dein Herz? Erkennst du in dieser Tochter nicht dein Bild, und in ihrem Betragen gegen ihre Eltern nicht dein Betragen gegen Jesum? Und fühlst du nicht das große Unrecht, das du Jesu durch dasselbe zufügst? Der liebevolle Heiland verdient deine ganze, ungetheilte Liebe; du aber bist kalt und lieblos gegen ihn! Er verlangt, er wünscht, er bittet dich um deine

Gegenliebe; du aber begegnest ihm mit Hohn und Troz! Er steht vor der Thür deines Herzens und klopft an — als reicher, himmlischer, seliger und seligmachender Bräutigam will er in dasselbe eingehen und in demselben wohnen; du aber weisest ihn voll Verachtung zurück!

O, lieber Christ! Siehe: dereinst wirst du auch vor einer Thüre, vor der Pforte der Ewigkeit stehen, anklopfen und um Einlaß flehen. Die Erde mit all den blendenden Scheingütern, Theatern und Opern, Partieen und Bällen, Hochzeiten und Dekorationen, mit all ihrer Schwärmerei und Liebelei, mit ihrem Flitter und Tand wird dann tief unter dir liegen; und nur Eines kan dich dann retten, nur Eines dich berechtigen, einzugehen in die Wohnungen der ewigen Seligkeit: Liebe zu Gott, Liebe zu deinem Heiland. Hast du ihm aber hier dein Herz verschlossen, dann bleibt dir dort auf ewig der Himmel verschlossen. Das bedenk, Das erwäg, und nach dem Resultat deiner Erwägung richt dein Leben ein!

Achte Betrachtung:
über den Werth der Seele.

So oft wir eines Crucifixbildes ansichtig werden, glauben wir, vom Kreuze herab den Ruf zu vernehmen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Aus dem Preis, den eine Sache kostet, schließen wir auf den Werth derselben. Nun hat unsere unsterbliche Seele den höchsten Preis gekostet, Jesus Christus hat für sie den höchsten Preis bezahlt — sein kostbares Blut —, also muß sie auch in den Augen Gottes den höchsten Werth haben. Um sie zu retten vom ewigen Verderben, um ihr das ewige Leben zu erwerben, hat der himmlische Vater seinen eingebornen Sohn hingegeben, und der eingeborne Sohn hat aus demselben Grund sein Leben hingegeben. Was hätten Gott Vater und Gott Sohn für die unsterbliche Seele mehr thun können? Unter dem Kreuze lernen wir daher am meisten den hohen Werth un=

serer Seele schäzen. Daran ligt aber sehr viel, davon hängt aber sehr viel ab, ob und daß wir den hohen Werth unserer unsterblichen Seele schäzen; denn je höher wir unsere Seele schäzen, desto sorgfältiger werden wir dieselbe vor Schaden bewahren, desto gewissenhafter sie pflegen, desto bereitwilliger für sie Opfer bringen, und desto eifriger und beharrlicher an ihrer ewigen Beseligung arbeiten. Betrachten wir daher in dieser heiligen Absicht, unter Jesu Kreuz, den Werth unserer unsterblichen Seele!

Als Gott das Licht erschuf, sprach er: „Es werde Licht!" Als er die zahllosen Himmelskörper erschuf, sprach er: „Es sollen Lichter werden an der Veste des Himmels!" Und ebenso, als er die Pflanzen, die Fische, Vögel und Landthiere erschuf, sprach er blos: „Es werde!" Aber nicht so, als er den Menschen erschuf. Da ging Gott mit sich vorher zu Rath und drückte seinen gefaßten Entschluß, den Menschen zu erschaffen, in folgenden Worten aus: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichniß!" Und Gott bildete dann einen Menschen aus Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ein. Schon aus dieser Erzählung des Herganges bei der Erschaffung des Menschen geht hervor, welche Wichtigkeit Gott diesem schöpferischen Akt beilegte, und daß der Mensch sein vorzüglichstes, wunderbarstes Werk auf Erden sein muß. Und das ist der Mensch in Wirklichkeit: er ist das wunderbarste irdische Werk der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe. Diese 3 Eigenschaften Gottes sind im Menschen gleichsam verkörpert, sie haben im Menschen Gestalt angenommen. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, Gottes Ebenbild und sein geliebtes Kind.

Wunderbar und staunenswerth ist der Lauf der Gestirne in den ungeheueren Bahnen, die sie seit Jahrtausenden durchlaufen, ohne zu wanken. Wunderbar und staunenswerth ist das unermeßliche Meer mit seiner Ebbe und Fluth, mit seinen merkwürdigen Pflanzen und Thieren. Wunderbar und staunenswerth ist die Erschaffung der Engel, dieser reinen Geister, die Gott freudig dienen und darin ihre Seligkeit finden; aber noch wun=

derbarer und staunenswerther ist die Erschaffung des Menschen; denn der Mensch ist die Verbindung und Einheit zwischen Leib und Seel, beide sind so wunderbar gebildet und so weise für einander berechnet, beide entwickeln sich so gesezmäßig, wirken so harmonisch und sind im Stand, so Großes zu leisten; daß wir nicht genug über dieses Werk der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe staunen können. Welche Entdeckungen und Erfindungen hat nicht der Mensch gemacht! Hat er nicht die Kräfte der Natur gezwungen, daß sie ihm dienen? Hat er es nicht durch sein unermüdetes Forschen und Probiren dahin gebracht, daß er die von Gott in die Pflanzen und Mineralien gelegten Heilkräfte entdeckte und gegen unzählige Krankheiten in Anwendung bringt? Hat's der Mensch durch unablässiges Studium nicht dahin gebracht, daß er vermittelst ganz einfacher und unscheinbarer Instrumente den Lauf der Gestirne, ich möchte fast sagen, bis auf die lezte Minute und den lezten Zoll zu berechnen vermocht und auf Jahrtausende hinaus die Sonnen- und Mondsfinsternisse genauestens vorhersagen kann? Ist der Mensch nicht fähig, den Gedanken des Ewigen, Göttlichen und Himmlischen zu fassen? Kann der Mensch sich nicht mit seinem Geist über die Erde, über die Sterne emporschwingen, vor Gottes Thron versezen, mit seinem himmlischen Vater kindlich und liebevoll verkehren und sich ihm vertrauensvoll hingeben? Kann er nicht durch seinen freien Willen die sinnlichen Triebe seiner gefallenen Natur beherrschen und bändigen und sie der Vernunft und Religion unterwerfen und dienstbar machen? Kann er nicht sich selbst starkmüthig überwinden, erhabene Tugenden üben, seine Feinde lieben, den brennendsten Schmerz mit Geduld ertragen, sein Leben für den Glauben freudig hingeben und ein Erbe des Himmelreiches werden? Und Gott sollte dies sein Geschöpf, sein Werk, sein Kind nicht lieben? Die Eltern sehen gleichsam sich selbst in ihren Kindern, sie lieben sich selbst in ihnen, und darum hängen sie so innig und zärtlich an ihnen und bringen jedes, auch das schwerste Opfer für dieselben; darum freuen sie sich von ganzem Herzen, wenn es ihnen gut

geht, wenn sie dieselben glücklich sehen. Aber eben darum ist auch ihr Schmerz so groß, wenn sie dieselben unglücklich wissen, wenn sie ihnen entrissen werden oder gar für immer und ewig zu Grund und verloren gehen. Eltern sind im Stand, mit Gefahr und Aufopferung ihres eigenen Lebens, ihr Kind zu retten. Eine Mutter stürzt sich selbst in ein Flammenmeer, wenn der Hilferuf ihres Kindes aus demselben an ihr Ohr schlägt. Sollte nun Das nicht auch bei Gott der Fall sein? Ja, er sieht sich, sein Bild, im Menschen, er liebt sich selbst im Menschen, und darum gilt der Mensch so viel in seinen Augen, darum hängt er voll Liebe und Zärtlichkeit an demselben, darum wünscht er Nichts sehnlicher, als daß der Mensch, sein Kind, einst zu ihm in den Himmel komme, damit es bei ihm, bei seinem Vater, ewig selig seie. In dieser väterlich liebevollen Absicht bietet er auch Alles auf, daß der Mensch nicht verloren gehe. Er hat einem Jeden von uns einen Engel vom Himmel gesendet, auf daß er uns schüze und schirme auf allen unseren Wegen. Er hat selbst seinen eingeborenen, geliebten Sohn in die Welt gesandt, auf daß er uns erlöse und selig mache. Und Jesus Christus hat unaussprechlich Vieles erduldet und gelitten, um uns von der ewigen Verdammniß zu befreien und uns den Himmel zu verdienen. Jesus Christus hat eine Kirche gestiftet, damit sie als seine Stellvertreterin uns in ihren Schoß aufnehme, uns im beseligenden Glauben an den dreieinigen Gott unterrichte, zur Verherrlichung Gottes heranziehe, an einen tugendhaften Lebenswandel gewöhne und auf dem steilen Pfad zum Himmel führe. Er hat Sakramente eingesezt, durch die wir der Verdienste Jesu Christi und der Gnaden der Erlösung theilhaftig gemacht werden sollen. Er hat Priester aufgestellt und bevollmächtigt, damit sie uns liebevoll und ernst mahnen und warnen, mit Rath und That uns zur Seite stehen, uns mit Gott aussöhnen und uns das Brod des Lebens und die Wegzehrung in's ewige Leben reichen. Geht aus all Dem nicht hervor, welch einen unendlich hohen Werth der Mensch in den Augen Gottes haben

muß, und daß er Nichts sehnlicher wünscht, als daß seine Kinder zu ihm in den Himmel kommen?

Ja, weil wir eine unsterbliche Seele besizen, eine Seele, die Gott Vater erschaffen, die Gottes Ebenbild an sich trägt, die Engel bewachen, die Jesus Christus am Kreuz mit seinem kostbaren Blut erkauft, die der heilige Geist geheiligt, die im Schoß der Kirche ruht, mit der sich Jesus vermählt, die der dreieinige Gott unaussprechlich liebt, die einst ewig selig werden soll; darum sind wir vor Gott so viel werth, und darum geht so viel verloren, wenn wir nicht selig werden.

Wenn nun unsere Seele in den Augen Gottes einen so hohen Werth besizt, wenn er sie so unaussprechlich liebt, wenn er Alles aufbietet, sie zu retten, und es ihn tief schmerzt, so sie verloren geht; sollten wir unsere Seele gering schäzen, sollten wir sie dem Leib und den zeitlichen Gütern nachsezen, sie vernachlässigen, ihr schaden, sie entehren, schänden, in den Dienst der Sünde hingeben, elend verschmachten und zu Grund gehen lassen? Sollten wir sie nicht ebenfalls hochschäzen und lieben, pflegen und heiligen, mit Tugenden schmücken und mit himmlischen Schäzen bereichern? Wozu anders leben wir denn, als: unsere Seele zu retten? Wozu anders sind wir erschaffen, erlöst, Glieder der Kirche, getauft und geheiliget, als: selig zu werden? Wenn du nicht selig wirst, wenn deine Seele verloren geht, dann ist Alles verloren! Dann hast du umsonst gelebt, dann ist Christus umsonst für dich am Kreuz gestorben, dann hast du dich nicht nur leichtsinnig und gewissenlos um den Himmel betrogen, sondern dir überdies die ewige Verdammung zugezogen.

Thomas Morus, Lordkanzler von England, der gelehrteste und frömmste Mann seiner Zeit, wurde von dem tyrannischen König Heinrich VIII. von England zum Tod verurtheilt, weil er den s. g. Suprematseid zu schwören sich weigerte. Wer nämlich diesen Eid schwur, der hatte sich eidlich verpflichtet, Heinrich VIII. als weltliches und geistliches, als staatliches und kirchliches Oberhaupt von England anzuerkennen. Heinrich VIII., der enorme Weibernarr, hatte sich in Folge seines wollüstigen

Lebenswandels von Rom losgesagt, sich selbst zum Oberhaupt der Kirche von England aufgeworfen, willkürliche Religions-Neuerungen eingeführt und die Katholiken um ihres Glaubens willen schwer verfolgt, viele derselben hinrichten lassen. Es lag ihm nun Alles daran, daß der größte und gelehrteste Mann England's ihn ebenfalls als Oberhaupt der englischen Kirche anerkenne, seine Neuerungen billige und darum den Suprematseid leiste. Doch dazu ließ sich Thomas Morus weder durch Versprechungen noch Drohungen bestimmen, weßwegen ihn der herrschsüchtige, wollüstige und blutdürstige König zum Tod verurtheilte. Vor der Hinrichtung besuchten ihn seine Frau und Tochter im Gefängniß und drangen mit Bitten und Thränen in ihn, doch wenigstens um ihretwillen den Eid zu leisten. Da fragte Thomas Morus seine Frau: „Wie lange, glaubst du wohl, daß ich noch zu leben habe?“ Sie antwortete: „Etwa 20 bis 30 Jahre.“ Und darauf erwiederte der Glaubensheld: „Wie: für 20 bis 30 Jahre, für eine so kurze Spanne Zeit, soll ich das ewige Leben opfern? Nimmermehr!“ Er blieb standhaft und ungebeugt. Bald darauf empfing er den Todesstreich und ging als Glaubensmartyr ein in die Wohnungen der ewigen Seligkeit. Was thust aber du, lieber Christ, wenn du sündigest? Für eine kurze Spanne Zeit gibst du den Himmel hin! Welche Thorheit! Ein Kirchenvater sagt: „Satan scheut keine Anstrengung und Mühe, deine unsterbliche Seele in seine Gewalt zu bekommen, um sie auf ewig zu verderben; du aber scheuest jede Anstrengung und Mühe, deine unsterbliche Seele zu retten! Welche Thorheit!“ Ja, welch eine unbegreifliche Thorheit! O, so erbarme dich deiner eigenen Seele, rette sie vor dem Abgrund der Hölle! Bewahr sie vor dem ewigen Verderben! Stirb ab der Sünde, leb der Tugend, und der Himmel ist dir gewiß! Deine Seele und den Himmel gewonnen — Alles gewonnen!

Neunte Betrachtung:

über die Würde: ein Christ zu sein.

Wenn uns das Kreuz anschaulich lehrt, welchen Werth die unsterbliche Seele hat, so lehrt es uns nicht minder, welch hohe

Würde es ist: ein Christ zu sein. Unter dem Kreuz erkennen wir auf's Klarste, daß die erhabenste Würde die ist: ein wahrer, ächter Christ zu sein, ein Christ in Wort und That, mit Mund und Herz. Und dieser Würde seie nunmehr unsere Aufmerksamkeit geschenkt, sie sei der Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung!

Hoch und erhaben ist schon die Würde des Menschen, die Würde: eine nach Gottes Ebenbild erschaffene, eine für den Himmel bestimmte Seele zu besitzen; die Würde: mit Verstand, Vernunft und freiem Willen begabt zu sein und vermöge dieser 3 Grundkräfte der Seele sowohl Sinnliches als auch Uebersinnliches, sowohl Irdisches und Zeitliches als auch Ueberirdisches und Ewiges denken, verstehen, fassen und begreifen zu können; die Würde: über die Neigungen, Triebe und Lüste der gefallenen Natur sich erheben, nach einem über diese Welt hinausliegenden Ziele streben und im festen Glauben an ein jenseitiges Leben, an eine Gerechtigkeit über der Welt, unverzagt dem Tod in's Angesicht schauen zu können. Ja, das ist schon eine hohe, erhabene Würde; allein noch weit höher und erhabener ist die Würde: ein Christ zu sein. Fürst sein, König, Kaiser sein: gewiß eine hohe Würde in monarchischen Ländern, aber Christ sein: ist die höchste Würde, die es, außer der Würde Gottes und jener der Engel, geben kann. Fürst sein, König, Kaiser sein: ist blos eine irdische, vergängliche Würde, die eine Revolution oder der Dolch eines Meuchelmörders vernichten kann, und die der Tod schließlich unfehlbar vernichtet; denn der höchst ungalante Knochenmann nimmt Königen und Kaisern die Krone vom Haupt und das Scepter aus der Hand! Im Grab und vor Gottes Gericht sind wir Alle gleich; denn dort gilt kein Ansehen der Person; aber Christ sein: das ist eine unvergängliche, unverlierbare, ewige Würde; denn, mag auch der Christ von seinem Glauben abfallen, mag er noch so gottlos leben, mag er selig oder verdammt werden; er ist und bleibt Christ, er ist und bleibt gesiegelt mit dem Zeichen des Kreuzes. An diesem Zeichen wird man ihn erkennen im Himmel und in der Höll, nur wird in

der Hölle Abgrund die Würde: ein Christ zu sein, dem Verdammten zur ewigen Schmach und Schande gereichen, weil er, obgleich ein Christ und mit allen Mitteln zur Erlangung der ewigen Seligkeit reich begabt gewesen, dennoch durch seine Schuld verloren ging.

Die Christenwürde ist die höchste, erhabenste Würde, die an Werth und Glanz jede andere Würde hienieden weit überragt. Das haben christliche Könige, die vom Glanz der irdischen Krone, des Scepters und Thrones sich nicht blenden und durch die Speichelleckerei käuflicher Höflinge sich nicht bethören ließen, wohl erkannt und auch vor aller Welt bekannt.

Alphons, der Weise, König von Kastilien, war einer der edelsten und vortrefflichsten Fürsten, die je einen Thron geziert. Er war aber nicht blos ein vortrefflicher Regent, sondern auch ein vortrefflicher Christ, der seine Christenwürde viel höher schäzte als seine Fürstenwürde. Oft sagte er mit hohem Ernst: „Unaufhörlich danke ich meinem Gott, aber nicht sowohl dafür, daß ich ein König, sondern daß ich ein Christ bin.“

Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich, nannte sich mit Vorliebe: „Ludwig von Poissi.“ Sehr viele Dokumente unterzeichnete er mit diesem Titel, ohne das Wort „König“ beizusezen. Woher nun diese sonderbare und höchst auffallende Gewohnheit des heiligen Königs? In der unansehnlichen Schloßkapelle zu Poissi wurde Ludwig getauft, Gott geheiligt, in die heilige, seligmachende Kirche aufgenommen und zum Erben des ewigen Lebens eingesezt; und darum schäzte er jene unansehnliche Kapelle so hoch, daß er sich oft in dieselbe begab, vor dem Taufstein sich auf die Kniee warf, Gott für die ihm in der heiligen Taufe verliehene hohe Christenwürde dankte und sich „Ludwig von Poissi“ nannte. Da man sich darüber wunderte und den Heiligen fragte: warum er denn eine so hohe Verehrung der unansehnlichen Schloßkapelle in Poissi an den Tag lege, wo er ja *nur getauft* worden sei, und sich „Ludwig von Poissi“ nenne und unterzeichne, während er gegen die prachtvolle Kathedrale zu Rheims, wo er *doch als König* von

Frankreich gesalbt und gekrönt worden sei, ganz gleichgiltig zu sein scheine? antwortete er: „Sollte ich wohl den Ort, wo ich die unvergängliche Würde eines Christen empfing, nicht höher schäzen, als jenen, wo mir nur die vergängliche Würde eines irdischen Königs verliehen wurde? Zu Rheims wurde ich nur mit der vergänglichen Krone meines irdischen Vaters geschmückt und als weltlicher Herrscher gesalbt, zu Poissi aber wurde ich mit dem unvergänglichen Diadem Jesu Christi geschmückt und mit dem heiligen Oel der Erlösung gesalbt. Durch die Krönung zu Rheims erhielt ich das Recht, blos einen irdischen Thron zu besteigen, dessen Glanz und Werth für mich mit meinem Tode erlischt; durch die Taufe zu Poissi aber erhielt ich die Anwartschaft und das Recht auf den Himmel und seine unaussprechliche ewige Seligkeit, und daher meine hohe Verehrung der Taufkapelle zu Poissi, und darum schreibe ich mich mit Vorliebe „Ludwig von Poissi“. Wahrlich, eine, eines Heiligen, und besonders eines heiligen Königs würdige Antwort! Wenn nun Ludwig und mit ihm manche andere gekrönte Häupter, also in der Welt hochgestellte und wirklich hochstehende und hochverehrte Männer, ihre Christenwürde höher schäzten, als ihre Fürstenwürde, höher als Thron, Krone und Scepter, höher als Gold und Edelsteine, höher als allen Ruhm und alle Ehre der Welt; sollten dann nicht um so mehr wir, die wir ja wahrlich gar keine Veranlassung und Versuchung haben, unsere Christenwürde einer weltlichen Würde nachzusezen, wir, die wir ja nicht von Schmeichlern und Speichelleckern bethört und verblendet werden, wir, die ja keine weltliche Ehre und Macht berücken kann, unsere Christenwürde hochschäzen und heilig halten?!

Worin besteht aber diese unsere Christenwürde, worauf gründet sie sich?

Unsere volle Christenwürde ist

1. etwas uns von Gott aus Gnade Verliehenes und
2. etwas durch unsere Mitwirkung Erworbenes.

Unsere Christenwürde stammt, wie der Name schon sagt, von Christo; ihm verdanken wir unsere Würde. Er, der König des

Himmels und der Erde, hat sich nicht geschämt, für uns Mensch zu werden, für uns Armuth und Elend, Spott und Hohn zu ertragen, für uns zu leiden und zu sterben, um uns aus der Sklaverei Satans und der Sünde zu erlösen und dem ewigen Verderben zu entreißen. Er, der Sohn Gottes, nannte sich selbst unsern „Bruder", und uns seine „Brüder" und „Freunde". Wir sind Glieder seiner heiligen, seligmachenden Kirche, deren Haupt er ist. Wir haben Antheil an allen Verdiensten und Gnaden, die Jesus durch seinen Gehorsam, seine Selbstverleugnung, sein Leiden und Kreuz der erlösungsbedürftigen Welt erworben. Wir haben Anspruch auf die von Jesu eingesezten Sakramente, auf die Segnungen und Gnadenschäze seiner heiligen Kirche. Beim Empfange des allerheiligsten Sakramentes des Altars würdigt uns Jesus Christus, ihn in unser Herz aufzunehmen, uns mit ihm auf's Innigste und Liebevollste zu vereinigen. Wir sind Tempel des heiligen Geistes, den wir in der heiligen Firmung empfangen.

Maria, die Mutter Jesu ist auch unsere Mutter, die uns zärtlich liebt und uns Gnaden erfleht. Engel stehen uns schüzend und schirmend zur Seite; die lieben Heiligen sind unsere Freunde, Patrone und Fürsprecher bei Gott, und dort oben hat uns Jesus Christus eine Wohnung bereitet — im Reiche seines Vaters sollen wir ewig selig sein, ewig Theil nehmen an seiner göttlichen Macht und Majestät. Ha, welch eine Würde, die uns Jesus Christus, der Sohn Gottes, verliehen! Erfüllt dich diese Würde nicht mit gerechtem Stolz, mit Freude und Wonne, mit Liebe und Dank gegen deinen Heiland, dem du diese erhabene Würde verdankest?

Aber je erhabener die Würde ist, die uns Jesus Christus aus Gnade verlichen, desto heiliger ist auch die Pflicht, dieser Würde uns würdig zu zeigen, dieser von Jesu Christo uns verliehenen Würde gemäß zu leben. Wehe uns, wenn unsere Christenwürde etwas blos Verliehenes und nicht auch etwas Erworbenes ist, wenn sie nicht zum persönlichen Verdienste wird! Was nüzte es uns, auf den Namen Christi getauft zu sein,

seinen Namen zu tragen, Christen zu heißen, wenn wir nicht christlich lebten, wenn unser Lebenswandel eine diesem ehrwürdigen Namen angethane Schmach wäre! Was nüzte es uns, durch Jesum Christum von Satan und Sünde erlöst worden zu sein, wenn wir uns wissentlich und absichtlich Satan wieder überlieferten! Was nüzte es uns, durch Jesum Christum von der ewigen Verdammniß erlöst und zum Antheil an der ewigen Seligkeit berufen zu sein, wenn wir in unbegreiflicher Selbstverblendung den Weg des Lasters hintaumelten und uns, taub gegen alle Mahnungen und Warnungen des Gewissens, des Schuzengels, der Kirche und wohlmeinender Menschen, in den Abgrund der Hölle stürzten! Was nüzte es uns, Glieder der seligmachenden Kirche zu sein und Antheil an allen ihren Segnungen, Gnaden und Sakramenten zu haben, wenn wir dieselben entweder gar nicht oder unwürdig empfiengen, dieselben mißbrauchten und vergeudeten! Was nüzte es uns, Maria zur liebenden, gnadenreichen Mutter zu haben, wenn wir trozig ihre segnende, rettende Hand von uns stießen! Was nüzte es uns, an den Heiligen Fürbitter und Patrone im Himmel zu haben, wenn wir ihnen nicht nachfolgten und nacheiferten! Was nüzte es uns endlich, Engel des Himmels zu Begleitern und Beschüzern auf unserem Lebensweg zu haben, wenn wir uns ihren Einsprechungen, Mahnungen und Warnungen widersezten! Nein, all' Das nüzte uns Nichts, troz all' Dem giengen wir verloren. Die von Jesu Christo uns aus Gnade verliehene Würde muß also zur erworbenen, persönlichen Würde werden, d. h. wir müssen uns derselben dadurch würdig zeigen, daß wir gläubig, fromm, gewissenhaft, sittlich, tugendhaft leben, daß wir unseres hohen Berufes gemäß wandeln und aus allen Kräften ringen, unser erhabenes Ziel dort oben zu erreichen.

Und sollte Das so schwer sein? Wie, wenn wir uns täglich, besonders in Versuchungen und Gefahren, entgegenriefen: „Du bist ein Christ, ein Kind Gottes, ein Erlöster, ein durch das kostbare Blut Jesu Christi Erkaufter, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Glied der Kirche, ein Erbe des Himmels, ein Schuz-

empfohlener Mariä, der Engel und Heiligen"; sollten wir sündigen, d. h. unsere Würde entehren und schänden, Sklaven Satans und des Lasters werden können! Wie; wenn wir uns oft entgegenriefen: „Du bist ein Christ, also ist der König des Himmels und der Erde dein Vater, sein Auge sieht auf dich herab, du befindest dich allenthalben in seiner Gegenwart, er liebt, segnet und begnadigt dich und will dich einst zu sich nehmen in das Reich seiner Glorie und Seligkeit; Jesus Christus ist dein Erlöser, dein bester Freund und größter Wohlthäter, und einst wird er dein Richter sein;" sollten wir da gemein und niederträchtig, gewissenlos und pflichtvergessen handeln können! Müßten wir dadurch nicht ehrlos, verrätherisch und verabscheuungswürdig in unseren eigenen Augen werden! Müßten wir nicht über uns selbst den Stab brechen und uns verdammen! Der Mensch bildet sich oft sehr viel ein auf nichtssagende Dinge, auf seine Abstammung aus diesem und jenem Haus und Geschlecht, auf seinen Adel und auf einen farbigen Ordensbändel; allein, daß er von Gott abstammt, den allmächtigen Gott zum Vater hat, also einen königlichen Stammbaum besizt und von himmlischem, göttlichem Adel ist, Das schlägt er nicht hoch an, Das läßt ihn kalt!

Ratbot, König der Friesen, war durch den heiligen Bischof Wulfram im Christenthum unterrichtet worden und erklärte sich bereit, durch die Taufe ein Glied der christlichen Kirche zu werden. Doch unmittelbar vor der heiligen Taufe fragte er den Heiligen: „Wo befinden sich wohl meine Vorfahren, die Herzoge und Könige der Friesen? Befinden sie sich im Himmel, den du mir verheißest, wenn ich ein Christ werde, oder in der Hölle, mit der du mir drohst, wenn ich ungetauft sterbe?" — „König!", antwortete hierauf der Heilige, „beklage ihr trauriges Schicksal in der Ewigkeit; du aber folge dem Ruf der göttlichen Gnade, und weihe dich dem wahren Gott!" Da stieg der König schnell aus dem Taufbrunnen und sagte: „Ich kann mich nicht entschließen, die Gesellschaft meiner fürstlichen Vorfahren mit jener der Armen und Niedrigen zu vertauschen, und wären diese auch im Paradies, jene dagegen in der Hölle." Spä-

ter freilich, als ihn schreckliche Gewissensbisse und Seelenangst quälten, schickte er nach dem heiligen Bischof Willebrord und ließ ihn ersuchen, zu ihm zu kommen, auf daß er ihm Rath und Trost spende; allein, als der heilige Bischof kam, war Ratbot schon gestorben. Er hatte die Gnade nicht mehr erlangt, sich taufen zu lassen. Und diesem stolzen König gleichen gar viele Christen: sie bilden sich auf einen windigen Titel, auf Lappalien, Firlefanz und Alfanzerei Wunder was ein, während sie die höchste und erhabenste Würde für Nichts achten, ja verachten und mit Füßen treten.

Seiner Christenwürde vergessen, seine Christenwürde verachten und in den Staub treten, sich, obgleich ein Christ, im Morast der Sünde wälzen, der Völlerei, der Unzucht, dem Haß, der Rachsucht, der Heuchelei, der Ränkesucht, dem Geiz, dem Wucher und Betrug sich hingeben: welch eine Schmach und Schand für die Christenwürde! Ein verächtlicher Sklave Satans, ein Spielball wüster Lüste, ein Schlachtopfer entfesselter, thierischer, schändlicher Leidenschaften werden: welche Erniedrigung seiner selbst, welche Rohheit und Versunkenheit des Geistes, welche Verkommenheit und Verwilderung des Herzens, welche Unterdrückung und Knechtung des Willens! Was Wunder, wenn Jesus einst zu all Denen, die ihre Christenwürde geschändet, sagen wird: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten! Hinweg von mir, ich kenne euch nicht! Hinweg von mir in's ewige Feuer zu Satan, der auch gegen seine ehemalige Würde gefrevelt; denn er wollte lieber ein abscheulicher, verworfener, höllischer Geist, denn ein heiliger Engel des Himmels sein!"

O lieber Christ, seien wir darum stets eingedenk unserer himmlischen Abstammung, unserer hohen Würde, unserer erhabenen Bestimmung, unseres seligen Zieles! Das ist die stärkste Schuzwehr gegen die Sünde und das sicherste Bewahrungsmittel vor dem ewigen Verderben. Das macht wachsam in der Versuchung, gewissenhaft in Erfüllung der Christen-, der Standes- und Berufspflichten, eifrig im Dienste Gottes und heldenmüthig im Ringen und Kämpfen um die Siegespalme.

Zehnte Betrachtung:

Wer ist ein Freund, wer ein Feind Christi und seines Kreuzes?

Wir können unmöglich unser Aug zum Kreuz emporheben und Jesu Liebe und Freundschaft zu uns erwägen und beherzigen, ohne uns selbst zu fragen: „Bist du ein Freund oder ein Feind Christi und seines Kreuzes?“ Ohnedieß legt uns St. Paulus diese Frage sehr nahe, da er schreibt: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt, jezt aber unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende das Verderben, deren Gott der Bauch ist, die sich ihrer Schande rühmen, die irdisch gesinnt sind.“ Gehören wir vielleicht auch zu Denjenigen, deren Gott der Bauch ist, die sich ihrer Schande rühmen, die irdisch gesinnt und eben darum Feinde des Kreuzes Christi sind, und deren Ende das Verderben ist? Eine hochwichtige Frage, die wir nicht kurzer Hand auf die Seite schieben dürfen, eine Frage, die wir jezt unter dem Kreuz Christi nach bestem Wissen und Gewissen beantworten wollen.

Wer ist ein Freund, wer ein Feind Christi und seines Kreuzes? Jesus Christus hat einst das beherzigenswerthe Wort gesprochen: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“ Man ist also ein Feind Christi, wenn man nicht sein Freund ist. Zwischen Christus und Belial, zwischen Christus und uns, kann es keine Neutralität geben, bei der wir theilnahmslose, interesselose, passive Zuschauer sein könnten. So wenig es zwischen Eltern und Kindern, Kindern und Eltern, Mann und Weib, zwischen Haupt und Gliedern, zwischen Fundament und Oberbau eine Neutralität geben kann; so wenig kann es zwischen Christus und uns eine Neutralität geben, so wenig können wir uns unentschieden und theilnahmslos zwischen Christus und Belial stellen. Wie kannst du dich denn neutral zwischen 2 kämpfende Heere auf's Schlachtfeld stellen! Wie kann denn ein Schiff mitten im Weltocean eine neutrale Stellung einnehmen und über den Wogen schweben, so daß es von denselben nicht

hin- und hergeworfen würde! In Gott leben wir ja, bewegen wir uns, und sind wir. Von Gott sind wir ja jeden Augenblick unseres Lebens abhängig. Durch unlösbare Bande sind wir an ihn gekettet; wie könnten wir also ihm gegenüber eine neutrale Stellung einnehmen! Aber überdieß sind wir Christen, wir tragen seinen Namen, sind mit seinem Zeichen gesiegelt, sind durch heilige Schwüre an ihn gebunden, sind Glieder seiner Kirche, stehen unter der Aufsicht und strengen Controle unseres christlich erleuchteten Gewissens und müssen einst vor seinem Richterstuhl erscheinen, um eine furchtbare Rechenschaft vor ihm abzulegen — wie könnte also zwischen uns und ihm von Neutralität die Rede sein! Hinweg also mit dieser Thorheit, und erkenne, daß du nur entweder Freund oder Feind Christi sein kannst! Davon überzeugen dich auch die gegenwärtigen Verhältnisse auf allen Gebieten, in Wissenschaft und Kunst, Politik und socialem Leben. Ueberall tritt die religiöse Seite und Frage in den Vordergrund; mit Allem, selbst mit den unscheinbarsten Dingen ist die Religion verflochten. Lies nur die Kammerverhandlungen in allen Residenzen und die Proclamationen der Commune in Paris, geh in's Theater oder in die Lazarethe, sez dich vor den Katheder eines Professors oder in eine beliebige Kneipe, lies die Zeitung oder ein gelehrtes Buch: überall tritt dir die Religion entgegen. Alles drängt zur Entscheidung, ein unversöhnlicher Kampf zwischen gläubigem Christenthum und modernem Heidenthum, zwischen der von Christo gestifteten Kirche und dem pseudoliberalen Staat ist entbrannt — und du wolltest neutral bleiben? Du vermeinst, zwischen diesen brausenden, tosenden Wogen neutral bleiben zu können? Unmöglich! Du mußt Stellung nehmen pro oder contra, für oder gegen, rechts oder links, schon die äußeren Verhältnisse zwingen dich dazu, und solltest du auch die Natur eines Amphibiums besizen! Auch nicht die größte Feigheit, Doppelzüngigkeit und Charakterlosigkeit gestatten dir, neutral zu bleiben. „Hie Christus, hie Belial!“ ist das allgemeine Losungswort und Feldgeschrei.

Wo stehst du nun, oder auf welche Seite willst du dich schlagen: rechts oder links?

Bist du ein Christ in Wort und That, ein ächter Schüler, Jünger, Diener und Nachfolger Christi? Bist du ein Freund Christi?

Ein Freund Christi sein, heißt: fest und unerschütterlich glauben, was Gott geoffenbaret hat und durch seine heilige Kirche zu glauben vorstellt; heißt: seinen kurzsichtigen Menschenverstand den göttlich geoffenbarten Glaubenswahrheiten unterwerfen; heißt: ein lebendiges Glied der von Jesu Christo gegründeten Kirche sein, deren Haupt Christus ist, die der heilige Geist regiert und vor allem Irrthum bewahrt.

Ein Freund Jesu sein, heißt: mit ganzem Herzen an Jesu hängen, ihn über Alles lieben und sich ihm aus allen Kräften und vorbehaltlos übergeben.

Ein Freund Jesu sein, heißt: seine Gebote treu und gewissenhaft beobachten, und sich vor Nichts mehr fürchten, als ihn durch eine Sünde zu beleidigen.

Ein Freund Jesu sein, heißt: Alles im Stand der Gnade, ihm zu Lieb, zu seiner Ehre und Verherrlichung thun.

Ein Freund Jesu sein, heißt: seine von Jesu erlöste und zum Antheil am ewigen Leben berufene Seele lieben, pflegen, vervollkommnen, heiligen mit Tugenden schmücken, mit Verdiensten bereichern und dadurch selig machen.

Ein Freund Jesu sein, heißt: liebevoll, gütig, barmherzig und versöhnlich gegen seinen Nächsten sein; heißt: dem Nächsten ein gutes Beispiel geben und ihn dadurch zur Erkenntniß und Liebe Christi bringen und aneifern; da Solches Jesu ganz besonders angenehm und wohlgefällig ist.

Ein Freund Jesu sein, heißt: bei dem hartnäckigen, erbitterten Kampf, den die Weltkinder gegen Jesum und seine heilige Sache kämpfen, sich unter Jesu Fahne stellen, unerschrocken und heldenmüthig für sein Evangelium und die höchsten Güter der Menschheit: für christliche Civilisation, Bildung und Gesittung gegen

falsche Aufklärung, Emancipation des Fleisches und alle Uebergriffe auf kirchliches Gebiet in die Schranken treten.

Ein Freund des Kreuzes Christi sein, heißt: unerschütterlich daran festhalten, daß Jesus Christus am Kreuz uns erlöste, damit wir um seiner unendlichen Verdienste willen die Verzeihung unserer Sünden, die göttliche Gnade und das ewige Leben erlangen können.

Ein Freund des Kreuzes Christi sein, heißt: alle Leiden und Widerwärtigkeiten des Leben in derselben Absicht auf sich nehmen und ertragen, in welcher Jesus dieselben auferlegt, nämlich: zu unserer Prüfung und Läuterung, als eine Gelegenheit, unseren Glauben an Gottes allwaltende Weisheit, Vorsehung und Weltregierung an den Tag zu legen, als eine Gelegenheit, für unsere Sünden zu büßen, Jesu und seinen Heiligen nachzufolgen und den Himmel zu verdienen.

Ein Freund des Kreuzes Christi sein, heißt: seinem Mitmenschen das Kreuz tragen helfen, ihm das Kreuz durch Theilnahme und Trost erleichtern und versüßen.

Wer das Alles thut, der ist unzweifelhaft ein Freund Christi und seines Kreuzes. Es kann also nicht schwer sein, jene Merkmale anzugeben, die den Menschen zu einem Feinde Jesu machen.

Ein Feind Jesu sein, heißt: nicht mit Leib und Seel für Jesum sein; sich gleichgiltig, lau und kalt gegen Jesum, sein Evangelium und seine Kirche zeigen.

Ein Feind Jesu sein, heißt: feig und charakterlos schweigen, wenn Jesus und seine heilige Religion, wenn Jesu Kirche und ihre Lehren, Concilien, Einrichtungen und Gebräuche angegriffen, verdächtigt, verleumdet und in den Koth gezogen werden.

Ein Feind Jesu sein, heißt: Jesu und seiner Kirche Gebote verachten, übertreten und vernachlässigen, z. B. ohne hinreichenden Grund, aus Bequemlichkeit oder Menschenfurcht den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen versäumen, ohne Noth die Tage des Herrn und seiner Heiligen durch knechtliche Arbeit

entheiligen, am Freitag hohnlachend Fleischspeisen genießen, sich betrinken, lügen, betrügen, verleumden, hassen, verfolgen.

Ein Feind Jesu zu sein, heißt: sein Seelenheil vernachlässigen, seine Seele ohne Gebet, Besuch des Gottesdienstes und Empfang der heiligen Sakramente verschmachten lassen; heißt: sie hingeben in den Dienst der Sünde, der Welt und des Fleisches. Wer seiner Seele schadet, seine Seele in die Ketten der Leidenschaften schmiedet, seine Seele an Satan ausliefert; der ist ein Feind Jesu und seines Kreuzes, weil Jesus die Seelen unendlich liebt und sie mit seinem kostbaren Blute erkauft hat.

Ein Feind Jesu sein, heißt: diejenigen Seelen, die Gott Einem anvertraut hat, nicht überwachen, nicht gegen Verführung schüzen und vor der Fäulniß der Sünde bewahren, sondern sie der Verwahrlosung überantworten, ihnen Aergerniß geben und sie auf dem breiten Wege des Verderbens dahintaumeln lassen. Das thun namentlich diejenigen Eltern, die in ihren Familien nicht auf strenge Zucht und Sitte sehen, die ihren Kindern zu viel zulassen, die nicht mit unerbittlicher Strenge gegen deren Lügenhaftigkeit, Schamlosigkeit, Eigensinn und Troz einschreiten, die sie der Verführung preisgeben und ihnen durch den eigenen sündhaften Lebenswandel zum Anstoß und Aergerniß gereichen.

Ein Feind Jesu sein, heißt: keine Ehrfurcht haben vor Jesu und seinem heiligen Namen; heißt fluchen und gotteslästerliche Reden ausstoßen.

Ein Feind Jesu und seines Kreuzes sein, heißt: über Gottes Vorsehung, Schickungen, Fügungen, Zulassungen und Anordnungen murren, mit Ungeduld und Zorn sein Kreuz tragen und Nichts von Selbstverleugnung, Abtödtung, Buße und Genugthuung wissen wollen.

Ein Feind Jesu und seines Kreuzes sein, heißt: am Kreuz des Nächsten keinen Antheil nehmen, mit dem leidenden Mitmenschen kein Mitleid haben, demselben das Leben verbittern, ihn muthwillig quälen und unbarmherzig und gefühllos behandeln.

Und nun frag dich, lieber Leser, bist du ein Freund oder

Feind Jesu und seines Kreuzes? Der dir von mir vorgehaltene Spiegel wird dir klare Antwort ertheilen. Bist du ein Freund Jesu und seines Kreuzes, dann besitzest du sein Wohlgefallen, seine Huld und Gnade und ist dir Jesus von ganzem Herzen zugethan. Bist du ein Freund Jesu und seines Kreuzes, dann bist du auch dein eigener Freund, dann meinst du es wahrhaft gut mit dir selbst, dann liebst und pflegst du deine Seele und wirst sie in Christo Jesu retten zum ewigen Leben.

Bist du aber ein Feind Jesu und seines Kreuzes, dann wird und muß dich dein Heiland von sich stoßen und deiner wissentlichen und absichtlichen Verkehrtheit und Verblendung überlassen. Bist du ein Feind Jesu und seines Kreuzes, dann bist du aber auch dein eigener Feind, dann hassest du dich und deine Seele; denn wer Jesum und sein Kreuz haßt, der reißt seine Seele los von ihrem Heiland und Seligmacher, der hat keinen Theil am Erlösungswerke Jesu und an seiner Kirche, außer welcher es kein Heil gibt. Wer Christum haßt, der haßt auch seine eigene Seele, weil er sie in verkehrter, sündhafter Weise liebt, indem er ihre sündhaften Neigungen, Begierden und Lüste befriedigt, das Böse in ihr überhand nehmen und wuchern läßt und sie elend unter dem entehrenden Joch der Leidenschaften, ohne Ruhe und Frieden, dahinsiechen läßt. Und welches ist das Ende der Feinde Jesu? St. Paulus sagt: „Ihr Ende ist das Verderben.“ Heißt das aber nicht: seine Seele hassen, so man sie, nach einem fluchwürdigen, unglückseligen Leben, dem ewigen Verderben überantwortet?

Seien wir also Freunde Jesu und seines Kreuzes! Diese Freundschaft gereicht uns ja zur Ehre, zum Ruhm und Heil. Siehe: wenn du so glücklich wärest, der Vertraute, der Freund eines mächtigen Königs oder Kaisers zu sein; so würdest du dich damit gewaltig brüsten und rühmen. Du würdest ganz gewiß Alles sorgfältig meiden, was dich um die Gewogenheit, Gunst und Freundschaft des großen Herrn bringen könnte. Solltest du dich aber nicht über alle Maßen glücklich schätzen, der Freund

und Bruder Jesu zu sein, dessen Liebe und Freundschaft die Engel und Heiligen selig macht? Er, der Sohn Gottes, schämt sich nicht, dein Freund zu sein, und er will, daß auch du sein Freund seiest; solltest du dich nun seiner Liebe und Freundschaft schämen? Solltest du nicht vielmehr mit aller Offenheit und mit Freude dich als seinen Freund bekennen? Ha, wie wirst du einst frohlocken, wenn er vor allen Engeln und Menschen dich seinen Freund nennen, dich, seinen Freund, belohnen und zu sich in den Himmel nehmen wird! Aber auch: wie würdest du zermalmt, vernichtet vor ihm und vor allen Engeln und Menschen stehen, wenn du dich seiner geschämt, ihn verleugnet, gehaßt und verfolgt hättest! Weißt du nicht, daß Jesus einst bestimmt erklärte: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den will auch ich vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“? Weißt du nicht, daß Jesus am Ende der Welt die ganze Menschheit in 2 große Hälften theilen wird: in Freunde und Feinde? Zu seiner Rechten werden seine Freunde, zu seiner Linken aber seine Feinde stehen. Zu seinen Freunden wird er herablassend und gütig sprechen: „Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist!“ Zu seinen Feinden aber wird er zürnend sagen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist!“ So gewiß Jesus einst diese Worte in Gegenwart seiner Apostel gesprochen, so gewiß wirst du sie am End der Welt aus seinem Mund vernehmen. Und da dir die Wahl frei steht, ob du zur Rechten oder Linken Jesu gestellt werden willst, ob Jesus zu dir sage: „Komm, Gesegneter meines Vaters!“, oder: „Weiche von mir, Verfluchter!“, so wirst du doch wahrlich bei dieser Wahl nicht unentschlossen hin- und herschwanken, sondern vernünftig, weise und klug dich dafür entscheiden, was deine Seele rettet und dich ewig selig macht. Das besteht aber darin: sei ein Freund Jesu und seines Kreuzes!

Elfte Betrachtung.

Auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen.

Das Kreuz Jesu stellt eine große, schwere Anforderung an uns, nämlich: vorkommenden, nöthigen Falls für die Brüder das Leben zu lassen. Der heilige Apostel Johannes verlangt das in bestimmten Worten, indem er schreibt: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingab; auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen.“ Und Jesus Christus bestätiget diese Worte durch den Ausspruch: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.“ Ein hartes Wort, eine schwere Pflicht: „auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen.“ Unsere sinnliche Natur, unsere Eigenliebe und Selbstsucht entsetzen sich davor und sträuben sich dagegen. Und doch: das Kreuz Jesu stellt diese Anforderung an uns, und Jesu, sowie des heiligen Johannes Worte verlangen in unzweideutigen Worten dieses Opfer von uns, sofern die Umstände es erheischen. Widmen wir also der Betrachtung und Beherzigung dieser Pflicht einige Zeit und unsere Aufmerksamkeit!

Die heidnischen Römer hatten ein Sprichwort, das da heißt: „Dulce et decorum est, pro patria mori,“ d. h. süß und ruhmreich ist der Tod für's Vaterland. Und jederzeit waren die Römer bereit, nach diesem Sprichwort zu handeln, für's Vaterland in den Tod zu gehen. Allein nicht blos die Römer setzten für's Vaterland ihr Leben ein, sondern auch andere Völker. Wer zählt die Millionen, die seit Jahrtausenden für die Größe und den Ruhm ihres Vaterlandes, für den heimathlichen Heerd, für Freiheit und Unabhängigkeit, auf dem Schlachtfeld bluteten? Wenn also der Mensch kein Bedenken trägt, für Vaterland und Freiheit, für nationale Unabhängigkeit und Ruhm sein Leben in die Schanze zu schlagen, ja, wenn er dafür freudig in den Tod geht; sollte denn da der Christ Bedenken tragen, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, um die Siegespalme dort oben und den Himmel zu erlangen, in den Tod zu gehen?

Wer zählt die Millionen, die für ihre angestammten Fürsten, für Kaiser und Könige in den Tod gegangen? Ach, wie viele blutige Blätter enthält nicht die Geschichte aller Völker! Wie viele blutgetränkten Schlachtfelder birgt nicht jedes Land, auf denen sich Tausende für gekrönte Häupter und ihren Thron in den Tod stürzten! Wer zählt die Hunderttausende, die blos für den einzigen Mann, für Napoleon I., Kaiser von Frankreich, in Italien, Deutschland, Spanien, Belgien und auf den Eisfeldern Rußland's ihr Leben hingaben und sterbend riefen: „Vive l'empereur!, es lebe der Kaiser!“ Wer kennt nicht die Geschichte der 400 Pforzheimer, die anno 1622, in der Schlacht bei Wimpfen sich für den badischen Markgrafen Georg Friedrich zusammenhauen ließen! Der Krieg von 1866 hat 45,000 Menschen das Leben gekostet! Und wozu und für wen das Leben gekostet? Um eine noch größere Zahl, 4 Jahre später, in 17 Schlachten und 156 Gefechten in's Grab zu mähen! Wenn nun der Mensch für weltliche Herrscher, zur Demüthigung einer benachbarten Nation, zur Rückeroberung stammverwandter Provinzen, zur Gründung einer Weltmonarchie in den Tod geht; sollte denn da nicht auch der Christ für den König des Himmels und der Erde, für sein Reich und dessen Ruhm, für seinen christlichen Mitbruder, vorkommenden, nöthigen Falls, sein Leben hingeben?

Wenn eine Feuersbrunst entsteht, werden nicht selten Thaten großer Kaltblütigkeit und wahren Heldenmuthes, hochherzige, edelmüthige Thaten vollbracht, insbesondere von den Pompiers, die mit kühner Todesverachtung Leben und Eigenthum des Nächsten retten. Und häufig büßt der Eine und Andere dabei sein Leben ein. In jedem großen Seehafen ist eine Wach- und Rettungsmannschaft, die vom Staat, von der betreffenden Stadt oder von Gesellschaften besoldet wird und verpflichtet ist, Schiffbrüchige in Seestürmen zu retten, was aber nie ohne Gefährdung des eigenen Lebens geschehen kann.

Wenn eine ansteckende Krankheit ausbricht, so sind die Aerzte verpflichtet, ihres eigenen Lebens nicht zu schonen, sondern den

Kranken zu Hilfe zu eilen. Ebenso ist es Pflicht des Priesters, unter Lebensgefahr, den mit ansteckenden Krankheiten Behafteten die heiligen Sakramente zu spenden. Wenn nun, sag ich, der Mensch in all den genannten Fällen, wenn er in Ausübung seines Amtes und Berufes, wenn er durch dieses und jenes Staatsgesez und Kirchengebot, durch einen § der Vereinsstatuten, verpflichtet ist, sein Leben zu wagen, sein Leben zu opfern, um einen Mitmenschen zu retten; sollte denn dann nicht um so mehr der Christ verpflichtet sein, aus Liebe zu Gott und zu seinen Mitbrüdern sein Leben auf's Spiel zu sezen, sein Leben zu opfern?

Eine Mutter ist jederzeit bereit, ihr Leben der Erfüllung ihrer ehelichen Standes- und ihrer Mutterpflicht zum Opfer zu bringen. Sie sezt ihr Leben für ihr Kind ein, sie wagt ihr Leben, sie gibt ihr Leben hin für ihr Kind. Matrosen, Bergleute, Grenz- und Zollwächter, Goldgräber, Arbeiter in chemischen Fabriken und Lokomotivführer schweben stets in Gefahr, entweder ihr Leben oder ihre Gesundheit oder ihre geraden Glieder zu verlieren, und dennoch sezen sie sich dieser Gefahr aus, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen oder sich Reichthümer zu sammeln. Wenn nun jede Mutter, vermöge der ihr angeborenen Liebe zu ihrem Kind, das Leben wagt, wenn es Menschen gibt, die für das tägliche Brod, oder um sich Reichthümer zu sammeln, täglich der augenscheinlichsten Lebensgefahr sich aussezen; sollte denn dann nicht der Christ aus einem viel höheren Grund, aus Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen, auch sein Leben riskiren und nöthigenfalls hingeben?

Noch mehr: gibt es nicht viele Menschen, die ihr Leben ganz unnöthig, muthwillig, waghalsig und tollkühn auf's Spiel sezen, z. B. Duellanten, Seiltänzer, Kunstreiter, Thierbändiger und Gaukler; und der Christ sollte nicht in großmüthiger Liebe für Gott und seinen Mitbruder sein Leben wagen und hingeben?

Gibt es ferner nicht Viele, die ihr Leben selbst dem bösen Feind, dem Laster, der Genußsucht, der Trunksucht, der Ausschweifung und der ordinärsten Liederlichkeit zum Opfer bringen?

Sieht es denn der Genußsüchtige, der Lump, der Wüstling nicht vor Augen, daß das Laster seine Gesundheit untergräbt, seine Kraft bricht, seine Tage verkürzt und ihn frühzeitig in's Grab stürzt? Und dennoch taumelt er fort auf diesem Weg des Verderbens! Der Christ aber sollte im Dienste Gottes, der Religion, der Tugend und Nächstenliebe sein Leben nicht wagen und opfern?

Doch damit nicht genug: es gibt sogar Solche, die, nachdem sie alle Schulen der Liederlichkeit durchgemacht, nachdem sie alle Pfüzen und Kothlachen des Lasters durchwatet, nachdem sie den Becher sündhafter Lust bis zur Hefe geleert, nachdem sie den lezten Heller durchgejagt, nachdem sie grenzenlos viel Aergerniß gegeben und zahllose Seelen verführt und gemordet; an sich selbst Hand legen, die sich vergiften, erhenken, ersäufen oder eine Kugel durch den Kopf jagen. Natürlich! Sie sind mit Gott, mit sich selbst und mit der Welt zerfallen, das Leben bietet ihnen keinen Reiz mehr, es hat darum auch keinen Werth mehr für sie, es ekelt sie an, und darum werfen sie's weg, wie man die Kirschenstiele und Nußschalen wegwirft, nachdem man die Frucht gegessen. Zu arbeiten sind sie zu faul und zur Bekehrung zu feig. Die Liederlichkeit hat sie um allen Glauben, um alle Religion und um jedes bessere Gefühl gebracht. Sie haben nicht selten für verübte Missethaten Strafe zu fürchten, eine ungeheure Schuld ligt erdrückend auf ihrer verwüsteten Seele, sie verfallen der öffentlichen Verachtung, sind ehrlos und werden von allen honneten Menschen gemieden — was Wunder also, wenn sie, um all Dem, nach ihrer Meinung, zu entgehen, Hand an ihr Leben legen und ihrem fluchbeladenen irdischen Dasein ein rasches Ende bereiten! Der Christ nun sollte in reinster, edelster Absicht, aus Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen, nicht sein Leben wagen und opfern?

Endlich gibt es Viele, die nicht nur das Leben des Leibes, dieses kurze, zeitliche Leben, auf's Spiel sezen, wagen und verlieren, sondern selbst das Leben der Seele, das ewige, himmlische Leben auf's Spiel sezen, wagen und verlieren. Es sind dies die Unbußfertigen und Verstockten, Diejenigen, die in offe=

nem Haß und Aufruhr gegen Gott dahingelebt und selbst auf dem Todbette nicht in sich gehen. Diejenigen, die Gottes Gnade und Barmherzigkeit auch im Sterben nicht anrufen und die ihnen zum lezten Mal dargebotene, rettende Hand Gottes zurückstoßen und darum in ihren Sünden dahinfahren und in die Hölle begraben werden; der Christ aber sollte in Ausübung seiner heiligen Christenpflichten nicht auf dieses flüchtige Erdenleben verzichten, um dafür das ewige Leben im Himmel zu gewinnen?

Es ist also, wie uns die angeführten Beispiele belehren, durchaus nicht so unerhört, sein Leben zu wagen, auf's Spiel zu sezen und zu opfern. Dieses Opfer wird unzählige Male verlangt und unweigerlich gebracht; warum sollte es, wenn Gott und Nächstenliebe es verlangen, nicht auch gebracht werden? Das Leben ist ja ohnehin der Güter höchstes nicht. Höher als dieses zeitliche, irdische Leben, höher als des Leibes Leben ist das ewige, selige Leben, ist das Leben der Seele, sind Gott und sein heiliger Wille, sind Pflicht und Eid, sind Religion und Glauben, Unschuld und Tugend, Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Und für diese höheren und höchsten Güter sollten wir, das geringere Gut — das Leben — hinzugeben, Bedenken tragen oder uns weigern?

Jesus Christus hat von seinen Aposteln verlangt, daß sie ihm in den gewaltsamen, blutigen Tod nachfolgen; und sie sind ihm nachgefolgt. Aus Liebe zu ihrem gekreuzigten Heiland und aus Liebe zu ihren unglücklichen Mitmenschen, die sie in Aberglauben, Irrwahn, Gözendienst, Lastern und Sklaverei schmachten sahen, sind sie in den Tod gegangen. Der Erfüllung ihrer heiligen und hochwichtigen Berufspflichten: das Evangelium zu predigen, die Sklavenketten ihrer Mitmenschen zu brechen und ihnen die Gnadenschäze des Christenthums zu erschließen, haben sie ihr Leben zum Opfer gebracht.

Die heiligen Märtyrer alle haben aus Liebe zu Gott und zu ihren Mitbrüdern das Leben gelassen, und unter ihnen waren selbst Kinder und Jungfrauen, waren Personen, selbst aus fürstlichem Geschlecht entsprossen!

Der heilige Bonifacius wurde von den heidnischen Friesen erschlagen, als er ihnen das Evangelium predigte.

Der heilige Trudpert wurde im Münsterthale erschlagen, als er den dortigen heidnischen Bewohnern das Christenthum, den Gekreuzigten predigte.

Der heilige Fidelis wurde von den irrgläubigen Graubündnern erschlagen, als er sie zur Rückkehr zur wahren Kirche Christi bewegen wollte.

Während der Regierung Kaiser Carl's IV. herrschte der schwarze Tod fast in ganz Europa. Unter den Welt- und Ordenspriestern, welche die von dieser schrecklichen Seuche Ergriffenen pflegten, trösteten und mit den heiligen Sterbsakramenten versahen, zeichneten sich besonders die Franziskaner aus. In Folge dessen verlor der Orden innerhalb dreier Jahre 124,434 Mitglieder!

Als in Marseille während den Jahren 1720 unb 1721 die Pest wüthete, erlagen 80,000 Personen dieser Geißel Gottes, es wurden aber auch 1,800 Priester von derselben dahingerafft, da sie in kühner Todesverachtung die Pestkranken pflegten und auf den Tod vorbereiteten.

Und wer sind jene Engel in Menschengestalt, die auf dem Schlachtfeld, im Kugelregen, in den Ambulanzen und Lazarethen die Verstümmelten, die grauenhaft von Kugeln, Bajonneten, Lanzen und Säbeln Durchbohrten und Zerfezten verbinden, trösten und auf den Tod vorbereiten? Es sind Ordensbrüder und Ordensschwestern, die aus Liebe zum Heiland und der leidenden Menschheit ihr Leben auf's Spiel sezen und zum Opfer bringen. Und wer fühlt nicht, wie heldenmüthig, wie hochherzig dieses Opfer ist? Wer findet solchen Tod nicht preiswürdig und unendlich verdienstlich? Wenn wir aber Das fühlen und anerkennen, geben wir dann nicht zu, daß es auch unsere Pflicht ist, vorkommenden Falls, aus Liebe zu Jesu und unseren Mitmenschen, unser Leben zu wagen und hinzugeben? Doch, nur selten verlangt Gott dieses Opfer, aber Das verlangt er unter allen Umständen und täglich von uns, daß wir die Werke der leib-

lichen und geistlichen Barmherzigkeit üben, und zwar an Freund und Feind. Er verlangt, daß wir mit dem Nächsten in Frieden und Eintracht leben, unsern Beleidigern von Herzen verzeihen, unserm Nebenmenschen in leiblicher und geistiger Noth beispringen seine Seele zu retten suchen und ihm überhaupt Das thun, was wir wünschen, daß er uns auch thue. „Selig sind", verheißt Jesus, „die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen", und: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr Einem dieser geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!"

Zwölfte Betrachtung:

über die Feindesliebe.

So oft wir eines Crucifixbildes ansichtig werden, stellt es die inhaltsschwere Frage an uns: „Liebst du wie Jesus deine Feinde? Schmückt die Krone der christlichen Nächstenliebe, die Krone der Selbstverleugnung — der Feindesliebe — dein Herz?" Du weißt, daß Jesus am Kreuz für seine Todfeinde gebetet, daß er befohlen, die Feinde zu lieben, daß er uns zu beten gelehrt: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" Du weißt, daß Jesus auf die Welt gekommen, den Frieden zu bringen, daß er ein Gottesreich auf Erden gegründet, das durch ein heiliges Band — durch Liebe — Alle umschließen soll als Kinder Eines Vaters im Himmel. Dein eigenes Herz sagt dir, daß es edel und großmüthig ist, Böses mit Gutem zu vergelten, dem Beleidiger zu verzeihen, die Hand zur Aussöhnung zu bieten, kurz: die Feinde zu lieben; und doch kommt es dich so schwer an, doch sträubt sich dein Inneres dagegen, deine Feinde zu lieben, von Herzen zu verzeihen und Böses mit Gutem zu vergelten! Du zürnest und grollst oft deinem Nächsten, Galle und Blut kochen Rache, du verlangst Satisfaktion und handelst nach dem alttestamentlichen, vorchristlichen Grundsaz: „Aug um Aug, Zahn um Zahn!" Muß aber Jesu Kreuz dich darob nicht schwer anklagen? Getraust du dir, mit gutem Gewissen zu deinem gekreuzigten Heiland emporzuschauen? Schließest du dich durch Haß und

Rachsucht nicht selbst vom Gottesreiche aus? Kennst du nicht das schreckliche Wort der heiligen Schrift: „Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder, und ihr wisset, daß kein Menschenmörder das ewige Leben in sich wohnend hat," und: „Wer nicht liebt, bleibt im Tode"? Haß, Feindschaft, Rachsucht und Unversöhnlichkeit müssen also mit der Wurzel aus dem Herzen herausgerissen werden, wenn du Antheil an Jesu Christo, an seinen Verdiensten und an seinem Reiche diesseits und jenseits haben willst.

Schwer ist's allerdings, seine Feinde zu lieben, schwer, weil die sinnliche, eigenliebige, selbstsüchtige Natur sich dagegen empört und sträubt. Schwer, weil wir Haß und Feindschaft in unserem Herzen aufkommen ließen und schon oft befriedigt haben. Allein, welche Tugend zu üben, wäre denn nicht schwer? Und wofür so großer Lohn im Himmel, wenn die Nachfolge Christi nicht mit Selbstverleugnung und Ueberwindung verknüpft wäre? Ist das Joch Satans nicht auch schwer? Haß und Feindschaft gehören aber wesentlich zu dem Joch, das Satan seinen Sklaven aufbürdet. Ist die Verantwortung, die der haßerfüllte, feindselige Mensch sich aufladet, nicht auch schwer? Ist die ewige Höllenpein, die Haß und Feindschaft treffen, nicht auch schwer? Es bleibt dir also nur die Wahl, zwischen diesen schweren Dingen, zwischen: Selbstverleugnung, Joch Christi, Erkämpfung des Himmelreiches und Eigenliebe — Joch Satans und ewiger Verdammung. Ich meine aber, diese Wahl sollte dir nicht schwer fallen.

Des Christen Aufgabe ist's, sich selbst zu verleugnen, den alten Menschen, den alten Adam auszuziehen und in Jesu Christo eine neue Creatur zu werden. Bist du dir selbst, den verkehrten Neigungen und Trieben abgestorben, dann herrscht Christi Geist in dir, dann regiert dich sein Willen, sein Gebot, und es ist dir dann ganz einerlei, was Jesus von dir verlangt. Die Uebung seiner Gebote kostet dich keinen Kampf und keine Ueberwindung mehr. Haß, Feindschaft, Rachsucht und Unversöhnlichkeit gehören dem alten Adam an und sind daher in dem ächten

wahren Christen erstorben. Um Feindesliebe üben zu können, muß man also nothwendig ein Christ, ein Jünger Jesu, von seinem Geiste erfüllt und von seiner Liebe durchglüht sein. An Gelegenheit aber, jene Tugend zu üben, fehlt es nie, fehlt es keinem Menschen; denn wer hat keine Feinde!

Der wahre Christ hat Feinde, eben weil er ein wahrer Christ ist; und je entschiedener er seine religiöse Ueberzeugung an den Tag legt, je treuer und gewissenhafter er in Erfüllung aller seiner Pflichten ist, desto mehr, desto mächtigere, ingrimmigere und unversöhnlichere Feinde hat er. Hat ja Jesus Christus, der Sohn Gottes, der voll Gnade und Wahrheit, segnend und Wunder wirkend einherging, dem selbst seine Todfeinde nicht das geringste Vergehen vorwerfen konnten, Feinde gehabt! Hatten ja die Apostel, diese größten Wohlthäter der Menschheit Feinde! Hatten ja die Heiligen Feinde, und gerade jene unter ihnen, denen ihre Zeitgenossen am meisten zu verdanken hatten, auch am meisten Feinde! Uebrigens hat Das Jesus ganz bestimmt vorhergesagt. Er verhieß seinen Aposteln: „Ihr werdet von Allen gehaßt werden, um meines Namens willen.“ „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt.“ „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ Und St. Paulus sagt: „Alle, die in Jesu Christo gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden.“ Natürlich! denn die Welt haßt eben Diejenigen, die anders leben, als sie lebt, Diejenigen, deren gottseliger Lebenswandel sie ihrer Gottlosigkeit überführt und ihr Gewissen beunruhiget. Der wahre Christ hat also Feinde und muß Feinde haben; denn sonst könnte er Christi Gebot nicht erfüllen: „Liebet euere Feinde, thut Gutes Denjenigen, die euch hassen, und betet für Diejenigen, die euch verfolgen und verleumden!“ Der wahre Christ wird gehaßt, er aber liebt; der wahre Christ wird verfolgt, er aber betet für

seine Verfolger; der wahre Christ hat Feinde, er aber ist Niemand feindselig gesinnt.

Doch nicht blos der wahre Christ hat Feinde, sondern auch der Namen-Christ, der Feind Christi, der Weltmensch, der Ungläubige und Gottlose, und warum? weil Hochmuth, Stolz, Anmaßung, Herrschsucht, Selbstsucht, Eigenliebe, Habsucht, Geiz, Unbarmherzigkeit, Lügenhaftigkeit, Ungerechtigkeit u. dgl. Diejenigen beherrschen, die nicht von Christi Geist geleitet und regiert werden. Hochmuth, Stolz, Anmaßung 2c. schaffen sich aber Feinde und laden sich deren Haß und Verfolgung auf den Hals.

An Feinden fehlt es also Niemand, weder dem Gläubigen, noch dem Ungläubigen, weder dem treuen Sohn der Kirche, noch dem modernen Heiden, weder dem Gottesfürchtigen, noch dem Gottlosen, weder dem Tugendhaften, noch dem Lasterhaften. Wohl Dem, der gehaßt wird, wie Gott von den Sündern gehaßt wird, wie Christus, die Apostel und Heiligen gehaßt wurden — um der Liebe willen! Wehe dir aber, wenn du gehaßt wirst, weil du hassest und weil deine Leidenschaften in deinen Mitmenschen, Haß, Feindschaft und Rachsucht erzeugen!

Der wahre Christ haßt nicht und kann nicht hassen, er liebt vielmehr seine Feinde, weil Christus in ihm lebt. Wahre Christen zu werden ist aber unsere gemeinsame, heilige Pflicht. Christus soll in uns Allen Gestalt annehmen. Christus will in uns leben, und wir sollen in ihm leben. Ist dieses Ziel erreicht, dann beseelt auch uns Feindesliebe.

Jesus Christus ist Mensch geworden, um die Menschen mit Gott und unter einander auszusöhnen, um auf Erden Frieden zu stiften, um himmlische Liebe in die Herzen zu pflanzen, um die Menschheit in eine große Familie umzuwandeln, die mit ungetheilter Liebe an ihrem himmlischen Vater hängt. Darum lehrte er uns gemeinschaftlich zu beten und für einander zu beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel . . . zu uns komme dein Reich . . . Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ Wer also nicht liebt, der

will durch Jesum Christum weder mit seinem himmlischen Vater noch mit seinen Mitmenschen ausgesöhnt werden, der will Nichts von Frieden und Eintracht wissen, der will der großen Familie der Gotteskinder nicht angehören, der will nicht beten: „Vater unser, der du bist im Himmel . . . zu uns komme dein Reich . . . vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ Er sagt sich also wissentlich und absichtlich von Christo, von seiner Gemeinschaft und seiner Kirche los, er schließt sich vorsäzlich vom Reiche Gottes aus und macht es Gott unmöglich, ihm seine Sünden verzeihen und Antheil am ewigen Leben geben zu können. Wie könnte Gott ihm verzeihen, da er nicht verzeihen, da er Groll Haß und Rache im Herzen beherbergen will! Und wie könnte er dereinst eingehen in’s Himmelreich, in’s Reich der Liebe und des Friedens! Würde der Feindselige, der Rachsüchtige, der Unversöhnliche nicht auch im Himmel hassen und verfolgen? Würde er den Himmel nicht in einen Kampfplaz, in ein Schlachtfeld, in eine Mördergrube verwandeln? Ein Sprichwort sagt: „Wie der Mensch gelebt, so stirbt er auch“, und: „wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.“ Wer bei seinen Lebzeiten Haß und Neid, Arglist und Betrug, Falschheit und Ränkesucht, Groll und Bitterkeit, Rachsucht und Unversöhnlichkeit im Herzen getragen, der nimmt, sofern er unbußfertig und verstockt dahinstirbt, diese Höllenbrut, diese Banditen und Mordbrenner mit hinüber in die Ewigkeit. Er wird also ewig hassen und anfeinden, ewig sich rächen und unversöhnlich sein. Glaubst du nun, er könne, er dürfe in’s Himmelreich eingehen? Nimmermehr! Die Hölle wird sein Antheil sein, wo seine Leidenschaften ewig heulen, brüllen und toben werden. Satan ist der böse Feind, der haßerfüllte, giftgeschwollene Geist, der Menschenmörder von Anbeginn, der Gott, die Engel, die Menschen, seine Mitverdammten und sich selbst ewig haßt; wer also, wie er, feindselig, rachsüchtig und unversöhnlich lebt und stirbt, der ist ihm ganz und gar ähnlich und wird darum seine ewige Verdammung theilen.

Jesus Christus hat uns ferner erlöst, von der Sünde, er

hat unsere gefallene Natur wiederhergestellt und uns die Gnade erworben, damit wir die in uns zurückbleibende Schwäche, sowie die Hinneigung zur Sünde, überwinden können. Kraft der uns in den heiligen Sakramenten dargebotenen und mitgetheilten Gnaden können wir aller sich in uns noch regenden sündhaften Neigungen und Begierden Herr und Meister werden, allen Versuchungen widerstehen, mit Satan siegreich kämpfen und Jesu nachfolgen. Wer also feindselig ist, der zieht die verkehrten, sündhaften Neigungen und Begierden groß, widerstrebt der göttlichen Gnade, macht mit Satan gemeinschaftliche Sache und verbündet sich mit den Feinden Jesu. Er überläßt sich namentlich dem Stolz, der Eigenliebe, dem Neid, der Mißgunst, dem Geiz der Genußsucht und dem Zorn, diesen Raufbolden und Kampfhähnen in der menschlichen Gesellschaft. Und wo diese sich eingenistet haben, da geht der Frieden zu Grab. Diesen Wegelagerern und Boxern ist's Bedürfniß, zu kränken, zu beleidigen, zu reizen, Haß und Feindschaft, Streit und Händel zu stiften, aber gegen ihre Natur ist's, Frieden und Eintracht zu lieben, und als Lächerlichkeit und Wahnwiz erscheint es ihnen, seine Feinde lieben und ihnen die Hand zur Versöhnung reichen zu sollen. Ganz anders der wahre Christ, der mit Recht von sich sagen kann: „Mein Wandel ist im Himmel, und dir, o Jesu, leb ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig!" Ihn beseelt jene heroische, großmüthige Liebe, die den Bewohnern des Himmels eigen ist, und in welcher Jesus am Kreuz für seine Todfeinde gebetet hat.

Der wahre Christ ist sich überdieß dessen bewußt, daß er seinen Nächsten nicht gekränkt und beleidigt hat, daß er ihm keinen Anlaß zu Haß, Feindschaft und Rachsucht gegeben, und darum sieht er in ihm einen irrenden, verblendeten Bruder, der Mitleid verdient. Er liebt ihn als Mitchristen, erweist ihm Gutes und bietet ihm Gelegenheit dar, sich zu versöhnen. Und dadurch sammelt er feurige Kohlen auf das Haupt seines Gegners, er überführt ihn seines Unrechtes, er zeigt ihm durch sein Beispiel, wie erhaben und des Christen würdig die Versöhnlichkeit

und Feindesliebe ist. Durch seine edelmüthige Feindesliebe stimmt er seinen Widersacher um, gewinnt seine Seele und macht ihm die Aussöhnung leicht.

Der entwaffnete Feind.

Ein frommer Mönch in Warschau faßte den Entschluß, dort ein Findelhaus zu gründen und das Geld hiezu selbst zu betteln. Auf dieser Bettelreise kam er auch in den Palast eines reichen Fürsten, der gerade bei einem üppigen Male saß und mit seinen Tischgenossen wacker zechte. Da zufällig kein Diener den Mönch bei seinem Eintritt in den Palast des Fürsten bemerkte, gelangte derselbe ungehindert bis in den Speisesaal. Seine störende, Gewissensbisse verursachende Erscheinung versezte den Fürsten in solche Wuth, daß er auf denselben losstürzte, ihn mit den ordinärsten Schmähworten überhäufte, ja sogar sich thätlich an ihm vergriff, indem er ihm mehrere Faustschläge versezte. Schweigend und gelassen ertrug der Diener Gottes diese ihm angethane Schmach und zugefügte Mißhandlung und sagte, nachdem der Tobsüchtige sich in etwas beruhigt hatte: „Das war für mich; aber, gnädiger Herr, jezt bitte ich auch um Etwas für meine Schüzlinge, die armen Findelkinder.“ Der Fürst stand betroffen und tief beschämt bei diesen edelmüthigen Worten des Dieners Gottes. Solche Demuth, Seelengröße und Feindesliebe entwaffneten ihn vollständig. Er bat den schwer gekränkten und mißhandelten Mönch um Verzeihung, ging in sein Cabinet, kehrte schnell zurück und übergab dem Priester eine Banknote im Betrage von 100,000 Gulden. Siehe, lieber Leser, Das heißt man: glühende Kohlen auf das Haupt seiner Feinde sammeln, und Das thut eben die Feindesliebe.

Der wahre Christ fühlt sich selbst weder gehaßt, noch gekränkt, noch verfolgt; denn er weiß, daß, was man ihm thut, seinem himmlischen Vater und Jesu Christo, seinem Heiland, gethan ist. Er weiß, daß Gott gesprochen: „Mein ist die Rache, und ich will vergelten;“ wie könnte er also hassen, verfolgen, sich rächen! Es schmerzt ihn nur, daß Gott beleidigt wird, und

daß der Feindselige, der Rachsüchtige und Unversöhnliche in seiner Verblendung gegen Gott feindselig gesinnt ist und gegen ihn ankämpft. Er empfiehlt ihn darum der Barmherzigkeit Gottes und ergreift jede Gelegenheit, um ihm thatsächlich zu beweisen, daß er Nichts sehnlicher als Aussöhnung und Frieden wünscht.

Der wahre Christ will es nicht besser haben als sein Meister und Herr. Er freut sich sogar, Jesu das Kreuz nachtragen zu dürfen. Er spricht mit St. Paulus: „Ferne sei von mir, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, uud ich der Welt.“ Feinde haben, gehaßt, verfolgt, verleumdet werden, ist aber Kreuz und mitunter recht großes, schweres Kreuz, durch dessen demüthige und geduldige Ertragung man, dem Heiland ähnlich zu werden, Gelegenheit hat.

Der wahre Christ befolgt, was Jesus in den Worten befohlen: „Alles, was ihr wollt, daß die Leute euch thun, das sollet ihr auch ihnen thun!“ Wer wünscht, gehaßt, verleumdet, angefeindet und verfolgt zu werden? Niemand. Ist es also nicht billig und gerecht, daß Niemand seinen Nächsten hasse, verleumde, anfeinde und verfolge? Und wer wünscht nicht, daß man ihn in Ruhe und Frieden lasse; daß man ihn mild, gütig, schonungsvoll, nachsichtig und liebevoll behandle? Jedermann. Ist es also nicht billig und recht, daß man seinen Nächsten in Ruhe und Frieden lasse; daß man ihn mild, gütig, schonungsvoll, nachsichtig und liebevoll behandle und jeden Anlaß zu Streit und Zank, zu Verdruß und Feindschaft meide?

Welch ein entsezliches Uebel der Unfrieden, der Haß, die Rachsucht und Unversöhnlichkeit ist; das sieht man am klarsten, wenn die Brandfackel des Krieges über Länder und Völker geschwungen wird, oder wenn die Furien der Revolution über Staat und Kirche dahinrasen, Alles erschüttern, unerhörte Greuel verüben und rauchende Schutthaufen hinter sich zurücklassen. Das sieht man mit Entsezen, wenn Völker in blindem Wahn einander auf Commando und kunstgerecht abschlachten, wenn auf Schlachtfeldern Ströme Blutes fließen, Städte und Dörfer in

Staub sinken, blühende Felder und Fluren von den Kriegsheeren und Rossen zerstampft und in eine Wüste verwandelt, und Handel, Gewerbe und Wohlstand auf lange Jahrzehnte ruinirt werden. Wer sollte diese Mordbrenner und Würgengel nicht hassen und fliehen! Wer sollte Haß, Feindschaft, Rachsucht und Unversöhnlichkeit nicht aus seinem Herzen reißen und ewig aus demselben verbannen! Wer sollte nicht versöhnlich, wohlwollend und liebevoll gegen seinen Nächsten sein! Müssen wir denn diesen Tugenden nicht unsere Hochachtung und Verehrung zollen?

Venusianus, der heidnische, blutdurstige Statthalter von Tuscia, ließ dem heiligen Sabinus, Bischof von Assis, beide Hände abhauen, weil er sich weigerte, den heidnischen Göttern zu opfern. Bald darauf wurde Venusianus von heftigen Augenschmerzen gepeinigt, die kein Arzt zu stillen im Stande war. Man rieth ihm, den heiligen Sabinus, der schon viele Wunder gewirkt hatte, kommen zu lassen und ihn zu bitten, seine Krankheit zu heilen. Venusianus befolgte diesen Rath: er ließ den Heiligen bitten, zu ihm zu kommen, und bat ihn bei seinem Erscheinen, ihn zu heilen. Wird der Heilige wohl die Bitte seines Peinigers erhören? Wird er für Denjenigen beten, der ihm beide Hände hatte abhauen lassen? Wird er Denjenigen, der ihm muthwillig und grausam so großen Schmerz verursacht, wunderbar von seinen Schmerzen befreien. Ja, er wird es thun, weil er ein Heiliger ist. Sabinus hebt seine verstümmelten Arme gen' Himmel empor und betet für seinen Peiniger. Und Gott erhört das Gebet des heiligen Märtyrers: Venusianus ist geheilt. So rächt sich der Christ. War das nicht edel und großmüthig? Du kannst es nicht leugnen; darum gehe hin, und thue deßgleichen!

Dreizehnte Betrachtung:

Wir sind Märtyrer.

Wer steht unter dem Kreuz und betrachtet Jesum in seinen Qualen und Peinen, Jesum, das Muster und Vorbild der Mär=

tyrer, Jesum, die Stärke und Krone der Märtyrer, ohne sich seiner Verpflichtung zu erinnern, das ihm von Gottes Vorsehung aufgeladene Kreuz in Demuth zu tragen und die ihm von Gott in weiser Absicht geschickten Leiden und Widerwärtigkeiten mit völliger Ergebung in seinen heiligen Willen, mit Sanftmuth und Geduld hinzunehmen? Wer steht unter dem Kreuze Jesu, neben seiner schmerzhaften Mutter Maria, der Königin der Märtyrer, ohne sich ernstlich zu fragen: leidest und duldest auch du wie Jesus und Maria: gottergeben und heldenmüthig, ohne Klagen und Murren? Wer steht unter dem Kreuz, ohne jener großen Schaar heiliger Blutzeugen zu gedenken, die freudig ihr Leben für den Glauben, für Christum und das ewige Leben hingegeben? Wer erinnert sich da nicht jener zahllosen Helden unserer heiligen Religion, die mit unbesiegbarem Muth und unerschütterlicher Standhaftigkeit ihre religiöse Ueberzeugung mit ihrem Blute besiegelt, die oft unerhörte Schmerzen und Qualen ohne ein Wort der Klage erduldet, um Jesu ähnlich zu werden und die Siegespalme im Himmel zu erlangen? Wer staunt nicht ob solchen Heldenmuthes, ob solcher Seelengröße und solcher Todesverachtung? Wer kann diesen großen, heiligen Helden des Christenthums seine Hochachtung und Ehrfurcht versagen? Zwar sind sie, gerade wie Christus, im Kampf mit der Hölle, im Kampf mit den Feinden Gottes und der Wahrheit, im Kampf mit der verkehrten und bethörten Welt unterlegen, unterlegen, ungerechten, grausamen, blutdurstigen Tyrannen gegenüber, aber solche Niederlage ist wahrer Triumph, wie ja auch Christus, sterbend am Kreuz, über Satan, Hölle, Sünd und Welt triumphirte.

Wenn wir nun, unter dem Kreuze Jesu, neben Maria stehend, die unübersehbaren Schaaren der heiligen Märtyrer uns vergegenwärtigen, wenn wir erwägen, wie Vieles und wie Jesus und Maria und, in ihrer Nachfolge, die Märtyrer erduldet und gelitten, wenn wir mit hoher Bewunderung und Verehrung auf diese sieggekrönten Helden des Christenthums hinblicken; dann ergreift uns eine heilige Begeisterung, es lodert in uns christlicher Heldenmuth auf, es beseelt uns sehnsüchtiges Verlangen, auch

siegreich aus dem Lebenskampf hervorzugehen und auch über Satan, Welt und Fleisch zu triumphiren. Und Das können wir, wenn wir wollen, und Das sollen und müssen wir, wenn wir wahre Christen sein und dereinst im Himmel die Siegespalme erringen wollen. Wir können es, sag ich; denn an Talenten und Kräften, sowie an Gottes Beistand und Gnade fehlt es uns nicht; und wir sollen es; denn wir sind Soldaten Christi, wir sind Mitglieder der streitenden Kirche, die stets unter den Waffen leben, stets kämpfen und ringen sollen. Wir können und sollen es; denn die heiligen Märtyrer konnten es auch, und nunmehr rufen sie, die Siegespalme in den Händen, uns zu: „Folgt uns nach, werdet uns ähnlich!“ Wir können und sollen es; denn an Gelegenheit dazu fehlt es uns wahrlich nicht, und — Märtyrer sind wir ja doch!

„Wie, was?“ frägst du erstaunt, „wir — Märtyrer?!“ Allerdings, ja: wir sind Märtyrer, wenn wir auch nicht gerade von heidnischen Häschern vor Gericht geschleppt, nicht von heidnischen Statthaltern, Consuln und Prätoren zum Tode verurtheit und nicht von heidnischen Liktoren oder Henkersknechten enthauptet oder verbrannt oder in's Meer versenkt oder zersägt werden. Märtyrer sind wir; denn wir Alle tragen jenes schwere Joch, das auf Adams Enkeln lastet, wir sind aus dem Paradiese verstoßen und müssen außerhalb desselben, dieses Jammer- und Thränenthal bewohnen. Wir stehen entweder im Dienste Jesu Christi und haben dann um der Wahrheit, um der Gerechtigkeit und um des Himmelreiches willen zu leiden, oder wir stehen im Dienste des bösen Feindes, der Sünden und Leidenschaften und lassen uns dann thörichter und nuzloser Weise von diesen plagen und peinigen.

Es gibt also ein dreifaches Martyrium:

1. Das allgemeine Martyrium, herstammend von der Erbsünde und ihren Folgen, dem alle Menschen unterworfen sind, dem Keiner entfliehen kann, und dem wir uns nach Gottes weiser Absicht zu unserer Prüfung, Läuterung und Besserung in Demuth unterwerfen sollen.

2. Das selbstverschuldete, sich muthwilliger und thörichter Weise aufgeladene Martyrium in Folge der Verkehrtheit und Verblendung, in Folge der Sünden und Leidenschaften — ein Martyrium ohne Trost und Hoffnung, ohne Verdienst und Lohn, und

3. Das heldenmüthige Martyrium in Folge der Liebe Gottes, in Folge der wahren Selbst- und Nächstenliebe — ein Martyrium voll Trost und Hoffnung, reich an Verdienst und Lohn für Zeit und Ewigkeit. Schenken wir diesem dreifachen Martyrium unsere Aufmerksamkeit!

Worin besteht 1. das allgemeine Martyrium?

Wo sollte ich anfangen, wo müßte ich aufhören, wenn ich beabsichtigte, Scenen aus diesem Jammer- und Thränenthal zu schildern? Wozu auch solche Schilderung! Sind doch jene Scenen, aus eigener und fremder Erfahrung, uns nur zu sehr bekannt! Ich will darum nur Einiges flüchtig berühren.

Mit Thränen im Aug kommt der Mensch zur Welt. Thränen sind seine steten Begleiter durch's Leben, und mit Thränen im Aug verläßt er diese Erde wieder.

Bei weitem den meisten Menschen ist ein hartes, mühseliges und opferreiches Loos beschieden, und nur den wenigsten lächelt die Sonne des Glücks, aber auch diese treffen bisweilen harte Schicksalsschläge, die um so schmerzlicher empfunden werden und um so tiefer niederbeugen, weil die verzärtelten Glückskinder es nicht gewohnt sind, Leiden und Kreuz zu tragen, weil sie bis zum Tage ihrer Heimsuchung Schmerz und Weh nur aus Büchern, Zeitungen und Trauerspielen kannten.

Millionen müssen im Schweiße ihres Angesichtes das tägliche Brod verdienen und bringen es bei all ihrem Fleiß und aller Sparsamkeit nie zu einer sicheren, sorgenfreien Existenz.

Oft vernichtet ein schrecklicher Hagelschlag in wenig Augenblicken den Segen der Felder, Fluren und Weinberge — die Arbeit und Mühe vieler Wochen, die Hoffnung des Landmannes auf eine reiche, lohnende Ernte.

Oft erstirbt in sengender Hize Keim und Blüthe. Oft ver-

wüstet gefräßiges Ungeziefer Felder und Bäume. Oft verdirbt durch anhaltende Nässe Saat und Frucht. Oft durchbrechen Flüsse und Ströme die schüzenden Dämme und verheeren große, blühende Länderstrecken. Oft brechen Feuersbrünste aus und legen Städte und Dörfer in Asche. Oft wüthen entfesselte Orkane und richten in Feld und Wald, über Land und Meer grauenhafte Verwüstungen an. Oft rast und tobt ein blutiger Krieg mit seinen Schrecknissen über Länder und Völker, schleppt viele Tausende zur Schlachtbank, entreißt den Eltern ihre Söhne, den Frauen ihre Männer, den Kindern ihre Väter und Ernährer, verwandelt Menschen in blutdürstige Hyänen, gesegnete Provinzen in Einöden, vernichtet den Wohlstand mehrerer Generationen, bringt Tausende an den Bettelstab und erfüllt benachbarte, civilisirte Völker und Millionen Kinder Eines Vaters im Himmel auf Jahrzehnte mit Haß, Rachsucht und unversöhnlicher Feindschaft. Oft erschüttert ein Erdbeben ganze Länderstriche und begräbt Tausende unter Ruinen. Oft wüthen ansteckende Seuchen und stürzen Unzählige in's Grab. Und wer zählt all die Krankheiten, die den Menschen befallen können, die in Palästen und Hütten einkehren, vor denen Niemand sicher ist, die jung und alt auf's Schmerzenlager werfen! Kann nicht jeder Theil, jedes Glied, jedes Organ, jeder Nerv, jeder Blutstropfen unseres Leibes krank werden und uns brennenden, tobenden Schmerz bereiten!

Unser Jammer- und Thränenthal bietet aber noch mehr Leiden und Kreuz.

Unter unsäglichem Schmerz und Weh gebiert die Mutter ihr Kind, und ist jede ächte Mutter, auch ohne außergewöhnliche Unglücksfälle eine Märtyrin durch ihre Kinder und um ihrer Kinder willen. Ach, was duldet, leidet und erträgt nicht eine Mutter für ihre Kinder! Wie viel Kummer und Sorgen laden nicht Kinder ihren Eltern auf! Wie viel Mühe und Arbeit, Entsagung und Entbehrung, Angst und Herzeleid, schlaflose Nächte und getäuschte Hoffnungen birgt nicht der s. g. Kindersegen in seinem Schooße! Und von diesem Kreuze gibt's für

die Eltern und Großeltern keine Erlösung, bis ihr müdes Aug im Tode bricht.

Und hat nicht jeder Stand und Beruf, jedes Amt und jeder Dienst seine Mühen, Beschwerden und Leiden! Wer trägt kein Kreuz, an wessen Herz nagt kein Kummer, wer ist frei von Sorgen, wessen Haare bleichen nicht vor der Zeit, wessen Stirne durchfurchen nicht frühzeitig heiße Kämpfe und schwere Noth!

Und endlich: was wartet unser, wenn unsere beschwerliche Pilgerfahrt durch's Leben vollendet, wenn unsere Uhr abgelaufen ist? Der bittere, schauerliche Todeskampf. Ha — Sterben: welch ein Martyrium! Wenn es rings um den mit dem Tode Ringenden nacht und finster wird, wenn die Seele krampfhaft sich von ihrem bisherigen Lebensgefährten loswinden will, und dieser sich mit verzweifelter Anstrengung an den lezten Lebensfunken anklammert! Wenn Satan die Seele ängstigt und ihr das lange Sündenregister vorhält, um sie in Verzweiflung zu stürzen! Wenn rings um's Sterbebett Diejenigen stehen, mit denen der Verscheidende durch Bande des Blutes und der Freundschaft verbunden war, wenn er ihre Thränen und ihr Händeringen in lichten Augenblicken sieht und ihr Schluchzen und Stöhnen hört! Wenn der kalte Todesschweiß ihm über die Stirne rießelt, wenn er tief Athem schöpft und unter unsäglichem Weh von einer Ohnmacht in die andere fällt! Wenn er den großen Gedanken denkt: Tod, Grab, Gericht, Ewigkeit, Himmel und Hölle! — ich frage dich: Ist der Todeskampf, ist das Sterben kein Martyrium? Und steht uns Allen dieses Martyrium nicht noch bevor? Sind wer also keine Märtyrer in des Wortes eigentlicher Bedeutung, ohne alle und jede Uebertreibung? Müssen wir nicht unser Leben hingeben? Sind wir nicht zum Tode verurtheilt? Erwartet uns vielleicht nicht ein Todeskampf, eine Todesart auf dem Sterbebett, gegen welche der schnelle Tod durch Schwert oder Strang eine Wohlthat wäre?

Da es uns also nach dem unabänderlichen Rathschlusse Gottes bestimmt ist, diesem allgemeinen Martyrium anheimzufallen, da es unabwendbar und unentfliehbar ist; was sollen wir thun?

Wir sollen uns in freiem Entschluß und demüthigem Gehorsam beugen unter die gewaltige Hand Gottes; wir sollen das Martyrium hinnehmen und ertragen als Sühne für die allgemeine, sammtverbindliche Schuld der gefallenen Menschheit, von der ja ein Theil auch auf unser Haupt trifft und treffen muß. Wir sollen es hinnehmen und ertragen in Gottes weiser, heiliger Absicht, nämlich: zu unserer Prüfung, Läuterung und Besserung, zu unserer Vervollkommnung und Veredlung, zur Verherrlichung Gottes, zu unserem Verdienst und ewigen Lohn. Tragen müssen wir's ja doch! Tragen wir's also in der Weise, daß sein Zweck an uns nicht verloren geht! Dadurch allein wird es gemildert, erleichtert und versüßt. Würden wir uns aber dagegen auflehnen und sträuben, so würde Das nicht nur Nichts fruchten, sondern uns dasselbe unendlich schwer und lästig machen, es würde uns zur Verzweiflung bringen und uns die ewige Qual der Hölle zuziehen.

Worin besteht 2. das selbstverschuldete, sich muthwilliger und thörichter Weise zugezogene, Martyrium?

Wo find ich Worte, dieses zu beschreiben!

„Die Sünder haben keinen Frieden", hat schon David gesagt. Ja, sie haben keinen Frieden; denn Tag und Nacht peinigt sie ihr schuldbeladenes Gewissen. Mögen sie auch in den Strudel betäubender Genüsse sich stürzen, mögen sie sich auch einem wüsten Sinnentaumel hingeben, mögen sie auch durch gottlose Reden, Blätter, Bücher und Kameradschaft ihr drohendes Gewissen zu beschwichtigen suchen — es gelingt ihnen nicht! Es nagt, es foltert und poltert, es geißelt, es sengt und brennt fort und fort. Es folgt ihnen überallhin nach wie ihr eigener Schatten, und nimmermehr können sie seiner los werden.

Und sind die entfesselten, nach Befriedigung brüllenden Leidenschaften nicht auch eine Seelenmarter, die jeder andern spottet? Ist der Lasterhafte nicht ein willenloser, tief erniedrigter Sklave seiner schändlichen Leidenschaften, die ihn ohnmächtig hin- und herwerfen, im Staub umherziehen, als Spielball mißbrauchen und an die höllischen Mächte ketten? Werfen wir einen Blick

auf den Hochmüthigen! Was läßt sich nicht ein Hochmüthiger gefallen, um seinen Stolz, seinen Ehrgeiz und seine Ruhmsucht zu befriedigen, um ein Amt, einen Titel oder gar einen Orden zu erhaschen! Wirft er sich nicht zu diesem Zweck hinweg, schweifwedelt er nicht wie ein Hund, leckt er nicht Speichel, kriecht er nicht vor den Mächtigen und Gewalthabenden? Verzehren ihn nicht Neid, Mißgunst und Eifersucht?

Werfen wir einen Blick auf den Ungeduldigen nnd Zornmüthigen! Ist der Zorn nicht ein schrecklicher Plaggeist, ein unbarmherziger Zuchtmeister und ein grausamer Folterknecht, der seinem Opfer auf unerhörte Weise das Leben verbittert, ja selbst das Leben verkürzt?

Werfen wir einen Blick auf einen Habsüchtigen und Geizigen! Hastig, gierig, rastlos und unersättlich scharrt er Geld und Gut zusammen und bewacht seinen Mammon wie ein finsterer Dämon. Stets schwebt er in Angst, sein geliebtes Geld zu verlieren, von Betrügern überlistet, von Dieben bestohlen und von Räubern geplündert zu werden. Er gönnt sich selbst keinen Bissen, er darbt, friert, hungert und bettelt, nur um seine Schäze nicht angreifen zu müssen. Und wenn er dann doch eine unvermeidliche Ausgabe machen muß, ach, welch ein Schmerz! Es ist, als risse man ihm ein Stück von seiner Seele, von seiner eisigkalten, metallenen Seele weg.

Fassen wir einen Unkeuschen in's Auge! Tag und Nacht umgaukeln ihn schändliche Bilder und Vorstellungen. Er kann nicht mehr beten und seinen Geist mit ernsten, anstrengenden Dingen beschäftigen. Er verliert den Sinn für alles Höhere und Göttliche, sowie die Lust und Liebe für das Wahre, Schöne und Gute. Er wird ein feiler Knecht des Fleisches und seiner thierischen Lüste und rennt blind in sein eigenes Verderben. Er ladet sich überdieß die fluchwürdigen Folgen der Wollust auf den Hals, als da sind: die bitteren Thränen seiner Eltern, die Verachtung aller Gutgesinnten, die Verwünschungen der Verführten, die schweren Kosten für Unterhaltung einer unehelichen Nachkommenschaft, ein schleichendes Gift, das am Marke seines

Lebens nagt, das schreckliche Aergerniß, das er seinen ehrbaren Mitmenschen gibt, und die furchtbare Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes.

Fassen wir einen Feindseligen und Rachsüchtigen in's Aug! Er brütet über finstern Plänen, sein Herz kocht Gift und Galle, sein Aug' sprüht Feuerflammen, seine Zähne fletschen, seine Hand ballt sich wuchtig und eisern zusammen, wenn er seines Feindes ansichtig wird, sein Antliz ist blaß und eingefallen. Einer blutdürstigen Bestie gleich, lauert er auf eine günstige Gelegenheit, sich auf seinen Gegner zu stürzen und ihn zu erwürgen. Wie oft fällt er aber selbst in die Grube, die er seinem Feind gegraben!

Fassen wir eine Familie in's Aug, in welcher keine Gottesfurcht, keine Zucht, keine Ordnung und kein Frieden herrscht! Sind da die Eheleute nicht Weheleute, die einander täglich beleidigen, kränken, peinigen und kreuzigen? Stehen ihnen die Kinder nicht lieblos, kalt, trozig und frech gegenüber? Muß eine solche Familie in moralischer und finanzieller Beziehung nicht den Krebsgang gehen? Und ist's ein Wunder, daß in solchen Familien die Kinder ihre Eltern im Alter herzlos von sich stoßen, darben lassen und vor der Zeit unter den Boden bringen?

Betrachten wir jene Armen, die sich durch Trägheit, Verschwendung, Trunksucht und Genußsucht an den Bettelstab gebracht; jene Kranken, die auf dem Schmerzenlager ächzen, stöhnen und winseln, die durch einen ausschweifenden Lebenswandel ihre Gesundheit untergraben, ihre Kraft vergeudet und ihre Lebenstage verkürzt; ferner: jene Sträflinge in den Zuchthäusern, die sich durch Unglauben, Unsittlichkeit, Schwelgerei, Diebstahl, Betrug, Meineid, Fälschung, Unterschlagung, Brandstiftung, Mord u. dergl. um ihre Freiheit, um Ehre und guten Namen und zudem über ihre Familie Schimpf und Schand gebracht! Sind denn all' Diese, sammt und sonders, nicht Märtyrer, Märtyrer für ihre Sünden, Laster, Leidenschaften, Verbrechen und Schandthaten? Leiden und dulden die Meisten von ihnen im Dienste

Satans und der Sünde nicht mehr als die größten Märtyrer für Jesum Christum und den Glauben gelitten und erduldet? Allein ich bin auch damit noch nicht zu End, wir haben hier den Gipfelpunkt des muthwilligen Martyriums noch nicht erreicht.

Schau im Geist hinab in die Hölle! Sind jene Millionen Verdammter, die in der Hölle Abgrund ewig gepeinigt und gequält werden, deren Wurm nicht stirbt, deren Feuer nicht erlischt, die ewig heulen und mit den Zähnen knirschen, nicht auch Märtyrer? Wohl sind's Märtyrer, aber Märtyrer der Unbußfertigkeit, Verstocktheit und Verworfenheit. Wer beschreibt ihre Marter und Qual! Nicht hundert, nicht tausend Märtyrer des Christenthums haben zusammen so Vieles auf Erden gelitten, als nur ein einziger Verdammter ewig zu leiden hat, und doch leiden sie ohne Verdienst und Lohn, ohne Hoffnung und Trost.

Und nun frag ich dich, lieber Leser: Bist auch du ein Märtyrer der genannten Art? Hast du dir muthwilliger und thörichter Weise das oben erwähnte Martyrium aufgeladen? Bist du auch ein Märtyrer ohne Verdienst und Lohn, ohne Hoffnung und Trost? O, wenn du es bisher warst und gegenwärtig noch immer bist; so hab' doch Erbarmen und Mitleid mit dir selbst! Plag und peinig dich doch nicht so muthwillig und nuzlos! Betrachte das bisher im Dienste Satans und der Sünde erduldete Martyrium als eine wohlverdiente Buße und Sühne für deine schwere Schuld, als einen triftigen Grund zur Bekehrung und Besserung und als einen abschreckenden Vorgeschmack des ewigen Martyriums in der Hölle, das dir zu Theil werden müßte, wenn du dich nicht bekehrtest und bessertest! Dann ist's wenigstens nicht ganz nuzlos und fruchtlos gewesen, was du an Marter und Pein um deiner Sünden willen ausgestanden. Freilich hättest du dich gänzlich davor bewahren sollen und können, und wird dir dasselbe jenseits weder als Verdienst angerechnet, noch irgend ein Lohn dafür ausbezahlt. Wahrlich, wenn du dir in Zukunft für Gott und Religion, Tugend und Seelenheil, Himmel und Seligkeit auch nur den zehnten Theil gefallen lassest, opferst und duldest, was du dir bisher für Satan und Sünde

gefallen ließest, geopfert und geduldet hast, und wenn du nur noch für den Rest deines Lebens, aus Liebe zu Gott und zur Erlangung der ewigen Seligkeit, Jesu sanftes Joch und leichte Bürde auf dich nimmst; dann ist dir der Himmel gewiß. Und von diesem Martyrium im Dienste Gottes und der Tugend sei nun noch die Rede.

Worin besteht 3. das heldenmüthige Martyrium in Folge der Liebe Gottes, der wahren Selbst- und Nächstenliebe, dieses Martyrium voll Hoffnung und Trost, reich an Verdienst und Lohn?

„Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich," spricht Jesus Christus zu Allen, die den Entschluß gefaßt haben, ihm nachzufolgen. Und zu seinen Jüngern sprach er: „Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe!", und ferner: „Ihr werdet weinen und weheklagen", und ferner: „Es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird." Und was Jesus seinen Aposteln vorhergesagt, das ging an ihnen auch in Erfüllung. Und was er ihnen vorhergesagt, das gilt, wie ihnen, so Allen, die, wie sie, nicht mit den Weltkindern leben die offen zu Jesu sich bekennen, die in Jesu Christo tugendhaft leben, die sich mit Muth und Entschiedenheit der heiligen Sache Gottes und seiner Kirche annehmen. — Die heilige Schrift verlangt Kreuzigung des Fleisches und Selbstverleugnung, sie fordert zu standhaftem, heldenmüthigem Kampf gegen Satan und die Welt auf und verheist Denjenigen, die nach der Vorschrift des Evangeliums leben, Drangsale, Verfolgungen und Leiden. Also führt auch die Nachfolge Jesu zum Martyrium! Allerdings; denn die verkehrten, sündhaften Neigungen, Triebe und Lüste unserer gefallenen, geschwächten Natur müssen bekämpft und besiegt werden. Satan geht einher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne; ihm muß man also standhaft widerstehen und darf sich dabei auf einen hartnäckigen Kampf gefaßt machen. Die Ungläubigen, die Religionsspötter, die Lasterhaften verlachen, hassen, verspotten, verhöhnen und verfolgen Alle, die in das wahnsinnige Gebrüll von Aufklärung, Fortschritt und

Freiheit nicht mit einstimmen, die der festen Ueberzeugung sind, daß der Mensch zu etwas Besserem und Höherem geboren sei als zum Tanzen und Genießen. Das Himmelreich aber leidet Gewalt, und nur Diejenigen, die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Der Himmel mit seiner, alle Begriffe übersteigenden, Seligkeit muß erkämpft, errungen, erstritten und mühselig verdient werden. Aus diesen angeführten Gründen ist das Martyrium unzertrennlich von der Nachfolge Jesu. Aber dieses Martyrium ist voll Hoffnung und Trost, reich an Verdienst und Lohn. Mit Recht sagt Jesus: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider Euch reden um meinetwillen, freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel!" In den Psalmen David's steht das trostreiche Wort: „Die mit Thränen säen, werden mit Frohlocken ernten." Der heilige Johannes verheißt in seiner geheimen Offenbarung allen geduldigen Kreuzträgern: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen"; und St. Paulus ermuthigt alle Christen in Leiden und Widerwärtigkeiten durch den zuversichtlichen Ausspruch: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird," und: „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles übersteigende Herrlichkeit in uns," welche Worte St. Petrus bestätigt, indem er schreibt: „Lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr in Christo leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnt. Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmähet werdet; denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist ruhen auf Euch." Wer sollte denn da den Muth sinken lassen und verzagen! Wer sollte da nicht freudig

und muthig, um Christi und des Himmelreiches willen, diesem Martyrium sich unterwerfen! Siehe, wie bereitwillig, freudig, starkmüthig und geduldig die Heiligen, insbesondere die heiligen Märtyrer, Leiden und Qualen ertrugen! Freudestrahlenden Antlizes bestiegen sie den Scheiterhaufen, Hymnen singend boten sie ihr Haupt dem Schwerte dar. Woher diese Freudigkeit, dieses Frohlocken in bitterer Todesqual? Woher dieser Heldenmuth angesichts der grausen Marterwerkzeuge und Foltergeräthe? Woher diese Seelengröße auf dem Schaffote, bluttriefenden Henkersknechten gegenüber? Von der Liebe zu Jesu, dem Bräutigam ihrer Seele, die ihr Herz entflammte, und von der glühenden Sehnsucht nach ihrem Vaterland dort oben, wo keine Wölfe und Schakale mehr heulen. Die Liebe erträgt ja Alles, hofft Alles, duldet Alles. Hast du je gehört, daß ein Heiliger über die Heimsuchungen, Fügungen und Schicksale Gottes sich beschwerte? Daß er über Kreuz und Leiden gemurrt und geklagt? Daß es ihn gereut, um Christi und seines Namens willen, Spott und Schmach, Haß und Verfolgung sich zugezogen zu haben? Gewiß nicht, im Gegentheil: sie baten Gott um Leiden, sie dankten Gott für das ihnen auferlegte Leiden, sie freuten sich ihrer Leiden und rühmten sich derselben, als der sichersten Bürgschaft, daß Gott sie liebe; denn Diejenigen, die Gott liebt, züchtiget er. Sie rühmten sich ihrer Leiden, weil sie wußten, daß Gott ihnen als Lohn ihrer Leiden die ewigen Freuden des Himmels schenken werde; denn wer ausharrt bis an's Ende, wird gekrönt werden.

Wir sind also Märtyrer von der Wiege bis zur Bahre, weil wir dem allgemeinen Loos verfallen sind, in diesem Jammer- und Thränenthal unser Brod im Schweiße unseres Angesichtes zu essen. Wir sind Märtyrer nach freier, eigener Wahl, Märtyrer entweder im Dienste Satans und der Sünde oder im Dienste Gottes und der Tugend. Das erste Martyrium ist unabwendbar, uns Allen bestimmt als ein Zuchtmittel in der Hand Gottes, um uns vor der Sünde zurückzuschrecken und zur Tugend anzueifern. Das zweite Martyrium ist der Thorheit und Ver-

blendung Werk, ist eine uns in raffinirter Bosheit auferlegte Tortur, die in der Regel aus der Folterkammer dieses Lebens in die Folterkammer der ewigen Hölle führt. Das dritte Martyrium ist die mit der Nachfolge Christi nothwendig verbundene Selbstverleugnung, die Anfechtung Satans und die Verfolgung durch seine Spießgesellen. Zwischen diesen 2 lezten Martyrien läßt uns Gott die Wahl, weil er uns mit Freiheit begabt hat, und weil nur das in freiem Entschluß gewählte und heldenmüthig ertragene Martyrium von Gottes Gerechtigkeit belohnt werden kann. Gott wünscht Nichts sehnlicher, als daß wir zu unserem zeitlichen und ewigen Wohl das Martyrium der Nachfolge Christi wählen, und darum und dazu schenkt er uns zahllose Gnaden, dazu eifert uns das Gewissen an, dazu rathet uns der gesunde Menschenverstand, dazu ermahnt uns unsere heilige Kirche, dazu spendet sie uns die heiligen Sakramente, dazu spornen uns auch die Heiligen an, die uns durch ihr erhabenes Muster vorleuchten, für uns im Himmel bitten und uns auf der Pilgerschaft in die Ewigkeit beschüzen. Sollte das Alles durch unsere Schuld, in Folge von Thorheit und absichtlicher Verblendung an uns verloren gehen? Das sei ferne! Raffen wir uns darum auf! Fassen wir den kühnen Entschluß, Märtyrer im Dienste Gottes, der Tugend und der ewigen Seligkeit zu sein! Kurz ist ja der Kampf, aber ewig der Triumph! Kurz das Leiden hienieden, aber ewig die Freude dort oben! Kurz die Schmach auf Erden, aber ewig die Glorie vor Gottes Thron! Darum Muth, Gottvertrauen und Standhaftigkeit! Kämpfen und ringen, dulden und leiden wir — es gilt: einen Himmel zu gewinnen, wo Gott selbst all unsere Thränen abtrocknen, und er selbst unser Lohn und unsere Freude sein wird!

Unbeschreiblich groß ist der Nuzen und Segen, den die Betrachtung Jesu am Kreuz der Seele bringt. Am Fuß des Kreuzesstammes sprudelt eine unversiegbare Quelle der Belehrung, der Erbauung, der Ermunterung und des Trostes für jedes gläubige Christenherz. Das Kreuz Christi mahnt uns insbesondere mit allem Nachdruck und Ernst: Bekehre dich, wirf dich

Jesu in die Arme, und rette deine Seeele! Vom Kreuze Jesu gilt, was Simeon im prophetischen Sinn von Jesu gesagt: „Dieser ist gesezt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird.“ Ja, wahrhaftig: das Kreuz Jesu, das Crucifixbild, ist gesezt, ist aufgepflanzt zum Falle und zur Auferstehung von Millionen, es ist ein Zeichen, dem alle Gottesleugner, alle Weltkinder, alle in den Sinnendienst Versunkenen, widersprechen. Es ist gleichsam ein Magnet, der die Guten, die Kinder des Lichtes, anzieht und festhält, die Bösen aber, die Kinder der Finsterniß, abstoßt und verwirft. Es ist in der Heilsökonomie Gottes ein Mittel, um die Geister zu scheiden, um in jedem Menschen die nothwendige Krisis herbeizuführen, auf daß er sich nämlich für oder gegen Jesum und seine Lehre, für oder gegen das Christenthum, für oder gegen sein ewiges Heil entscheide. Als Judas sah, daß Jesus zum Kreuzestod verurtheilt war, verzweifelte er: er ging hin und erhängte sich. Als aber der Hauptmann Jesum am Kreuze sah, gelangte er zur Ueberzeugung, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Als jener Schächer, der zur Linken Jesu gekreuzigt worden war, den Heiland am Kreuze sah, lästerte er ihn und starb in Verstocktheit; als aber der Schächer zur Rechten Jesu das Lamm Gottes in Sanftmuth und Geduld leiden sah, bekehrte er sich und bat: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Das Herz der Schriftgelehrten und Pharisäer verhärtete vollends unter dem Kreuz, das Volk aber schlug an seine Brust, als es die Schädelstätte verließ. Und heute noch scheidet sich für jeden Christen der Weg unter dem Kreuz. Der eine führt aufwärts, der andere abwärts, der eine in's ewige Leben, der andere zum ewigen Tod. Nicht umsonst hab ich darum so lange verweilt unter dem Kreuz. Und wenn du, christlicher Leser, Dasjenige, was ich dir in den vorhergehenden 13 Betrachtungen so wohlmeinend und ernst vor Augen gehalten und an's Herz gelegt, bedenkst, erwägst, zu Herzen nimmst und befolgst; dann wohl dir! Dann bist du auf dem rechten Weg, der zum Leben führt. Wenn aber nicht, dann, Sohn des Verder=

bens — denk an Judas und den linken Schächer, und schreib es nur dir zu, wenn dir einstens Jesu Kreuz als Zeichen der Verwerfung und Verdammung erscheinen wird!

d. **Der Charsamstag.** Dieser Tag ist dem Andenken der Grabesruhe Jesu und der Erinnerung geweiht, daß Jesus nach seinem Tod am Kreuz in die Vorhölle hinabstieg, um die Seelen der Gerechten der Erlösungsgnade theilhaftig zu machen und sie aus jenem Orte zu befreien. Im Urchristenthum wurde am Charsamstag kein Gottesdienst gehalten, da die Gläubigen sich einzig der Wehmuth und dem Schmerz über den Tod des Herrn hingaben. Gegenwärtig wird, nach der Feuer-, Osterkerz- und Taufwasserweihe am Vormittag ein Amt, und am Abend die Auferstehungsfeier gehalten.

Vor der Kirchenthüre wird die Segnung und Weihe des neuen Feuers und von 5 Weihrauchkörnern vorgenommen. Das Feuer bedeutet die Gnade des heiligen Geistes, um welche die Kirche bittet, damit derselbe die Herzen der Gläubigen zur würdigen Begehung des Osterfestes vorbereite. Die 5 Weihrauchkörner, die später der Osterkerze einverleibt werden, bedeuten die 5 großen Wundmale Jesu, nämlich jene in seinen Händen, in seinen Füßen und in seiner Seite. Nachdem das Feuer gesegnet ist, wird an demselben eine Kerze angezündet, worauf der Diakon oder Priester singt: „Lumen Christi," und die Geistlichen oder die Sänger antworten: „Deo gratias," d. h. Licht Christi und: Gott sei Dank. In der Mitte der Kirche wird eine zweite und in der Nähe des Altars eine dritte Kerze angezündet, wobei dieselben Worte gesungen werden. Die erwähnten drei Kerzen bilden einen Dreizack, der auf einem Stabe sich befindet. Diese Ceremonie bedeutet das wiederholte Erscheinen des auferstandenen Heilandes inmitten seiner Apostel, sowie die allmälige Erleuchtung der Welt durch das Licht des Evangeliums. Auf der linken Seite des Altares wird sodann die Osterkerze, ein Sinnbild Jesu Christi, geweiht und die 5 Weihrauchkörner an derselben befestiget. Die Osterkerze und die Ewiglichtlampe werden sodann angezündet und bald darauf die 12 Prophezieen gelesen. Sind diese

Lesungen beendet, dann wird das Taufwasser geweiht, da ehedem an diesem Tage die Katechumenen getauft wurden. Zum Schlusse der Taufwasserweihe wird die Allerheiligen=Litanei gebetet, und dann die heilige Messe gesungen, die das Eigenthümliche hat, daß sie keinen Eingang und den sonst üblichen Schluß der Messe nicht hat. Nach dem Kyrie eleyson wird das Gloria angestimmt und dabei mit allen Glocken geläutet. Nach der Epistel singt der Priester dreimal Hallelujah, das zweite und dritte Mal je um einen Ton höher.

Der Charsamstag ward in frühester Zeit als Ostervigilie gefeiert. Der heilige Hieronymus hält ihn für eine apostolische Einrichtung, und nennt ihn der heilige Augustinus „die Mutter aller heiligen Vigilien, in welcher die ganze (christliche) Welt wacht.“ Und der Kirchenlehrer Tertullian redet von ihm als von einer bekannten Sache.

4. Das Osterfest.

Das Osterfest ist der Mittelpunkt des christlichen Kirchenjahres, der Mittelpunkt der Festzeiten und aller Feste überhaupt; denn in ihm ligt der Schwerpunkt der Beweise für die Gottheit Christi und der erlösenden Kraft seines Kreuzestodes. Die glorreiche Auferstehung Jesu ist der Grund unseres Glaubens, ist das Unterpfand unserer Hoffnung auf die Vergebung unserer Sünden und die Bürgschaft für unsere Auferweckung von den Todten. Wäre Jesus nicht auferstanden, so wäre er auch nicht der Sohn Gottes gewesen, und unser Glauben wäre Aberglauben und Irrwahn. Wäre Jesus Christus nicht von den Todten auferstanden, dann wären seine Verheißungen, Versprechungen und Vorhersagungen Lüge, und Alles, was er gethan Blendwerk und Schwindel gewesen. Wäre Jesus nicht von den Todten auferstanden, dann zweifelten wir mit Recht an der Auferstehung der Leiber, und wäre der Begründung der Unsterblichkeit der Seele der schlagendste, wichtigste Beweis entzogen. Ist

aber Jesus Christus, seiner wiederholten, bestimmten Vorhersagung gemäß, aus eigener Machtvollkommenheit von den Todten auferstanden, dann ist er wahrhaftig Gottes Sohn gewesen, und seine Lehre ist untrügliche Wahrheit. Ist Christus von den Todten auferstanden, also wahrhaftiger Gott, dann besizt sein Erlösungswerk entsündigende, erlösende, heiligmachende Kraft, dann sind wir durch ihn wirklich erkauft von der ewigen Verdammniß und können durch ihn wiedergeboren und beseliget werden. Ist Jesus, weil wahrer Gott, aus eigener Kraft von den Todten auferstanden und mit verklärtem Leib seinen Jüngern sichtbar erschienen, dann besizt er die Macht, auch unsern Leib aus dem Grabe hervorzurufen, denselben zu verklären und mit der Seele wieder zu vereinigen. Die Auferstehung Jesu hat also sein Erlösungswerk vollendet und gekrönt, besiegelt und bekräftigt.

Aber was und wer bürgt uns für die Auferstehung Jesu?

Jesus hatte lange vor seinem Leiden, oft und in unzweideutigen Worten, vor Freund und Feind, von seiner Auferstehung geredet. Schon diese zuversichtliche Vorhersagung eines so wichtigen und wunderbaren Ereignisses läßt uns darauf schließen, daß Jesus Christus im Stande war, dieselbe in Erfüllung gehen zu lassen. Wie: glaubst du, Jesus würde so oft, so feierlich, so zuversichtlich vorhergesagt haben, daß er am dritten Tage auferstehen werde, wenn er seiner Sache nicht ganz sicher gewesen wäre! Welcher Beschämung hätte sich Jesus ausgesezt, wie gründlich hätte er sich blamirt und seine Sache compromittirt, wenn er, nach so bestimmter Vorhersagung, nicht auferstanden wäre! Hätte er nicht sich selbst und seine Lehre Lügen gestraft und sich selbst als einen Betrüger gebrandmarkt, wenn er nicht auferstanden wäre! Jesus Christus wußte wohl, daß seine Auferstehung von den Todten der größte, unwiderlegbarste Beweis für seine Gottheit, für die Wahrheit seiner Lehre, für die beseligende Kraft seines Werkes und für die Auferstehung des Fleisches am Ende der Tage sei; und darum sagte er dieses Wunder bestimmt voraus und ließ es auch in Erfüllung gehen.

Zwar hatte Jesus zum Beweis für die Wahrheit seiner Lehre und seiner gottmenschlichen Person große und viele Wunder gewirkt, allein Wunder hatten schon vor ihm Andere gewirkt, ohne daß sie Gott gewesen. Hätte Jesus nur solche Wunder gewirkt, die vor ihm auch Andere gewirkt; so wäre aus denselben hervorgegangen, daß er ein Gott wohlgefälliger Mensch, ein Gesandter Gottes, ein Werkzeug in Gottes Hand gewesen. Er mußte also, um zu beweisen, daß er Gott sei, ein Wunder wirken, das vor ihm noch Keiner gewirkt hatte, ein Wunder, das seit Erschaffung der Welt noch nie gewirkt worden war, und das bis zum Ende der Welt nicht mehr gewirkt werden wird — er mußte aus eigener Kraft vom Grabe erstehen.

Schon lange vor seiner Auferstehung hatte Jesus seine Apostel und das Volk auf dieses Wunder vorbereitet, indem er Todte auferweckte — den Lazarus, den Jüngling zu Naim und die Tochter des Jairus — und indem er sich selbst „die Auferstehung und das Leben" nannte. Jesus Christus hatte jene Todten auferweckt aus eigener Machtvollkommenheit und namentlich in der Absicht, um sich dadurch als den Sohn Gottes zu beurkunden, und um dem Glauben an seine eigene Auferstehung Bahn zu brechen. Wäre Jesus Christus nicht Gott, sondern ein Mensch gewesen, so hätte er weder aus sich, noch durch Gott Todte auferwecken können; denn nehmen wir den Fall an, Jesus hätte, obgleich nicht Gott, dennoch Todte erweckt, so hätte er dieses Wunder nur in Folge der göttlichen Allmacht verrichten können. Allein dieser Fall ist darum rein undenkbar, weil Jesus gerade darum Todte erweckte, um zu beweisen, daß er selbst Gott sei. Hätte nun Gott durch den puren Menschen Jesum Wunder gewirkt; dann hätte er ja seine Allmacht zur Bestätigung einer Unwahrheit und Lüge durch Jesum mißbrauchen lassen. Das können und dürfen wir aber von Gott nicht annehmen. Es haben Heilige vor und nach Jesu auch Todte erweckt — selbstverständlich durch Gottes Kraft. Kein Einziger derselben hat aber darum Todte auferweckt, um zu beweisen, daß er Gott sei. Wäre es je einem Derselben eingefallen, in dieser Absicht Todte

erwecken zu wollen, so hätte ihm Gott ganz gewiß die Macht dazu nicht verliehen. Dieser Beweis ist für die von Jesu gewirkten Todtenerweckungen, sowie für seine eigene Auferstehung von den Todten von höchster Wichtigkeit, Bedeutung und Tragweite; weßwegen ich hier nochmals wiederhole: Jesus hat aus eigener Machtvollkommenheit Todte erweckt, um zu beweisen, daß er Gott sei, und um dem Glauben an seine Auferstehung ein sicheres und unerschütterliches Fundament zu legen. Wer die Todtenerweckungen Jesu als wahr annimmt, der muß auch an Jesu Gottheit glauben, und wer an Jesu Gottheit glaubt, der kann und wird an seiner Auferstehung nicht im Mindesten zweifeln. Wären die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht durch Hochmuth und Haß so arg verblendet gewesen, so hätten sie denselben folgerichtigen Schluß aus den Wundern Jesu ziehen müssen, die sie bekanntlich nicht leugneten, obgleich sie dieselben gerne geleugnet hätten, wenn die vor vielem Volk gewirkten Wunder Jesu überhaupt hätten geleugnet werden können. Sie sagten ja ganz ärgerlich: „Dieser Mensch wirkt viele Wunder", und nicht Einer von ihnen leugnete die Auferweckung des Lazarus durch Jesum; und dennoch wollten sie nicht an die Gottheit Jesu, sowie an seine Auferstehung glauben! Ein großer Unverstand und eine baare Unbegreiflichkeit! Die Schriftgelehrten und Pharisäer sahen eben recht wohl ein, von welcher Bedeutung und Wichtigkeit die Auferstehung Jesu sein würde, daß sie nämlich unwiderlegbar für die Gottheit Jesu und die Wahrheit seiner Lehre sprechen würde; und darum suchten sie dieselbe um jeden Preis zu verhindern. Sie begehrten und erhielten von Pilatus eine Wache, um das Grab militärisch besezen zu lassen, und überdieß versiegelten sie den großen schweren Grabstein. Gerade diese ängstliche Sorgfalt der Feinde Jesu, seine Auferstehung zu verhindern, ist uns ein triftiger Beweis dafür, daß Jesus wirklich auferstanden; denn nicht die Furcht, der Leib Jesu möchte von seinen Jüngern gestohlen werden, veranlaßte die Schriftgelehrten und Pharisäer, das Grab Jesu so sorgfältig bewachen zu lassen und es zu versiegeln, sondern die

Ahnung, der wunderwirkende Christus werde von den Todten auferstehen; und dieses Wunder wollten sie durch heidnische Soldaten und pharisäisches Siegel verhindern. Als nun Jesus troz dieser aberwizigen und höchst naiven Vorsichtsmaßregel von den Todten auferstanden war, bestachen sie die Grabeswächter mit Geld, auf daß sie aussagen möchten, sie hätten am Grabe Jesu geschlafen, und unterdessen seien seine Jünger gekommen und hätten seinen Leichnam gestohlen. Wer möchte solches Märchen glauben, dem der Stempel der Erfindung so deutlich aufgeprägt ist! Auch heute noch gereicht die Auferstehung Jesu den Aufgeklärten zum Aergerniß; sie geben sich alle mögliche Mühe, dieselbe auf natürliche Weise zu erklären. Sie sagen: Jesus sei blos scheintodt gewesen, er habe, in Folge der gefährlichen Wunden 3 Tage lang im Starrkrampf gelegen, er sei dann wieder zu sich gekommen, habe den Stein von der Oeffnung des Grabes hinweggewälzt und sei in's Reich der Lebendigen zurückgekehrt. Die Wächter seien darüber so sehr in Furcht gerathen, daß sie geflohen wären, und daß sie dann zu ihrer Entschuldigung ausgesprengt hätten, sie wären am Grabe in Schlaf gesunken und hätten nicht bemerkt, daß die Jünger Jesu seinen Leichnam gestohlen. Wie erbärmlich und armselig! Die Lanze des Hauptmannes reichte hin, ihnen den Staar zu stechen; denn wenn diese Aufgeklärten den Bericht der Evangelisten über die Kreuzigung als wahr anerkennen, so müssen sie auch zugeben, daß ein Gekreuzigter, dessen Herz mit einer Lanze durchbohrt worden, und aus dessen Leib Blut und Wasser geflossen, nicht scheintodt gewesen sein k o n n t e, sondern wirklich todt gewesen sein m u ß t e. War Jesus aber wirklich todt, so ist er am dritten Tage durch eigene Macht von den Todten auferstanden, woraus hervorgeht, daß er Gott gewesen.

Nach seiner Auferstehung erschien Jesus zuerst dem heiligen Petrus, dann der Maria Magdalena, dann den 2 Jüngern, die nach Emmaus gingen, dann den Aposteln, mit Ausnahme des Thomas, dann allen Aposteln, wobei er dem Thomas befahl, seine Finger in die Wundmale und seine Hand in die Seiten-

wunde zu legen. Wiederholt erschien Jesus seinen Aposteln und redete mit ihnen. Einmal zeigte er sich mehr als 500 Jüngern, und vor den Augen seiner Apostel fuhr er auf dem Oelberg in den Himmel.

Nachdem die Apostel den heiligen Geist empfangen hatten, gingen sie hinaus in die Welt und predigten Jesum Christum, den Gekreuzigten, aber auch den von den Todten Auferstandenen. Und gerade die Auferstehung Jesu führten sie als den sichersten, unumstößlichsten Beweis für die Gottheit Jesu und die Wahrheit seiner Lehre an. Sie beriefen sich hiebei stets auf ihre eigene Erfahrung, daß sie ihn nämlich nach seiner Auferstehung gesehen, mit ihm geredet und gegessen, und daß Einer von ihnen, Thomas, seine Finger in die Wundmale Jesu und seine Hand in dessen Seitenwunde gelegt habe. Die Apostel bewiesen aber die Auferstehung Jesu nicht blos mit Worten, sondern sie besiegelten diese ihre Ueberzeugung mit ihrem Blute. Nun, mein lieber Leser, Das wirst du wohl zugeben, daß man für ein Phantom und Hirngespinnst, für Lug und Trug, sich nicht martern läßt und sein Leben hingibt. Alle Apostel, mit Ausnahme des heiligen Johannes, gaben freudig ihr Leben für ihre Ueberzeugung hin, daß Jesus von den Todten auferstanden und somit wahrer Gott gewesen. Und auch Johannes ließ sich für denselben Glauben martern: er wurde in einen Kessel siedenden Oeles geworfen, aber durch Gott wunderbar am Leben erhalten.

Die heiligen Apostel k o n n t e n und w o l l t e n die Wahrheit sagen. Sie k o n n t e n die Wahrheit sagen; denn Alles was sie gepredigt, haben sie selbst erlebt, haben sie gesehen und gehört — Irrthum und Täuschung war also unmöglich. Sie w o l l t e n die Wahrheit sagen; denn so schlichte und einfache, so ernste und von der Erhabenheit und Wichtigkeit ihres Amtes und Berufes überzeugte und begeisterte Männer, wie die Apostel waren, sind keiner Lüge und Täuschung fähig. Sie w o l l t e n die Wahrheit sagen, sonst hätten sie zur Bestätigung der Wahrheit ihrer Lehre nicht sich selbst zum Opfer gebracht. Sie w o l l t e n die Wahrheit sagen, Das sieht man schon aus der Art und Weise, wie sie

die Lehren und Thaten Jesu niedergeschrieben, nämlich: ganz ungeschminkt und ungekünstelt und ohne einander in wesentlichen Punkten zu widersprechen.

Die Apostel konnten und wollten die Wahrheit sagen; denn sie waren erfüllt vom heiligen Geist, vom Geist der Erkenntniß, der Wahrheit, der Weisheit und Wissenschaft, der sie erleuchtete und vor Irrthum bewahrte. Hätten die Apostel es auf Täuschung abgesehen, hätten sie im Complott, nach gemeinschaftlicher, tendenziöser Verabredung das Leben Jesu gepredigt und niedergeschrieben, dann hätten sie gewiß gar Manches verschwiegen, was ihnen selbst nicht zur Ehre und zum Ruhm gereichte. Sie erzählten aber, daß sie vor Empfang des heiligen Geistes selbstsüchtig, ehrgeizig, feige, rachsüchtig und von sehr beschränkter Fassungskraft gewesen. Sie erzählten, daß sie sich oft um den ersten Rang gestritten, daß sie Jesu um des Lohnes willen nachgefolgt, daß sie Feuer vom Himmel rufen wollten, auf daß es Diejenigen verzehre, die Jesum nicht aufnehmen wollten. Sie erzählten, daß sich Jesus oft über sie beklagt wegen ihrer schwachen und langsamen Fassungskraft, daß sie am Oelberge geschlafen, als Jesus blutigen Angstschweiß vergoß; daß sie Alle geflohen, als Jesus gefangen genommen wurde, daß Petrus Jesum dreimal verleugnete; daß sie sich aus Furcht vor den Juden verborgen hätten — so 'was erzählt aber kein Schwindler, Lügner und Ränkeschmied der ganzen Welt, namentlich nicht in der Absicht, um seinen Schwindel als baare Münze anzubringen! Die Apostel haben aber das Alles von sich erzählt, und daraus geht hervor, daß sie von zartester Gewissenhaftigkeit gewesen, und daß es ihnen lediglich um die Verkündigung der Wahrheit zu thun war. Und darum dürfen wir ihnen auf's Wort glauben und ihren Bericht ohne alles Mißtrauen für wahr halten.

Eine andere geschichtliche Thatsache überzeugt uns nicht minder von der Auferstehung Jesu Christi — die Einführung des Sonntags. Die Apostel haben, weil die Auferstehung Jesu Christi das wichtigste und folgenschwerste Ereigniß in seinem

Leben war, den Auferstehungstag Jesu wöchentlich als Festtag, als Tag des Herrn, als den Sabbat der Christen gefeiert. Jesus Christus ist am ersten Wochentag, am Sonntag, von den Todten auferstanden, und darum feierten die Apostel nicht mehr den Sabbat der Juden, sondern den Auferstehungstag Jesu Christi und führten diese Feier überall ein, wo sie christliche Kirchen gründeten. Hätten die Apostel es aber wagen dürfen, eine so wichtige Veränderung an den Einrichtungen des alten Bundes, die Gott selbst getroffen hatte, vorzunehmen, wenn Jesus nicht wirklich von den Todten auferstanden wäre? Und würden die Gläubigen stillschweigend und selbst zustimmend diese Neuerung hingenommen haben, wenn nicht auch sie, als Zeitgenossen Jesu, von seiner Auferstehung auf's Innigste überzeugt gewesen wären? Sicherlich nicht! Der Sonntag ist also eine stete Erinnerung an die Auferstehung Jesu Christi, und wer den Sonntag feiert, der bekennt damit seinen Glauben an die Auferstehung Jesu, des Sohnes Gottes und Heilandes der Welt.

Ich sage ferner: Wäre Jesus nicht von den Todten auferstanden, wäre sein Leib im Grab verblieben und der Verwesung anheimgefallen; wäre Jesus blos als Gott und mit der menschlichen Seele in den Himmel zurückgekehrt; so würden ganz gewiß die Gebeine seines heiligen Leibes als hochehrwürdige Reliquien aufbewahrt worden sein. Denn wenn man das Oberkleid Jesu, seine Dornenkrone, die Nägel, das Kreuz — kurz: die Marterwerkzeuge Jesu so hoch verehrte und als kostbare Reliquien aufbewahrte; sollte man dann die Ueberreste seines heiligen Leibes, wenn Jesus nicht mit verklärtem Leibe auferstanden wäre, nicht hoch verehrt und als kostbare Reliquie aufbewahrt haben? Wer könnte daran zweifeln! Nun besizt man aber nirgends auch nur eine Spur von einer Reliquie des Leibes Jesu; woraus zuversichtlich geschlossen werden darf und muß, daß derselbe nicht im Grabe blieb, sondern von den Todten auferstand und in den Himmel gefahren ist.

Endlich sag ich: hat Gottes Allmacht schon öfters den Leib dieser und jener Heiligen wunderbar vor der Verwesung bewahrt.

Ich will hier von vielen nur Ein solches Beispiel anführen. Heinrich Suso, der ein engelreines Leben geführt, gehörte dem Orden der Dominikaner an. Er lebte im XIV. Jahrhundert und verfaßte mehrere mystische Schriften, die auf uns gekommen sind und eine innige Liebe zu Jesu athmen. Er starb am 25. Januar 1365 und wurde im Kreuzgang des Dominikanerklosters zu Ulm begraben. Anno 1613, also 248 Jahre nach dem Tode Suso's, wurde sein Grab geöffnet, und da fand man den Leib dieses großen Dieners Gottes gänzlich unversehrt. Wenn nun Gott den Leib dieses seines Dieners wunderbar unversehrt erhalten, vor der Verwesung bewahrt und dadurch verherrlicht hat; sollte der Leib Jesu, den er aus Maria, durch deren Ueberschattung vom heiligen Geiste, angenommen, dieser Leib, der von aller Befleckung der Sünde freigeblieben, dieser Leib, der unserer Seele Nahrung ist und ihr Leben spendet, im Grab geblieben und der Verwesung anheimgefallen sein? Gewiß nicht!

Wann wurde das Osterfest eingeführt?

Da die Apostel die Auferstehung Jesu allwöchentlich am Sonntag feierten, so kann nicht im Mindesten daran gezweifelt werden, daß sie auch alljährlich an einem bestimmten Tage dieses wichtige Ereigniß im Leben Jesu festlich begingen, und zwar je nach Verlauf eines Jahres an dem Tage, an welchem Jesus von den Todten auferstanden war. Daß das Osterfest eines der ältesten Feste der Kirche ist, geht aus dem s. g. Osterstreite hervor, der sich um die Mitte des II. Jahunderts zwischen den morgenländischen und abendländischen Christen erhob, und wobei sich beide streitende Parteien auf die ursprüngliche Anordnung der Apostel beriefen. Die morgenländischen Christen feierten nämlich das Osterfest mit den Juden, also am 14. des Monats Nisan, gleichviel, ob dieser Tag ein Sonntag oder ein Werktag sein mochte. Die abendländischen Christen dagegen feierten das Osterfest immer am ersten Sonntag nach dem 14. Nisan. Diese Verschiedenheit führte einen langjährigen Streit herbei, den schon Papst Anicetus und Bischof Polycarpus um die Mitte des

II. Jahrhunderts zu schlichten suchten, was ihnen jedoch nicht gelang. Ein späterer Versuch unter Papst Victor, der von 193—202 die Kirche regierte, mißglückte ebenfalls. Erst der Synode von Nicäa, im Jahre 325, gelang es, denselben entgiltig beizulegen. Dieselbe bestimmte, daß das Osterfest am ersten Sonntage nach dem Vollmond des Frühlingsäquinoctiums (der Tag- und Nachtgleiche im Frühling) gefeiert werde. Der Zeitraum, in welchen das Osterfest nach dieser Bestimmung fallen muß, erstreckt sich vom 22. März bis 25. April.

Das Osterfest ist also eines der ältesten Feste, und zugleich ist es das wichtigste und ehrwürdigste aller Feste des Kirchenjahres, weßwegen es denn auch mit aller der Kirche zu Gebot stehenden Pracht und Herrlichkeit gefeiert wird. Die Kirchen werden so reich als möglich geschmückt. Die Natur liefert ihre Erstlingsblumen zur Zier der Altäre. Ueber dem Tabernakel erhebt sich das Bildniß des auferstandenen Heilandes, die Siegesfahne in der Rechten und vom Strahlenkranz vieler Kerzen umflossen. Das Kreuz ist nicht mehr verhüllt. Die Orgel klagt nicht mehr in wehmüthigen Tönen, die Lamentationen sind verstummt und das „heilige Grab" ist verschwunden. Wonne und Jubel erfüllen das Heiligthum und der Christen Herz. „Hallelujah" jauchzen Priester, Orgel und Sängerchor. In früherer Zeit begrüßten die Christen an diesem Tage und in der Osteroktav einander mit dem schönen Gruße: „Surrexit Dominus," d. h.: der Herr ist auferstanden, worauf der Gegrüßte antwortete: „Surrexit vere," d. h.: er ist wahrhaft auferstanden. Die christlichen Fürsten schenkten Gefangenen die Freiheit. Die Gefallenen, d. h. Diejenigen, die während den Christenverfolgungen aus Furcht vor der Tortur oder dem Tod äußerlich vom Glauben abgefallen waren, später aber um Wiederaufnahme in die Kirche baten, wurden mit derselben wieder ausgesöhnt. Reumüthigen Büßern wurde ein Theil oder auch der ganz Rest der noch zu erstehenden Kirchenbuße nachgelassen. Diejenigen, welche aus dem Heidenthum und Judenthum für den christl. Glauben gewonnen worden waren, empfingen an Ostern (sowie an Epiphanie

und Pfingsten) die heilige Taufe, und viele Jahrhunderte lang empfingen die Gläubigen am Osterfeste die heilige Kommunion. Und daher datirt das IV. Kirchengebot, das den Gläubigen unter einer Todsünde befiehlt, zur österlichen Zeit die heiligen Sakramente der Buße und des Altares zu empfangen. Können die Gläubigen aus den gegenwärtig obwaltenden Umständen, namentlich wegen des drückenden Priestermangels, nicht gemeinschaftlich am Charsamstag beichten und dann am Osterfeste kommuniciren; so sollen sie doch wenigstens in der von der Kirche vorgeschriebenen Zeit, nämlich vom 3. Fastensonntag bis zum 2. Sonntag nach Ostern die heiligen Sakramente der Buße und des Altares empfangen. Und warum verlangt die Kirche, daß die Gläubigen gerade in der österlichen Zeit beichten und kommuniciren?

Weil Alles seine Zeit, und zwar seine geeignete Zeit hat und haben muß. Säen, Ernten, Wachen, Schlafen, Lernen, Erwerben, Lachen, Weinen, Schlittschuhlaufen, Baden — kurz: Alles hat seine Zeit; und darum muß ein so wichtiges Geschäft, die Besorgung einer so wichtigen Angelegenheit des Seelenheils, auch seine Zeit, seine geeignete, passende Zeit haben. Wenn du bisher mit Aufmerksamkeit und regem Interesse das Kirchenjahr nach meiner Anleitung betrachtet, dann muß es dir einleuchten, warum gerade die österliche Zeit die geeignetste, passendste Zeit zum Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares ist. Das Kirchenjahr hat den praktischen Zweck, uns für Jesum zu gewinnen, uns Jesu entgegenzuführen, uns mit Jesu auf's Innigste zu vereinigen. Und darum zeigt sie uns Jesum während der heiligen Weihnachts-, Epiphanien- und Fastenzeit in seiner Erhabenheit, Größe, Liebe und Barmherzigkeit. Sie trägt uns während jener Zeit die göttlichen Lehren Jesu vor, erzählt uns seine Wunder, erweckt in uns Vertrauen zu ihm und überzeugt uns, daß wir nur durch ihn Vergebung unserer Sünden, Gnade, Frieden und ewiges Leben finden können. Das gewinnt unser Herz für Jesum, es zieht uns zu Jesu

hin, es erweckt in uns das sehnliche Verlangen nach Vereinigung mit ihm, der Urquelle, dem Spender aller Gnaden.

Am Gründonnerstag hat Jesus Christus das heilige Sakrament des Altares eingesezt und befohlen: „Nehmet hin und esset!“ Ist wohl die Zeit, in welcher Jesus Christus das heilige Sakrament des Altares eingesezt, nicht die geeignetste, die passendste Zeit, es zu empfangen?

Und nachdem Jesus Christus dieses heilige Sakrament eingesezt, übergab er sich freiwillig den Händen seiner Feinde, um für uns in den schmachvollen Tod am Kreuz zu gehen. Er litt Unaussprechliches für uns zu unserer Rettung und Beseligung. Allein wer Theil haben will am Werk seiner Erlösung, wer durch Jesum erlöst sein und zum Leben gelangen will, der muß auch Theil haben an seiner Person, d. h. er muß aus inniger Gegenliebe und in aufrichtiger Dankbarkeit sich mit Jesu im allerheiligsten Altarssakrament vereinigen; und Das geschieht am Zweckmäßigsten in der Zeit, in welcher Jesus Christus seine grenzenlose Liebe zu uns durch sein bitteres Leiden und Sterben bewiesen und das Werk unserer Erlösung vollbracht hat.

Am Ostertag ist Jesus vom Grabe auferstanden und hat sich in verklärtem Leibe seinen Jüngern gezeigt. Auch wir sollen geistiger, sittlicher Weise vom Grab der Sünden auferstehen, wir sollen den alten Sauerteig der Bosheit aus unserer Seele schaffen, uns befreien von den Leichentüchern der sündhaften Gewohnheiten, den schweren Stein der Schuld von unserem Gewissen und Herzen wälzen, das Siegel zerbrechen, das Satan uns aufgedrückt, indem wir, leider, in seinen Dienst getreten. Wir sollen die Grabeswächter verscheuchen, nämlich die böse Kameradschaft und die Genossen unseres früheren Sündenlebens, und uns in verklärter Gestalt unseren Mitmenschen zeigen, so daß wir in Wahrheit und frohlockend von uns sagen können: „Ich bin auferstanden. Hallelujah!“ Das die große Anforderung, die das Osterfest an uns stellt. Können wir aber ohne würdigen Empfang der heiligen Sakramente dieser Anforderung entsprechen? Keineswegs! Und darum sollen wir während der österlichen

Zeit durch eine reumüthige Beicht unser Herz von dem Aussaz der Sünde reinigen und das allerheiligste Sakrament des Altares, den auferstandenen Heiland, seinen verklärten Leib, empfangen. Sagt ja Jesus Christus selbst: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken; denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe; so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben."

Unsere heilige Kirche wünscht Nichts sehnlicher, als daß wir würdig die heiligen Sakramente empfangen; dazu ist aber eine gründliche, gewissenhafte Vorbereitung nöthig. Bietet uns nun die heilige Fastenzeit, die ja vorzugsweise eine Zeit der stillen Einkehr in sein eigenes Herz, eine Zeit ernster Betrachtung, eine Zeit der Selbstverleugnung, der Buße und Trauer ist, dazu nicht die günstigste Gelegenheit dar? Wenn ein Christ im Geist und Sinn, nach Anleitung, Wunsch und Befehl unserer heiligen Kirche die Fastenzeit, und namentlich die heilige Charwoche, durchlebt hat; dann ist er ganz gewiß zum Empfang der heiligen Sakramente möglichst gut vorbereitet, er wird unstreitig würdig beichten und kommuniciren. Wenn aber diese ernste Zeit mit ihrer erschütternden Bußpredigt, mit ihrem ergreifenden Gottesdienst, mit ihren sinnvollen Ceremonien, mit ihren wehmüthigen Gesängen und imposanten Bildern, des Christen Herz nicht ergreift, rührt und erschüttert, seinem Aug keine Thränen auspreßt und ihn nicht in die Arme Jesu führt — mein Gott — was wird ihn denn dann noch rühren und zu Jesu hinziehen?! Und darum ist die österliche Zeit die zum würdigen Empfang der heiligen Sakramente geeignetste Zeit.

Endlich soll es sich in der österlichen Zeit zeigen und bewäh-

ren, daß wir eine große Familie von Brüdern und Schwestern in Jesu Christo sind, daß das Band der Liebe und Freundschaft, des Friedens und der Eintracht uns Alle umschlingt, daß wir Ein Herz und Eine Seele sind. Das zeigt sich aber am Tische des Herrn, Das vollzieht sich am Tische des Herrn, indem dort Alle Jesum, die ewige Liebe, empfangen. Wer Jesum im Herzen trägt, kann nicht zürnen, hadern, beneiden, hassen, verfolgen.

Was bedeutet das Wort Ostern?

Die Gelehrten sind über die Abstammung des Wortes „Ostern" nicht einig. Etliche leiten es von dem lateinischen Worte „ostium" ab. Ostium heißt auf deutsch: Thüre oder Durchgang. Diese sehen nämlich im christlichen Osterfest das durch Christo verklärte Paschafest der Juden. Sie finden in dem Pascha der Juden den Typus, das Vorbild, des christlichen Osterfestes. Pascha oder Pesach bedeutet nämlich in der hebräischen Sprache, dasselbe, was ostium in der lateinischen. Das jüdische Paschafest war zum Andenken an den Vorübergang des Würgengels an den Thüren der Juden in Egypten, welche dieselben mit dem Blute eines geschlachteten Lammes bespritzt hatten, eingesezt; ferner: zum Andenken an den Durchgang der Kinder Israel's durch das rothe Meer, in welchem Pharao mit seinem Heere den Tod fand. Das christliche Osterfest aber ist eingesezt zum Andenken an den Vorübergang des Würgengels an allen Denjenigen, die mit dem Blute des Schlachtopfers im neuen Bunde besprengt sind. Durch den stellvertretenden Tod Jesu Christi wurde die Welt von dem ewigen Tod der Verbannung erlöst. Durch Jesum Christum wurde die Menschheit aus der geistigen Knechtschaft, aus der Sklaverei Satans und dem Sündenelende befreit; durch ihn wurde die Pforte zum gelobten Land, zum Lande der Verheisung dort oben, eröffnet.

Andere leiten das Wort „Ostern" von Osten ab, da im Osten die untergegangene Sonne stets wieder aufgeht, Jesus aber die Sonne der Wahrheit und Gnade ist, die am Kreuze unterging, am Ostertage aber sich siegreich wieder erhob.

Wieder Andere leiten es ab von dem altdeutschen Worte Urist oder Urstende, d. h. Auferstehung.

Und endlich leiten es Einige ab von Ostera oder Eostra, einer Göttin, welche die heidnischen Deutschen verehrten. Sie stellten sich unter dieser Göttin die personificirte Fruchtbarkeit der Erde, die Sonne und die Liebe vor. Zur Zeit des christlichen Osterfestes feierten sie ein Freudenfest zu Ehren der Sonne, die nach dem Frühlings-Aequinoctium über die nördliche Halbkugel der Erde emporsteigt. Möglich nun, daß die christlich gewordenen Deutschen dem Auferstehungsfeste Jesu den Namen des von ihnen ehedem zu Ehren der Ostera gefeierten Festes beilegten, da Jesus in den Seelen der Gläubigen Dasselbe bewirkt, was die Naturkraft in der Erde, da Jesus nach seinem Tode, der Sonne gleich, sich aus dem Grabe erhob und im Herzen seiner Verehrer heilige Liebe entzündet. Mag also das Wort „Ostern" von ostium, Osten, Urist oder Ostera abgeleitet werden, eine jede dieser Namenerklärung paßt sehr wohl zu dem Inhalt des Osterfestes und entspricht der hohen Bedeutung desselben.

Die heilige Osterfreude, die des wahren Christen Herz entzückt, äußert sich nicht blos in der Kirche, sondern ergießt sich auch über den Kreis der Familie. Sie stimmt den sündenreinen, begnadigten Menschen heiter und froh und bereitet dem Nächsten, besonders den Armen und Kindern, Freude. Welcher ächte Christ vergäße je, erfüllt von religiöser, heiliger Freude den darbenden Bruder und die unschuldigen Kinder! Von jeher wurden daher auf Ostern die Armen, die Dienstboten und Kinder beschenkt. Eine schöne häusliche Sitte der heiligen Osterzeit ist das Beschenken der Kinder mit gefärbten Eiern, die man durch dieselben im frischen Grün des Gartens suchen läßt. Wer erinnert sich nicht mit Wonne an den „Osterhas" seiner Jugendzeit! O bereitet darum eueren Kindern und denjenigen armer Familien diese heilige Osterfreude, aber weist sie dabei auch hin auf den Geber aller unschuldigen Freuden, sowie auf den Zusammenhang der gefärbten Ostereier mit dem hohen Feste der Auferstehung Christi! Sagt ihnen, daß das Ei ein Sinnbild der Schöpfung

und Auferstehung, sowie jenes Zustandes ist, in welchem eine Seele sich befindet, in welcher das Göttliche noch schlummert oder **unter** der Eiskruste der Sünde gefangen gehalten wird. Sagt **ihnen**, daß die uns von Jesu Christo erworbene und in unsere Seele gesenkte Gnade, sofern wir derselben mitwirken, das ganze **Men**schenwesen durchdringe und umwandeln, so daß der Mensch **in** Jesu Christo eine neue, heilige Creatur wird, gerade wie die **im** Ei schlummernde Naturkraft durch die Wärme wachgerufen **wird**, das Ei belebt, umwandelt und einem neuen Wesen das Dasein gibt. Ohne diese Erklärung bliebe die Freude der Kinder am Suchen und Finden der gefärbten Ostereier ein rein weltliches Vergnügen ohne höhere Bedeutung und eine Jagd nach Futter für den Magen. Und hoffentlich kommst du nicht in Verlegenheit, die Bedeutung eines schön gefärbten, aber faulen Ostereies, das unter den frischen sich finden möchte, anzugeben. Denk nur an die Pharisäer, die Christus übertünchte Gräber nannte, und die er ebensowohl schöngefärbte, aber faule Ostereier hätte nennen können. Denk nur an ein schönes Gesicht und ein schwarzes Herz, an schöne Kleider und eine unkeusche Seele, an honigsüße Worte und arglistige Hintergedanken, an einen Schafspelz, der einen raubgierigen Wolf verbirgt.

Werfen wir nun, bevor wir uns vom heiligen Osterfeste verabschieden, einen Blick auf die Natur. Wir werden dadurch zur Ueberzeugung gelangen, daß die Natur gleichsam ein Spiegelbild des heiligen Osterfestes ist, daß sie dieses hehre Fest ihres Gottes und Herrn mitfeiert und verherrlicht, und daß zwischen ihr und dem Osterfest eine große Aehnlichkeit stattfindet.

Zur Osterzeit feiert die ganze Natur ihr Auferstehungsfest. Viele Wochen lag die Natur im Winterschlaf erstarrt, ein unermeßliches Leichentuch war über Berg und Thal ausgebreitet, und alles Leben schien erstorben in Feld und Wald. Doch, da stieg die Sonne immer höher und höher am Firmament, ihre Strahlen wurden wärmer, laue Lüfte wehten, und üppig rauschte der Regen hernieder auf Aecker und Fluren. Und siehe: neues Le-

ben erwachte, die Saat keimte, die Bäume sproßten, die Wälder kleideten sich in frisches Grün, die Kinder des Frühlings wagten sich hervor, öffneten ihre Krone und gossen ihre balsamischen Düfte aus. Die Quellen rieselten, und die Lerche wiegte sich hoch in den Lüften und sang voll Wonne Frühlingslieder. Und der Mensch tritt hinaus in Gottes liebliche Natur, in diesen prangenden, duftenden Garten. Er athmet frei und froh auf, er fühlt sich nach dem langen, starren Winter wie neu geboren, und mächtig zieht es seinen Geist empor zu dem großen und majestätischen Gott, dessen Vorsehung und Güte über der Natur so unverkennbar, so sichtbar waltet. Er betrachtet mit Bewunderung und Staunen die Werke seiner allmächtigen Hand, die Alles so schön, so zweckmäßig, so kunstreich eingerichtet, und läßt die Geschöpfe zu seinem Verstand und Herzen reden. Und wahrlich, die Natur besizt eine beredte Zunge, sie spricht eine leichte verständliche Sprache, sie ist ein herrliches Bilderbuch Gottes, in welchem Jeder lesen kann, dessen Geist nicht durch wüste Leidenschaften umnachtet, und dessen Herz nicht vom Pesthauch des Lasters vergiftet ist. Die Natur sagt im Brautschmucke des Frühlings zu dir: Siehe, die Allmacht Gottes hat mich wieder auferweckt aus dem todesähnlichen Winterschlaf! Sie hat mir durch den milden Strahl der Sonne, durch laue Lüfte und warmen Regen Leben eingehaucht. Sie hat mich prachtvoll und herrlich gekleidet und süße Wohlgerüche über mich ausgegossen. Rasch entwickeln sich meine Keime in der Erde Schooß, hoffnungsvoll sprossen meine Aehren, üppig prangt meiner Blüthen Flor, emsig summt die Biene um meine Blüthenkronen und schlürft süßen Honig. Wo aber ist dein Frühlingskleid und wo dein Blüthenschmuck? Wo sind die duftenden Blumen der Tugenden und der Weihrauch der Andacht? Schläfst du noch immer den Todesschlaf der Sünde? Stehst du noch immer entblättert und abgestorben? Ist dein Herz noch immer umgeben von der Eiskruste der Eigenliebe und Selbstsucht und erstarrt in Hochmuth, Geiz und Sinnlichkeit? Ist denn die Gnadensonne der Geister noch nicht über deinem Geiste aufgegangen? Dringen

ihre milden, freundlichen Strahlen noch nicht in dein Herz? Weht der Hauch der Gnade noch nicht durch seine Seele? O, öffne endlich Geist und Herz dem himmlischen Licht der Wahrheit und dem herabträufelnden Thau der göttlichen Gnade! Erheb dich aus der Versunkenheit in die Welt und ihre eitlen Güter! Laß hervorbrechen hoffnungsvolle Blüthenknospen, auf daß sie zu herrlichen Tugenden heranreifen! Reife du selbst heran zu einer kostbaren Frucht, die würdig ist des fruchtbaren, gesegneten Erdreiches der Kirche, in welchem du wurzelst; denn es kommt auch für dich die Zeit der Ernte!

5. Die Sonntagsreihe nach Ostern.

Nachdem Jesus von den Todten auferstanden war, blieb er noch 40 Tage auf Erden. Während dieser Zeit erschien er öfters seinen Aposteln und Jüngern und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Er gab ihnen noch verschiedene Unterweisungen, Aufträge und Vollmachten, kündigte ihnen seine Himmelfahrt an und verhieß ihnen den heiligen Geist. Endlich fuhr er vor ihren Augen auf dem Oelberg in den Himmel. Dem Andenken daran ist die Sonntagsreihe nach Ostern gewidmet; und darum hat unsere heilige Kirche solche Abschnitte aus der heiligen Schrift für diese sechs Sonntage ausgewählt, die auf den verklärten Heiland und die Früchte seiner Auferstehung, auf seine Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes hinweisen und damit in inniger Verbindung stehen.

Am ersten Sonntag nach Ostern wird die Epistel I. Joh. V. 4—10. vorgelesen, weil sie vom Glauben an die Gottheit Jesu Christi handelt, für welche seine Auferstehung Zeugniß ablegt. Das Evangelium ist ein Abschnitt aus dem XX. Capitel des Evangeliums nach Johannes, 19—31. und erzählt, daß der auferstandene Heiland seinen Jüngern zweimal erschienen.

Am zweiten Sonntag wird die Epistel I. Petri, II. 21—25. vorgelesen, weil sie die Gläubigen auffordert, in den Fußtapfen

Jesu zu wandeln. Das Evangelium aber, Joh. X. 11—16. schildert Jesum als den guten Hirten, der selbst sein Leben für seine Schafe hingab, und dem wir um so bereitwilliger nachfolgen sollen, weil er der gute Hirt ist.

Am dritten Sonntag wird die Epistel I. Petri, II. 11—19. vorgelesen, weil dieselbe näher angibt, worin und wie wir Jesu nachfolgen sollen. Im Evangelium, Joh. XVI. 16—22. kündiget Jesus den Aposteln seinen baldigen Hingang zum Vater an.

Am vierten Sonntag wird als Epistel ein Abschnitt aus dem Briefe des heiligen Jakobus, I. 17—21. vorgelesen, weil derselbe einige hauptsächliche Anforderungen an die in Christo Gerechtfertigten stellt, unter Hinweis darauf, daß sie denselben nur dann entsprechen können, wenn sie mit der göttlichen Gnade ausgerüstet sind. Das Evangelium, Joh. XVI. 5—14. verheißt aber diese Gnade auf's Zuverlässigste, da Jesus in demselben verspricht, den Seinigen den heiligen Geist herabzusenden.

Für den fünften Sonntag ist die Epistel abermals aus dem Briefe Jakobi, I. 22—27. genommen, auf daß den Gläubigen anschaulich dargelegt werde, wie sie Gott dienen sollen. Das Evangelium aber, Joh. XVI. 23—30. soll sie überzeugen, daß Gottes Gnade unerläßlich dazu erforderlich ist, Gott zu dienen, und daß es Pflicht ist, um seine Gnade zu bitten.

Für den sechsten Sonntag ist die Epistel dem I. Briefe Petri, IV. 7—11. entnommen, weil dieser Abschnitt das Verhalten des Christen gegen seine Mitbrüder regelt. Im Evangelium dagegen, Joh. XV. 26 und 27. XVI. 1—4. ist den Aposteln verheißen, daß sie, in Folge treuer Erfüllung ihrer Pflichten, von den Menschen werden verfolgt, vom heiligen Geiste aber getröstet werden.

Diese 6 Sonntage nach Ostern bilden die Nachfeier des heiligen Osterfestes und werden zugleich als Vorfeier des heiligen Pfingstfestes angesehen. Man benennt sie entweder nach ihrer Reihenfolge als ersten, zweiten ꝛc. Sonntag nach Ostern oder nach den Worten, mit welchen der Eingang der heiligen Messe beginnt.

Der erste heißt somit Quasi modo geniti, auch „weißer“ Sonntag genannt, weil ehedem an demselben die Neugetauften das lezte Mal in dem weißen Kleide beim Gottesdienst erschienen, das sie 8 Tage vorher bei der heiligen Taufe erhalten hatten. In den meisten Diöcesen empfangen die Kinder an diesem Sonntag das erste Mal die heilige Kommunion. Der zweite Sonntag heißt: Misericordia, der dritte: Jubilate, der vierte: Cantate, der fünfte: Vocem jucunditatis, gewöhnlicher jedoch: Rogate, (weil das Evangelium vom Gebete handelt), und der sechste: Exaudi.

Da diese 6 Wochen eine Nachfeier des heiligen Osterfestes und zugleich eine Vorbereitungszeit auf Pfingsten sind; so sollen wir während denselben beweisen, daß wir mit Christo sittlicher Weise aus dem Sündenschlafe erwacht sind und uns von den todbringenden Leidenschaften emancipirt haben, indem wir die heiligen Sakramente würdig empfingen. Wir sollen beweisen, daß Jesu Erlösungswerk nicht an uns verloren gegangen, daß Jesus in uns lebt, uns regiert und beherrscht. Wir sollen sein, was die Namen der 6 Sonntage nach Ostern besagen: In Jesu Christo wiedergeborene Kinder (quasi modo geniti infantes), an denen die Barmherzigkeit Gottes sich geoffenbart (misericordia), und die darum frohlocken und jubeln (jubilate, cantate); die aber auch Gott um die Gnade der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in der Bekehrung und Besserung bitten (rogate, exaudi). Wie steht es aber damit? Eine ernste, wichtige Frage, die wir nicht überhören und überhüpfen, sondern ehrlich und gewissenhaft beantworten wollen.

Die Zeit vor Ostern zeigt uns Jesum Christum vornehmlich als Lamm Gottes, das die Sündenschuld der Welt auf sich nimmt und am Kreuze tilgt; die Zeit nach Ostern zeigt uns aber Jesum Christum vornehmlich als den guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe hingegeben. Und wenn wir diese beiden Eigenschaften Jesu zusammenfassen, wenn wir bedenken und beherzigen, daß er das für unsere Sünden geopferte Lamm Gottes und der Hirt und Bischof unserer Seele ist; so müssen wir auch bekennen, daß wir sein sind, daß wir ihm gehören, daß er einen

wohlgegründeten Anspruch auf unsere Person und ein wohl erworbenes Recht auf unsere Liebe, auf unseren Dank und unsere ungetheilte, vorbehaltlose Hingabe an ihn hat. Wir bekennen so oft mit Mund und Herz: Jesus hat unsere Sünden getilgt, er hat die Bande zerrissen, die uns an Satan ketteten, er hat unsere Seele geheilt und sie vom ewigen Verderben errettet, er hat uns den verlorenen Frieden des Herzens wieder geschenkt und die verlorene heiligmachende Gnade wiedererworben, er hat uns alle unsere Sünden nachgelassen und mit der Gerechtigkeit Gottes ausgesöhnt; er hat uns seinen heiligen Leib zur Nahrung unserer Seele hingegeben und damit Antheil am ewigen Leben geschenkt; allein, mein lieber Leser, was nüzt uns das Alles, wenn wir, kaum von Sünden losgesprochen, wieder in dieselben zurückfallen! Wenn wir, kaum von Satan befreit, wieder gemeinschaftliche Sache mit ihm machen und ihm die Hand zum Bunde reichen! Wenn wir, kaum geheilt, unsere Seele auf's Neue muthwillig verwunden und den Frieden stören, den Jesus unserem Herzen geschenkt! Wenn wir der verliehenen heiligmachenden Gnade nicht mitwirken, den kaum versöhnten Gott wieder beleidigen und uns von Jesu Christo wieder losreißen, nachdem wir ihn kurz zuvor im allerheiligsten Sakramente des Altars empfangen! Dann geht ja Alles, was der dreieinige Gott an uns gethan, verloren. Was lehrt aber die traurige Erfahrung? Sie lehrt, daß, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, nach Ostern, nach Empfang der heiligen Sakramente, an den Christen auch nicht eine Spur von Besserung zu entdecken ist. Kaum gebeichtet und kommunicirt, beginnt der alte Schlendrian, es bleibt Alles beim Alten, Alles rennt wieder auf dem breiten Wege dem Verderben zu. Der Flucher flucht nach Ostern gerade wie vor Ostern; der Lump betrinkt sich nach der Fastenzeit wie vor derselben; der Heuchler heuchelt, der Verleumder verleumdet nach der Charwoche wie vor derselben; der Arglistige und Falsche belügt und überlistet seinen Nächsten, nachdem er gebeichtet, gerade wie zuvor. Die sündhafte Bekanntschaft wird fortgesezt auch nach dem Empfange der heiligen Kommunion, und der Feind-

selige, der Rachsüchtige haßt und rächt sich nach dem heiligen Charfreitag wie zuvor. Und doch versprachen Alle im Beichtstuhl, sich ernstlich zu bessern; sie betheuerten: „Diese meine Sünden und alle andern, die ich nicht mehr weiß, sind mir von Grunde meines Herzens leid; ich verspreche ernstlich, mich zu bessern und bitte deßwegen um eine heilsame Buße und um die priesterliche Lossprechung.“ Was soll man dazu sagen, was muß man dazu sagen? Ist Das nicht eine verabscheuungswürdige Heuchelei und eine mit dem Heiligen getriebene nichtswürdige Komödie? Ist Das nicht ein mit den heiligen Sakramenten getriebener Mißbrauch? Glaubst du denn, es handle sich blos um das gewohnheitsmäßige Betreten des Beichtstuhls und das Hersagen einer leeren Formel? Vermeinst du denn, es handle sich darum, daß du am Palmsonntag, Gründonnerstag oder Osterfeste an der Kommunionbank vor Jesu mechanisch vorbeimarschierest, wie die Apostel an der Straßburger Münsteruhr steif und hölzern um ihn herum marschieren? Wähnst du etwa, mit dem Empfang der heiligen Sakramente allein seie Alles abgethan? Der Empfang der heiligen Sakramente ist ja nur ein Mittel zur Bekehrung und Besserung, nicht aber die Bekehrung selbst. Der Empfang der heiligen Sakramente ermöglicht blos die Bekehrung und Besserung des Sünders, er vollbringt sie aber nicht, und kann sie nicht vollbringen ohne Mitwirkung des Sünders. Durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars wird der Mensch von den begangenen Sünden gereinigt und in den Stand der Gnade zurückversezt. Durch würdige Beicht und Kommunion wird ihm die heiligmachende Gnade und die Gnade der Beharrlichkeit in der Bekehrung verliehen, und überdieß wird er mit Christo, dem Ueberwinder Satans und der Hölle, vereinigt. Christo und den genannten Gnaden muß der Mensch aber mitwirken. Er muß sich aufraffen aus seinem elenden Zustand, er muß die Sünde und die nächste Gelegenheit der Sünde meiden, er muß Genugthuung leisten und das Verderbniß, das die Sünde in seiner Seele angerichtet, durch einen bußfertigen, tugendhaften Lebenswandel tilgen. Also

nicht durch leere Worte, nicht durch eine Art Zauberei à la Bosco, nicht durch ein perfektes Wunder, nicht Knall und Fall, geht diese geistige Umwandlung des Sünders — dessen Bekehrung und Besserung — vor sich, sondern durch die zuvorkommende, begleitende und unterstüzende Gnade Gottes, die er in dem heiligen Sakramenten empfängt, **und** durch die Mitwirkung des Menschen. Gott thut nicht Alles allein und braucht auch durchaus nicht Alles allein zu thun, um uns zur Bekehrung zu bringen — wozu hätte er uns denn sonst freien Willen, Kräfte und Talente gegeben! Und sollte denn dir an dir selbst Nichts gelegen sein, da du bei deiner Bekehrung den müßigen Zuschauer machen und den Theater-Statisten spielen willst? Handelt es sich denn nicht um dich selbst, um deine unsterbliche Seele, um dein zeitliches und ewiges Wohl, um deinen Himmel und deine Seligkeit? Und dafür solltest du weder Hand noch Fuß in Bewegung sezen wollen? Dafür solltest du nicht deine ganze Begeisterung, alle deine Kräfte und deinen Muth einsezen und aufbieten?

Aber überdieß: weißt du auch, daß deine Unbußfertigkeit, dein alter Schlendrian und Leichtsinn, dein kaltes, schläfriges, lahmes Wesen den Ungläubigen, Religionsspöttern und Kirchenfeinden willkommenen Anlaß bietet, über die heiligen Sakramente herzufallen, sie herabzuwürdigen, zu begeifern und über sie den Stab zu brechen? Sie sagen nämlich: „Die Sakramente nüzen Nichts und wirken Nichts; man sieht's ja an so vielen Tausenden, die nach dem Empfang derselben so sündhaft sind als zuvor.“ Dieser Vorwurf gegen die heiligen Sakramente beruht freilich auf Mangel an Erkenntniß religiöser Dinge, sowie auf dem Mangel an Menschenkenntniß; denn nicht die heiligen Sakramente trifft die Schuld, wenn der Sünder nach deren Empfang sich nicht bekehrt, sondern den Sünder selbst, der sich, troz der in den heiligen Sakramenten empfangenen Gnaden, nicht bekehren will, der sich nunmehr dennoch nicht bekehrt, obgleich er sich bekehren könnte. Derjenige Sünder, der sich nach dem Empfang der heiligen Sakramente nicht bekehrt, widersezt sich eben der Gnade Gottes, er widerstrebt ihnen, er trozt ihnen oder läßt sie

brach liegen; wie könnten sie also seine Bekehrung bewirken! Nicht an den heiligen Sakramenten ligt die Schuld, wenn auf ihren Empfang keine Bekehrung und Besserung erfolgt, sondern an der Gewissenlosigkeit des Sünders, und eben diese Gewissenlosigkeit des Sünders ist's, die den Ungläubigen, Religionsspöttern und Kirchenfeinden einen Scheingrund und eine Handhabe bietet, gegen die Wirksamkeit und den Nuzen der Sakramente, sowie gegen die Nothwendigkeit ihres Empfanges, aufzutreten. Ist Das aber kein großer Frevel und keine schwere Verantwortung?

Ohne würdigen Empfang der heiligen Sakramente keine Bekehrung, weil der Mensch aus eigener Kraft sich nicht von der Sünde losreißen, die Sünde nicht tilgen, sich selbst nicht rechtfertigen, ohne den übernatürlichen Beistand der Gnade sich nicht bessern und ohne Jesum Christum nicht in einen neuen Menschen umgewandelt werden kann. Aber ohne Mitwirkung des Menschen auch keine Bekehrung, weil die heiligen Sakramente die Freiheit des Menschen nicht aufheben und keine zwingende oder zauberhafte Kraft auf die Seele ausüben. Ohne Mitwirkung des Menschen wären die heiligen Sakramente ein im Acker vergrabener Schaz und ein todtes, nicht verzinslich angelegtes Kapital. Wenn also der Mensch die heiligen Sakramente entweder nur aus Gewohnheit oder aus weltlichen Rücksichten oder ohne sorgfältige und ernstliche Vorbereitung empfängt, oder nach ihrem Empfang die Hände in den Schooß legt und nicht erfüllt, was er doch im Beichtstuhl und am Tische des Herrn versprochen; wie könnten denn da die heiligen Sakramente etwas in ihm wirken! Wie kann es da zur Bekehrung und Besserung kommen!

Warum übergeht man aber mit Stillschweigen jene Beispiele, die dafür beredtes Zeugniß ablegen, daß der würdige Empfang der heiligen Sakramente die ihnen von der Kirche zugeschriebenen Wirkungen im Menschen hervorbringt, d. h. wirklich zur Bekehrung und Besserung führt? Oder gibt es etwa keine solche Beispiele? Gott sei Dank, es gibt deren und zwar nicht wenige, man darf nur die Menschen genau beobachten und ehrlich genug sein, um der

Wahrheit Zeugniß zu geben. Es ist also entweder eine große Kurzsichtigkeit oder eine arge Bosheit, ganz allgemein zu behaupten, die heiligen Sakramente wirkten und nützten Nichts. Allerdings wirken sie in gar Vielen Nichts, weil gar Viele ihre Wirkung absichtlich hindern oder sakrilegisch beichten und kommuniciren.

Wie es sich mit der Wirkung der heiligen Sakramente verhält, magst du aus folgenden Beispielen ersehen:

Wenn du deinen Acker wohl bestellst und guten Samen in die Furchen streust, so kannst du auf eine reiche Ernte zählen. Säest du aber den besten Weizen auf unbestelltes Feld, so bringt es keine Frucht.

Wenn der Kranke die Arznei nach Vorschrift des Arztes einnimmt und die ihm empfohlenen Verhaltungsmaßregeln beobachtet, so kann er wieder gesund werden, und Unzählige werden unter diesen Bedingungen wieder gesund; wenn der Kranke aber nach Willkür die Arznei einnimmt und die ihm vorgeschriebene Diät nicht einhält und sich vor denjenigen schädlichen Einflüssen nicht hütet, die ihn krank gemacht; so kann ihn der geschickteste Arzt und die probateste Arznei nicht heilen.

Wenn du einem armen Menschen, der sich in größter Noth befindet, so viel Geld schenkst, daß er sich aus seiner Noth befreien kann, so hast du ihm das Mittel dargeboten, sich helfen zu können; wenn Jener aber das ihm geschenkte Geld vertrinkt, oder auf andere Weise verschwendet, so ist ihm eben nicht zu helfen. Trägst aber du oder Jener die Schuld, daß ihm nicht zu helfen ist?

Wenn sich Jemand mit Gewalt um's Leben bringen will, und du bewachst ihn noch so sorgfältig und gehst ihm nach auf Schritt und Tritt und ziehst ihn auch etliche Mal aus dem Wasser, in das er sich stürzte, oder du zerschneidest wiederholt den Strick, an welchem er sich erhenkte: kannst du wohl schließlich solch einen Verzweifelten vor dem Selbstmord bewahren? Gewiß nicht; denn bei all deiner Wachsamkeit findet er sicherlich einmal Gelegenheit, sich definitiv kalt zu machen.

Wenn du dein Kind sorgfältig erziehst, wenn du ihm weise,

heilsame Lehren gibst, wenn du ihm mit einem christlichen musterhaften Leben vorleuchtest, wenn du ihm mit Rath und That zur Seite stehst und ihm überdieß ein schönes Vermögen übergibst: hast du dann demselben nicht alle Mittel dargeboten, sich glücklich zu machen? Wenn aber das Kind deine Lehren und Ermahnungen in den Wind schlägt, sich dem Laster in die Arme wirft, sein Vermögen vergeudet; macht es sich dann und dadurch nicht durch seine eigene Schuld grenzenlos unglücklich? Siehe, gerade so verhält es sich mit den heiligen Sakramenten! Sie sind zuverlässige, kräftige, wirksame Mittel zur Bekehrung und Besserung, nicht aber die Bekehrung und Besserung selbst; denn dazu gehört die Mitwirkung des Menschen.

Vor Allem mußt du dich bekehren und bessern wollen; du mußt fest entschlossen sein, mit der Sünde zu brechen und dich vorbehaltlos Gott zu übergeben. Und was kann der Mensch nicht mit festem, unerschütterlichem Willen! Wenn er will, was er soll, dann kann er alle Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden und besiegen. Wenn er will, was Gott von ihm verlangt, und was er selbst als unerläßlich nothwendig erkannt, dann kann er das Schwerste vollbringen und das Höchste erreichen. „Dem Kühnen, dem Muthigen gehört die Welt" ist ein altes und in vielen Fällen wahres Sprichwort, in Bezug auf die Bekehrung ist es aber unter allen Umständen buchstäblich wahr. Ja, der Muthige, der Kühne kann sich selbst besiegen, und dann gehört ihm nicht etwa die Welt, sondern der Himmel. Wer kann dich daran hindern, wer es dir wehren, dich zu bekehren, sofern du dich bekehren willst?

Gott etwa? Gott am Wenigsten. Gott könnte es allerdings, vermöge seiner Allmacht, allein er kann es nicht vermöge seiner Heiligkeit und Barmherzigkeit. Gott wünscht Nichts sehnlicher, als daß du dich bekehrest und dadurch gerettet und selig werdest Hör nur dein Gewissen, diese Stimme Gottes in deiner Seele, wie es sich windet und wehrt gegen jede Entehrung und Schmach, die du dem Ebenbilde Gottes durch die Sünde anthust! Höre diesen unbestechlichen Richter im Namen Gottes mahnen, warnen,

tadeln, drohen! Hör die Kirche, diese weise, besorgte Mutter, wie sie liebevoll sich deiner annimmt, wie sie dich zurückschreckt vor der Sünde und dich bittet und beschwört, deine unsterbliche Seele nicht dem ewigen Verderben preiszugeben! Insbesondere aber schau empor zum Kreuz, und bedenk, wer an demselben hängt, was der Sohn Gottes an demselben gelitten, und für wen er an demselben gelitten hat und gestorben ist, und dann frage ich dich: Konnte Gott mehr für dich thun, als er gethan hat? Hat sich seine Liebe und Barmherzigkeit nicht gleichsam erschöpft, einzig darum, dich zur Bekehrung und dadurch in den Himmel zu bringen? Wahrhaftig, Gott wendet alle dazu dienlichen Mittel an, alle — nur keinen Zwang; denn die Anwendung von Zwang wäre Gottes und des Christen unwürdig, würde den freien Willen des Menschen beeinträchtigen und die Belohnung für die erzwungene Bekehrung, Besserung und Tugendübung unmöglich machen. Er, der dir den freien Willen gab, damit du in freiem Entschluß, unabhängig und selbstständig, wählest zwischen Christus und Belial, Tugend und Laster, Himmel und Höll, raubt dir auch dann den freien Willen nicht, wenn du denselben mißbrauchst, wenn du dich gegen Christum, gegen dein Glück und Wohl, gegen den Himmel und seine Seligkeit entscheidest, wenn du ewig verdammt werden willst. Aber mit blutendem Herzen sieht er dich scheiden auf immer und ewig, dich, sein Kind, aber durch deine Schuld ein Kind des Verderbens. Erwarte also ja nicht, daß Gott dich an den Haaren der Gewalt Satans entreiße, daß er zauberkünstlerisch, durch Magie oder theatralischen Dekorationswechsel dein Herz umwandle, daß er dich durch einen Engel mit flammendem Schwert auf der breiten Straße des Verderbens aufhalten, festnehmen und auf den schmalen, steilen Pfad der Tugend zurücktransportiren läßt, o nein, sondern bei der Wahl zwischen Bekehrung und Unbußfertigkeit, zwischen Himmel und Höll bist du völlig frei, selbstständig und unabhängig. Da geht es nicht zu wie bei gewissen Wahlen, wo es dem Buchstaben nach, laut Gesez und Verordnung, heißt: Du kannst frei und unabhängig wählen, und ist

es den Staatsdienern strengstens untersagt, die Wahl zu beeinflussen, zu agitiren und zu terrorisiren, wo aber in einer geheimen Instruktion strengstens befohlen wird, Himmel und Erde in Bewegung zu sezen, damit der Regierungscandidat gewählt wird. Auf dem Papier nimmt es sich dann gar nobel und großmüthig aus, wenn die Wahlfreiheit in großen Buchstaben paradirt, und dieses mit Honig bestrichene Hälmlein dem Volk durch den Mund. gezogen wird; allein, du mein Gott! das Papier ist ja geduldig, und nicht umsonst sagt das Sprichwort: „Du lügst wie gedruckt!“ Es ist unendlich absurd, die Freiheit zu proclamiren und dabei hämisch mit Ketten und Säbeln zu rasseln! Es ist unaussprechlich infam, Wahlbestechungen mit gesezlichen Strafen zu bedrohen, und in Wirklichkeit polizeilich — despotisch — drakonisch — sultanisch mit der ganzen zermalmenden Wucht der Staatsmaschine auf die Wähler zu drücken. Es ist über alle Maßen impertinent, sich den Schein vor der Welt zu geben, als gestatte und respektire man die Autonomie der Bürger, aber durch alle Glieder der langen bureaukratischen Kette der Plebs befehlen zu lassen: den müßt ihr wählen, oder ihr seid keine Freunde des allgewaltigen Kabinets und werdet euere Widersezlichkeit bitterlich büßen müssen. Es ist höchst naiv, um nicht mehr zu sagen, jeden Beliebigen, und hätte er auch den schlechtesten Charakter, als den „Tauglichsten“ zu empfehlen, weil er in der Residenz persona grata ist, und dabei sich den Schein zu geben, als sei man für den betreffenden Kandidaten auf's Höchste enthusiasmirt, obgleich der bewegende Hebel der ganzen Komödie die Konduitenliste und die Furcht ist, es mit Herodes oder Augustus zu verderben und sich in seiner carrière zu schaden. Es ist eine kolossale Perfidie, troz der proklamirten und garantirten Wahlfreiheit, alle officiellen Minen springen und all die engherzigen Schreiberseelen in den Kanzleien und die flachköpfigen Aktenwürmer in den papierenen Landesfestungen, auch Amthäuser genannt, aufzustöbern und zu tribuliren, damit sie ja die ganze furchtbare Macht ihres Gänsekiels aufbieten, auf daß dem liberalen Land und seinen hochweisen Lenkern die höchste Schmach und Schand

erspart werde — die Wahl eines Ultramontanen! Doch — wohin verirr ich mich! In's Dorngestrüpp der Politik, auf's schlüpferige Gebiet des Gouvernement's. Gott verzeih mir diese Ausschreitung und Abschweifung auf fremdes Gebiet, und bewahr mich in Hinkunft vor ähnlichen Abirrungen! Aber wundern wird's im Grunde Niemand, daß mich das Wort „Wahl" auf diesen Seiten- und Irrweg führte; denn die ewigen Wahlen werden einem gewöhnlichen Menschenkind, das seine 5 Sinne nur mit knapper Noth im Zügel halten kann, fast zur fixen Idee. Ich will also aus der fatalen Sackgasse, in die ich mich leider verrannt, bestmöglich dadurch reteriren, daß ich sage: selbst da, wo Alles auf dem Spiele steht, wo es sich um Himmel und Hölle handelt, läßt dir Gott freie Wahl und terrorisirt dich nicht, sondern wendet sich an deine gesunde Vernunft, an dein Gewissen, an dein Herz und an deine eigene bessere Erkenntniß und religiöse Ueberzeugung. Gott hindert dich also nicht nur nicht, dich zu bekehren, zu bessern und selig zu werden, sondern er fördert und begünstigt Das durch alle sittlich zulässigen Mittel.

Vielleicht kann dich aber der Satan hindern und es dir wehren, dich zu bekehren und dadurch deine Seele zu retten?

Wohl läßt Gott es ihm zu, dir nachzustellen, dich zu versuchen und zur Sünde zu reizen, allein er gestattet es ihm nicht, dir Gewalt anzuthun, dich zu zwingen, dich, gegen deinen Willen, mit sich fortzureißen — Das kann und darf er nicht! Und hast du den Muth, Satan energisch entgegen zurufen: „Weiche, unreiner, höllischer Geist, ich befehl es dir im Namen Jesu!"; dann fliehet er und kann dir Nichts anhaben. Verharrst du unter dem Schuze jenes heiligen Engels, dessen Obsorge und Leitung Gott dich anvertraut, empfiehlst du dich ihm täglich, hörst du auf seine Einsprechungen, und befolgst du seine Mahnungen; dann kann Satan dich nicht verführen, dir auch nicht ein Haar krümmen, geschweige denn dich zu Grunde richten.

Wer kann dich also hindern, dich zu bekehren und deine Seele zu retten, sofern du dich bekehren und selig werden

willst? Die Welt vielleicht? Allerdings wird sie dagegen Protest einlegen, wenn du Miene machst, dich zu bekehren. Ja, sie wird gewaltig rumoren und raisonniren, wenn du anfängst, anders zu leben als ihr Anhang und ihre armseligen Schlepp=träger. Ja, sie wird dich, so viel sie kann, chikaniren und mal=traitiren, um dir die Bekehrung zu verleiden. Sie wird dich verlachen und verspotten, an allen Haaren zausen und dann durch die Hechel der Verleumdung ziehen. Sie wird dich von allen Seiten begeifern und mit Gift und Galle überschütten. Sie wird dich einen „Schwarzen, Ultramontanen, Römling, Jesuiten, Klerikalen, Betbruder, Kopfhänger," und was dergleichen blöd=sinnige Schlagwörter mehr sind, schelten. Sie wird dir Stricke und Netze stellen, um dich zum Falle zu bringen; sie wird dir unzweifelhaft auch materiell zu schaden suchen, sofern sie kann; allein durch solche verächtliche Mittel, durch solche Chikane und Intriguen, solltest du dich irre machen, schrecken und abhalten lassen, dich zu bekehren, d. h. deine unsterbliche Seele zu retten?! Wäre das nicht eine schmähliche Feigheit und Verrätherei an Gott und an dir selbst? Sag mir, lieber Christ, was nützten dir Beifall und Lob, Schmeichelei und Wohldienerei der Weltkinder, wenn du unbußfertig dahinfahren und ewig verdammt würdest? Könnten dich die leeren Worte und hohlen Redensarten „aufge=klärt, Mann des Zeitgeistes, Lichtfreund, liberale Größe, Sylla=bus=Bekämpfer, Jesuitenklopfer, Logenbruder u. dergl." für den verlorenen Himmel entschädigen? Und was schadet dir der ohn=mächtige Hohn und Spott der Welt, wenn du durch wahre Be=kehrung die Huld und Gnade Gottes erlangst, wenn er dich für der Welt Haß und Verfolgung lieben, verherrlichen und mit ewiger Seligkeit entschädigen und belohnen wird? Verachte also dieses Gekläff der, in Folge der Zerfallenheit mit sich selbst, übel=gelaunten Weltkinder! Bemitleide diesen von wahnsinnigem Hoch=muth und unersättlicher Genußsucht und Wollust besessenen Vor=spann am Triumphwagen des Zeitgeistes, und sag ihnen frei und frank in's Gesicht: „Ich glaub an die Unsterblichkeit der Seel, an die Erlösung, an ein jenseitiges Leben, an die Gerechtigkeit

Gottes, an ein Gericht in der andern Welt, an Himmel und Höll, und diesem Glauben gemäß leb ich. Glaubt ihr allenfalls auch an all Das und was sonst mit derselben nothwendig zusammenhängt und daraus hervorgeht, und lebt dennoch nicht diesem Glauben gemäß; so seid ihr eben Thoren. Seid ihr aber um diesen beseligenden Glauben gekommen, weil euer verkommenes Herz eueren Geist umnebelt und umnachtet hat, und weil ihr, aus Furcht vor dem gerechten Gott und der ewigen Höllenpein, Gott, Ewigkeit, Himmel und Hölle leugnet; so haltet ihr euch eben für zweibeinige Thiere und mögt auf euer Risico darnach leben. Keinen Falls ist solcher Lebenswandel aber vernünftig und des vernünftigen Menschen würdig, am Allerwenigsten jedoch möcht ich es mit euch halten und dadurch mein Seelenheil gefährden." Aber dann gib deinen Worten auch Nachdruck durch einen entsprechenden Wandel! Beweise, daß deine Worte keine hohlen Phrasen waren! Greif tüchtig aus wie ein in's Wasser Gefallener! Wehr dich tapfer um deine Seel! Hilf dir selbst, und dann wird auch der Himmel dir helfen! Davon will und muß ich noch in der österlichen Zeit zu dir reden; denn nachdem so oft und ausführlich davon die Rede war, was Jesus Christus für dich gethan, muß billiger Weise auch Das zur Sprache kommen, was du für dich selbst zu thun hast, und daß du, so viel in deinen Kräften steht, dir selbst helfen mußt.

Ein altes, bewährtes, ächt christliches Sprichwort sagt: „Hilf dir selbst, und der Himmel wird dir helfen." Dieses Sprichwort diene mir als solides Fundament, auf das ich die Pflicht gründe, der göttlichen Gnade nach Kräften mitzuwirken.

„Hilf dir selbst, und der Himmel wird dir helfen," d. h. arbeite, strebe, ringe, kämpfe, so viel in deinen Kräften steht, und dann wird der Himmel seinen Segen dazu geben. Thue selbst, was und so viel du kannst und vermagst; was du aber nicht vermagst, das vermag Gott. Wozu deine Kraft nicht ausreicht, dazu wird Gott seine ausreichende Gnade geben. Thue du das Deinige, und Gott wird das Seinige thun. Vertrau

auf Gottes Beistand und Hilfe, nachdem du deine Pflicht und Schuldigkeit gethan hast.

Hilf dir selbst; denn Gott hat dir Talente und Fähigkeiten gegeben, daß du dir selbst helfest. Er hat dir Verstand und Vernunft gegeben, vermittelst deren du dir selbst in 1000 Fällen helfen kannst. Und wenn du dir vermittelst Verstand und Vernunft geholfen; hat dir dann eigentlich nicht der Himmel, nicht Gott geholfen, der dir Verstand und Vernunft gegeben?

Hilf dir selbst; denn Gott hat dir freien Willen gegeben, damit du denselben unter Aufsicht und Leitung von Verstand und Vernunft, nach Anordnung und Vorschrift der dir geoffenbarten Religion und unter der Controle deines christlich erleuchteten Gewissens, zur Ehre Gottes und zu deinem Wohl und Heil bereitwillig und standhaft einsezest. Und was kann der Mensch nicht bei redlichem Willen und aufgebotener Energie! Jedenfalls Alles, was Gott von ihm verlangt; denn ein weiser Gott verlangt nichts Unmögliches von seinen Kindern und läßt sie nicht über ihre Kräfte versucht werden. Wenn du aber dir selbst durch den vernünftigen Gebrauch deines Willens geholfen; hat dir dann eigentlich nicht der Himmel, nicht Gott geholfen, der dich mit freiem Willen ausgerüstet?

Hilf dir selbst; denn Gott hat dir außer Verstand, Vernunft und freiem Willen, ein Herz gegeben, dessen Liebe und Haß große Macht besizen. Das Gemüth spielt unter den Seelenkräften eine Hauptrolle und beeinflußt nicht wenig Verstand, Vernunft und freien Willen. Liebt der Mensch Gott und die Tugend, wobei er selbstverständlich und mit innerer Nothwendigkeit Satan und das Laster haßt und hassen muß; so erreicht er dadurch seine Bestimmung — er hat sich selbst geholfen, immerhin ist es aber doch wiederum Gott, der ihm mittelbar geholfen; da Gott ihm ein Herz gegeben, das, zu lieben und zu hassen, fähig ist.

Hilf dir selbst; denn Gott hat dir auch Kräfte des Leibes gegeben, die du üben und ausbilden, und mit denen du dir

dann selbst helfen sollst. Leib und Seel müssen zur Verherrlichung Gottes und zu deinem eigenen Besten Hand in Hand gehen, mit einander harmonieren, einander helfen und unterstützen. Beim Beten, Wachen, Fasten, bei der Bekehrung und Besserung, bei Uebung jeder Tugend, sowie bei Erwerbung von Verdiensten für den Himmel, bedarfst du des Leibes, muß der Leib sich unter das Commando des Geistes stellen und demselben als willfähriges Werkzeug dienen. Zwar sträubt sich derselbe anfänglich nicht wenig gegen dieses Verhältniß der Subordination, in das er sich bequemen und fügen soll. Unwirsch will er oft das ihm aufgeladene Joch abwerfen, und wild beißt er in den ihm angelegten Zaum; doch nach und nach läßt er sich bändigen und zähmen und fügt sich in die ihm vorgeschriebene Ordnung. Es dient also auch dein Leib dazu, dir selbst zu helfen, da du aber den Leib von Gott erhalten; so ist es abermals Gott, der dir durch den Leib hilft.

Hilf dir selbst; denn Gott hat dir die ganze Natur, alle drei Naturreiche zur Verfügung gestellt, damit du dir selbst helfest. Beobachte, studire, erforsche die Gesetze, die Gott in die Natur gelegt, lerne aus der Natur Gottes Allmacht, Größe, Weisheit, Vorsehung, Güte und Heiligkeit erkennen, und sie wird dir zur Stufenleiter, die dich zum Schöpfer emporhebt, die dich mit Ehrfurcht, Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit erfüllt, die dich beten, Gott verherrlichen, Gott fürchten und dienen lehrt. Veredle durch die Betrachtung der Natur, durch Wissenschaft und Kunst deinen Geist und dein Herz! Schöpfe aus der klaren, frischen Quelle der Natur edle Freude und Vergnügen, und laß dir die ihrem Schöpfer dienende Natur zum Sporne dienen, damit du, wie sie, dem Willen deines himmlischen Vaters dich unterwerfest. Siehe; dann hast du dir selbst, aber auch zugleich durch Gottes Vermittlung geholfen.

Hilf dir selbst, Das ist Gottes Wille; denn er sagt: „Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte!“ „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Diejenigen, die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Jesus lobte in dem von ihm vorgetragenen

Gleichnisse von den Talenten jenen Knecht, der mit den ihm übergebenen 5 Talenten noch 4 andere gewonnen; ebenso jenen, der mit den ihm anvertrauten 2 Talenten noch 2 andere gewonnen. Zu jenem Knecht aber, der das ihm verliehene Talent vergraben, sprach er: „Du böser und fauler Knecht! . . . Werft ihn in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird!“ Jesus befahl einstens seinen Aposteln, mit dem Schiff vom Lande abzustoßen und, wo das Wasser tief war, ihre Neze auszuwerfen, und hierauf fingen sie eine ungeheuere Menge Fische. Jesus ließ bei diesem wunderbaren Fischfang die Hechte und Karpfen nicht in's Schiff des Petrus schnellen, sondern hieß und ließ die Apostel das Nez auswerfen und arbeiten, um Fische zu fangen. Nachdem Jesus jenen acht und dreißigjährigen Kranken geheilt hatte, sagte er zu ihm: „Sündige nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre!“ Der Hausvater im Evangelium, Matthäus, XX. 1—16. hat keine Faulenzer und Schläfer, sondern Arbeiter, in seinen Weinberg gedungen. St. Paulus sagt: Es seie ihm ein Stachel in's Fleisch gegeben worden, der ihm schwere Versuchungen bereite; er habe Gott gebeten, ihn von diesem Stachel zu befreien, allein Gott erhörte seine Bitte nicht, sondern sagte: „Laß dir meine Gnade genügen,“ d. h. hilf dir selbst, vermittelst der dir von mir verliehenen Gnade! St. Petrus ermahnt alle Christen: „Brüder, seid nüchtern und wachet; denn der böse Feind geht einher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne, ihm widerstehet standhaft im Glauben!“ Und alle Kirchenväter fordern uns auf: „Arbeitet und betet!“ Sie sagen nicht: Arbeitet blos, sondern: betet auch! Sie sagen auch nicht: Betet blos, sondern: arbeitet auch! Heißt das aber nicht so viel als: Hilf dir selbst, und auch der Himmel wird dir helfen?

Ja, der Himmel wird dir helfen; denn Gott segnet und unterstüzt jedes redliche Bemühen und Sterben, er steht bei und hilft einem Jeden, der, so viel in seinen Kräften steht, sich anstrengt, arbeitet und kämpft. Und an seinem Segen ist Alles gelegen. Gottes Beistand, Hilf und Gnade ist uns Allen un=

umgänglich nothwendig. „Ohne mich könnt ihr Nichts thun,“ sagt Jesus Christus, d. h. nichts Gutes, nichts Verdienstliches für den Himmel. „Nur wenn ihr in mir bleibet wie der Rebzweig am Rebstock, werdet ihr viele Frucht bringen,“ versichert er ferner; und darum fordert er Alle auf: „Betet ohne Unterlaß!“ und versichert uns zugleich, daß das demüthige, vertrauensvolle Gebet Erhörung finde, da er sagt: „Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Wenn wir uns selbst bedingungslos helfen könnten, dann würde Jesus nicht verlangt haben, daß wir um die Gnade Gottes bitten sollen. Wir sind ja schwach, gebrechlich, unbeständig, wankelmüthig und leicht verführbar, und darum muß der Himmel uns helfen, darum bedürfen wir des göttlichen Beistandes der Gnade. Wir finden bei unserem Bemühen und Streben, Ringen und Kämpfen, gewisse Schranken und Grenzen, Hindernisse und Schwierigkeiten, über die wir uns selbst ohne den Beistand der göttlichen Gnade nicht hinwegsezen können. Wir sehen uns abhängig von einer höheren Macht, von einer starken Hand, die über uns waltet. Ich will Das nur an einigen Beispielen nachweisen, die sich auf rein weltliche Dinge beziehen.

Du bebaust dein Feld, du streuest Samen in die Furchen, du jätest das Unkraut aus — Das ist Alles was du thun kannst. Ist Das aber schon genug? Kannst du Regen und Sonnenschein senden zur rechten Zeit? Kannst du Reif, Hagel, schädliche Nässe, Trockenheit, Ungeziefer und Krankheiten, welche die Früchte befallen können, abhalten? Nein! Also bist du von Gottes Allmacht und Vorsehung, von seinen Schickungen und Fügungen abhängig. Und was wirst du darum thun? Du wirst Gott um Wachsthum und Gedeihen, um Regen und Sonnenschein, um Abwendung von Hagelschlag und Mißwachs bitten. Und ich sage dir, der Himmel wird dir so oft helfen, als es dir heilsam ist, eine reiche Ernte zu machen.

Gesezt den Fall, du lebst vernünftig und naturgemäß, enthaltsam und mäßig, keusch und rein, um deine Gesundheit zu stärken und zu stählen, um dir ein langes Leben und glückliche

Tage des Alters zu sichern. Allein, kannst du dessen ungeachtet nicht von Krankheit und Siechthum befallen werden? Gewiß! Also hängen Gesundheit, ein hohes rüstiges Alter nicht von dir allein, sondern auch von Gottes Willen und Gnade ab. Und was wirst du darum thun? Du wirst Gott um Erhaltung deiner Gesundheit, um Bewahrung vor Krankheiten und um langes Leben bitten, und deine Bitte ist nicht fruchtlos, sofern dir diese zeitlichen Güter heilsam sind.

Es befällt dich eine tödliche Krankheit, die dich an den Rand des Grabes führt. Du brauchst den Arzt und Arzneien, du wendest alle zweckdienlichen und natürlichen Mittel an, um die Gesundheit wieder zu erlangen. Gehört aber sonst Nichts dazu? Reicht Das schon hin? O, mein lieber Freund! Derjenige, der einst Aussäzige und Gichtbrüchige geheilt, gehört auch dazu; und darum wirst du als vernünftiger Mensch und gläubiger Christ dein Vertrauen auch auf ihn sezen, deine Zuflucht auch zu ihm nehmen: du wirst die heiligen Sakramente empfangen, kraft deren dich der allmächtige Gott wieder aufrichten wird, sofern es dir zum Heile dienlich ist.

Du hast Kinder, die du, so viel in deinen Kräften steht, sorgfältig und gewissenhaft erziehst. Du pflanzest ihnen hohe Ehrfurcht vor Gott, Religiosität, Frömmigkeit, christliches Ehrgefühl und Sittlichkeit ein. Du lassest ihnen eine solche Bildung geben, daß sie einen soliden, festen Charakter annehmen; aber deine Kinder müssen hinaus in die Welt, und dort umringen sie schwere Gefahren, der Verführer nahet, es droht ihnen das Verderben — was kannst du unter solchen Verhältnissen thun? Du kannst Nichts für sie thun als beten. Du kannst und wirst sie also dem Schuze Gottes, dem heiligen Schuzengel, der lieben Muttergottes und den Heiligen empfehlen, und gewiß: wenn es dir damit ernst ist, so wird der Himmel dir helfen.

Wie solltest du nun, da du anscheinend so Leichtes ohne Gottes Beistand nicht vermagst, das Schwerste vollbringen, ein wahres Riesenwerk zu Stande bringen können ohne Gotttes Beistand, Schuz und Segen — ich meine: die Bekehrung! Tief einge-

wurzelte Leidenschaften bändigen und besiegen, umgewandelt, tugendhaft, heilig und selig werden zu können, vermeinst du etwa, Das könnest du, ohne Gottes Beistand, aus dir selbst! Das wäre arge Verblendung! Wozu hätte denn dann Jesus Christus die heiligen Sakramente eingesezt und den Gläubigen den heiligen Geist verheisen und gesendet? Das wäre ja in diesem Falle unnöthig und überflüssig gewesen.

So viel wir also aus uns, aus eigener Kraft, vermögen, müssen wir thun, wozu aber unser Vermögen nicht ausreicht, dazu schenkt uns Gott seine Gnade, wenn wir ihn vertrauensvoll darum bitten. Beides gehört also zusammen: unser Bemühen und Gottes Gnade. Ohne unser Bemühen geht Gottes Gnade an uns verloren; ohne Gnade aber bleibt der Mensch ein Stümper und Pfuscher, und wäre er auch von Natur ein Genie und ein Riese. Und Das will das Sprichwort sagen: „Hilf dir selbst, und auch der Himmel wird dir helfen," das ist, richtig aufgefaßt, sein Sinn und seine Bedeutung; denn, wohl gemerkt! es wird mit diesem Sprichwort arger Mißbrauch getrieben.

Manche betonen den ersten Theil desselben, die Selbsthilfe, und schlagen die Hilfe Gottes nicht hoch an, oder sie lassen in der Selbsthilfe die Hilfe Gottes inbegriffen sein und aufgehen. Sie sagen: „Hilf dir selbst, vertrau auf deine Kraft, halt dich an dich selbst, verlaß dich auf dich selbst, das ist die Hauptsache, das ist das Gewisse — und dir ist geholfen. Gibt dann der Himmel noch seinen Segen dazu — um so besser! So spricht der Hochmuth, so spricht das thörichte, anmaßliche Selbstvertrauen. Und was wird aus ihnen? Sie werden zu Schanden. Denk nur an Petrus, und laß dir sein vermessentliches Selbstvertrauen zum abschreckenden Exempel dienen! „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehn!" sagte er, kaum einige Stunden vor seiner dreimaligen Verleugnung Jesu.

Andere wollen von der Hilfe des Himmels gar Nichts wissen. Sie verstümmeln das schöne Sprichwort, indem sie den zweiten

Theil desselben durch einen dicken Censurstrich ihres eisigen Verstandes tilgen. Namentlich haben die Amerikaner diese Freiheit sich herausgenommen, indem sie ganz kurz, aber weniger gut, sagen: „Help your-self!“, d. h. hilf dir selbst! Nun, das mag wohl bei der Dollarjagd sehr probat sein, nimmermehr aber auf dem sittlichen Gebiete, wo Jesu ernstes Wort höchster Grundsaz ist: „Was nüzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet!“ Wer übrigens dem „Help your-self“ huldiget, der hat sicherlich dem Christenthum Valet gesagt; denn wer wirklich Christ ist, der ist Jesu-Wortes eingedenk: „Ohne mich könnt ihr Nichts“, das dem „Help your-self“ schonungslos den Paß visirt. Wer wirklich Christ ist, der weiß, daß er auf keinem andern Weg zur Nachfolge Christi gelangen kann, als auf demjenigen, den die Heiligen eingeschlagen. Nun aber haben die Heiligen bekanntlich das „Help your-self“, „Hilf dir selbst“, ohne den Beisaz „und auch der Himmel wird dir helfen,“ mit Entrüstung von sich gewiesen. Sie haben sich an das unverstümmelte Sprichwort gehalten: „Hilf dir selbst, dann wird auch der Himmel dir helfen!“

Andere halten sich ausschließlich an den zweiten Theil des Sprichwortes, der da heißt: „der Himmel wird dir helfen.“ Diese besizen ein vermessentliches, thörichtes, unthätiges Gottvertrauen. Sie beschönigen mit dem: „der Himmel wird dir helfen“, ihre Faulheit und Trägheit. Sie gleichen jenen Bettlern, die sich krank stellen, die künstlich Wunden erzeugen und bei geraden Gliedern an Krücken gehen, um zum Betteln einen Vorwand und Scheingrund zu haben und die christliche Barmherzigkeit zu Gunsten ihres Müssigganges brandschazen zu können. Gott aber können sie nicht täuschen; denn er wird uns richten nach unsern Werken und einem Jeden geben nach seinem Thun. Helfen wir uns also selbst, damit auch der Himmel uns helfen kann, und seine Hilfe an uns nicht verloren gehe.

6. Die Bittwoche.

Der fünfte Sonntag nach Ostern heißt der „Bittsonntag", und die auf denselben folgende Woche heißt die „Bittwoche". Warum der fünfte Sonntag nach Ostern der „Bittsonntag" genannt wird, haben wir weiter oben gehört, die „Bittwoche" aber hat ihren Namen von den Bittgängen erhalten, die in jener Woche gehalten werden. Es ist eine schöne Sitte, mit Kreuz und Fahnen, gemeinschaftlich, in Procession, hinauszuwallen durch Felder und Fluren. Es ist etwas Erhebendes und Feierliches, mitten unter den Werken Gottes, dem Schöpfer und Erhalter aller Wesen Loblieder zu singen, ihn zu bitten und ihm zu danken. Es ist sinnreich und rührend, wenn dasselbe Evangelium, das Jesus einst unter freiem Himmel dem Volke vortrug, ebenfalls unter freiem Himmel, inmitten der wogenden Fruchtfelder, auf dem bunt durchwirkten, duftenden Teppich der Fluren, verkündet wird, während die Lerche in den Lüften jubelt, und Milliarden Thautropfen gleich Diamanten, Rubinen, Saphiren und Smaragden blizen. Wie schön, feierlich, erhebend, poetisch und Andacht weckend: wenn eine christliche Gemeinde, jung und alt, reich und arm, wie aus Einem Mund und Herzen betet! Das ist kostbarer Weihrauch, der lieblich duftend im majestätischen Dome der Natur zum Vater im Himmel emporsteigt, der gewiß mit Huld und Wohlgefallen auf seine in Andacht, Preis und Dank versunkenen Kinder herabschaut.

Wann, wo und wie sind überhaupt die Processionen, und insbesondere die Bittgänge, entstanden? In den ersten 3 Jahrhunderten nach Stiftung der christlichen Religion findet sich keine Nachricht, daß Processionen und Bittgänge gehalten worden seien, man müßte denn nur die Begleitung des Leichnams zum Grabe, die damals schon in Uebung war, Procession nennen. Wo nämlich die Christen in den ersten 3 Jahrhunderten vorübergehend nicht verfolgt wurden, begleiteten sie den Leichnam in Procession zum Grabe. Daß zur Zeit der wiederholten, grausamen Christen-

verfolgungen keine Processionen und Bittgänge gehalten wurden, wird wohl Niemand befremden. Wie hätten die Christen es wagen dürfen, öffentliche, gottesdienstliche Umgänge zu halten, da das Bekenntniß des christlichen Glaubens mit der Todesstrafe bedroht war! Nachdem aber Kaiser Constantin, der Große, der Kirche durch das Edikt von Mailand, im Jahre 313, die Freiheit geschenkt hatte, scheint sich das Bedürfniß des Christen, den wahren Gott öffentlich vor aller Welt zu bekennen und zu verherrlichen, ihn zu bitten und ihm zu danken, in Processionen Geltung und Befriedigung verschafft zu haben; denn schon aus dem Jahre 404 erhalten wir bestimmte Kunde von einer Procession, und zwar von einem Bittgang. Als nämlich der heilige Chrysostomus, Patriarch und Erzbischof von Constantinopel, in Folge der Umtriebe des gänzlich verkommenen kaiserlichen Hofes zu Constantinopel, in die Verbannung geschickt wurde, hielt er vorher noch einen Bittgang mit dem Volke, das mit inniger Liebe an ihm, als seinem geistlichen Vater, hing.

In einer Homilie über den Brief St. Pauli an die Kolosser schreibt derselbe heilige Erzbischof und Kirchenlehrer: „Der Priester gibt euch den Segen in der Kirche . . . bei Processionen und Bittgängen . . .“, aus welchen Worten geschlossen werden muß, daß Processionen und Bittgänge schon damals etwas Gebräuchliches, längst Eingeführtes und in Uebung sich Befindendes, waren; denn sonst hätte er dieselben nicht ohne Weiteres als etwas Bekanntes anführen können. In einer Predigt, die der heilige Chrysostomus gegen die öffentlichen Spiele und Theater gehalten, sagt er: „In der Woche vor Ostern hat ein anhaltender Regen alle Hoffnungen mit völligem Verderben bedroht, und darum hab ich mit fast allen Bewohnern Constantinopel's eine unabsehbare Procession in die Kirche der heiligen Apostel gehalten und um Abwendung dieses Uebels gefleht.“ Er sezt noch bei, daß diese Processionen „Litaneia“ d. h. „demüthige Gebete“ genannt und meistens zur Abwendung öffentlicher Drangsale angeordnet und unternommen werden. (Man unterscheidet nämlich dreierlei Processionen: Processionen im engeren Sinne,

Bittgänge und Leichenzüge. Die Processionen im engeren Sinne sind Umzüge, zum Preis und Danke Gottes. Solche Processionen sind die Frohnleichnamsprocession, die Procession am Feste Mariä Lichtmeß und am Palmsonntage. Bittgänge sind: die Procession am Markustage (25. April) und jene an den 3 Tagen vor dem Feste der Himmelfahrt Christi. Im gewöhnlichen Leben heißt man überhaupt das paarweise Gehen der Gläubigen in die Kirche, aus der Kirche, in der Kirche selbst, auf den Gottesacker am Feste Allerheiligen, auf den Oelberg, nach Kreuzwegen u. s. w., Procession. Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Bittgänge schon vor dem V. christlichen Jahrhundert in Uebung gewesen sein müssen, daß sie zur Abwendung drohender Gefahren, bei öffentlichen Drangsalen und zur Erflehung des göttlichen Beistandes und Schuzes, der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, unternommen und von den Vorstehern der Kirche gutgeheisen waren.

Was nun insbesondere die Bittgänge an den 3 Tagen vor Christi Himmelfahrt und am Markustage betrifft, so verhält es sich folgendermaßen mit denselben:

Um die Mitte des V. Jahrhunderts wurde die Stadt Vienne im südlichen Frankreich, sammt der ganzen Umgegend, mehrere Jahre hindurch mit Erdbeben, Feuersbrünsten, Mißwachs, Hagelschlag und Ueberschwemmung heimgesucht. Ueberdieß herrschten ansteckende Krankheiten, und wilde Thiere brachen aus den Bergen und Wäldern hervor und zerrissen Menschen und Thiere. Elend und Jammer waren unerhört, grenzenlos. Da ordnete der heilige Mamertus, Bischof von Vienne, im Jahre 450, Bittgänge an und befahl, daß dieselben an den 3 Tagen vor Christi Himmelfahrt gehalten werden, und daß die Gläubigen an diesen Tagen fasten. Die Bittgänge wurden gehalten, das Volk fastete, und wunderbar war der Erfolg: die ungeheueren Drangsale hörten auf. Zum steten Andenken an diese wunderbare Begebenheit, sowie aus Dankgefühl gegen den barmherzigen Gott, hielten die Bewohner des Bisthums Vienne diese Bittgänge nach dem Aufhören der erwähnten Drangsale alljährlich zu derselben

Zeit. Von Vienne aus verbreitete sich die Gewohnheit, an den 3 Tagen vor Christi Himmelfahrt Bittgänge zu halten, in ganz Frankreich. Es sind Predigten, welche Alcuinus Avitus, Cäsarius von Arles und Eucherius von Lyon im V. Jahrhundert, anläßlich dieser Bittgänge, gehalten haben, auf uns gekommen. Im Jahre 511 verordnete die Synode von Orleans, daß die in der Vienner Diöcese stattfindenden Bittgänge in allen Diöcesen Frankreichs zu halten seien, und daß die Gläubigen während jener 3 Tage zu fasten hätten. Papst Leo III., der von 795 bis 816 die Kirche regierte, hat sodann diese Verordnung auf die ganze Kirche ausgedehnt.

Was den Bittgang am Markustag, den 25. April, anbelangt, so stammt derselbe aus dem V. Jahrhundert; denn Papst Gregor, der Große der 590 den päpstlichen Stuhl bestieg, erwähnt desselben als einer bekannten Sache. Daß derselbe schon im VIII. und IX. Jahrhundert allgemein in Uebung war, bestätigen viele Zeugen, z. B. Walafried Strabo und Amalarich, die im IX. Jahrhundert lebten. Manche halten dafür, daß der Bittgang am Markustage der s. g. „Pestprocession" seine Entstehung verdanke, die Gregor, der Große, im Jahre 590 in Rom abgehalten. Es hat mit derselben folgende Bewandtniß: Im Jahre 589 trat die Tieber aus und überschwemmte einen großen Theil Rom's und seiner Umgebung. In Folge dieser Ueberschwemmung stellte sich eine verheerende Seuche ein, die sehr viele Opfer forderte (auch der Vorgänger des Papstes Gregor, Pelagius II., erlag derselben). Zur Abwendung dieser Geißel der göttlichen Gerechtigkeit ordnete der heilige Gregor eine dreitägige Procession an, die im August 590 gehalten wurde, und an welcher sich ganz Rom betheiligte. Als die Procession am dritten Tage vor dem Grabmale Hadrian's vorüberkam, soll sich auf der Zinne desselben ein Engel gezeigt haben, der ein blinkendes Schwert in die Scheide steckte, zum Zeichen, daß das Schwert des göttlichen Strafgerichtes keine weiteren Opfer mehr in's Grab mähe. Von jener Zeit an ward Hadrian's Mausoleum „Engelsburg" genannt, und steht es geschichtlich fest, daß mit der lezten Pro=

cession die Pest in Rom und in der ganzen Umgebung erloschen war. Ich lasse mich hier in keine kritische Untersuchung ein, ob aus dieser dreitägigen Pestprocession die Bittprocession am Markustage entstanden oder nicht, und begnüge mich damit, jener Procession und der an sie geknüpften Meinung einiger Gelehrten Erwähnung gethan zu haben, daß die Procession am Markustage jener Pestprocession ihre Entstehung verdanke. So viel ist gewiß, daß Gregor, der Große, der Procession am Markustage in seinen Schriften gedenkt und sie „solemnitas annuae devotionis", d. h. Feier einer jährlich wiederkehrenden Andacht, nennt. So viel über Zeit, Ort und Anlaß der Entstehung der Processionen im Allgemeinen und der Bittgänge am Markustag und in der Bittwoche im Besondern. Die lezten verdanken also ihre Entstehung allgemeinen Drangsalen, Leiden und Heimsuchungen. Sie verdanken ihre Entstehung dem religiösen Sinn und dem tiefen Gemüth des christlichen Volkes. In außergewöhnlichen Verhältnissen, bei allgemeinen Drangsalen und Nöthen nimmt der Mensch seine Zuflucht zu Außergewöhnlichem, er legt es durch unverkennbare Zeichen an den Tag, wie ernst es ihm damit ist, von Gott erhört zu werden, wie sehr ihm das Beten von Herzen kommt, und wie tief er von seiner Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit überzeugt ist.

Wir befinden uns aber doch nicht alljährlich in großer Noth und in Drangsalen. Kein Erdbeben erschüttert unsere Häuser und bedroht uns damit, lebendig begraben zu werden. Keine Raubthiere hausen in unseren Bergen und Wäldern. Keine Seuchen raffen Tausende schnell dahin — wozu also diese regelmäßigen, alljährlich zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Bittgänge? Wozu! Du hast gewiß schon von Präservativ-Mitteln gehört oder gelesen; siehe nun: die Bittgänge sind für den Fall, daß wir gerade nicht unter der schweren Hand Gottes seufzen sollten, solche Präservativ-Mittel: sie bewahren vor Unglück und Elend, Hunger und Pest, Erdbeben und Krieg. Wie schnell können Drangsale über uns hereinbrechen! Schreitet nicht die furchtbare Krankheit der Blattern wie ein finsteres, unheimliches Ge-

spenst, seit dem Beginn des lezten Krieges zwischen Frankreich und Deutschland, durch die Gaue unseres Vaterlandes? Wie viele Menschenleben sind dieser schrecklichen Krankheit nicht schon zum Opfer gefallen! Wie schnell entbrannte der lezte Krieg, der an Schrecknissen und an Strömen Blutes Alles weit hinter sich läßt, was die Welt an Grauenhaftem und Entsezlichem schon erlebt! Beziffert sich der Verlust an Todten und Verwundeten für die deutschen Armeen nicht auf die enorme Zahl von 117,028 Mann, Diejenigen nicht mitgerechnet, die den grassirenden Krankheiten, welche der Krieg stets im Gefolge hat, erlegen sind! Hängen und brüten nicht noch mehrere schwarze, unheilschwangere Wetterwolken, „politische oder Machtfragen" genannt, über Europa, die über lang oder kurz sich entladen, einen Weltbrand erzeugen und einige Hunderttausende auf die Schlachtbank liefern werden? Kann nicht die sociale Frage über Nacht eine blutige Katastrophe herbeiführen, furchtbarer als die von der Commune in Paris verübten Greuelthaten? Und unter solchen Umständen sollten Bittgänge ein Luxusartikel sein?! Wo ist ferner eine Familie ohne Kreuz und ein Herz ohne Kummer! Wo sind Eltern — ohne Sorgen und Ehen — ohne Joch! Vorgesezte — ohne Plagen und Untergebene — ohne Klagen! Sind wir denn nicht in allweg abhängig von Gottes Gnade und Barmherzigkeit, so sehr von ihm abhängig wie die Pflanze von dem Boden, in welchem sie wurzelt, wie der Fisch vom Wasser, ohne das er nicht leben kann? Steht unser Leben nicht in seiner Hand? Haben wir Gott um Nichts zu bitten? Haben wir keine Anliegen? Sind denn Suppliken und Bettelbriefe eine seltene Rubrik in unserer eigenen Armenfondsrechnung und Registratur? Und wir sollten keinen gegründeten Anlaß zu Bittgängen haben?!

Erschüttert nicht ein furchtbares Erdbeben fast alle civilisirten Länder, das Erdbeben des Unglaubens und der Gottlosigkeit? Werden nicht die Fundamentallehren des Christenthums geleugnet und verhöhnt, öffentlich geleugnet und verhöhnt in Versammlungen, Büchern und Zeitungen? Sind denn nicht die Grund-

lagen des Rechtes und der Gerechtigkeit, der sittlichen Weltordnung und des gegenseitigen Vertrauens unterminirt? Was gilt denn noch als Sünde und Verbrechen, sofern nämlich die Ausführung gelingt, und Geld oder Macht die Augen blendet und den Arm der weltlichen Gerechtigkeit lähmt? Wird denn nicht das Recht des Stärkern allenthalben anerkannt, das Völkerduell mit Lorbeeren bekränzt und der Länderraub als zu Recht bestehend anerkannt? Was ist aus dem Eid, aus beschworenen Verträgen und aus dem verbrieften, garantirten Recht der Kirche geworden? Brandschazen nicht geriebene Gauner und Schwindler durch Finanzoperationen, durch Schaffung von ephemeren Papierwerthen in unaussprechlichen Summen, durch Börsenspekulationen und Bankunternehmungen das Volk alljährlich um viele Millionen?

Wüthet in der menschlichen Gesellschaft nicht die ansteckende Pest der ordinärsten Liederlichkeit, die Leib und Seel vergiften, zerrütten und ruiniren?

Sengt und brennt nicht eine verheerende Feuersbrunst den Wohlstand nieder, nämlich: entfesselte Leidenschaften, als da sind: Trunksucht, Genußsucht, Ausschweifung und Unkeuschheit?

Hausen nicht wilde Thiere unter uns, die heißhungrig den Nächsten anfallen, namlich: Zorn, Haß, Feindschaft, Verleumdung, Gewissenlosigkeit und Ungerechtigkeit?

Sag also ja nicht: wir haben keine Ursache, Bitt- und Kreuzgänge zu halten! Mehr als je zuvor haben wir dazu die triftigsten Gründe.

Ich will hier noch Einiges über die Bitt- Kreuz- oder Flurgänge anführen.

Die Processionen am Markustage und an den 3 Tagen vor Christi Himmelfahrt sind Bittgänge, weil wir Gott dabei bitten, er möge die Felder, Weinberge und Wiesen segnen, er möge uns bewahren, vor Bliz, Hagel, Nässe und Dürre, er möge uns eine reiche Ernte schenken. Es sind Bittgänge, weil wir Gott dabei bitten, er wolle uns vor Unglück und Drangsalen, vor Krankheiten und Seuchen unter Menschen und Thieren, vor

Hungersnoth und Krieg bewahren, er wolle uns, sofern es in seinem Rathe beschlossen ist, uns für unsere Sünden zu züchtigen, die Gnade verleihen, seine Heimsuchungen in Demuth und Geduld als eine verdiente Strafe anzunehmen und zu ertragen. Es sind Bittgänge, weil wir Gott ferner bitten, er wolle in unserer Seele Hunger und Durst nach dem göttlichen Wort, nach Wahrheit und Gerechtigkeit erwecken; er wolle uns bewahren vor Stolz und Uebermuth, Geiz und Habsucht, Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit, Kleinmuth und Verzagtheit, Genußsucht und Verschwendung, Wollust und Unkeuschheit; er wolle uns bewahren vor Versuchungen und Gefahren für Glauben und Tugend, dagegen für jene unabwendbaren Versuchungen, die Welt, Fleisch und Satan uns bereiten, hinlängliche Gnade und Kraft verleihen; er wolle uns Muth, Standhaftigkeit und Ausdauer verleihen, um den Kampf um die ewigen Güter des Himmelreiches siegreich bestehen zu können. Es sind Bittgänge, weil wir Gott dabei bitten, er wolle uns beistehen, damit wir Jesum Christum würdig im allerheiligsten Sakramente des Altares als Seelenspeise empfangen, dadurch vor dem ewigen Verderben bewahrt bleiben und einst zum Genuß des himmlischen Mahles gelangen.

Diese Bittgänge werden auch „Kreuzgänge" genannt, weil das Kreuz als Zeichen der Erlösung und des Heiles, vorangetragen wird, und weil die Felder mit der Kreuzpartikel gesegnet werden.

Was ist die Kreuzpartikel? Sie ist ein kleiner Theil vom wahren Kreuze Jesu, an welchem er zur Tilgung und Sühne der Sündenschuld der Welt gestorben. In dem kleinen, einer Monstranze ähnlichen Gefäß, dessen sich der Priester bedient, wenn er den Wettersegen ertheilt, befindet sich in Wirklichkeit ein Stückchen von jenem Kreuz, das die heilige Helena, die Mutter des Kaisers Constantin, des Großen, im Jahre 326, auf dem Kalvarienberge aufsuchen ließ und wirklich fand, das durch ein allbekanntes Wunder als das wahre Kreuz Jesu bestätiget ward, und von dem sich noch ein ansehnlicher Theil in

Rom, in der Kirche Santa croce in Gerusalemme, befindet und hoch verehrt wird. Mit der Kreuzpartikel werden die Felder gesegnet, weil sich vom Kreuze aller Segen und alle Gnaden über die Welt ergossen haben.

Diese Bittgänge sind aber nicht blos Bittgänge, sondern auch Processionen im engeren Sinne des Wortes, sie sind ein Triumphzug der Religion und des Christenthums. Das deuten schon die wehenden Fahnen an, die bei den Processionen mitgetragen werden. Die Fahne ist nämlich ein Sinnbild des Sieges, des Triumphes. Gleichwie einst das Christenthum durch die Waffen des Friedens heidnische Länder erobert, wie es die Völker dem wahren Glauben und dem Kreuz unterworfen und Wahrheit, Bildung, Gesittung und Segen verbreitet hat, so noch heute; und daran erinnern die feierlichen Processionen mit ihren wehenden Fahnen. Und indem wir den Processionen uns anschließen und der Kreuzesfahne folgen, bekennen wir freudig unseren Glauben. Wir erfüllen dadurch eine heilige Christenpflicht, nämlich: offen und frei sollen wir unseren Glauben an den Tag legen; ohne Scheu und Menschenfurcht sollen wir unter freiem Himmel, auf öffentlicher Straße, vor unseren Mitmenschen, Gott loben und preisen, ihn bitten und ihm danken. Wehe dem Menschen, der seines heiligen, seligmachenden Glaubens sich schämt, der sich durch Feigheit abhalten läßt, Gott öffentlich die schuldige Ehre zu geben, ihn um Gnade anzuflehen, seinen Segen zu empfangen und ihm fußfällig für seine zahllosen Wohlthaten zu danken! Solch feiger, gesinnungsloser Mensch hat seinen Glauben verleugnet, er schämt sich, ein Kind Gottes zu sein, er schämt sich seines himmlischen Vaters, des Königes der Könige, des allmächtigen, liebenden, gnadenreichen Gottes! Er schämt sich seines Heilandes und seines Kreuzes und damit auch seiner Christenwürde! Ist denn nicht Das unsere Würde und Ehre, unser Ruhm und Stolz: Gott zum Vater zu haben, und seine Kinder zu sein? Von Jesu Christo erlöst und zum Antheil an seinem Reiche berufen zu sein? Und du wolltest ein solcher Schwachkopf, eine solche Memme und ein solcher Verräther sein, daß du dich Dessen schämst?! Hat sich denn

Jesus Christus unserer geschämt? Hat er sich geschämt zu unserer Erlösung und Beseligung in einem Stalle geboren zu werden, einen dürftigen Zimmermann zum Nährvater und eine arme Jungfrau zur Mutter zu haben? Hat er sich geschämt, für uns arm, verachtet, gehaßt, verfolgt, angespieen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, mit dem Kreuze belastet und als Verbrecher gekreuzigt zu werden? Und du, ein treuloses Geschöpf, ein armer Bettler, ein elender Spitäler, ein großer Missethäter, solltest dich deines Gottes und Herrn, deines Erlösers und Seligmachers schämen! Solche Scham, die lediglich nur aus Selbstverblendung, Hochmuth, Menschenfurcht und Verrätherei stammen kann, müßte dich verdammen. Nicht deiner Christenwürde und des Bekenntnisses deines christlichen Glaubens schäme dich, sondern deiner Erniedrigung durch Satan, Laster und Leidenschaften!

Die genannten Bittgänge sind nicht blos Bittgänge, bei welchen wir fast ausschließlich nur an uns denken und eigenliebig und selbstsüchtig nur um Gnaden bitten sollen, sondern sie sind auch eine Gott dargebrachte öffentliche Huldigung, ein Anlaß, bei welchem wir Gott öffentlich und gemeinschaftlich mit unseren Mitchristen anbeten, lobpreisen und verherrlichen sollen. Solches Gebet ist das uneigennüzigste, schönste, erhabenste, kindlichste und würdigste Gebet. Freilich gibt's Christen, die dieses Gebet kaum kennen, die kaum jemals ein Anbetungs- Huldigungs- Preis- und Lobgebet verrichten. Sie kennen und üben nur das Bittgebet; auch die Danksagung vergessen sie in der Regel. Wenn sie beten, bitten sie, so oft sie beten, reichen sie eine klägliche Supplik bei Gott ein und halten mit flehentlicher Miene den umfangreichen Bettelsack unter. Sie betrachten Gott nur als ihren Lieferanten, Proviant- Quartier- und Zahlmeister. Sie wollen nur immer haben, empfangen, nehmen und einstreichen, dagegen nie geben, darbringen und spenden, nämlich: Lob und Preis, Huldigung und Dank. Allerdings sollen und müssen wir auch bitten, allein stets bitten und immer nur bitten, und nie anbeten, huldigen, verherrlichen, preisen und danken,

verräth ein eigenliebiges, selbstsüchtiges, liebloses, undankbares Herz.

Wir müssen, um es kurz zu sagen, lobpreisen, bitten und danken, Das ist unsere Pflicht und Schuldigkeit.

Gott ist unendlich erhaben über uns. Er ist's, der die Gestirne erschuf und ihnen ihre Bahnen wies. Er ist's, der die Millionen Wesen in's Dasein rief und sie täglich ernährt. Er ist's, der das ganze Weltall so weise und kunstreich eingerichtet, daß es ein Abglanz seiner Allmacht, seiner Größe, Weisheit und Liebe ist. Sollten wir vor ihm, diesem Schöpfer und Regenten der Welt, nicht anbetend niedersinken in den Staub? Sind wir mit all unsern zahllosen Bedürfnissen nicht an ihn angewiesen, wie ein hilfloses Kind an seine liebenden Eltern angewiesen ist? Sollten wir ihn nicht vertrauensvoll und mit Zuversicht um seine Gnade bitten? Haben wir ihn nicht oft beleidigt und gegen seine Heiligkeit und Liebe gefrevelt? Bedürfen wir nicht seiner Güte und Barmherzigkeit? Sucht uns nicht die arglistige Hölle zu verderben? Was müßte aus uns werden ohne Gottes Beistand und Schuz? Also müssen wir ihn um seine Gnade bitten. Und da seine Gnade einen so unaussprechlich großen Werth für uns hat, da wir seine Gnade nicht verdient, da sie ein freies Geschenk seiner Liebe ist; darum müssen wir ihm für ihre Spendung von ganzem Herzen danken.

In diesem Sinn und Geist, in dieser Absicht und Meinung, müssen wir den Bittgängen beiwohnen, dann wird Gott mit Wohlgefallen und Huld auf uns herabschauen und das Füllhorn seiner Güte und Barmherzigkeit über uns ausgießen.

7. Das Fest Christi Himmelfahrt.

Jesus hatte das Werk der Erlösung vollbracht, der Leidenskelch war geleert, die Sünde getilgt, die Schuld gesühnt, die Strafe erduldet, der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung geleistet,

der verschlossene Himmel wieder geöffnet und die Macht der Hölle gebrochen. Die Apostel waren unterrichtet, in ihr hochwichtiges Amt eingewiesen und mit den nöthigen Vollmachten zur Verwaltung desselben versehen. Die Kirche war gegründet und unter ein sichtbares Oberhaupt gestellt, die Sakramente waren eingesezt — kurz: es war alles vollbracht, um dessentwillen Jesus Mensch geworden war, es waren alle Vorkehrungen und Anstalten getroffen, damit die Menschheit der Früchte der Erlösung theilhaftig gemacht werden konnte. Jesus hatte sein Ziel erreicht, seinen Zweck erfüllt, und somit war die Zeit gekommen, die Welt zu verlassen und zu seinem himmlischen Vater zurückzukehren. Jesus nimmt darum seine Apostel mit sich auf den Oelberg, um vor ihren Augen in den Himmel aufzufahren. Wo sein Leiden begann, da sollte auch seine Verherrlichung beginnen. Wo ihn die Apostel in der tiefsten menschlichen Ohnmacht, zitternd und blutschwizend in qualvoller Todesangst, gebunden und geknebelt gesehen, da sollten sie ihn auch in seiner Macht und Glorie schauen.

Zum lezten Male spricht er noch mit ihnen. Er bestätigt sie nochmals feierlich in dem ihnen übertragenen Amte und sendet sie als Lehrer, Priester und Hirten der Völker in alle Welt aus. Er verheißt ihnen als übernatürlichen Beistand den heiligen Geist und verleiht ihnen die Kraft, Wunder zu wirken, zur Bekräftigung der Wahrheit des Evangeliums. Dann wird er von himmlischem Lichte umflossen, eine strahlende Wolke verhüllt ihn und hebt ihn empor in das Reich seines Vaters, wo er nun thronet als unser Mittler und Fürsprecher, und von dannen er einst wieder kommen wird, mit großer Macht und Herrlichkeit und mit dem Zeichen des Kreuzes, um die Lebendigen und die Todten zu richten.

Wie eine fromme, zärtlich liebende Mutter mit verklärtem Antliz und dennoch mit Thränen im Aug gen' Himmel schaut, wenn der himmlische Vater ihr geliebtes Kind zu sich genommen, wie sie sehnsüchtig und doch mit süßem Trost im Herzen zu ihrem Kinde aufschaut, das nun, zum Engel verklärt, auf sie

herablächelt, wie es sie aufwärts zieht zu dem Liebling ihres Herzens, der gleichsam einen Theil ihres Wesens bildete und noch bildet, der ihrem Herzen so werth, lieb und theuer war, wie sie sich mächtig sehnt nach den Gefilden ewiger Seligkeit und ungetrübten Friedens; so sahen die Apostel mit verklärtem Antliz und doch mit Thränen der Wehmuth ob ihrer Trennung von ihrem geliebten Meister und Herrn zum Himmel empor, als die lichte Wolke ihn ihren Blicken entzog. So sahen sie sprachlos vor Staunen, Freude und Schmerz gen' Himmel, in welchen Jesus nun eingegangen und ihnen vorangegangen, um ihnen dort, seiner Verheisung gemäß, eine Wohnung zu bereiten. Mächtig zog es sie aufwärts zu Jesu und dem seligen Geisterreich über den Sternen. Aber noch war ihre Zeit nicht gekommen. Sie mußten vorher das ihnen aufgetragene Werk vollbringen. Unter Mühen und Gefahren mußten sie Meere durchschiffen, Länder durchwandern, den Völkern das Evangelium verkündigen, Sünder bekehren, den Himmel verdienen und darum Jesu auf dem blutigen Wege des Martyriums nachfolgen. Aber die Himmelfahrt Jesu war ihnen auf ihrem beschwerlichen Lebens- und Leidensweg ein unerschöpflicher Trost und eine beseligende Hoffnung. Sie wußten nun, daß auch ihre Leiden dereinst in unvergängliche Freuden sich verwandeln würden, daß, nachdem sie Jesu nachgefolgt und ihm das Kreuz nachgetragen, eine glorreiche Himmelfahrt auch sie dafür belohnen würde. Und so auch bei uns. Unser Lebensweg ist ein rauher und steiler, ein mühevoller und beschwerlicher, er führt über verwundende Dornen, durch Leidensnächte und Thränenbäche, durch schwere Heimsuchungen und Trübsale, aber die Himmelfahrt Jesu ist auch uns auf diesem Leidensweg ein unerschöpflicher Trost und eine beseligende Hoffnung; denn sie lehret uns, daß, nachdem wir standhaft gelitten und siegreich gestritten, Jesus auch uns zu sich nehmen und mit ewiger Glorie und Seligkeit belohnen wird. Glorreich war also die Himmelfahrt für Jesum, und trostreich ist sie für uns. Lohnend waren die Früchte der Himmelfahrt Jesu für

ihn selbst, und kostbar sind sie auch uns. Verweilen wir kurze Zeit bei dieser Betrachtung!

Für Jesum war seine Himmelfahrt der vollendete Sieg über Welt, Hölle und Tod. Das Leben Jesu war ein immerwährender Kampf mit der Welt und ihrer Verkehrtheit, mit Sünde und Laster. Es war ein Kampf mit dem Elend und der Noth in der Welt, die Jesus von der Krippe bis zur Schädelstätte zu tragen hatte; ein Kampf mit Satan, der ihn versuchte, der ihm überall hemmend in den Weg trat, der Unkraut unter den von Jesu ausgestreuten Weizen säete, der die Erlösung der Welt zu vereiteln suchte. Es war ein Kampf mit dem Tod und dem Grabe, die seinen Leib der Verwesung und ihren Schrecknissen preisgeben wollten. Jesu Leben war höchst armselig, voll Mühlsal und Elend, ohne Ruhe und Rast, ohne Glanz und Ehre, ohne weltliches Glück und äußeren Frieden. Nur wenige edle, fromme Seelen kamen Jesu liebevoll und theilnehmend entgegen. Jesu Leben war voll Entsagung und Entbehrung, voll Haß und Verfolgung, voll Spott und Hohn. Und endlich fiel er dem Haß und der Rachsucht seiner Feinde zum Opfer; sie erreichten, wonach sie so lange gelechzt: er starb am Kreuz den Tod der Verbrecher, so elend und furchtbar, als überhaupt Jemand sterben kann. Ihr Sieg schien vollständig zu sein, besonders als sie Jesum im Grabe wußten, dessen Thüre sie zum Ueberfluß versiegelt und mit Wächtern besezt hatten. Doch, o Wunder, Jesus sprengt die Riegel des Todesreiches, das Siegel bricht, die Wächter stürzen ohnmächtig zu Boden, er ersteht vom Grabe, wandelt 40 Tage lang unter seinen Jüngern, und keine Macht der Welt kann ihm Etwas anhaben, kann abermals Hand an ihn legen. Und endlich fährt er zum Himmel empor und nimmt in Besiz sein seliges Reich. Tod, wo ist nun dein Stachel! Grab, wo sind nun deine Schrecken! Sündhafte Welt, wo ist dein Triumph! Hölle, wo ist dein Sieg! Wozu war nun euer tödlicher Haß, euer giftiger Spott, und euere ingrimmige Verfolgung! Derjenige, den ihr gebunden vor eueren Richterstuhl der Ungerechtigkeit geschleppt, falsch angeklagt und zum Tod ver-

urtheilt; Derjenige, der unter der Kreuzeslast zwar zusammenbrach und im Todeskampf das Haupt neigte und den Geist aufgab: er lebt, er hat dennoch gesiegt und glorreich fährt er gen' Himmel, aber vernichtet liegen zu seinen Füßen Welt und Höll, ohnmächtig in ihrem Haß und Ingrimm.

Für Jesum war seine Himmelfahrt der Lohn für seine Erniedrigung, seine Armuth und seine Leiden. „Wer am Höchsten steht, kann am Tiefsten fallen", sagt das Sprichwort. Jesus stand am Höchsten: er saß auf dem Himmelsthrone, er war umgeben mit Majestät und Herrlichkeit, und doch stieg er herab vom Throne seiner Herrlichkeit und legte sein Haupt auf armseliges Stroh im Stalle zu Bethlehem. Er wohnte in der dürftigen Hütte zu Nazareth. Diese tiefe Selbsterniedrigung Jesu, wie sie sich in seiner Menschwerdung und Geburt, sowie in seinem verborgenen Jugendleben und in seinem dreijährigen öffentlichen Leben kundgab, vermöchten wir nur dann nach Gebühr zu würdigen, wenn wir schon im Himmel gewohnt, auf dem Throne Gottes gesessen und an der göttlichen Majestät Antheil genommen hätten; so aber vermögen wir, weil arme Erdenpilger, dieselbe blos zu ahnen, doch diese Ahnung schon sagt uns, welch ein unermeßlich großes Opfer dieselbe für Jesum sein mußte.

Unter einem Engel stellen wir uns ein Wesen voll Unschuld, Güte, Liebe und Hingebung vor. Alles, was wir uns unter „kindlich, sanft, zart, lieb und süß" vorstellen, denken wir uns in einem Engel vereiniget. Und wie die heilige Schrift diese Liebegeister des Himmels schildert, und wie sich jene Engel zeigten, die schon auf Erden sichtbar erschienen; so entspricht dem hohen Begriff, den wir von den Engeln haben, vollständig die Wirklichkeit, d. h. ihr himmlisches Wesen. Diese Engel nun liebten Jesum mit aller Innigkeit und Zärtlichkeit ihres unschuldigen Herzens, sie beteten ihn an, sangen ihm Preis und Dank und dienten ihm; von diesen Engeln aber trennte sich Jesus und ließ sich nieder auf dieser Erde, die man in gar vielfacher Beziehung eine Folterkammer, eine Räuberhöhle und Mördergrube nennen könnte, für Jesum wenigstens war sie Das buchstäblich.

Er ließ es zu, daß jene Rotte entmenschter Cannibalen Hand an ihn legten, ihm in's Angesicht spuckten und eine Dornenkrone aufsezten. Nackt hing er am Kreuz, zwischen 2 Missethätern und starb selbst den Tod der Verbrecher.

Im Himmel besaß Jesus Alles, was sich an Freude, Wonne, Glück und Seligkeit denken und wünschen läßt, auf Erden litt er aber Hunger und Durst, lebte vom Almosen, hatte oft nicht, worauf er sein müdes Haupt niederlegen konnte, vermochte nicht für sich und Petrus den Zinsgroschen zu bezahlen und trank am Kreuz Essig und Galle. Er theilte mit uns alles Leid und allen Schmerz, er vergoß Thränen und selbst blutigen Angstschweiß. Er nahm den innigsten Antheil am Weh und Schmerz der Kranken und Sünder; er wandelte oft unter Blinden, Tauben, Stummen, Gichtbrüchigen, Auszehrenden, Aussäzigen und Besessenen, um sie zu heilen. Er weinte über das verblendete Jerusalem, mit Maria, Magdalena und den Juden am Grabe des Lazarus, und unter den qualvollsten Peinen gab er am Kreuze seinen Geist auf — aber es folgte auf diese tiefe Selbsterniedrigung, auf diese bittere Armuth und qualvolle Pein ein glänzender, ewiger Lohn: er fährt gen' Himmel und nimmt wieder in Besiz sein himmlisches Reich.

Für Jesum war seine Himmelfahrt der Antritt seiner Herrschaft über die Welt, über die erlöste Menschheit. Nach seiner Himmelfahrt übernahm Jesus die Herrschaft über die erlöste Menschheit; denn scheidend von der Erde sprach er zu seinen Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Er hat die Welt erlöst, er hat die Menschheit erkauft mit seinem Blut, er hat ihr das ewige Leben erworben, und darum gehört sie ihm, er ist ihr Herr, ihr Erlöser, ihr Retter, ihr Richter.

Wie es auf Erden Reiche gibt, in welchen weltliche Fürsten herrschen, Geseze geben, richten, belohnen und bestrafen; so gibt es auch ein geistiges Reich auf Erden oder ein Reich der Geister, der Seelen. Auch dieses Reich wird regiert von einem Fürsten, von einem König, von Jesu Christo nämlich, dem Ret-

ter der Seelen. Sein Evangelium ist höchstes Gesez in diesem Reiche. Seine Stellvertreter: Papst, Bischöfe und Priester, sind Richter, und das christlich erleuchtete, unparteiische Gewissen sanctionirt ihren Urtheilsspruch. Dieses Reich wird nicht beherrscht durch rohe, physische Gewalt, durch Bajonnete, Ukase, Cabinetsjustiz, Oberkirchenräthe und das Oberhoheitsrecht des Staates über die Kirche, durch das Placet und Polizeicommissäre, sondern durch den Willen Gottes, durch den heiligen Geist, durch die Schlüsselgewalt Petri und seiner Nachfolger. Jesus Christus regiert in der von ihm gegründeten Kirche und durch seine Kirche unsere Gedanken, er lenkt unsere Herzen, er bewegt unseren Willen und kündigt sich als Richter an durch das oft augenfällige Eingreifen in unser Schicksal. „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt", verhieß Jesus seinen Aposteln, ihren Nachfolgern und seiner heiligen Kirche. Und wer, dessen Geistesaug nicht ganz getrübt ist, kann die Erfüllung dieser Verheißung Jesu in Abrede stellen? Beweißt es denn die Geschichte der fast 19 Jahrhunderte, die seit jener Verheißung über die Welt hingegangen, nicht zur Genüge, daß er bei der Christenheit, bei der Kirche und den Nachfolgern seiner Apostel ist? Er hat sie beschüzt und beschirmt, er hat sie vertheidigt und siegreich aus allen Kämpfen hervorgehen lassen. Er, der sie einst aus der Nacht der Katakomben heraufgeführt und dort das Kreuz aufrichten und triumphiren ließ, wo die römischen Imperatoren ihre Blutbefehle gegen die Anhänger des Nazaräers erlassen hatten, läßt sie gewiß nicht den modernen Neronen und Julianen gegenüber unterliegen, die mit Tinte und Feder, mit Hammer und Kelle gegen sie operiren. Mit starker Hand kämpft er an der Seite der Nachfolger der Apostel gegen jeden Feind seiner Kirche, und wäre er auch noch so mächtig, stünden ihm auch zahllose Legionen Gewappneter zu Gebot, und trüge er eine Krone auf dem Haupt und ein Scepter in der Hand — gleichviel — er macht ihn zu Schanden und vernichtet seine mißbrauchte Macht. Freilich begreift die Welt diese Macht jenes armen Zimmermanns-Sohnes von Nazareth nicht, jenes verach-

teten Judenmessias, jenes demüthigen Friedensfürsten nicht, der auf einer Eselin seinen Einzug in Jerusalem hielt, der mit dem Schilfrohr in der Hand als „Ecce homo" vor dem Richterstuhl des Pilatus stand und am Kreuz sein Haupt neigte; und deßwegen erhebt sie sich stets gegen ihn, gegen sein Reich und seinen Gesalbten und will seine Kirche zur dienenden Magd und Sklavin des Staates machen, die um die allerhöchste Huld und Gnade betteln soll. Aber ohnmächtig ist ihr Haß, und alle ihre Waffen unterliegen im Kampf mit ihm. Sie gräbt sich selbst das Grab, in das sie, mit Schmach und Schande bedeckt, hinabstürzt. Throne wanken und stürzen zusammen, Reiche werden erschüttert und gehen unter, Nationen entstehen und treten wieder ab vom Schauplaz der Welt; sein Thron aber steht ewig fest, seine Kirche wankt nicht auf dem Felsen, auf den er sie gegründet; denn er ist der König der Ewigkeiten, er ist ihr Schuz und Schirm. Mag es auch oft scheinen, sein Arm sei verkürzt, mögen auch seine Feinde momentan siegen und in einzelnen Vorpostengefechten Vortheile über sein unermeßliches Heer gewinnen; mag es seine Weisheit und Vorsehung zulassen, daß schwere Stürme und Drangsale über die Kirche hereinbrechen — er legt dennoch seine und ihre Widersacher zum Schemel seiner Füße. Sein Name ist daher über alle Namen; vor ihm beugen sich alle Kniee Derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Und wer zu stolz ist, seine Kniee vor ihm zu beugen, der wird früher oder später von seiner Macht zermalmt und vernichtet.

Für uns selbst ist die Himmelfahrt Jesu der untrüglichste Beweis für die Wahrheit unseres Glaubens.

Wohl gibt es viele Beweise für die Wahrheit desselben. Wir können sie beweisen durch seinen Inhalt, dem unsere Vernunft zustimmt. Wir können sie beweisen durch die zahllosen Wunder, die Jesus zur Bekräftigung seiner Lehre gewirkt hat. Wir können uns auf die Erfahrung vieler Jahrhunderte und vieler Millionen berufen, welche die Wahrheit unseres Glaubens an sich selbst, in ihrem Leben erprobt haben. Wir können hoffent=

lich auch aus eigener Erfahrung sprechen; denn hoffentlich hat sich die Wahrheit, Kraft und Gnade des christlichen Glaubens an uns selbst erprobt, Jesus sagt ja: „Wenn Jemand seinen Willen thun will, so wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede." Es handelt sich aber nicht blos um Jesu Lehre, sondern auch und vornehmlich um Jesu Person. Wer war Jesus? Viele gibt's, die da behaupten: „Jesu Lehre ist Wahrheit, ist Offenbarung Gottes, ist göttlich und unübertrefflich; wenn man sie aber fragt: Wer war Jesus? so sagen sie dreist: Jesus war ein hoch erleuchteter, weiser Mann, ein Gesandter Gottes à la Moses oder Elias. Jesus hat dagegen behauptet, er seie im eigentlichen Sinne des Wortes Gottes Sohn, wahrhaftiger Gott, wie Gott Vater. Ist aber diese Behauptung falsch, ist sie entweder Täuschung oder Lüge; so war Jesus kein hocherleuchteter, weiser Mann und kein Gesandter Gottes, sondern vielmehr ein Lügner oder ein geistesverwirrter, bedauerungswürdiger Mensch. Dann haben wir auch ein Recht, seine Lehre zu bezweifeln, zu kritisiren und zu leugnen; jedenfalls besizt in diesem Fall seine Lehre, bei aller sonstigen Erhabenheit und Vortrefflichkeit, keine unser Gewissen verpflichtende, bindende Kraft, sie zu befolgen, da nur Gott das Recht hat, uns Glaubens- und Sittenlehren vorzuschreiben und unsere Unterwerfung, sowie unseren Gehorsam gegen dieselben, in Anspruch zu nehmen. Es mußte also Jesu Alles daran gelegen sein, sonnenklar zu beweisen, daß er Gott sei. Und wie war dieser Beweis zu liefern? Durch gewöhnliche Wunder? Ich sage „gewöhnliche" Wunder und verstehe darunter, solche, auf natürliche Weise nicht zu erklärende, Handlungen, die vor ihm blose Menschen auch verrichtet hatten. Solche Wunder reichten aber zum Beweis der Gottheit Jesu nicht hin. Es mußte Jesus also Wunder verrichten, die vor ihm noch Niemand verrichtet hatte, Wunder, die laut und unwiderlegbar für Jesu Gottheit zeugten. Solch ein Wunder war Jesu Auferstehung von den Todten aus eigener Machtvollkommenheit. Aber er mußte noch mehr thun! Er mußte vor den Augen seiner Apostel in

den Himmel fahren, zum unumstößlichen Beweis, daß der Himmel seine Wohnung, sein Reich ist, in das er nicht aufgenommen wird, sondern als Herr und Eigenthümer eingeht, und daß er wirklich alle Gewalt besizt im Himmel und auf Erden. Läßt diese Thatsache, dieser Beweis auch nur den leisesten Zweifel an der Gottheit Jesu aufkommen? Kann man ihr gegenüber noch im Geringsten über die Person Jesu im Unklaren sein? Unmöglich. Selbst nach seiner Auferstehung hielten die Apostel Jesum noch für den Judenmessias und glaubten an das durch ihn zu errichtende Reich Israel's; denn sie fragten den auferstandenen Heiland ganz naiv: „Herr, wirst du in dieser Zeit das Reich Israel wiederherstellen?"! Auch nach der Auferstehung Jesu war ihnen der Gedanke unfaßbar, hinauszugehen in alle Welt und selbst den Heiden das Evangelium zu predigen. Nach der Himmelfahrt Jesu zerrann aber vor ihrem Geist das nebelhafte Phantasiegebilde von einem nationalen Messias und dem israelitischen Reich, es erweiterte sich ihr Gesichtskreis, und sie erkannten in Jesu den Weltheiland und begriffen seine großartige Stiftung — das Reich der Wahrheit und Tugend. Und darum gingen sie freudig unter die heidnischen Völker und verkündeten Jesum, den Welterlöser, den geistigen Hirten und König aller Völker. Durch seine Himmelfahrt bewies also Jesus, daß er wahrer Gott, daß er der Weltheiland, daß sein Reich die ganze Menschheit umfassen soll, und daß seine Lehre Gottes Wort und untrügliche Wahrheit ist.

Die Himmelfahrt Jesu ist uns aber auch die sicherste Bürgschaft, daß wir in den Himmel kommen können.

Jesus Christus fuhr gen' Himmel als Gott und Mensch, mit jenem Leibe, den er aus Maria, der Jungfrau, angenommen, mit jenem verklärten Leibe, in welchem er von den Todten auferstanden war, zum Beweis, daß auch unser Leib verklärt und in den Himmel aufgenommen werden kann und wird, sofern wir alles Sündhafte abgelegt und Jesu ähnlich geworden. Er, der zweite Adam, der geistige Stammvater und Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, fuhr als Gottmensch in den

Himmel zum Beweis, daß wir, mit ihm zusammengepflanzt und auf's Innigste vereinigt, auch jenseits mit ihm in seliger Vereinigung fortleben werden. Ist Jesus Christus und in ihm die erlöste Menschheit in ihrem Haupte, in ihrer Wurzel, in den Himmel aufgefahren, so kann die ganze erlöste Menschheit durch ihn in den Himmel kommen. Wie der erste Adam uns in seinen Fall hineingezogen, seines Schicksales uns theilhaftig und des Himmelreiches verlustig gemacht hat; so läßt uns der zweite Adam an seinen Verdiensten Theil nehmen und schenkt uns den verlorenen Himmel wieder. „Wo ich bin, da wird auch mein Diener sein," sagte einst Jesus zu seinen Jüngern. „Euer Herz verzage nicht," sprach er beim lezten Abendmahle zu ihnen. „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn dem nicht so wäre, so würde ich es euch gesagt haben. Ich gehe hin, um euch einen Plaz zu bereiten. Und wenn ich hingegangen und euch einen Plaz bereitet haben werde, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr da seid, wo ich bin." „Vater, das ist mein Verlangen, daß auch Diejenigen, die du mir übergeben hast, da, wo ich bin, bei mir seien, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben." O selige Hoffnung! Wenn die Stürme des Unglückes wider uns toben, wenn uns das Kreuz zu Boden drückt, wenn der Schmerz uns bittere Thränen auspreßt — wir erheben unsern Blick gen' Himmel, in welchen Jesus uns vorangegangen. Wenn die Welt sich wider uns verschwört, uns haßt und verfolgt — wir strecken sehnsüchtig unsere Arme zum Himmel empor. Wenn Satan unsere Seele anfällt, uns heiße Kämpfe verursacht und uns mit dem Verderben bedroht — wir schauen himmelwärts, dort ist unser Lohn, dort harret unser die Siegeskrone. Wir wissen, daß kein anderer Weg in den Himmel führt, als derjenige, den Jesus uns vorangegangen, es ist der Weg der Trübsale, der Leiden, des Kreuzes, des Kampfes. Auf ebendemselben Hügel, auf welchem sein Leiden begonnen, auf welchem alle Qualen und der schreckliche Kreuzestod ihm vorschwebte, begann auch seine himmlische Verklärung, und vollzog sich seine Himmelfahrt. So

mit uns! Auch unser Weg in den Himmel ist der Weg der Leiden und Drangsale, aber unsere Leiden werden in Freuden verwandelt werden. „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden,“ sagt ja bestimmt der heilige Apostel Paulus. Verzagen wir also nicht, lassen wir den Muth nicht sinken; denn „wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden.“ Als Stephanus gesteinigt wurde, blickte er gen' Himmel. Der Himmel öffnete sich, er sah Jesum zur rechten Hand Gottes sizen, und dieser Anblick versüßte ihm den qualvollen Tod der Steinigung. Als Laurentius auf dem Roste lag und sein Fleisch langsam geröstet wurde, sah auch er gen' Himmel, er gedachte der himmlischen Seligkeit, deren er in wenig Augenblicken theilhaftig werden sollte. Und dieser Blick gen' Himmel und dieser Gedanke an die ewige Seligkeit ließen ihn seine furchtbaren Schmerzen vergessen. Unter Hymnengesang und mit verklärtem Antliz gab er seinen Geist auf. Schauen darum auch wir in Drangsalen und Nöthen, in Weh und Schmerz, in Jammer und Elend empor gen' Himmel! Das wird uns Muth einflößen, Das uns trösten, Das uns zum Sieg verhelfen.

Wann ist das Fest Christi Himmelfahrt eingeführt worden?

Der heilige Augustinus ist der Ansicht, daß schon die Apostel dasselbe feierten; jedenfalls ist so viel gewiß, daß es im III. Jahrhundert gefeiert wurde, da wir noch Reden von Kirchenvätern besizen, die sie auf dieses Fest gehalten haben.

Zu erwähnen ist noch, daß nach Lesung des Evangeliums in der feierlichen Messe die Osterkerze ausgelöscht und vom Altare entfernt wird, um damit anzuzeigen, daß Jesus die Erde an diesem Tage verließ, den Augen der Apostel entschwand und gen' Himmel fuhr.

C. Pfingstfestkreis.

Der Pfingstfestkreis

ist der dritten Person in der Gottheit, dem heiligen Geist, geweiht. Er stellt uns die unendliche Liebe des heiligen Geistes vor Augen, wie sie sich in der Heiligung der Menschheit offenbarte und noch immer offenbart, indem der heilige Geist die von Jesu Christo erworbenen Verdienste und Gnaden unserer Seele mittheilt. Der heilige Geist ist nach dem Ausspruche Jesu der unsichtbare Spender der Erlösungsgnaden. Er ist unser Erleuchter, Tröster und Heiligmacher. Er ist's, der die Welt entsündigt und heiligt, der sie umwandelt und neuschafft. Er ist's, der die Kirche vor Irrthum bewahrt und ihren Vorstehern in der Regierung der Gläubigen beisteht.

Der Pfingstfestkreis ist dem Andenken an die geschichtliche Thatsache der Sendung des heiligen Geistes, der wunderbaren Wirkung seines Empfanges von Seite der Apostel und der raschen Ausbreitung der Kirche durch die vom heiligen Geist beseelten Apostel geweiht. Er liefert den Beweis, daß durch den heiligen Geist erfüllt wurde, was Jesum von ihm geweissagt: „Er, (der heilige Geist) wird mich verherrlichen."

Der Pfingstfestkreis ist der größte der 3 Festkreise, er nimmt den größten Theil des Kirchenjahres in Anspruch, in der Regel 26 Wochen, also die Hälfte des ganzen heiligen Jahres. Nicht umsonst hat unsere weise Mutter, die Kirche, diese Einrichtung getroffen; denn sie will und muß uns hinlängliche Zeit gewähren,

die vom heiligen Geist uns gespendeten Gnaden gewissenhaft anwenden und denselben treu mitwirken zu können. Wir müssen während des Pfingstfestkreises unter dem Beistande des heiligen Geistes die sündhaften Neigungen besiegen, die verkehrten Gewohnheiten ablegen und Früchte der Tugend hervorbringen. Der Pfingstfestkreis hat im heiligen Jahr dieselbe Bedeutung wie der Sommer und Herbst im gemeinen, bürgerlichen Jahr und in der Natur, er ist die Zeit der Reife und der Ernte. Der lezte Sonntag nach Pfingsten ist gleichsam der Abrechnungs- und Zahlungstermin, wo wir von Gott zur Rechenschaft gezogen werden über die Verwendung aller Gnaden, die uns der dreieinige Gott während des Kirchenjahres durch den heiligen Geist geschenkt. Jener Sonntag ist ein Vorbild des jüngsten Tages, da der Herr kommen und an unserem Lebensbaume Früchte sammeln will und einem Jeden den Lohn ausbezahlen wird nach seinen Werken, gemäß seiner Arbeit und seinem Verdienst.

Aeußerlich ist der Pfingstfestkreis folgendermaßen eingerichtet: er beginnt mit dem Sonntag nach dem Feste der Himmelfahrt Christi und schließt mit dem lezten Sonntag nach Pfingsten. Sein Mittelpunkt ist das hohe Pfingstfest. Die Woche vor Pfingsten ist die Vorbereitungszeit auf das hohe Pfingstfest, und die lange Sonntagsreihe nach Pfingsten bis zum Schlusse des Kirchenjahres ist die Nachfeier desselben.

Zu diesem Festkreise gehört: 1. Das Pfingstfest oder die Sendung des heiligen Geistes. 2. Das Dreifaltigkeitsfest. 3. Das Frohnleichnamsfest, und 4. die Sonntagsreihe nach Pfingsten.

1. Das Pfingstfest.

Sowohl vor als auch nach seiner Auferstehung von den Todten hatte Jesus seinen Aposteln den heiligen Geist verheißen. Er hatte ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt befohlen, in Jerusalem noch so lange zu bleiben, bis sie den heiligen Geist empfangen haben würden, dann aber sollten sie hinausgehen in

alle Welt und das Evangelium von Reiche Gottes verkündigen. Diesem Befehle gemäß blieben die Apostel in Jerusalem und bereiteten sich auf den Empfang des heiligen Geistes vor. Sie waren sich dessen klar bewußt, daß sie zur Vollbringung des ihnen von Jesu aufgetragenen schweren Werkes den heiligen Geist bedurften, und darum fleheten sie 10 Tage lang um die Erfüllung des ihnen von Jesu gemachten Versprechens und arbeiteten mit aller Sorgfalt und allem Eifer daran, würdige Organe des heiligen Geistes zu werden. Und wie der Herr es ihnen vorhergesagt, so geschah es: am zehnten Tage nach Christi Himmelfahrt kam der heilige Geist in feuerigen Zungen auf sie herab, wandelte sie innerlich um und befähigte sie, die Lehrer und Hirten der Völker zu werden. Es entstand plözlich vom Himmel herab ein Brausen gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Sturmes und erfüllte das ganze Haus, wo die Apostel versammelt waren. Es erschienen zertheilte Zungen wie Feuer, die sich über einem Jeden von ihnen niederließen. Und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab, auszusprechen. Sogleich traten sie öffentlich auf und predigten Jesum Christum, den Gekreuzigten, und der Erfolg ihrer Predigt bewieß es, daß sie im heiligen Geiste redeten: sie sprachen nämlich mit solcher Salbung, Weisheit und Begeisterung, daß sich 3000 Menschen taufen ließen. Aber auch die heiligen Apostel selbst waren ein lebendiger, unwiderlegbarer Beweis von der wunderbaren Wirkung des heiligen Geistes; denn sie waren plözlich umgewandelt an Geist und Herz, wovon sogleich weiter unten die Rede sein wird. Das der Inhalt des heiligen Pfingstfestes, und zum steten Andenken daran wurde dieses hohe Fest eingesezt.

Da der heilige Geist am fünfzigsten Tage nach Ostern auf die Apostel herabkam, und diese hochwichtige Begebenheit im neuen Bunde mit dem jüdischen Pfingstfeste zusammenfiel, nannte man es mit dem griechischen Worte πεντηκοστή (Pentekoste) d. h. fünfzigster Tag (nach Ostern). Von diesem griechischen

Worte bildete man den allerdings sehr verstümmelten deutschen Namen Pfingsten.

Was das heilige Pfingstfest uns vergegenwärtiget, ist von höchster Bedeutung und Wichtigkeit: die Sendung des heiligen Geistes, der das Werk Jesu Christi vollendet, indem er der unsichtbare Spender der Gnaden der Erlösung ist, indem er die Vorsteher der Kirche regiert und über dieselben seine siebenfache Gnadengabe ausgießt: die Gabe der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Andacht und der Gottesfurcht. Der heilige Geist vollendet das Werk Jesu Christi, indem er unseren Geist erleuchtet, auf daß wir den Sinn und die Bedeutung der Worte Jesu verstehen, von der Wahrheit derselben überzeugt werden und dieselben unzweifelhaft glauben; indem er ferner auf unser Herz so einwirkt, daß es vom Worte Jesu ergriffen, erschüttert, gewonnen, umgewandelt und getröstet wird, und indem er endlich unsern Willen mächtig anregt und anspornt, das Wort Jesu in Vollzug zu sezen. Daß der heilige Geist die Kirche regiert, wird wohl auch dem sonst Zweifelsüchtigsten über jeden Zweifel erhaben sein; denn wer könnte es auf natürliche Weise erklären, daß dieselbe in den 3 ersten christlichen Jahrhunderten, troz der grausamsten Verfolgung, troz der schauderhaften Verkommenheit der Heidenwelt, troz der unerforschlichen Geheimnisse ihrer Glaubenslehre und ihren strengen sittlichen Anforderungen, sich so schnell verbreitete und so viele Heilige, besonders so viele heilige Märtyrer, hervorbrachte! Und war es denn kein Wunder, daß sehr viele der ersten Christen, sogleich nach dem Empfang des heiligen Geistes, in verschiedenen Sprachen redeten, weissagten und die Geister unterscheiden konnten, d. h. das Innerste des Menschen durchschauten? Doch, sehen wir davon ab, und wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in den Aposteln und in jedem Menschen, der den heiligen Geist nicht von sich stößt.

Jesus Christus hatte 12 Apostel erwählt, auf daß sie nach seinem Tod, an seiner Statt, die Lehrer, Priester und Hirten der Völker seien, auf daß sie denselben das Evangelium verkün-

digten und dieselben von der Wahrheit des Evangeliums überzeugten; auf daß sie Diejenigen, die glaubten und sich taufen ließen, zu christlichen Gemeinden vereinigten, dieselben beaufsichtigten, Zucht und Ordnung in denselben aufrecht erhielten und sie auf dem Wege der Tugend in's Reich der ewigen Seligkeit führten. Aber wie konnte Jesus Christus hoffen, es werde den von ihm zu diesem Zweck auserwählten Aposteln gelingen, Juden und Heiden zum Christenthum zu bekehren, da sie sämmtlich schlichte, ungelehrte Männer waren, Männer ohne Ansehen vor der Welt, ohne Einfluß, ohne Geld und Macht? Wie konnte er hoffen, es werde seinen Aposteln gelingen, die in Aberglauben, Finsterniß und Laster versunkene Welt, der Christus und seine Lehre ein Aergerniß und eine Thorheit war, zum Eintritt in die christliche Kirche zu bewegen, von Aberglauben und Lastern zu befreien, für die Tugend zu gewinnen und in den Himmel zu führen? Hatte ja Jesus Christus selbst während seines dreijährigen öffentlichen Wirkens, troz der Reinheit seines Charakters und Wandels, troz seiner Wunder und Zeichen, nur so Weniges ausgerichtet, nur so wenige Anhänger gewonnen und an der Befangenheit und der irrthümlichen Vorstellung der Juden von der Wiederherstellung des Reiches Israel, sowie an dem todten Cermoniendienst ein fast unübersteigliches Hinderniß für die Ausbreitung seiner Lehre gefunden!

Waren doch die Apostel selbst von so langsamer Fassungskraft, geistig beschränkt, engherzig und von jüdischen Vorurtheilen eingenommen! Waren sie doch selbst noch sehr eigenliebig, selbstgefällig und ehrgeizig, weßwegen sie sich oft um den ersten Rang stritten. Waren sie doch selbst noch sehr eigennüzig, selbstsüchtig und irdisch gesinnt, weßwegen sie Jesu nur um großen Lohn dienen wollten und ihn fragten: „Was wird uns dafür werden, daß wir Alles verlassen haben und dir nachgefolgt sind?“ Waren sie doch selbst noch sehr heftig und rachsüchtig, weßwegen sie Feuer vom Himmel herabrufen wollten, damit es Diejenigen verzehre, die Jesum nicht aufnehmen wollten! Waren sie doch selbst noch sehr opferscheu, mattherzig und schläfrig, weßwegen

sie Jesu am Oelberg in seiner Todesangst nicht beistanden und nicht mit ihm beteten, sondern schliefen! Waren sie doch gegen Jesum treulos und verrätherisch, indem sie ihn bei seiner Gefangennehmung verließen, flohen, und der Erste unter ihnen Jesum verleugnete! Waren sie doch sehr muthlos und feig, indem sie sich vor den Juden fürchteten und hinter verschlossenen Thüren aufhielten! Und sie sollten hinausgehen in alle Welt und Juden und Heiden zum Christenthum bekehren! Sie sollten die Grundsäulen der Kirche Jesu werden! Sie waren berufen, eine Gemeinschaft der Heiligen zu gründen, deren Lehrer, Priester und Hirten, deren Muster und Vorbild sie sein sollten! Mußte ihnen nicht angst und bange sein, wenn sie ihrer Unvollkommenheit, ihrer Schwäche und Ohnmacht, wenn sie der Größe und Schwere ihres Amtes und Berufes, der Größe und Schwere ihrer Pflichten und Obliegenheiten und namentlich der ungeheueren Schwierigkeiten und Hindernisse gedachten, die sich vor ihnen aufthürmten? Und doch sendete sie Jesus hinaus in alle Welt! Doch sollte durch sie Welt christlich werden! Doch sollten durch sie Laster ausgerottet, Tugenden gepflanzt und Seelen gerettet werden! Wie war Das möglich? Um Das möglich zu machen, sendete Jesus seinen Aposteln den heiligen Geist. Zuerst mußten sie durch den heiligen Geist umgeschaffen, geheiligt und für ihren wichtigen Ruf befähiget werden, und dann erst konnten sie, unter steter Mitwirkung des heiligen Geistes, die Welt bekehren und auch den Bekehrten durch Handauflegung den heiligen Geist mittheilen.

Und der heilige Geist wandelte die Apostel wirklich um; es vollzog sich in den Aposteln nach dem Empfang und durch den Empfang des heiligen Geistes auf völlig wunderbare Weise eine totale Umwandlung ihres Geistes und Herzens. Ich will Das in Kürze nachweisen.

Wenn es für die Juden überhaupt schwer war, sich einen richtigen Begriff vom Messias und seinem Reiche zu machen, so war Das für die Apostel noch schwerer; denn alle gehörten dem schlichten Handwerkerstande an, nicht Einer von ihnen besaß eine höhere, gelehrte Bildung. Sie dachten sich daher Jesum stets

als einen irdischen König, und sein Reich als ein weltliches Reich, dem alle Völker unterworfen werden sollten. Nach dem Empfang des heiligen Geistes aber hatten sie ein klares Verständniß der Person Jesu Christi und seines Reiches. Wie schwer verständlich mußte für die Apostel ferner die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit, von der Menschwerdung Jesu aus Maria, der Jungfrau, durch Ueberschattung des heiligen Geistes; die Lehre von der Wiedergeburt des Menschen, vom heiligen Sakramente des Altares und von der Auferstehung der Todten sein! Nach dem Empfange des heiligen Geistes aber erkannten und verstanden sie diese erhabenen, geheimnißvollen Lehren des Christenthums, und überdieß waren sie auch im Stande, dieselben den Juden und Heiden in faßlicher, lichtvoller Darstellung beizubringen. Sie waren im Stande, diese Lehren öffentlich mit hinreißender Beredtsamkeit vorzutragen und sie gegen die Einwendungen und Angriffe heidnischer Philosophen zu vertheidigen. In wenig Jahren hatten sie eine Menge Juden und Heiden zum Christenthume bekehrt und viele christliche Kirchen gegründet.

Durch den Empfang des heiligen Geistes waren die Apostel auch in sittlicher Beziehung gänzlich umgewandelt. Sie, die vorher stolz, ehrgeizig und eigenliebig gewesen, stritten sich nun nicht mehr um den ersten Rang, sondern waren voll Demuth und gaben in Allem Gott die Ehre. Sie, die vorher selbstsüchtig und irdisch gesinnt waren, dienten nun ihrem Meister und Herrn aus uneigennüziger Liebe. Sie, die ehedem heftig, zornig und rachsüchtig gewesen, waren nun voll Sanftmuth, Geduld und Nächstenliebe. Sie, die ehedem treulos und verrätherisch gewesen, waren nun voll Hingebung, Selbstverleugnung und Standhaftigkeit im Bekenntnisse Jesu und seiner heiligen Lehre, stets bereit, für ihren Meister zu sterben. Sie, die ehedem muthlos und feig gewesen, beseelte nun Heldenmuth und heilige Begeisterung; sie kannten keine Menschenfurcht mehr, und Nichts war im Stande, sie einzuschüchtern und ihnen den Mund zu verschließen. Nachdem sie den heiligen Geist empfangen, leuchteten sie Allen voran in jeglicher Tugend. Was sie predigten,

verlangten und einschärften, übten sie selbst und konnten sie darum mit Recht sagen: „Wandelt so, wie ihr uns zum Vorbilde habt!“

Der heilige Geist war aber nicht blos der Lehrer und Heiligmacher der Apostel, sondern auch ihr Tröster, wie ihn Jesus selbst genannt. Er hatte ihnen vorhergesagt, daß sie würden verfolgt werden und ihm nachfolgen müssen auf dem blutigen Wege des Martyriums. Und Jesu Wort ging an ihnen buchstäblich in Erfüllung. Sie wurden gehaßt, verleumdet, vor den hohen Rath geführt, vor heidnische Richter geschleppt, in Ketten gelegt, gegeißelt und mit Ruthen gestrichen. Unter unsäglichen Mühen und Beschwerden, Entsagungen und Entbehrungen mußten sie in fremden Ländern das Evangelium predigen. Sie hatten mit Hunger und Kälte, Armuth und Noth zu kämpfen, und nicht selten schwebten sie in Lebensgefahr. Ihr Leben war eine ununterbrochene Kette von Drangsalen, Leiden und Kreuz, und endlich starben sie Alle eines gewaltsamen Todes, mit Ausnahme des heiligen Johannes, der übrigens auch gemartert wurde, dem aber Gott wunderbar das Leben erhalten. Der heilige Petrus wurde gekreuziget und der heilige Jakobus der ältere, der Bruder des Johannes, mit dem Schwerte hingerichtet. Der heilige Jakobus, der jüngere, ein Anverwandter Jesu, wurde von der Zinne des Tempels zu Jerusalem herabgestürzt und, da er noch nicht ganz todt war, mit Steinen geworfen und schließlich mit einer Keule todt geschlagen. Der Bruder des Jakobus, der heilige Judas Thaddäus, wurde mit einem Beile hingerichtet. Der heilige Simon wurde mit einer Säge getödtet, und der heilige Philippus gegeißelt, an's Kreuz geheftet und mit Steinen todt geworfen. Dem heiligen Bartholomäus wurde die Haut abgezogen und der heilige Matthäus am Altare erschlagen. Der heilige Mathias wurde mit dem Beile enthauptet und der heilige Thomas mit einer Lanze durchbohrt. Alle Apostel sind getrost, ja freudig, in den Tod gegangen. Sie haben gewußt, was sie um ihres Amtes willen erwartete, und sie hätten dem Martertod durch Verleugnung Jesu entrinnen können, allein

freiwillig und frohlockend folgten sie ihrem Meister und Herrn nach in den Tod. Woher nun dieser Heldenmuth, diese getroste Ergebung in den Willen Gottes und diese freudige Hingabe des theuersten irdischen Gutes, das der Mensch besizt? Vom heiligen Geiste.

Was nun der heilige Geist in den Aposteln wirkte, das wirkt er in einem jeden Menschen, der ihn empfängt und seinem Wirken sich nicht entgegenstemmt.

Allerdings haben jene augenfälligen, durchaus wunderbaren Wirkungen des heiligen Geistes, wie sie sich an den Aposteln und ersten Christen gezeigt, längst aufgehört, z. B. die Gabe: in fremden Sprachen zu reden, jene: zu weissagen, die Geister zu unterscheiden und Wunder zu wirken, allein Nichts desto weniger wirkt der heilige Geist noch Wunderbares in Denjenigen, die ihn würdig empfangen und ihm nach Kräften mitwirken. Der einzige Unterschied zwischen der Wirkung des heiligen Geistes in der apostolischen Zeit und heute ist blos der: jene Wirkungen waren für die äußeren Sinne wahrnehmbar, plözlich und Staunen erregend; heute aber wirkt der heilige Geist still und geheimnißvoll im Innern des Menschen, allein aus dem Lebenswandel Derer, in welchen er wohnt, wehet und wirkt, ersieht man, daß ein höherer, ein himmlischer Geist sie beseelt, leitet und regiert. Wenn ein Mensch durch die Einwirkung des heiligen Geistes sich bekehrt, aus einem von Hochmuth aufgeschwollenen Prahlhans ein demüthiger Christ, aus einem Trunkenbold ein nüchterner Asket, aus einem Wüstling ein sittenreiner Mensch, aus einem Giftnickel ein sanftmüthiges Lamm wird; so ist doch diese totale Umwandlung des Geistes und Herzens nicht weniger wunderbar, als wenn Jemand plözlich mehrere Sprachen zu reden versteht. Freilich staunt der sinnliche Mensch das lezte Wunder an, während ihn das erste kalt läßt oder ihm als gar kein Wunder erscheint, da es sich der Wahrnehmung seiner Sinne entzieht; dem tiefer Blickenden, dem mit dem Seelenleben des Menschen Vertrauten und dem gläubigen Christen aber erscheint die radikale Bekehrung eines Gewohnheitssünders nicht

weniger wunderbar, als wenn Jemand plözlich in fremden Sprachen spräche.

In den ersten Zeiten des Christenthums war es durchaus nothwendig, daß der heilige Geist sichtbar, hörbar, äußerlich wahrnehmbar Wunderbares wirkte, denn das Christenthum mußte sich damals, um unter den hartnäckigen Juden und blinden Heiden sich eine rasche Verbreitung zu ermöglichen, auf augenfällige Weise, durch Wunder, als eine von Gott gestiftete, als die wahre Religion offenbaren und beurkunden. Für die Apostel aber war die Gabe, in verschiedenen Sprachen zu reden, unumgänglich nothwendig, weil sie unter die verschiedenen Völker hinaus mußten, um ihnen das Evangelium zu predigen. Hätten sie vorher die für das Predigtamt so nothwendige Zeit mit dem müheseligen Erlernen fremder Sprachen zubringen müssen; so würden sie nicht im Stande gewesen sein, für das Christenthum große Eroberungen zu machen. Ohnehin aber lernt man im Alter der Apostel kaum mehr oder nur noch mangelhaft eine fremde Sprache. Für uns bedarf es hoffentlich jener Wunder der apostolischen Zeit nicht, um uns von der göttlichen Stiftung des Christenthums zu überzeugen. Wahrlich, wenn die schon gewirkten Wunder uns nicht zu diesem Glauben bestimmen, und wenn wir die göttliche Kraft des Christenthums und das Wirken des heiligen Geistes nicht aus eigener Erfahrung schon kennen gelernt haben; dann würde uns sicherlich selbst das Auftreten der Apostel vor den Parthern, Medern, Elamitern u. s. w. nicht davon überzeugen. Für's Andere bedürfen wir aller jener wunderbaren Gnadengaben nicht, da wir weder bei fremden Völkern das Evangelium zu predigen, noch die Zahl der 16 prophetischen Bücher des alten Bundes zu vermehren, noch die Geister zu unterscheiden, den Beruf haben. Zwar suchen gar Manche, aber nicht in christlicher Absicht und Weise, diese Gnadengaben nachzuäffen, indem sie nämlich zweierlei Sprachen reden, prophezeien wollen und unter ihren Mitmenschen Zwietracht säen. Die Ersten führen beim Beten und in der Kirche eine ganz andere Sprache als bei der Arbeit und im Wirthshaus,

sie reden bald die Wahrheit, bald lügen sie, sie sind bald ehrlich und treu, bald unehrlich und treulos. Die Zweiten treiben in ihrem Aberglauben Wahrsagerei, Zauberei, Kartenschlägerei, Traumdeuterei und dergl. Thorheit; und die dritten entzweien die Menschen durch Intriguen, Ohrenbläserei und Ränkesucht. Bei dieser Doppelzüngigkeit, Wahrsagerei und Entzweiuung der Geister ist aber der heilige Geist in keiner Weise betheiligt.

Der heilige Franz Xaver, der Apostel der Indier und Japanesen, besaß übrigens die Sprachengabe in hohem Grade.

Wenn nun der heilige Geist auch nicht so augenfällig in uns und durch uns wirkt, wie in den Aposteln und durch die Apostel, so ist doch Das, was durch ihn in unserer Seele vor sich geht, nicht weniger wunderbar. Er erleuchtet uns nämlich, wandelt uns sittlicher Weise um und tröstet uns.

Er erleuchtet unsern Geist, unsern Verstand und unsere Vernunft, damit wir das Wort Gottes verstehen, glauben und in unserem Herzen bewahren. Er macht unsere Seele lernbegierig und unser Herz heilsbegierig; er erweckt in uns Hunger und Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit und gibt uns Lust und Kraft, unser Leben nach der Vorschrift des Evangeliums einzurichten.

Der heilige Geist erschließt uns also den Sinn der Worte Jesu, er führt uns in das Verständniß des Evangeliums ein. Das ist aber nicht iu dem Sinn zu verstehen, wie gar Viele irrthümlich annehmen, als offenbare der heilige Geist einem Jeden privatim die richtige Auslegung der heiligen Schrift — nein — denn die Auslegung der heiligen Bücher ist Sache der Kirche, die, vom heiligen Geist inspirirt, die, unter dem Beistand des heiligen Geistes, die Worte der heiligen Schrift erklärt, auslegt und ihre Anwendung lehrt, also in ihr allseitiges und richtiges Verständniß einführt. Die vom heiligen Geist regierte Kirche haben wir somit zu hören, um in den Geist und Sinn der heiligen Schrift eingeführt zu werden. In unsern Zweifeln und

Bedenken haben wir uns an die Kirche, an ihre Erklärung und Auslegung des Evangeliums, zu wenden.

Oft läßt uns das Wort Gottes kalt und unangesprochen, oder es fehlt uns der kindliche, lebendige Glauben, oder wir erinnern uns in Versuchungen für Glauben und Tugend nicht an das passende, geeignete Wort Jesu; und da ist es nun der heilige Geist, der unsern Geist und unser Herz zur gedeihlichen, fruchtbrigenden Aufnahme der göttlichen Wahrheit zubereitet, der uns rührt, erschüttert, ermuntert und aneifert; der in uns einen lebendigen Glauben an das Wort Gottes hervorruft und uns zu rechter Zeit an das rechte Wort erinnert.

Der heilige Geist wandelt unser Inneres um, er entsündiget und heiliget uns, wenn wir die heiligen Sakramente würdig empfangen. Er erweckt in uns den Geist der Buße, Abscheu vor der Sünde, Reue über die Beleidigungen Gottes und den Vorsaz ernster Lebensbesserung. Er steht uns bei, damit wir die eingewurzelten Leidenschaften besiegen, uns aus der Sklaverei Satans erheben und das Verderbniß aus der Seele reißen können. Er zeigt uns die Tugend in ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit und begeistert uns zur Nachfolge Jesu. Und bedürfen wir dieser sittlichen Umwandlung nicht? Finden wir nicht eine große Aehnlichkeit zwischen uns und den Aposteln, bevor sie den heiligen Geist empfingen? Sind wir nicht mit noch größeren Fehlern und Gebrechen behaftet als sie? Sind wir nicht selbstgefällig, eigenliebig, selbstsüchtig, ehrgeizig, stolz, habsüchtig, irdisch und fleischlich gesinnt, weichlich, zornig, lügenhaft, verstellt und treulos? Sind wir frei von Menschenfurcht und Feigheit, Haß und feindseliger Gesinnung? Bedürfen wir also keiner sittlichen Umwandlung und geistigen Wiedergeburt durch den heiligen Geist? Der heilige Geist tröstet uns endlich in unseren Trübsalen, Beschwerden und Leiden. Und wie sehr bedürfen wir seines Trostes! Wie viele Sorgen lasten auf euch, ihr Eltern! Wie oft schaut ihr bekümmert in die Zukunft! Wie oft wird euch bange, wenn ihr an die Versorgung eurer Kinder denkt! Wie viel Kummer und Kreuz laden euch euere Kinder auf! Müßtet ihr nicht ver-

zagen und unter der Kinderlast erliegen ohne die Tröstung des heiligen Geistes?

Wie sehr bedürfen Diejenigen des Trostes, die allein in der Welt stehen, die ihr Brod bei fremden Leuten verdienen müssen, die oft lieblos und hartherzig, kränkend und wegwerfend behandelt werden!

Wie sehr bedürfen Diejenigen des Trostes, die täglich mit Noth und Mangel zu kämpfen haben, die kaum so viel durch harte Arbeit erschwingen, um ihren Hunger zu stillen! Mit Sorgen beladen legen sie sich nieder, und mit Kummer im Herzen stehen sie auf. Jeder Tag bringt ihnen neue Plagen, Seufzer und Thränen.

Wie sehr bedürfen des Trostes die Kranken! Es gehört eine große Seelenstärke und wahrer Heldenmuth dazu, mit Demuth und Ergebung Krankheit und Schmerz aus Gottes Hand anzunehmen und ohne Kleinmuth und Murren zu ertragen, und dazu verleiht der heilige Geist die nöthige Gnade.

Wie sehr bedürfen Diejenigen der Tröstung des heiligen Geistes, die ein beschwerliches Amt bekleiden, auf deren Schultern eine große Verantwortung lastet, die Neider und Feinde haben, und um so mehr Neider und Feinde haben, je höher ihr Amt ist, und je gewissenhafter sie ihre Pflichten üben!

Wie sehr bedürfen die Sünder des Trostes, damit sie an Gottes Barmherzigkeit nicht verzweifeln, die Hoffnung auf Bekehrung nicht aufgeben und aus ihrem elenden Zustande sich erheben!

Wir bedürfen also unstreitig des heiligen Geistes, und darum hat Jesus nicht nur seinen Aposteln den heiligen Geist gesendet, sondern er sendet ihn auch in unser Herz, sofern wir dasselbe zur würdigen Wohnung desselben vorbereiten. Zwar haben wir den heiligen Geist schon bei der heiligen Firmung empfangen, allein durch weltlichen Sinn, Verstocktheit und sündhaften Lebenswandel haben wir sein gnadenreiches Wirken in uns verhindert und uns seinem Einflusse entzogen; und darum müssen wir alle Hindernisse entfernen, die sich der Wirksamkeit des heiligen

Geistes intgegenstemmen, wir müssen unser Herz von aller Sünde und Bosheit reinigen und ihm dann dasselbe auf's Neue zur Wohnung darbieten. Was haben wir darum zu thun?

Wie die Apostel vor dem Empfange des heiligen Geistes von der Welt sich zurückzogen, beteten, betrachteten und fasteten; so müssen auch wir uns von der Welt zurückziehen, beten, betrachten und fasten.

Dann muß der Weltgeist, der Geist der Weltkinder, der s. g. Zeitgeist, aus unserem Kopf und Herzen ausgetrieben werden. „Wie," wirst du sagen, „der Zeitgeist muß aus unserem Kopf und Herzen ausgetrieben werden?! Ist denn der Zeitgeist etwas Schlechtes und Verwerfliches? Ist es denn nicht vielmehr etwas Rühmliches, mit dem Zeitgeiste vorwärts zu schreiten, ein Mann des Zeitgeistes zu sein und dem Zeitgeiste zu huldigen? Wird denn der Zeitgeist nicht allenthalben gepriesen, eingeführt und sorgfältig gehegt? Und wie wäre es möglich, dem Zeitgeiste sich entziehen, sich dem Zeitgeist entgegenstemmen, d. h. gegen den Strom schwimmen zu können?" Allerdings ja, das ist die landläufige Ansicht vom Zeitgeiste. Er ist das Schooßkind des XIX. Jahrhunderts, er hat eine ganze Legion bestellter Gärtner, Ammen und Wärter, Lobhudler, Vertheidiger und Beschüzer. Namentlich stehen fast alle Zeitungen, Dichter, Romanschreiber, Theater, Ständekammern, Professoren, Beamte und Staatsanstalten im Dienst und Sold des Zeitgeistes. Die Aufgeklärten, Freigeister, Gottesleugner und Mitglieder der geheimen Gesellschaften fabriciren den Zeitgeist, führen denselben überall ein, machen ihn populär und werden seines Lobes nicht müde.

Nun, guter Freund, was ist denn eigentlich dieser Zeitgeist? Der Zeitgeist ist der Geist der Zeit, der Geist der Menschen, die in der Zeit leben; denn die Zeit hat keinen Geist, die Zeit an und für sich drückt dem in ihr lebenden Menschen kein besonderes Gepräge auf. Der Zeitgeist ist die herrschende Ansicht und Meinung, die vorherrschende Richtung der Menschen bezüglich der Religion, der Wissenschaft, Kunst, Politik und des socialen Lebens. Der Zeitgeist ist die s. g. öffentliche Meinung, wie sie

sich durch die Organe ausspricht, die auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens den Ton angeben. Die hauptsächlichsten Organe der öffentlichen Meinung sind: die Presse, das unermeßliche Heer der Bureaukraten, auch Beamte genannt, und die Leithämmel des Volkes, denen es im Ganzen und Großen gedanken- und gesinnungslos nachschwazt. So haben z. B. Voltaire, Kaiser Joseph II. und die schlechten Romanschreiber der Franzosen ihren Geist den Zeitgenossen eingehaucht und ihre Ansichten ihnen beigebracht, wodurch sie ihrer Mit- und Nachwelt einen eigenthümlichen Stempel aufgeprägt und die Schöpfer eines eigenen Zeitgeistes wurden.

Die herrschende Ansicht und öffentliche Meinung kann entweder wahr oder irrthümlich, gut oder schlecht, sittlich und frivol sein; ist sie wahr, gut und sittlich, so harmonirt sie mit der Religion, mit dem Geist Gottes, sie fällt damit zusammen und ist die Offenbarung des göttlichen Geistes durch die Menschen. Ist sie aber irrthümlich, schlecht und frivol, so sezt sie sich in Widerspruch mit der Religion, mit dem Christenthum, mit dem Geiste Gottes; sie kämpft dann gegen diese an, sucht sie zu unterdrücken und offenbart sich als Abfall von Gott und Auflehnung gegen seinen Willen.

Die allermeisten Menschen stellen sich unter dem Zeitgeist Wunder was vor, sie haben die absurdesten, lächerlichsten und abgeschmacktesten Vorstellungen von demselben. Sie meinen, der Zeitgeist sei ein eigenes und eigenthümliches über den Menschen waltendes Wesen, dessen Einfluß sich Niemand entziehen oder verschließen dürfe. Sie meinen, dieser Zeitgeist werde gleichsam mit der Luft eingeathmet und mit der Muttermilch eingesogen. Sie meinen, wie der Mond unwiderstehlich auf viele Verhältnisse unserer Erde einwirke, wie die Hize der Tropen die Bewohner derselben erschlafft und das Schiff von der Fluth gehoben wird und mit der Ebbe hinabsinken muß; so wirke der Zeitgeist auf das Gehirn, die Nerven, das Blut, das Denken und Handeln der Menschen. Und sollte sich Jemand unterfangen, diesem Zeitgeist sich entgegenzustemmen; so seie Das ein

Kapitalverbrechen, Unnatur und Blödsinn. Und darum geizen sie nach Nichts mehr als nach dem Ruhme, Träger des Zeitgeistes zu sein; dagegen bekommen sie Gänsehaut und erzittern vor dem namenlosen Unglück, in irgend einem Punkte sich etwa nicht in Harmonie mit dem Zeitgeist zu befinden. Der Zeitgeist ist für sie die höchste, unumstößliche Autorität, höchst vernünftig und unfehlbar; er ist die eigentlichste Großmacht und wahrhaft allmächtig. Seine Aussprüche sind Dogmen, die ohne den leisesten Zweifel anzunehmen sind. So ist ihnen die Krakauer Nonne eine Märtyrin, ein Opfer der Grausamkeit, das Kloster „Picpus" in Paris eine Folterkammer, ein Jesuit der Ausbund aller Schlechtigkeit, der Papst der italienische Vampyr, der Syllabus eine fabelhaft hierarchische Anmaßung und unerträgliche Geistestyrannei; die Kriege von 1866 und 1870/71 sind ihnen heilige Religionskriege, heraufbeschworen von den Ultramontanen; die von den Zeitungen denuncirten Geistlichen in der Pfalz, in Altbaiern und Frankreich, die erwiesener Maßen nicht gegen Preußen agitirt, sind Verräther oder blutdürstige Fanatiker und alle Schwarzröcke — vaterlandslose Menschen. So will es nun einmal der Zeitgeist, dieses Urtheil hat er gefällt, diese Parole hat er ausgegeben — Das genügt, um die hirnlosen Anbeter desselben unter das Joch des blinden Köhlerglaubens zu beugen. Niemand ist so geisteswach und so sklavisch gesinnt als die „starken" Männer des Zeitgeistes. Niemand läßt sich eine härtere Geistesknechtschaft gefallen, steckt sich williger in die Zwangsjacke und sezt mit komischerem Ernst die Schellenkappe auf als die Hofnarren, Hofschranzen und Schleppträger Seiner Majestät: des Zeitgeistes. Nichts ist pöpelhafter dumm und hündischer gemein als die Lobeserhebungen des Zeitgeistes und das gespreizte, pausbackige Signalement seiner selbst: „Ich bin ein Mann des Zeitgeistes," wobei mir jedesmal das paulinische Wort einfällt: „der sich seiner Schande rühmt."

Lernen wir diesen Zeitgeist etwas näher kennen, namentlich auf demjenigen Gebiete, das uns hier am nächsten ligt, auf dem religiösen! Der Zeitgeist verlangt, daß Jeder sich nach Belie-

ben, nach Geschmack und Mode, eine Religion zurecht mache; daß man Jeden, mit Ausnahme des Katholiken, nach seiner façon selig werden lasse. Er verlangt, daß man Gott nicht äußerlich, sondern nur innerlich und ganz sekret, im verborgenen Kämmerlein, anbete, wozu es also keiner Kirchen, keiner Sonn- und Feiertage, sowie keines Gottesdienstes und keiner Priester bedürfe. Er lehrt, daß der Mensch nicht gefallen sei, daß die Erbsünde in das Reich der Fabeln gehöre, und daß wir folglich keiner Erlösung bedürfen. Er lehrt, daß Christus ein edler, aber ein stark befangener und überspannter Mensch gewesen, dessen Vorschriften wohl für Klosterleute, nicht aber für lebenslustige Weltkinder tauge. Er lehrt, daß es die Bestimmung des Menschen sei, alle seine Triebe zu befriedigen und allen seinen Neigungen zu fröhnen, daß der Genuß sinnlicher Freuden, besonders der Bacchus- und Venusdienst, des Menschen Seligkeit ausmache. Er lehrt, daß die Jungfräulichkeit eine mittelalterliche, mönchische Bizarrerie und Verschrobenheit des Kopfes und Herzens, ein blinder Wahn und eine Versündigung an der Natur und die Heiligkeit der Ehe eine willkürliche, der „gesunden Sinnlichkeit" aufgenöthigte Schranke und eine Caprice engherziger und verballhornter Philister und fanatischer Fakire sei, die gegen das eigene Fleisch wüthen. Er lehrt, daß es nur noch Eine Sünde gebe, die nämlich: eine Schurkerei so linkisch und ungeschickt auszuführen, daß man mit der Polizei in unangenehme Berührung komme. Er lehrt, daß jede vollendete Thatsache, also auch: Länder- und Kirchenraub, als zu Recht bestehend anzuerkennen sei. Er lehrt, daß es ganz in der Ordnung sei, dem Volke vorzuschwindeln: „Ihr seid souverän und die Herrn euerer Geschicke, allein trozdem habt ihr euch geduldig wie Schafe und mit verbundenen Augen wie Missethäter zur Schlachtbank führen zu lassen. Der Zeitgeist ist also der Geist der Verneinung und des Widerspruchs, der Auflehnung gegen Gott und der Zügellosigkeit, der Lüge und Treulosigkeit, der Genußsucht und Frivolität, der Anarchie und des Kampfes Aller gegen Alle. Ich will hier ein Prachtexempel dieses Zeitgeistes

aus jüngster Zeit und aus ächter Quelle, aus Paris, zur Zeit der unumschränkten Herrschaft der Commune anführen.

Das blutrothe, kommunistische Blatt „Montagne“ schrieb: „Als im Jahre 1848 Msgr. (monseigneur) Affre, der Pariser Erzbischof, erschossen wurde, bildeten wir uns ein, ein Bischofsmantel sei besser als der Kittel eines Arbeiters. Von diesem Köhlerglauben sind wir jezt curirt. Die Erziehung hat uns zu Atheisten (Leute, die an keinen persönlichen, überweltlichen Gott glauben) gemacht. Wir begraben unsere Todten und heirathen unsere Weiber ohne Gebet. Priester, reißt euch die Gewänder ab, stülpt euere Aermel auf, legt euere Hand an den Pflug! Ein Morgenlied, mit der Lerche um die Wette gesungen, ist besser als Psalmen murmeln, eine Ode an den funkelnden Wein besser als Litaneien singen. Unsere Hunde [1]), die bisher einen Bischof nur anheulten, werden ihn jezt beißen, und kein Mensch wird sich an dem Tage rühren, der für die Hinrichtung des Erzbischofs festgesezt ist. Die Commune hat uns Aug um Aug versprochen und Herrn Darboy als Geißel zurückbehalten. Die Justiz wird beginnen, sagte Danton, wenn der Zorn des Volkes befriedigt ist; und Danton hatte Recht. Zittere in deiner Zelle, Erzbischof, deine Zeit ist um, dein Ende ist nahe!“ Hast du's vernommen? Siehe, das ist die Herzenssprache des Zeitgeistes im XIX. Jahrhundert. Das sind justement und accurat die „großen Principien“ von 1789, wie sich der Generalschwindler an der Seine, Louis Napoleon, mit Vorliebe auszudrücken pflegte. Dieser Zeitgeist oder diese „großen Principien“ haben Ludwig XVI. guillotinirt, Karl X. entthront, Louis Philipp aus dem Land gejagt, Louis Napoleon die Kaiserkrone vom Haupte gerissen und die Tuilerien verbrannt.

Und dieser Geist spuckt allenthalben in Palästen und Hütten in Kanzleien und Fabriken, in Kasernen und Schulen, und wir Alle sind mehr oder weniger von demselben angeleckt und ange-

---

1) Wahrscheinlich sind darunter die Preßbureaux und die liberalen Blätter zu verstehen.

steckt; denn wir sind eben Kinder unserer Zeit, und die herrschende Richtung, die herrschenden Ansichten und Meinungen der Zeit üben großen Einfluß auf Kopf und Herz, besonders der heranwachsenden Jugend. Es ist bekannt, daß der Mensch viel eher, leichter und lieber das Böse als das Gute lernt und nachahmt; denn das Böse schmeichelt seiner gefallenen Natur, seinen Sinnen, seiner Eigenliebe. Um das Böse zu thun, bedarf es keiner Anstrengung, Selbstverleugnung und Ueberwindung, und hat es einen eigenen Reiz für die Nachkommen Adams und Evas, souverain, frei und ungebunden zu sein, obgleich die Lossagung von Gott, und die Zügellosigkeit der Lüste in eigentliche, entehrende Sklaverei führen. Wir haben, leider, durch den Umgang mit der Welt, durch das ewige Gekläff der Zeitungen gegen Gott, Kirche und Priester, in der Kaserne, im Theater, auf höheren Schulen, durch die Lectüre gottloser Bücher, durch die Rongestürme und anno 1848 und 1849, diesen Zeitgeist eingesogen, und schwer, sehr schwer hält's, ihn gänzlich, mit Stumpf und Stiel, wieder auszurotten. Allein Das muß geschehen, wenn der heilige Geist in uns wirken, uns regieren und leiten soll; denn jener Geist ist der gerade Gegensaz des heiligen Geistes, beide sind einander feindlich gesinnt und können nie mit einander harmoniren. Der Zeitgeist also, der Geist der falschen Aufklärung, des ewigen Protestirens und Processirens, muß vor Allem ausgetrieben werden, und dann müssen wir den heiligen Geist inständig bitten, in unser krankes, armes, verlassenes, trostloses Herz zu kommen. Wer darf sagen, wer will behaupten: Ich habe die Mittheilung des heiligen Geistes verdient? Der heilige Geist muß mir beistehen, muß mich erleuchten, stärken, beschüzen, trösten? Wer ist ein würdiges Gefäß des heiligen Geistes? Wer hat bisher dem heiligen Geist treu und gewissenhaft mitgewirkt? Wer kann sich berufen auf Tugenden und Verdienste und im Hinblick hierauf sagen: Ich bin ein würdiger Tempel des heiligen Geistes, und darum befehle ich demselben, in diesem Tempel zu wohnen? Ach, unsere vielfachen Vergehungen und Sünden, unsere Verkehrtheit und Verblendung werden uns über=

zeugen, daß wir den heiligen Geist zu empfangen, nicht würdig sind; wir werden darum beten: „Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern!" und: „Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten." Ja, Das ist das Mittel, den heiligen Geist in unser Herz zu ziehen, Das die Bedingung, unter der er in dasselbe kommen, es umwandeln und heiligen kann. Darum führt dich der heilige Geist zunächst in den Beichtstuhl und zum Tische des Herrn, und erst nachdem du diese heiligen Sakramente würdig empfangen, kommt er in dein Herz, gießt seine Gnaden über dich aus und führt dich auf dem steilen Pfade der Tugend in's ewige Leben.

Wann wurde das heilige Pfingstfest eingeführt?

Die heilige Schrift bezeugt, daß schon die Apostel dieses Fest begangen. In der Apostelgeschichte, XX. 16. steht geschrieben: „Paulus hatte beschlossen, an Ephesus vorbeizufahren, damit er in Asien nicht aufgehalten würde; denn er eilte, um, wofern es ihm möglich wäre, das Pfingstfest in Jerusalem zu feiern." Es war aber gewiß nicht die Absicht des heiligen Paulus, in Jerusalem das jüdische, sondern das christliche Pfingstfest zu feiern. Im I. Briefe an die Korinther, XVI. 8. schreibt derselbe heilige Apostel: „Zu Ephesus aber will ich bleiben bis Pfingsten." Wie wäre es auch möglich gewesen, daß die Apostel diesen hochwichtigen Tag nicht gefeiert hätten! Was sie waren, das waren sie an diesem großen, wunderbaren Tage geworden. Ihre Weisheit, ihre flammende Liebe zu Gott und den Mitbrüdern, ihre heilige Begeisterung, ihr Muth, ihr Feuereifer und ihre Todesverachtung waren ja die Frucht des heiligen Geistes. Das Pfingstfest war ihr und der Kirche Geburtstag; wie hätten sie also diesen Tag spurlos und ohne Auszeichnung vorübergehen lassen können!

Das christliche Pfingstfest wurde zu derselben Zeit gefeiert, zu welcher das jüdische Pfingstfest begangen ward. Die Juden feierten den fünfzigsten Tag nach Ostern und nannten ihn „Fest der Wochen", weil vom Paschafest bis dahin 7 Wochen verflossen

waren. Diese 7 Wochen dienten den Juden als Nachfeier des Paschafestes und zugleich als Vorfeier des Erntefestes der Erstlinge. 7 Wochen nach Ostern war die Ernte vorüber, und mußten die Juden nach dem Geseze Mosis Gott die Erstlinge der Ernte opfern. Deßwegen hieß das jüdische Pfingstfest auch „Erntefest der Erstlinge". Das jüdische Pfingstfest wurde auch zum Andenken an die Gesezgebung auf Sinai gefeiert, da Gott am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge der Israeliten aus Egypten, denselben die zehn Gebote kund machte. Das jüdische Pfingstfest war der Typus, das Vorbild, des christlichen. Das christliche Pfingstfest war die Erfüllung und Vollendung des jüdischen. Am jüdischen Pfingstfest wurde das Andenken an die Gründung der Theokratie, der Gottesherrschaft im alten Bunde gefeiert; am christlichen Pfingstfeste dagegen wird das Andenken an die Theokratie im neuen Bunde gefeiert. Am christlichen Pfingstfest wurde die ganze Menschheit zum Eintritt in das Reich Gottes, in den Gottesstaat auf Erden berufen. Durch die Gesezgebung auf Sinai wurde der Israelit zum Gesez der Knechtschaft verpflichtet, am christlichen Pfingstfest aber wurden alle Menschen durch den heiligen Geist zur Freiheit der Kinder Gottes berufen. Der heilige Geist macht uns zu Vollbringern des göttlichen Willens nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus kindlicher Liebe, in der wir Abba, Vater, rufen. Auf Sinai grub Gott Vater das Gesez in 2 steinerne Tafeln, der heilige Geist aber gräbt das Gesez der Liebe Gottes und des Nächsten unauslöschlich in unser Herz. Das jüdische Pfingstfest war das Erntefest in buchstäblichem, natürlichem Sinne, das christliche aber ist das Erntefest in höherem, geistigem Sinne. Dort wurden Feldfrüchte geopfert, hier aber opfert sich der Christ selbst, seine Gedanken, Worte und Werke, als kostbare, durch den heiligen Geist erzeugte, Früchte.

Das heilige Pfingstfest wird zu einer Jahreszeit gefeiert, welche ein treffendes Sinnbild der Wirkungen des heiligen Geistes in der Menschheit im Ganzen und Großen, sowie in der Seele des einzelnen Christen ist.

Um Pfingsten prangt die ganze Natur in ihrem reichsten

Schmucke, in vollendeter Schönheit. Alles grünt, blüht, duftet und reift der Ernte entgegen. Die ganze Natur gleicht einem zaubervollen Garten, über dem ein milder, freundlicher Himmel lächelt. Ueberall Knospen und Blüthen, Blumen und Wohlgerüche, Farbenschmelz und üppige Fülle, schwellende Früchte und wogendes Aehrenmeer. Alles verspricht eine reiche Ernte und Segen in Hülle und Fülle für die Mühen und Arbeiten des Landmannes, der im Schweiße seines Angesichtes das Feld baut.

Aehnlich wie in der Natur reiften am heiligen Pfingstfeste in den Aposteln wunderbar die Knospen erhabener Tugenden und die Früchte der Erlösung. Durch den heiligen Geist wurde die Menschheit in einen blühenden, üppigen Garten umgewandelt, in welchem herrliche Blumen der Tugenden duften und kostbare Früchte heranreifen, die würdig sind, in's ewige Leben gesammelt zu werden. In Folge der Mittheilung des heiligen Geistes, durch die Bemühungen der vom heiligen Geist regierten Kirche und ihrer Diener, wurden ächte Bildung, Gesittung und Humanität unter rohen, in der Nacht des Heidenthums wandelnden Völker verbreitet, Zucht und Ordnung eingeführt und Ruhe und Frieden zur Herrschaft gebracht. Und wenn das Christenthum in einem Land, in einer Provinz, in einer Gemeinde oder Familie das Scepter führt; so gleichen diese einem blühenden, reizenden, fruchtbaren Garten. Das Christenthum wuchs durch die Gnade des heiligen Geistes, wie Jesus es vorhergesagt, zu einem mächtigen Baume heran, in dessen Schatten Millionen im Frieden ruhen.

Welche Früchte aber der vom heiligen Geist regierte Christ hervorbringt, lehrt anschaulich das Leben der Heiligen. Die Legende ist gleichsam eine internationale, großartige Industrieausstellung, in welcher alle Tugenden, die das Christenthum erzeugt und der heilige Geist zur Reife bringt, vor den Augen des erstaunten Beschauers ausgebreitet sind und in himmlischem Lichte strahlen.

Möchten auch wir recht bald zu dieser herrlichen Produktensammlung des Christenthums gehören! Das heilige Pfingstfest und

der ganze Pfingstfestkreis fordern uns ja unablässig auf: Oeffne dem heiligen Geist dein Herz, damit sein Licht deinen Geist erleuchte und den Irrwisch des Zeitgeistes aus demselben vertreibe! Damit sein verzehrendes, reinigendes Feuer alles Unlautere in deinem Herzen vernichte, die Leidenschaften vertilge, heilige Liebe entflamme und Früchte der Tugend hervorbringe! Werde ein Tempel des heiligen Geistes, in dem und durch den Gott verherrlicht wird, dann wirst du bald in fremden Sprachen reden, d. h. deine Zunge nicht mehr mißbrauchen zu Fluch- und Scheltworten, zu Lüge und Verleumdung, zu schändlichen Reden und unfläthigen Zoten, zu Streit und Hader! Dann wirst du, wie die Apostel, voll Begeisterung auftreten und die Großthaten Gottes verkünden, unter deinen Mitmenschen als begeisterter Apostel für das Reich Christi eifern und durch deine Tugenden und Verdienste eine Zierde des Gartens Gottes sein, dessen Früchte einst die Engel sammeln werden.

Was nun die kirchliche Feier des heiligen Pfingstfestes anbelangt, so ist bekannt, daß die Kirche dasselbe als eines der Hauptfeste des Christenthums mit allem Glanz und mit möglichst großer Auszeichnung begeht. Sie feiert es mit einer Oktav, in welcher aber nur noch der Montag im öffentlichen Leben als Festtag begangen wird. In früherer Zeit wurde während der ganzen Festwoche nicht gearbeitet. In manchen Kirchen stellte man die Herabkunft des heiligen Geistes sinnbildlich dar, indem vom Chorgewölbe die Gestalt einer Taube herabgelassen wurde oder flammendes Werk oder Blumen herabgeworfen wurden. An manchen Orten wurden die Kirchthürme, das Innere der Gotteshäuser und selbst die Privatwohnungen mit Maien verziert, von welchem Gebrauche sich noch der Name „Pfingstmaien" erhalten hat.

Am Tage vor Pfingsten wird das Taufwasser geweiht, weil in der alten Zeit die Pfingstzeit eine Taufzeit war. Derselbe Tag ist ein Fasttag. Besonders in der Pfingstwoche pflegen die Bischöfe das heilige Sakrament der Firmung zu spenden, was

sehr zeitgemäß und geeignet ist und nicht wenig zur Erhöhung der Festfeier beiträgt.

2. Das Dreifaltigkeitsfest.

Es läßt sich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, wann und von wem dieses Fest eingeführt, und wo es zuerst gefeiert wurde. Einige glauben, daß dasselbe schon zur Zeit Gregor, des Großen, der von 590—604 die Kirche regierte, in Rom gefeiert worden, aber später außer Uebung gekommen sei. Andere sind der Ansicht, es sei schon zur Zeit Karl, des Großen, in Frankreich eingeführt gewesen. Gewiß ist, daß es schon im X. Jahrhundert im Kloster St. Denis, in der Kirche zu Tours und in jener zu Chartres begangen worden ist. In der Stadt Lüttich wurde es von Bischof Stephanus, im Jahre 920, und in der gleichnamigen Diöcese von dessen Nachfolger Richarius eingeführt. Papst Johann XXII., der von 1316—1334 den Stuhl Petri inne hatte, befahl, daß es in allen Diöcesen gefeiert werde.

Das Dreifaltigkeitsfest ist zur Verherrlichung und zum Bekenntniß des Hauptdogma's des christkatholischen Glaubens, des dreipersönlichen Gottes, eingesezt. Es ist gleichsam das Centralfest aller Feste des Kirchenjahres, es verbindet alle 3 Festkreise und bildet den würdigen Schluß derselben. Es erinnert uns an Einem Tage an Alles, an alle Gnaden und Wohlthaten, die wir dem dreieinigen Gott wegen unserer Erschaffung, Erlösung und Heiligung zu verdanken haben. Es erinnert uns an die heilige Pflicht, dem dreieinigen Gott uns zu weihen, ihn von ganzem Herzen zu lieben und ihm dankbar zu sein. Unsere Liebe und unseren Dank sollen wir aber, und können wir nur dadurch beweisen, daß wir den Vater, Sohn und heiligen Geist in Wort und That bekennen und durch einen heiligen Lebenswandel verherrlichen. Was nüzt es uns, jeden Tag im Namen des Vaters, des Sohnes und des

heiligen Geistes zu beginnen und zu beschließen, uns während des Jahres einige Tausend Mal mit dem heiligen Kreuzeszeichen zu bezeichnen und dabei die heilen Namen der 3 göttlichen Personen auszusprechen, wenn unser Herz nicht Gott gehört, wenn wir die uns verliehene kostbare Zeit im Dienste Satans und der Welt vergeuden, und wenn Das, was der dreieinige Gott an uns gethan hat und bis zur lezten Stunde unseres Lebens noch an uns thun wird, durch unsere Schuld zu Grunde geht! Uebergeben wir uns also dem dreieinigen Gott, bekennen wir ihn freimüthig vor den modernen Heiden, vor den Kanzlei-Mameluken, die, statt des krummen Säbels, mit der Feder gegen Gott und Kirche manövriren, und vor dem ganzen Troß des Aufklärichts, dem die Janitscharen der gottlosen Presse Religion und Gewissen aus der Seel gerissen? Aber bekennen wir den dreieinigen Gott auch durch einen musterhaften Wandel, durch gewissenhafte Uebung unserer religiösen Pflichten, durch strenge Ehrlichkeit im Handel und Wandel, durch Mäßigkeit und Keuschheit, durch Friedfertigkeit und Barmherzigkeit! Dadurch liefern wir den unwiderlegbarsten Beweis, daß wir Kinder des himmlischen Vaters, Nachfolger Jesu und Tempel des heiligen Geistes sind. Solcher Wandel ist auch die sicherste Bürgschaft, daß wir einst die allerheiligste Dreifaltigkeit im Himmel schauen und ewig loben und preisen dürfen.

3. Frohnleichnamsfest.

„In der Nacht, in welcher der Herr Jesus verrathen wurde, nahm er Brod und dankte, brach es und sprach: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird! Dieses thut zu meinem Andenken! Deßgleichen nahm er nach dem Nachtmahle auch den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute. Thut dies, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken!“ Mit diesen Worten die uns St. Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther, XI. 23—25 berichtet,

hat Jesus das heilige Sakrament des Altars eingesezt und seine Apostel als Priester des neuen Bundes, zur Darbringung des unblutigen Opfers — der heiligen Messe — bevollmächtigt. Zum Andenken an diese hochwichtige und gnadenvolle Stiftung Jesu hat unsere heilige Kirche das Frohnleichnamsfest eingeführt und feiert dasselbe wie kein anderes, so öffentlich und großartig, mit solcher Pracht und Herrlichkeit.

Es wird am heiligen Frohnleichnamsfest eine feierliche, pompöse Procession durch die Straßen gehalten, die mit Blumen bestreut und mit Maien geziert sind. An 4 Altären werden 4 Evangelien gesungen, die sich auf das heilige Altarssakrament beziehen, und am Schlusse eines jeden Evangeliums wird den Gläubigen der Segen mit dem hochwürdigen Gute ertheilt.

Das Frohnleichnamsfest wurde wie die höchsten Feste des Kirchenjahres mit einer Oktav ausgezeichnet, während welcher täglich zweimal, beim Morgen- und Abendgottesdienst, der Segen mit dem Allerheiligsten ertheilt wird. Und, in den Staub niedergesunken, bekennen wir unsern Glauben an Jesu Gegenwart im heiligen Sakramente. Wir bekennen ihn als unsern Heiland und Erlöser, schlagen an unsere Brust und betheuern: O Jesu, an dich glaube ich! Ich glaube, daß du unter dieser Brodsgestalt wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig bist und das Innerste meines Herzens durchschauest. O Jesu, ich hoffe auf dich! Ich hoffe, daß du meiner Seele Nahrung bist und ihr durch die Vereinigung mit dir in diesem Sakrament Antheil gibst an den Verdiensten und Gnaden der Erlösung. Ich hoffe, daß dieses heilige Abendmahl dereinst meine Wegzehrung in's ewige Leben sein und mir das ewige Leben selbst mittheilen wird. O Jesu, ich liebe dich! Ich liebe dich um der unendlichen Liebe willen, die dich vom Himmel auf die Erde herabzog, die dich dazu vermochte, am Kreuze qualvoll für mich zu sterben; die dich dazu bewogen, dich unter diesen unscheinbaren Gestalten zu verbergen, auf daß wir dich empfangen können.

„Preiset Lippen das Geheimniß eines Leibs voll Herrlichkeit, eines Bluts, dem Schäze weichen!“ — Das die Aufforderung,

Das die Bestimmung, Das der Zweck des Frohnleichnamfestes und seiner Oktav.

Den Namen „Frohnleichnam“ anbelangend, so gibt es mehrere Erklärungen und Deutungen desselben, allein das Allereinfachste besteht darin, es von den 2 altdeutschen Worten „Frohn“ und „Leichnam“ abzuleiten. Frohn heißt Herr, und Leichnam — Leib; das Frohnleichnamsfest ist also das Fest des Leibes unseres Herrn Jesu Christi. Es wurde eingeführt zur dankbaren Erinnerung an die Einsezung des heiligen Abendmahles, in welchem uns Jesus seinen Leib zur Speise hingibt, zum öffentlichen und freudigen Bekenntniß dieses Glaubensgeheimnisses, daß Jesus unter der Brodsgestalt gegenwärtig ist, und zur eindringlichen Aufforderung, Jesum, das lebendige Himmelsbrod, öfters und würdig zu empfangen. An manchen Orten heißt das Frohnleichnamsfest auch „Herrgottstag,“ d. h. Festtag unseres Herrn und Gottes Jesu Christi. An anderen heißt es auch „Kränzeltag,“ weil Kirchen, Altäre und Privatwohnungen an demselben mit Kränzen geschmückt werden, und auch viele Gläubige, besonders die Mädchen und Jungfrauen, bei der Procession mit Kränzen geschmückt erscheinen. An andern heißt es auch „Prangtag“, weil an demselben Alles in höchstem Festschmucke prangt.

Das Frohnleichnamsfest sollte eigentlich an demselben Tage gefeiert werden, an welchem Jesus Christus das heilige Sakrament des Altares eingesezt hat, nämlich am Gründonnerstag, allein, da dieses Fest seinem ganzen Wesen nach ein Freudenfest, der Gründonnerstag aber, als Tag der Charwoche, ein Trauertag ist; so kann dasselbe nicht an jenem Tage festlich begangen werden. Der Gründonnerstag ist der Vorabend des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi. Er ist der Tag, an welchem das Leiden unseres Herrn begonnen, an welchem er auf dem Oelberg Blut geschwizt, von Judas verrathen, von den übrigen Aposteln verlassen, von Petrus verleugnet, von den Henkersknechten gefangen genommen, vor den hohen Rath geschleppt und falsch angeklagt wurde. Er ist ein Tag, an welchem wir mit thränenumflortem Auge Theil nehmen am Leiden unseres Herrn

und unsere Sünden, als die Ursache seines Leidens, beweinen. An solchem Tag ein Freudenfest zu feiern, Jubelgesänge anzustimmen und das glorreiche Geheimniß des Leibes und Blutes Jesu zu preisen, ziemet sich nicht; und darum hat unsere heilige Kirche dasselbe auf eine passendere Zeit verschoben. Sie hat es in die Pfingstzeit, in die Woche nach dem Dreifaltigkeitssonntag verlegt. Da können wir Jubelgesänge anstimmen und hinauswallen in Gottes liebliche Natur, die dann selbst, prangend im Frühlingsschmucke, dieses Fest mitfeiert und Jesu ihren Tribut zollt, indem sie das Heiligthum und die Altäre mit Maien und Kränzen ziert und duftende Blumen auf die Pfade des Herrn streut.

Die Verlegung des Frohnleichnamsfestes in den Pfingstfestkreis bringt durchaus keine Störung in das Kirchenjahr und hebt den Zusammenhang der 3 Festkreise nicht auf; denn Jesus Christus ist ja der Anfang und das Ende des heiligen Jahres und des erlösten Menschen. Durch ihn werden wir zum Vater geführt, und um seinetwillen empfangen wir den heiligen Geist. Der heilige Geist ist der Vermittler der Gnadenspendung an die erlösungsbedürftige Menschheit; er führt zu Jesu und zur innigsten Lebensgemeinschaft mit ihm. Durch den Empfang des heiligen Altarssakramentes vollzieht sich aber die Vereinigung des Erlösten mit Jesu Christo und die Einsezung in den Vollgenuß der Früchte der Erlösung, weßwegen Jesus Christus mit Recht sagt: „Wer von diesem Brode ißt, der bleibt in mir und ich in ihm . . . . er hat das ewige Leben.“ Es war darum sehr geeignet, das Frohnleichnamsfest nach dem Pfingst- und Dreifaltigkeitsfeste zu feiern, weil es den Gipfelpunkt der 3 Festkreise darstellt: die wunderbare, wirkliche, durch die grenzenlose Liebe Jesu Christi bewirkte Vereinigung mit Gott. Das ist aber eben die Bedeutung und praktische Seite des Frohnleichnamsfestes: das Geschöpf mit dem Schöpfer und den Erlösten mit dem Erlöser auf's Innigste zu vereinigen.

Wann wurde dieses Fest eingeführt?

Man sollte meinen, ein Fest, das so allgemein und feierlich,

mit solchem Pomp und Glanz gefeiert wird; werde wohl ein aus ältester Zeit stammendes, von den Aposteln selbst eingesetztes, Fest sein; allein dem ist nicht so. Das Frohnleichnamsfest zählt zu den jüngsten, zu den in spätester Zeit eingeführten Festen. Die Veranlassung dazu bot folgende wunderbare Begebenheit.

Eine fromme Klosterfrau in Lüttich, Namens Juliana, hatte längere Zeit eine Erscheinung: sie sah nämlich den Mond in vollem Glanze, doch auf einer Seite etwas verdunkelt. Sie wußte nicht, was diese Erscheinung zu bedeuten habe und wandte sich darum in heißem Gebete an Gott, um Aufschluß über diese merkwürdige Vision zu erhalten. Und Gott offenbarte ihr, daß die dunkle Stelle an dem sonst allenthalben strahlenden Monde bedeute: es fehle noch ein wichtiges Fest in dem Kranz der 3 Festkreise des Kirchenjahres — das Fest des heiligen Altarssakramentes. Der Mangel dieses Festes sei ein dunkler Fleck und störender Flecken im Strahlenkranz der Feste Jesu und seiner Heiligen. Juliana entdeckte diese von Gott empfangene Offenbarung zunächst dem Johannes de Lausenna, Kanonikus an der Martinskirche in Lüttich, und dann dem Jakob von Troyes, Archidiakon in Lüttich, und dem Provinzial der Domikaner, Namens Hugo — sämmtlich Männer von ungeheuchelter Frömmigkeit und durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet. Nachdem sie die Ueberzeugung erlangt hatten, daß Juliana's Erscheinung nicht etwa Einbildung einer träumerischen Gefühlsschwärmerei oder ein nebelhaftes Phantom religiöser Manie sei, sondern alle Eigenschaften und Kennzeichen göttlicher Offenbarung an sich trage, hielten sie es für Pflicht, dahin zu wirken, daß zu Ehren des Frohnleichnams ein Fest eingeführt werde. Sie wendeten sich zu diesem Zweck an den Bischof von Lüttich, Namens Robert, theilten ihm Juliana's Erscheinung und ihre eigene darüber gewonnene Ueberzeugung mit und ersuchten ihn, das genannte Fest in seiner Diöcese einzuführen. Robert entsprach ihrem Ansinnen: er erließ im Jahre 1246 einen Hirtenbrief, durch den er das Frohnleichnamsfest in der Diöcese Lüttich ein=

führte. Bald darauf starb Robert, wodurch vielleicht die weitere Ausbreitung des Frohnleichnamsfestes verhindert worden wäre, wenn nicht oben genannter Hugo, der unterdessen zum Cardinalpriester und Legaten für Deutschland ernannt worden war, für die Einführung desselben in weiteren Kreisen, vorläufig in Deutschland, besorgt gewesen wäre. Im Jahre 1252 befahl Hugo, daß das Frohnleichnamsfest in allen Kirchen seiner Legation gefeiert werde. Nach dem Tode des Papstes Alexander IV., 1261, wurde Jakob von Troyes auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er nannte sich Urban IV. Da er sich schon als ehemaliger Archidiakon von Lüttich für die Einführung des Frohnleichnamsfestes in der dortigen Diöcese bemüht hatte, ließ sich erwarten, daß er als Papst die Feier desselben in der ganzen Kirche befehlen würde. Und in der That erließ er diesen Befehl im Jahre 1264 durch eine Bulle, die wir noch besizen. Allein bald darauf starb er, weßwegen seine Anordnung unterblieb und erst durch Papst Clemens V., im Jahre 1311, auf der Synode von Vienne in Vollzug gesezt wurde. Seit diesem Jahre wird das Frohnleichnamsfest in der ganzen Christenheit gefeiert.

Das Frohnleichnamsfest dient nicht nur zur steten Erinnerung der Einsezung des heiligen Abendmahls, sondern auch, und zwar ganz vorzugsweise, zum öffentlichen Bekenntniß der katholischen Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi bei der heiligen Messe, sobald der Priester die Einsezungsworte darüber gesprochen. Diese katholische Lehre wird Transsubstantiation, d. h. Uebergang eines Wesens in ein anderes Wesen genannt. Es ligt dem Frohnleichnamsfest der katholische Glaubenssaz zu Grund, daß Jesus wahrhaft, wirklich und wesentlich im heiligen Altarssakrament gegenwärtig ist. Wahrhaft ist Jesus zugegen, also nicht bildlich, figürlich, so daß das Abendmahlsbrod ein Sinnbild Jesu wäre, wie die Reformirten glauben. Wirklich ist Jesus zugegen, also nicht eingebildet, nicht in lebhafter Vorstellung durch die Phantasie, nicht blos in der Meinung, im Glauben und im Dafürhalten, sondern in der Wirklichkeit. Auch ist er nicht

gegenwärtig blos während des Empfanges der Kommunion, er verbirgt sich auch nicht unter dem Brod und Wein, wie die Protestanten glauben, sondern es geht bei der Wandlung eine Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi vor sich, die so lange dauert, als die Gestalten von Brod und Wein vorhanden sind. Jesus ist also unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig, und gebührt ihm unter diesen Gestalten Anbetung und göttliche Ehre. Auch ist Jesus im heiligen Altarssakramente nicht so zugegen, wie er als allgegenwärtiger Gott überall, im Himmel und auf Erden, zugegen ist, sondern wesentlich ist er zugegen, also mit seinem ganzen Wesen, zu welchem seine Gottheit und Menschheit, Leib und Seele, Fleisch und Blut gehören.

Aber wie mögen wir Das glauben? Das ist ja unbegreiflich und wunderbar! Nun, gerade darum ist's ein Glaubensartikel, und preiset ja Jesus selig Diejenigen, die da glauben und nicht gesehen haben. Wir glauben dieses wunderbare, gnadenreiche Geheimniß, weil Jesus in den möglichst klaren, bestimmtesten Worten gesagt, daß er das lebendige Himmelsbrod sei, das man genießen müsse; weil er versichert, daß, wer sein Fleisch nicht esse und sein Blut nicht trinke, das Leben nicht in sich habe; daß das Brod kein Brod, und der Wein kein Wein mehr seie, sondern daß sie sein Fleisch und sein Blut seien. Ich will die jedermänniglich bekannten Stellen hier nicht wörtlich anführen; ich sage nur noch: Jesu Wahrhaftigkeit, Allmacht und Liebe bürgen uns dafür, daß, was er vom heiligen Altarssakramente sagte, und was wir bezüglich desselben glauben, keine Täuschung, kein Irrthum und kein Wahn ist. Wir werden in diesem unserem Glauben bestärkt durch die Lehre unserer heiligen, unfehlbaren Kirche, die stets an der Transsubstantiation festgehalten, und durch die klaren Aussprüche der ältesten, gelehrtesten und berühmtesten Kirchenväter [1]), sowie durch sehr viele Wun=

1) Ich habe im III. Band der „Hausapotheke", Seite 345 und ff. mehrere Väterstellen angeführt, die ich hier nicht wiederholen will.

der[1]), die durch das heilige Sakrament des Altares gewirkt worden sind, und die Jesus Christus offenbar in der Absicht gewirkt hat, um den Glauben an seine wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart im heiligen Altarssakrament zu befestigen. Es ist bekannt und über jeden Zweifel erhaben, daß schon die ersten Christen die höchste Ehrfurcht vor dem heiligen Altarssakrament an den Tag legten, daß sie davor die Kniee beugten, sich davor in den Staub warfen und den gegenwärtigen Heiland anbeteten. Es ist bekannt, mit welcher Sorgfalt und heiliger Scheue sie das Hochwürdigste Gut in goldenen und mit Edelsteinen geschmückten Gefäßen aufbewahrten. Es ist bekannt, wie sie dieses hochheilige Geheimniß vor den Katechumenen und allen Nichtchristen in ein geheimnißvolles Dunkel hüllten und nur in uneigentlichen, bildlichen, figürlichen Ausdrücken davon sprachen, woher es denn auch kam, daß sie von den Heiden vor Gericht angeklagt wurden, sie schlachteten bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen ein Kind, äßen sein Fleisch und tränken sein Blut.

Es gibt, abgesehen von diesen Beweisen, ein untrügliches Mittel, sich von Jesu Gegenwart im heiligen Sakramente des Altares zu überzeugen, das alle Väterstellen und alle Wunder an Beweiskraft übertrifft, und dieses Mittel ist der wirkliche Empfang Jesu im heiligen Altarssakrament. Wer nach reumüthigem Bekenntniß seiner Sünden vor dem Priester an Gottes Statt zum Tische des Herrn hinzutritt und ihn, den Bräutigam reiner Seelen, mit aller Liebe und Sehnsucht umschlingt und sich ihm hingibt aus allen Kräften; der fühlt, der weiß, daß er Jesum im Herzen trägt; denn ein himmlisches Licht überstrahlt seinen Geist, Frieden und Trost sind in seinem Herzen eingekehrt, Kraft und Muth stählen seinen Willen und ein unaussprechliches Gefühl der Wonne hebt ihn

1) In der oben erwähnten „Hausapothek“ hab ich, Seite 317 und 318, 3 solcher Wunder, und im „Tag des Herrn“, Seite 249 und ff., noch mehrere angeführt, auf die ich hier den geneigten Leser verweise.

über die Welt empor. Sein ganzes Wesen ist mit Abscheu vor der Sünde erfüllt, und ein mächtiges Heimweh ergreift seine Seele, das ihn zum Himmel emporzieht. Aber auch umgekehrt: wenn Jemand unwürdig die heilige Kommunion empfängt; so gelangt er zur schrecklichen Ueberzeugung, daß er sich freventlich am Leibe und Blute des Herrn vergriffen und den Sohn Gottes in ein sündenbeflecktes Herz, in die Wohn- und Werkstätte Satans verstoßen. Eine schreckliche Seelenangst bemächtigt sich seiner, Tag und Nacht foltert und quält ihn das Gewissen, der Segen Gottes ist von ihm gewichen, der Fluch Gottes heftet sich an seiner Ferse, und wenn er an Tod und Ewigkeit denkt, glaubt er das Donnerwort zu vernehmen: Du hast dir das Gericht hineingegessen und getrunken; darum hinweg von mir, Verfluchter, in das ewige Feuer, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird!

Da Jesus Christus im heiligen Altarssakramente gegenwärtig ist; so gebührt ihm auch die tiefste Ehrerbietung, Huldigung und Anbetung. Es gebührt ihm, daß wir vor aller Welt unsern Glauben an die Gegenwart Jesu unter der Brodsgestalt an den Tag legen; und deßwegen wird das Frohnleichnamsfest öffentlich und so feierlich als möglich begangen. Darum ziehen wir mit Kreuz und Fahnen, mit Blumen und brennenden Kerzen, mit Heiligenbildern und mit dem Hochwürdigen Gut aus der Kirche hinaus, halten eine feierliche Procession, singen dem gegenwärtigen Heilande Loblieder und beten ihn an mit den Worten: „Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars von nun an bis in Ewigkeit!" Darum werden unter freiem Himmel 4 Evangelien gesungen, die unseren Glauben an Jesu Gegenwart im heiligen Altarssakrament ausdrücken, darum empfangen wir, auf den Knieen liegend, den Segen von Jesu selbst, unserem gegenwärtigen Erlöser. Darum werden die Geschüze gelöst, darum ertönen alle Glocken, darum spielt die Musik. Das Alles gilt dem Einen, dem Sohne Gottes, der durch dieses Fest einen imposanten Triumphzug in den christlichen Gemeinden hält.

Und wahrlich, wer an diesem Triumphzug seines Erlösers an diesem Triumphzug des lebendigen Glaubens, sich nicht betheiligt, oder wen diese hehre Feier des heiligen Frohnleichnams, unangesprochen und kalt läßt; in dem ist gewiß aller Glauben, alles höhere Bewußtsein, alles religiöse Denken und Fühlen untergegangen. Wen dieser erhabene Cult unserer Kirche nicht zur Andacht stimmt, nicht ergreift und rührt; der ist total in Welt- und Sinnendienst versunken, der ist der Macht der Finsterniß anheimgefallen und für Gott und Religion erstorben. Selbst wuthverbissenen Gottesleugnern und frivolen Religionsspöttern hat die Frohnleichnams-Procession Ehrfurcht eingeflößt und ihnen das Geständniß abgerungen, daß die Religion eine überwältigende Macht über Geist und Herz besizt. Der Gottesleugner Diderot legt bezüglich der Frohnleichnams-Procession folgendes höchst bemerkenswerthe Geständniß ab: „Manche abgeschmackte Rigoristen in Religionssachen kennen die Wirkungen äußerlicher Religionsgebräuche nicht. Nie sahen sie . . . den Enthusiasmus der Menge am Frohnleichnamsfeste, der sich selbst meiner zuweilen bemächtigt hat. Nie hab ich die langen Reihen der Priester in ehrwürdiger Kleidung, nie die Akolythen, angethan mit weißen Chorhemden und umgürtet mit blauen Leibgürteln, nie hab ich jene Menschenmenge, die in andächtiger Stille dem hochwürdigen Gut vorangeht und folgt, ohne tief gerührt zu werden, gesehen. Niemals hörte ich den feierlichen, von den Priestern angestimmten und von einer unzähligen Menge Männer, Frauen, Mädchen und Kinder mit hoher Begeisterung beantworteten Gesang, ohne daß meines Herzens Innerstes erschüttert, mein ganzes Wesen in religiöse Gefühle aufgelöst und meinen Augen heiße Thränen entlockt worden wären. Es ligt in all Dem etwas unbeschreiblich Melancholisches, Rührung Erweckendes und zu andächtigen Gefühlen Hinreissendes.“ So spricht, so urtheilt der Gottesleugner Diderot von der Frohnleichnams-Procession! Sollten nun wir, die wir ja an Jesu Gegenwart im heiligen Sakramente des Altares glauben, nicht innig gerührt, nicht mit Hochachtung und Ehrfurcht, nicht mit glühender Andacht der Frohn-

leichnams-Procession beiwohnen und begeistert einstimmen in den Lobgesang: „Preiset Lippen das Geheimniß!“? Wie oft wohnen wir der heiligen Messe mit zerstreuten Gedanken bei, wie oft vergessen wir in der Kirche, wo Jesus unter der Brodsgestalt gegenwärtig ist, abgestumpft durch die Gewohnheit, dieser seiner gnadenvollen Gegenwart, so daß wir ihn kaum eines Blickes würdigen, ihm kaum einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit schenken und völlig geistesabwesend, gedankenlos, kalt und mechanisch unser Gebet verrichten! Das sollen wir nun wieder gutmachen am Frohnleichnamstag, indem wir mit wahrer Andacht und Ehrefurcht der Procession beiwohnen und Jesum mit Mund und Herz loben und preisen, ihn um Gnade bitten und ihm für die uns schon erwiesenen zahllosen Wohlthaten danken. Wie oft wird Jesu heiliger Namen und das heilige Sakrament von leichtsinnigen, rohen und gewissenlosen Menschen durch Flüche und gotteslästerliche Reden entehrt und geschändet! Dafür sollen wir ihm nun bei der Fronhleichnams-Procession Ersaz und Genugthuung leisten. Schließen wir uns darum stets in diesem Sinn, in dieser Absicht, der Frohnleichnams-Procession an! Wohnen wir derselben nicht blos äußerlich, körperlich an! Betrachten wir dieselbe als eine schöne, würdige Cermonie! Unterwerfen wir uns aber nicht blos dem Cermoniel derselben, sondern betheiligen wir uns an derselben als ächte Christen auch im Geist und in der Wahrheit!

Das Frohnleichnamsfest fordert uns auf: Sei ein würdiger Tempel Jesu Christi, deines Erlösers, der in dir Wohnung nehmen will! Erbaue ihm in diesem Tempel einen geweihten Altar, auf dem das Licht des kindlichen Glaubens brennt, auf dem die Liebe dein Herz aufopfert, und die Weihrauchsäulen des Gebets emporsteigen. Schmücke diesen Tempel und Altar mit den kostbaren Blumen der Tugend und der guten Werke! Vereinige dich, nach dem heilsamen Gebrauch frommer, eifriger Christen, öfters mit Jesu im Sakrament der Liebe! Uebergib dich ihm mit Leib und Seele, ihm, der ja aus Liebe für dich sein Leben in den Tod hingegeben, ihm, der sich dir im heiligen Altars-

sakramente hingibt mit Gottheit und Menschheit, Leib und Seele, Fleisch und Blut!

4. Die Sonntagsreihe nach Pfingsten.

Am heiligen Pfingstfeste hatte die Wirksamkeit des heiligen Geistes begonnen, und wird dieselbe dauern bis zum Ende der Tage. Dieses Wirken des heiligen Geistes in der Menschheit, in der Kirche und in den Seelen der Gerechtfertigten versinnbildet und stellt die lange Sonntagsreihe nach Pfingsten dar. Der heilige Geist weist uns während dieser langen Zeit durch die Kirche ununterbrochen hin auf Jesum Christum, den Lehrer der Wahrheit, den wunderbaren Helfer und Tröster in jeder Noth, den Arzt in jeder Krankheit der Seele, den Versöhner und Mittler zwischen dem himmlischen Vater und seinen Kindern, und dadurch nährt und pflegt er das religiös-sittliche Leben der Gläubigen und führt sie von Stufe zu Stufe in der Vollkommenheit und Heiligkeit. Man könnte darum auch mit Recht einen jeden Sonntag, eine jede Woche der Zeit zwischen Pfingsten und Advent eine Stufe an der Leiter der Vollkommenheit nennen, die der Christ zu erklimmen hat, um in Jesu Christo zur Vollendung und ewigen Seligkeit zu gelangen. Wenn man die Episteln und Evangelien der langen Sonntagsreihe nach Pfingsten in's Auge faßt; so überzeugt man sich davon, daß dieser Zweck durch sie erreicht werden soll und kann. Die Evangelien erzählen nur selten Begebenheiten aus dem Leben Jesu, sondern schärfen wichtige Sittenlehren ein und spornen zu einem tugendhaften, gottgefälligen Leben an. Wenn man die sonntäglichen Episteln und Evangelien nach Pfingsten bis Advent nach einem großartigen Maßstab und nach allgemeinen Gesichtspunkten, mit Rücksicht auf ihren Charakter, eintheilt; so zerfallen sie in 4 Klassen:

1. die Episteln und Evangelien vom I.—IX. Sonntag han-

deln von der Wiedergeburt und Heiligung der Glieder der Kirche.

2. Jene vom X.—XIII. Sonntag handeln vom Beruf der Kirche, alle Menschen in ihren Schooß aufzunehmen.

3. Jene vom XIV.—XXII. Sonntag befassen sich mit dem Wandel der Gläubigen im heiligen Geiste, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit.

4. Jene des XXIII. und XXIV. Sonntags erinnern sehr eindringlich an die vier lezten Dinge des Menschen und spornen dadurch an, sein Heil mit Furcht und Zittern zu wirken.

Wachse also während dieser langen Zeit von Pfingsten bis Advent an Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens, an Glauben, der in Liebe thätig ist, an Treue in deinem Beruf, an Eifer für die Ehre Gottes und das Heil deiner Seele, an Nächstenliebe und Verdiensten für den Himmel; dadurch reifest du heran für das ewige, selige Leben im Himmel!

Was die äußere Einrichtung der Sonntagsreihe nach Pfingsten betrifft, so ist dieselbe dem Wechsel unterworfen, d. h. die Zahl der Sonntage nach Pfingsten bis Advent ist bald größer, bald kleiner. Die höchste Zahl derselben ist 28 und die geringste 24. Dieser Wechsel rührt von der Beweglichkeit des Osterfestes her. Fällt Ostern früh, so wird dadurch die Sonntagsreihe nach Pfingsten lang; fällt dagegen Ostern spät, so verkürzt sich dadurch jene Sonntagsreihe. Da aber die Zahl der Episteln und Evangelien, die nach Pfingsten bis Advent zur Verwendung kommen, blos 24 beträgt; so werden, wenn es mehr als 24 Sonntage sind, jene epistolarischen und evangelischen Abschnitte, die in der Epiphanienzeit, wegen der frühzeitigen Feier des Osterfestes, wodurch die Sonntagsreihe nach Epiphanie verkürzt wurde, ausfielen, am 24., 25., 26. oder 27. Sonntag nach Pfingsten vorgelesen. Epistel und Evangelium, die auf den 24. Sonntag vorgemerkt sind, und die vom Ende der Welt, vom Gericht, Himmel und Hölle handeln, werden aber jedesmal am lezten Sonntage vorgelesen. Um Das durch ein Beispiel anschaulich zu machen, weise ich auf das gegenwärtige Kirchenjahr

hin. Ostern fiel dieses Jahr weder früher noch später, sondern so ziemlich in die Mitte der Differenzialzeit zwischen dem 22. März und 25. April, über welche Termine hinaus es nie fallen kann, nämlich auf den 9. April. Die Sonntagsreihe nach Pfingsten pro 1871 kann eben darum weder lang noch kurz genannt werden: sie hält die Mitte zwischen 24 und 28, indem sie 26 Sonntage zählt. Da es 26 Sonntage nach Pfingsten sind, so können es nur 4 Sonntage nach Epiphanie sein. Die für den 24. und 25. Sonntag nach Pfingsten fehlenden Episteln und Evangelien werden darum durch jene vom 5. und 6. Sonntag nach Epiphanie ersezt, am 26. Sonntage aber wird die für den 24. vorgemerkte Epistel, sowie das für denselben Sonntag vorgemerkte Evangelium vorgelesen.

Wie aus jedem Kalender ersichtlich ist, waltet, bezüglich der Zählung der Sonntage nach Pfingsten, zwischen den Katholiken und Protestanten ein Unterschied ob; wir Katholiken zählen nämlich die Sonntage nach Pfingsten mit dem Dreifaltigkeitssonntage beginnend, und indem wir jenen Sonntag den ersten nach Pfingsten nennen, während die Protestanten die Zählung derselben erst mit dem zweiten Sonntage nach Pfingsten beginnen. Sie benennen überdieß die Sonntage nach Pfingsten nicht nach dem Pfingstfeste, sondern nach jenem von der heiligen Dreifaltigkeit oder Trinitatis. Der zweite Sonntag nach Pfingsten bei den Katholiken ist also der erste Sonntag nach Trinitatis bei den Protestanten.

Aus der langen Reihe der Sonntage nach Pfingsten hebe ich den lezten wegen seiner Wichtigkeit hervor und unterziehe ihn hier einer kurzen Besprechung.

Das Evangelium des lezten Sonntages nach Pfingsten handelt vom Ende der Welt und dem jüngsten Gericht. Ein sehr passendes, aber auch ein sehr ernstes Evangelium. Ein für den lezten Sonntag des Kirchenjahres sehr passendes Evangelium, weil es an das Ende des Kirchenjahres, an das Ende des Menschen und an die Verantwotung erinnert, die wir Gott für das Geschenk unseres Lebens und alle uns erwiesenen Gnaden schuldig

sind. Ein sehr ernstes Evangelium, weil es von dem ernstesten Gegenstande handelt, den es für den Menschen geben kann: vom Gerichte Gottes, des Allwissenden, Heiligen und Gerechten, von der Ewigkeit, von Himmel und Hölle.

Nachdem wir das Kirchenjahr mit einander betrachtet, wollen wir am Schlusse desselben einen prüfenden Blick auf unser eigenes Leben, namentlich auf unsern Wandel während des lezten Kirchenjahres werfen. Ein Jahr ist ja in dem kurzen, flüchtigen Erdenleben des Menschen ein bedeutender Zeitabschnitt, dessen Zerinnen ihn dem Grab eine beträchtliche Strecke näher bringt. Das Ende eines Jahres und der Jahreswechsel stimmen einen jeden vernünftigen, religiösen, gewissenhaften Menschen ernst und wehmüthig. Ein Jeder wirft am Schlusse des Jahres einen prüfenden Blick auf die Vergangenheit, die hinter ihm ligt, und die ihm nachruft: „Ich kehre nicht wieder!" Er schaut zurück auf den Lebensweg, den er in dem dahingegangenen Jahre zurückgelegt, auf die Ereignisse, die ihm begegnet, und die ihn entweder freudig oder schmerzlich berührt. Er zieht an der Schwelle des alten und des neuen Jahres die Bilanz zwischen Soll und Haben, zwischen Einnahmen und Ausgaben, Verlust und Gewinn. Mit Wohlgefallen schaut das Kind auf das verflossene Jahr zurück; denn ihm schleicht die Zeit, ihm schleichen die Tage so träg dahin, weil es gar zu gern schnell älter, größer, stärker werden möchte. Wer mit dem abglaufenen Jahr aus der Lehre gekommen, jauchzt vor Freuden, weil er aus dem drückenden Verhältnisse der Abhängigkeit befreit wurde, weil er jezt auf eigenen Füßen steht, und die weite Welt ihm ihre Pforte öffnet. Der Handelsmann schlägt seine Geschäftsbücher auf, schließt die Jahres-Rechnung ab und lächelt zufrieden, wenn das Resultat ein günstiges ist; dagegen legt sich seine Stirne in tiefe Falten, wenn sich ein Verlust herausstellt, und in gedrückter Stimmung seufzt er: „Ein verlorenes Jahr!" Der Familienvater zählt die guten und bösen Tage, die im verflossenen Jahr über ihn hingegangen. Er erinnert sich all der Sorgen und Kümmernisse, die sein Herz betrübt, und findet nur spärlich da und dort einen lichten Punkt

auf seinem dornenreichen Lebenspfad. Der Kranke gedenkt der Nächte voll Schmerz, Ach und Weh, die er durchwacht und durchweint, und seufzt: „Noch immer keine Erlösung!“ Der Gefangene erhebt sein Aug und schaut mit düsterem Blick durch das Eisengitter seines Fensters und klagt: „Ein Jahr vorüber, und noch schlägt die Stunde der Erlösung nicht!“ Auch der Priester schaut zurück auf das abgelaufene Jahr, er zählt die folgsamen, treuen Schafe seiner Heerde. Ach, es sind oft ihrer so wenige! Er zählt die Seelen, die er durch die Seelsorge im Beichtstuhl und auf der Kanzel, in der Schule und am Krankenbett gewonnen. Ach, es sind ihrer gewöhnlich nicht viele! Nach manchem Kirchenjahr könnte er fast wie Petrus sagen: „Das ganze Jahr hab ich gefischt und doch Nichts oder nur Wenige gefangen!“

So steht denn Jeder an den Mark- und Grenzsteinen des alten und neuen Jahres, zwischen Vergangenheit und Zukunft, und denkt und sinnt und erwägt und zählt. Sollte nun der Christ nach Verlauf des Kirchenjahres nicht auch einen prüfenden Blick auf seinen Lebensweg, auf seine Pilgerfahrt durch die heiligen Zeiten, durch die 3 Festkreise, werfen und sich ernstlich fragen: „Hab ich das Kirchenjahr gewonnen oder verloren? Bin ich besser oder schlimmer geworden? Welche Sünden hab ich abgelegt, welche Tugenden erworben? Wo sind die Früchte der zahllosen Gnaden, die mir Gott in diesem langen Zeitraum geschenkt?“ Diese Fragen legt uns die Kirche nahe, indem sie uns am lezten Sonntage des Kirchenjahres das Evangelium vom Ende der Welt und dem jüngsten Gerichte verkündigen läßt. „Leg Rechenschaft ab von deiner Verwaltung!“ ruft sie uns zu, Rechenschaft über das verflossene Jahr, das dir Gott geschenkt! Ein Jahr ist eine lange Gnadenzeit voll Beweisen der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit! Erinnere dich an die heilige Advents- und Weihnachtszeit, an das liebe Jesuskind in der Krippe, an die Hirten und Weisen, die dasselbe hochentzückt angebetet! Erinnere dich an die heilige Fastenzeit und die Trauerwoche, an den blutigen Charfreitag und die glorreiche Auferstehung deines

Herrn! Erinnere dich an Jesu Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes! Welch ein Reichthum an Belehrung, Rührung, Erschütterung, Einsprechung, Erbauung, Trost und Gnade! Das ganze Leben Jesu, seine Geburt und Kindheit, sein öffentliches Wirken voll Wahrheit, Wunder und Erhabenheit; sein bitteres Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Verherrlichung sind vor dem Aug deines Geistes in so wahrheitsgetreuen Bildern vorübergegangen, als wärest du mit den Aposteln ein Augen- und Ohrenzeuge all Dessen gewesen. Und an jedem Sonn- und Festtag habe ich, deine um dein Seelenheil zärtlich besorgte Mutter, mit aller Liebe und Geduld, mit Schonung und Milde, mit Güte und Sanftmuth mich deiner angenommen, dich belehrt, dein Herz zu veredeln, deinen Willen anzuspornen und dich für Jesum zu gewinnen gesucht. Oft auch hab ich mit Nachdruck und Ernst dir in's Gewissen geredet, dich unsanft aufgerüttelt und bin mit heiligem Zürnen gegen deinen Leichtsinn und deine Unbußfertigkeit aufgetreten. Ich hab dich, mit Thränen im Aug, gebeten und beschworen, deine unsterbliche Seele nicht verloren gehen zu lassen. Ich hab dich unzählige Male gemahnt, dein Gewissen durch eine giltige Beicht zu reinigen und dich eingeladen, am himmlischen Male Theil zu nehmen, Jesum im Sakramente der Liebe zu empfangen. Ich hab dir im Laufe des Kirchenjahres alle deine Pflichten vor Augen gehalten und alle Mittel angeboten, dieselben pünktlich erfüllen zu können. Ich hab dich vor der Versuchung gewarnt, von der Sünde zurückgeschreckt, zur Uebung der Tugend angeeifert. Ich hab unzählige Male mit dir und für dich gebetet und täglich das Opfer des neuen Bundes zu deiner Rettung und Beseligung dargebracht. Und wie oft hab ich dir den Segen des Himmels gespendet! War es dir also nicht ein Leichtes, dich zu bekehren, Jesu nachzufolgen und ein sündenreines, gottgefälliges, verdienstliches Leben zu führen? Das Kirchenjahr ist jezt vorüber, und nun leg Rechenschaft ab über seine Verwendung; denn du bist Gott für dasselbe verantwortlich!“ Ein ernstes, schweres Wort! Und wer wollte die Wahrheit desselben bestreiten? Sind wir

Gott nicht für die uns geschenkte Zeit und Gnade verantwortlich? Ja, wir sind Gott dafür verantwortlich: denn

1. ist er unser Schöpfer, unser Gesezgeber, unser Richter, unser Erlöser, unser Herr; wir aber sind seine Geschöpfe, seine Kinder, seine Unterthanen, sein Eigenthum, besonders durch die Erlösung in Jesu Christo. Wir haben Gott Dasein und Leben, Leib und Seel, Gesundheit und Talente, Nahrung und Kleidung zu verdanken. Er hat uns auf die Erde gesezt, damit wir ihm dienen und ihn verherrlichen. Er hat uns ein bestimmtes Tagewerk angewiesen und in seinen 10 Geboten eine bestimmte Lebensordnung vorgeschrieben. Nachdem wir sein Wohlgefallen, seine Liebe, seine Kindschaft und seinen Himmel verscherzt, hat er uns in seinem Sohne wieder an Kindesstatt angenommen, von der Sünde und Strafe befreit und so viele Gnaden verliehen, daß wir mit Satan siegreich kämpfen, allen Versuchungen zur Sünde standhaft widerstehen, seinen heiligen Willen erfüllen und Kinder der ewigen Seligkeit werden können. Wir gehören also Gott mit Leib und Seele an, wir sind ganz und gar von ihm abhängig und auf seine Gnade angewiesen. Ueberdieß hat uns Jesus Christus mit seinem kostbaren Blut von der ewigen Verdammniß losgekauft. Und was folgt daraus? Daß wir kein unverantwortliches Verfügungsrecht über uns selbst haben, daß wir mit Leib und Seele, mit den uns von Gott verliehenen Talenten und Gnaden nicht nach Gutdünken und Willkür schalten und walten können, sondern daß wir ihm für unser Thun und Lassen verantwortlich sind.

Wir sind Gott verantwortlich

2. weil wir einen freien Willen besizen. Hätte uns Gott keinen freien Willen gegeben, müßten wir ihm sklavisch gehorchen und mit innerer Nothwendigkeit, mit Zwang seinen Willen erfüllen; dann könnte von einer Verantwortlichkeit, aber auch von Lohn oder Strafe, keine Rede sein. Freiheit des Willens, Wahlvermögen zwischen Gut und Bös, freie Selbstbestimmung für Himmel oder Höll ist aber nicht gleichbedeutend mit Willkür, Ungebundenheit und Zügellosigkeit. Die Freiheit des Willens

findet ihre Schranken und Grenzen an der Vernunft an den Geboten Gottes, am christlich erleuchteten Gewissen, an der Erziehung durch christliche Eltern, an der Thätigkeit und am Einfluß der Kirche, deren Glieder wir sind. Gott hat uns den freien Willen nicht darum gegeben, daß wir uns gegen ihn, gegen die Vernunft, gegen seinen heiligen Willen, gegen das Gewissen, gegen die Lehren, Mahnungen, Warnungen und Bitten unserer Eltern und der Kirche, sondern gerade für all Das entscheiden. Entscheiden wir uns für Gott, Tugend und ewiges Leben; so werden wir dadurch wahrhaft frei; denn Gott dienen, der Vernunft gehorchen, und der vom heiligen Geist regierten Kirche sich unterwerfen, kein Sklave Satans und der Leidenschaften sein: Das ist wahre Freiheit. Entscheiden wir uns aber gegen Gott, Tugend und ewiges Leben; so werden wir Knechte der Sünde und des Lasters. Und dafür sollten wir Gott, unserem Schöpfer und Erlöser nicht verantwortlich sein! Gibt es denn einen größeren Frevel gegen Gott und gegen sich selbst, als sich von Gott loszureißen und die für den Himmel bestimmte Seele dem ewigen Verderben zu überantworten? Wir sind also Gott für die getroffene Wahl und für den Mißbrauch der uns verliehenen Freiheit verantwortlich.

Wir sind Gott verantwortlich, davon überzeugt uns

3. das Gewissen. Wenn es keine Verantwortung vor Gott und kein Gericht gäbe, dann gäb's auch kein Gewissen. Wer kann aber das Gewissen leugnen! Wer kann ihm entfliehen! Wem gelingt's, das Gewissen völlig zu betäuben, zu unterdrücken und zu ertödten. Erhebt es sich nicht wie ein zürnender Cherub mit flammendem Schwert, wenn wir gegen die Majestät Gottes gefrevelt, wenn wir unsere Menschen- und Christenwürde geschändet, wenn wir unsere Gelöbnisse und Schwüre gebrochen und gegen Gottes Liebe und Güte lieblos und undankbar gehandelt! Ist das Gewissen nicht gleichsam eine Geisterstimme aus der anderen Welt, ist's nicht der Hüter und Wächter der Gebote Gottes, nicht ein strenger, unerbittlicher Richter unserer Gedanken, Worte und Werke! Droht es uns nicht mit Gottes

Gericht im jenseitigen Leben, wenn wir seine Mahnungen und Warnungen in den Wind schlagen! Schau, lieber Leser, durch das Gewissen sizt der allwissende, heilige und gerechte Gott schon diesseits über unserem Thun und Lassen zu Gericht und zieht uns über unsern Lebenswandel zur Verantwortung! Durch das Gewissen kündigt uns Gott sein unentfliehbares und unparteiisches Gericht im Jenseits an; denn das Gewissen ist der Vorbote, der Herold des göttlichen Gerichtes, und die Gewissensbisse, die Folter und Qualen eines schuldbeladenen Gewissens sind das „Mane, Thekel, Phares," das Gott mit Flammenschrift in unser Herz geschrieben.

Wir sind Gott verantwortlich

4. weil unser Leben ohne Verantwortung planlos und zwecklos wäre, weil unser Loos und Schicksal hienieden ohne Verantwortung und göttliches Gericht, rein unerklärbar wären. Ohne Verantwortung vor Gott, ohne Gericht Gottes, wäre das Leben und Treiben der Menschen ein finsteres Chaos und unlösbares Räthsel, doch, dagegen sträubt sich unsere Vernunft, unser religiöses Denken und Empfinden. Gewahren wir doch überall in der Natur, über uns und rings um uns her, Ordnung, Gesezmäßigkeit, Planmäßigkeit und das Walten einer Vorsehung: und das Leben der Menschen sollte planlos und zwecklos, ein Chaos und Räthsel sein! Siehe: wie mancher fromme. tugendhafte Christ lebt in Armuth, Noth und Elend, während der Gottlose im Ueberfluße schwelgt! Wie mancher entschiedene, eifrige Christ wird gehaßt, verfolgt, und, obgleich unschuldig, schwer gestraft, während der vornehme Bösewicht vom Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht erfaßt oder nicht erreicht wird, ja für seine Schurkerei noch geehrt und belohnt wird! Wie viel schreiendes Unrecht und wie viel satanische Bosheit wird nicht ausgeübt, ohne daß der Missethäter entlarvt und bestraft wird! Wie viele Thränen werden nicht ausgepreßt, wie viel Blut wird nicht vergossen, wie viel Tyrannei muß nicht dieses und jenes Volk erdulden, ohne daß diesseits eine Ausgleichung stattfindet — wie: glaubst du nun, das gehe ohne jegliche Ver-

antwortung und Rechenschaft hin?! Glaubst du, es gebe keinen Richterstuhl, vor dem Alles verantwortet, belohnt und bestraft werden muß?! Ha, dann müßten wir verzweifeln an einer höheren Weltordnung, an einer göttlichen Weltregierung und einer gerechten, unparteiischen Ausgleichung und Vergeltung!

Wir sind Gott verantwortlich

5. denn wie sollten sonst die Menschen im Zaume gehalten, wie Geseze, Recht und Ordnung in der Welt aufrecht erhalten werden? Welche Zustände, welche Verwirrung, welche Anarchie müßten entstehen, wenn die Menschen keinen heiligen und gerechten Richter zu fürchten hätten, wenn sie vor keinem übernatürlichen Richterstuhl verantwortlich wären! O, alle Gesezbücher und Strafcodices, alle Amtsgerichte und Advocaten, alle Hof- und Oberhofrichter, alle Tribunale und Criminalsenate, alle Gendarmen und Zuchthäuser reichten nicht hin, die Menschen zu zügeln und zu bändigen, Verbrechen zu verhüten und Furcht vor der Gerechtigkeit einzujagen, wenn sich der Mensch nicht vor einem heiligen und gerechten Gott verantwortlich glaubte. Der Gedanke und das Bewußtsein: Du bist vor Gott für all dein Thun verantwortlich, ihm kannst du nicht entfliehen, ihn nicht bestechen und täuschen — Das verhütet Verbrechen, Das macht gewissenhaft und verpflichtet den Menschen zum Gehorsam gegen Gesez, gegen staatliche und kirchliche Ordnung. Ja, der Glauben und das Bewußtsein: Du fällst einem gerechten Gott in die Hände und wirst von ihm zur Rechenschaft gezogen über jeden Gedanken, den du gehegt, über jedes Wort, das du geredet, über alles Böse, das du begangen, über alles Gute, das du unterlassen, und über jede Stunde, die du gelebt, und wie du in ihr gelebt; die sind's, die vor Sünde und Verbrechen zurückschrecken, die zum Guten antreiben, die dem weltlichen und göttlichen Gesez Autorität verleihen und Nachdruck geben, die Recht und Ordnung in der Welt aufrecht erhalten.

Wir sind Gott verantwortlich, Das sagt uns

6. das angeborene Rechtsbewußtsein und Rechtsgefühl. Warum fühlt sich der Mensch empört und entrüstet, wenn er von einem

schreienden Unrecht hört oder liest? Warum fühlt er sich verlezt, beleidigt und gekränkt, wenn ihm Unrecht geschieht? Warum fühlt er sich unruhig und macht sich bittere Vorwürfe, wenn er Jemand Unrecht gethan hat? Weil ihm Rechtsbewußtsein und Rechtsgefühl angeboren sind. Dieses angeborene, unmittelbare Bewußtsein sagt ihm aber auch: Du bist vor einem gerechten Gott, der dir das Rechtsbewußtsein in's Herz gelegt, verantwortlich für jede Verlezung göttlichen und menschlichen Rechtes. Recht und Unrecht verlangen naturnothwendig eine Verantwortung vor einem gerechten, unbestechlichen Gericht. Ohne Verantwortung wäre das dem Menschen angeborene Rechtsbewußtsein eine bittere Täuschung des Geschöpfes durch den Schöpfer. Gäbe es keine Verantwortung vor Gott; so wäre das dem Menschen innewohnende Rechtsbewußtsein eine Verspottung und Verhöhnung seiner sittlichen Natur, und würde dieselbe durch eine Truggestalt geäfft und zum Besten gehalten. Allein, wer könnte Das annehmen und glauben! Kein vernünftiger Mensch. Wir sind uns Dessen bewußt, und unsere Vernunft stimmt diesem Bewußtsein bei, daß es eine übernatürliche Gerechtigkeit geben, und daß jeder Mensch vor ihrem Tribunal erscheinen und sich über sein ganzes Leben verantworten muß. An dieses Tribunal appellirt auch der ungerecht Behandelte, der Verfolgte, der Zertretene; und vor diesem Tribunal zittert selbst der Ungläubige, der Gottesleugner, der Religionsspötter und Derjenige, den der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht erreichen kann.

Daß wir Gott verantwortlich sind, davon können wir uns
7. mit eigenen Augen überzeugen. Wir sehen, wie Gott ganz auffallend und jedem Vernünftigen erkennbar, sowohl ganze Völker als auch einzelne Menschen straft. Wären wir aber Gott nicht verantwortlich, wären wir unsere eigenen Herrn, unterstünden wir keiner höheren Controle; wie könnte uns dann Gott strafen oder belohnen! Sollte es aber nöthig sein, dir Fälle vor Augen zu halten, aus denen unwiderlegbar ersichtlich ist, daß Gott wirklich züchtiget und straft? Gut, dann erinnere ich dich an den Schwindelkaiser Napoleon und seinen Oheim, den Kanonen=

kaiser, und füge diesen weltgeschichtlichen Exempeln noch eines aus der untergeordneten, bürgerlichen Region hinzu. Am 12. Juli 1745 wurde in Schwarzstein bei Rastenburg in Preußen ein übel beleumundetes Subjekt vor Gericht des Diebstahls angeklagt. Der Dieb leugnete auf die frechste und unverschämteste Weise und erbot sich, einen Reinigungseid zum Beweise seiner Unschuld zu leisten. Da das Gericht aber fürchtete, der gottlose Mensch möchte falsch schwören; so ließ es den Eid nicht zu. Da fing nun der Höllenbraten an, auf eigene Faust zu schwören; er sagte unter Anderem: „Das erste Wetter, das heraufzieht, soll mich erschlagen, wenn ich gestohlen habe.“ Da es an hinlänglichen Beweisen fehlte, wurde derselbe klagfrei gesprochen und der Haft entlassen. Kaum war er aber zu Hause; so zog ein schweres Gewitter heran, und der erste Bliz, der sich über Schwarzstein entlud, fuhr in das Haus des Diebes und diesem gerad in den Mund, mit dem er einen falschen Eid schwören wollte und soeben Gottes Strafgericht herausgefordert hatte, und tödtete ihn augenblicklich. War das nicht der Finger Gottes, hat Gott da nicht selbst gerichtet? Wer könnte, angesichts solcher Strafgerichte Gottes, leugnen oder nur im Geringsten bezweifeln, daß der Mensch Gott verantwortlich ist?!

Wir sind Gott verantwortlich, das lehrt uns

8. die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Vermöge seiner Heiligkeit ist Gott unser Gesezgeber, und vermöge seiner Gerechtigkeit ist er unser Richter und Vergelter. Wie könnte er uns aber richten, wenn wir ihm nicht verantwortlich wären! Das Gericht von Seite Gottes sezt die Verantwortlichkeit von Seite des Menschen voraus, und diese Voraussezung ist vollkommen richtig und wird sich einst in schrecklichster Wiklichkeit offenbaren. Jesus Christus hat in den bestimmtesten Worten vom Weltgericht geredet und dasselbe in so entsezlicher Weise geschildert, daß ein kalter Schauer unser Gebein durchrießelt, und die Haare uns zu Berg stehen möchten, wenn wir uns jenes furchtbare Schauspiel lebhaft vergegenwärtigen. Hat er nicht gesagt, daß dann selbst die geheimsten Gedanken offenbar werden, und Jeder sei-

nen Lohn empfängt, gemäß seinen Werken? Sagt nicht St. Paulus: „Es ist dem Menschen gesezt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt.“? Und rechtfertigen die Apostel nicht ihre ganze Missionsthätigkeit mit ihrer und aller Menschen Pflicht: der Verantwortlichkeit vor Gott? Sie sagen in der Apostelgeschichte: „Jesus hat uns geboten, dem Volke zu bezeugen, daß er es sei, der von Gott verordnet worden zum Richter der Lebendigen und der Todten.“ Wird also ein heiliger und gerechter Gott einst Gericht über uns halten, wird er, der getreue Vergelter uns nach dem Tod und am jüngsten Tag vor seinen Richterstuhl fordern; so müssen wir ihm auch für unser Thun und Lassen verantwortlich sein. Und daß wir es sind: wer fühlt Das nicht, erkennt Das nicht und ist davon nicht überzeugt? Selbst Robespierre, der Blutmensch und Schreckensmann, der Köpfe abmähte, als wären's Mohnkapseln, und dem der Glaube an Gott, Ewigkeit, Gericht und Verantwortung gar wenig Tröstliches und Beruhigendes dargeboten haben mag; vertheidigte in einer Conventssizung all diese Lehren und sagte unter Anderem: „Welchen Vortheil findest du darin, dem Menschen einzureden, daß eine blinde Kraft sein Schicksal leite und nach Zufall das Verbrechen oder die Tugend trifft? . . . Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Meuchelmörders fällst, dein lezter Hauch ist eine Appellation an die göttliche Gerechtigkeit! Die Unschuld am Galgen macht den Tyrannen auf seinem Triumphwagen erblassen; hätte dieselbe aber Kraft, wenn das Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten gleich machte?“ Gar manchem Gottesleugner ist ein anderer Kopf gewachsen, wenn er auf's Todbett kam. Gar mancher Religionsspötter und frivole Weltmensch, die alles Heilige in den Koth hinabgezogen, haben schon geächzt, gestöhnt und gewinselt, an ihr sündiges Herz geschlagen, nach dem Priester gerufen und sich mit Gott wieder ausgesöhnt, wenn der Knochenmann seine Sense vor ihrem Sterbbett wezte. Und warum? Weil sie ihre Verantwortlichkeit vor Gott empfanden, fühlten und erkannten.

Einer der größten Naturforscher war Buffon. In einer un=

gläubigen Zeit aufgewachsen und durch den Umgang mit dem durch und durch verkommenen französischen Hofe um Glauben und Religion gebracht, bekümmerte er sich weder um Gott, noch um sein Seelenheil. Als aber der Tod bei ihm anklopfte, ließ er den Priester rufen, empfing sehr zerknirscht und auferbaulich die heiligen Sakramente und widerrief Alles, was er gegen das Christenthum geschrieben.

Wir sind Gott verantwortlich

9. weil wir eine unsterbliche Seele haben. Die Unsterblichkeit der Seele läßt mit Nothwendigkeit auf ewigen Lohn und ewige Strafe im Jenseits schließen. Lohn und Strafe, Himmel und Hölle sezen aber die Verantwortlichkeit des Menschen vor dem Richterstuhle Gottes voraus. Freilich, wenn wir keine unsterbliche Seele hätten, wenn auf diese kurze Spanne Zeit keine Ewigkeit folgte, wenn vom Menschen Nichts übrig bliebe als das Skelet, das schließlich auch in Staub zerfällt; dann könnte von einer Verantwortlichkeit für ihn keine Rede sein. So aber, da wir eine unsterbliche Seele besizen, da uns eine Ewigkeit, Himel oder Hölle erwarten, da uns Gott vor seinen Richterstuhl fordern wird; müssen wir demselben für unser Leben verantwortlich sein[1]).

Wir sind Gott verantwortlich

10. Das ergibt sich schon aus unserer Verantwortlichkeit vor dem weltlichen Gericht. Sind wir nämlich dem weltlichen Gericht für unser Verhalten den weltlichen Gesezen gegenüber verantwortlich; so sind wir dem göttlichen Gericht für unser Verhalten dem göttlichen Geseze gegenüber verantwortlich. So wenig ein vernünftiger Mensch seine Verantwortlichkeit vor dem weltlichen Richter für sein Thun und Lassen als Staatsbürger in Abrede stellen wird und kann; ebenso wenig kann er seine Verantwortlichkeit vor dem göttlichen Richter für sein Thun und Lassen als

---

1) Die Gründe, welche für die Unsterblichkeit der Seele Zeugniß ablegen, findet der geneigte Leser in meinem „Schazgräber", I. Heft, Seite 7—88.

Christ, als Erlöster und als Glied der Kirche leugnen. Oder glaubst du etwa, wir seien als Christen Niemand verantwortlich? Oder wähnest du, schon das weltliche Gericht genüge, und es bedürfe keines göttlichen Gerichtes in der Ewigkeit? O wie leicht kämen wir dann davon! Ueber wie Vieles würden wir dann nicht gerichtet! Für wie Vieles, was schwere Sünde ist, wären wir dann nicht verantwortlich und giengen straflos aus!

Siehe, vor dem weltlichen Gericht ist gar Vieles kein Vergehen, was vor Gott eine schwere Missethat ist, z. B. Stolz, Hochmuth, Eigenliebe, Selbstsucht, Geiz, Habsucht, Neid, Schadenfreude, Mißgunst, Wollust, Genußsucht, Zorn, Haß, Rachsucht — sind das aber nicht wirkliche Vergehen und zugleich ergiebige Quellen, aus denen zahllose Legionen von Verbrechen entspringen? Und dafür sollten wir Gott nicht verantwortlich sein!

Der weltliche Richter ist nicht allwissend, er kennt die geheimen Absichten des Herzens nicht, die das Verbrechen gebären. Er kann von vielen schweren Verbrechen den Thäter nicht ermitteln. Der weltliche Richter ist nicht allmächtig, er kann den Verbrecher, der nach Amerika entrinnt, nicht vor seinen Richterstuhl ziehen. Der weltliche Richter kann einem Verbrecher, der 10 Mordthaten begangen, den Kopf nicht zehnmal abschlagen lassen; er kann ein Verbrecher-Genie, das verdient hätte, zu 500jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt zu werden, nicht so lange strafen, weil derselbe nicht so lange lebt. Der weltliche Richter ist nicht heilig und nicht über alle Vorurtheile und jede Parteilichkeit erhaben. Ich selbst wurde einst vom weltlichen Gericht wegen einer Predigt zu 8 Wochen Gefängniß verurtheilt, für die ich vom göttlichen Richter belohnt zu werden mit voller Zuversicht hoffe. Und für eine andere Predigt wurde ich von dem weltlichen Gericht sogar zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, die ohne allen Zweifel vor Gott sehr wohlgefällig gewesen und kein unwahres Wort enthalten. Glaubst du nun, daß es bei so bewandten Umständen und Verhältnissen mit dem weltlichen Gericht, der weltlichen Gerechtigkeit und Rechtspflege nicht eines göttlichen Gerichtes bedürfe? Und wie steht es erst mit dem

Lohne, den das weltliche Gericht ausbezahlt! Wie könnte die weltliche Gerechtigkeit jede gute That belohnen! Dazu reichten ja alle Schäze der Welt, alle Orden, Titel, Aemter und Ehrenstellen nicht hin! Gott aber ist allmächtig, und ist die Ewigkeit lang genug, um einen Jeden nach Verdienst und Gebühr belohnen oder bestrafen zu können.

Wir sind also Gott verantwortlich für die Verwendung der uns verliehenen Zeit und Gnade, der uns verliehenen Kräfte und Talente, für unser Thun und Lassen, Leben und Treiben. Das bedenk recht ernstlich am Schlusse des Kirchenjahres, und gehe sodann mit dir selbst in's Gericht; denn: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden," sagt St. Paulus. Aber unparteiisch und schonungslos, streng und gerecht muß dies unser Gericht beschaffen sein; denn sonst diente es nur dazu, uns zu verblenden, in eine falsche Sicherheit einzuwiegen und in Verstocktheit hinabsinken zu lassen. Wir werden freilich in Folge einer genauen, pünktlichen, sorgfältigen, strengen und gewissenhaften Selbstprüfung sehr niederschlagende, traurige und beschämende Entdeckungen machen; es wird uns in Folge derselben am Schlusse des Kirchenjahres zu Muthe sein wie einem armen Sünder, einem zum Tod verurtheilten Verbrecher in den lezten Tagen seines Lebens. Aengstlich zählt er die Minuten und berechnet nach jeder Stunde wie lang er noch zu leben habe. Er sucht mit Gewalt den Gedanken an sein nahes Ende, an seinen grauenhaften, blutigen Tod zu verscheuchen, allein immer kehrt er wieder und taucht wie ein scheusliches Gespenst vor dem Auge seines Geistes auf. Auf's Höchste aufgeregt und voll Seelenangst rennt er in seiner Zelle auf und ab, sein Gehirn brennt in Fiebergluth, sein Herz pocht stürmisch, es überläuft ihn bald kalt, bald siedend heiß. Bald steht er wie eingewurzelt im Boden und stiert in einen Abgrund, der sich gähnend vor seinen Füßen aufreißt, bald hebt er sein Aug gen' Himmel, seufzt und ringt die Hände. Dann folgen wieder Augenblicke ruhiger, kalter Ueberlegung. Er denkt an's Jenseits, vor dessen geheimnißvoller Pforte er nunmehr angekommen ist, und die sich

ihm — ach so bald und unter so grauenhaften Umständen! — erschließen wird. Er denkt an den Richterstuhl Gottes, vor dem er nach wenigen Stunden schon erscheinen muß. Er denkt an das fatale: entweder — oder, entweder ewig selig — oder ewig verdammt, an Himmel und Höll. Da wird es ihm so unaussprechlich bang und weh, es schnürt ihm krampfhaft Brust und Kehle zusammen, und endlich bricht ein Thränenstrom hervor, der ihm Linderung verschafft. „Hab ich auch schwer gefehlt, bin ich auch tief gefallen, hab ich auch eine furchtbare Verantwortung auf meine Seele geladen; so will ich doch nicht verzweifeln, denn noch ist der Himmel nicht unwiederbringlich verloren! Ich will meine schwere Schuld durch den Tod sühnen; ich will auf Jesu und seine unendlichen Verdienste vertrauen und darum wohl vorbereitet und ausgerüstet mit den heiligen Sakramenten dem Tod entgegengehen. Ich will die wenigen Stunden, die ich noch zu leben habe, gewinnen, ich will sie in völliger Hingebung in Gottes Willen verleben".

Nun, mein lieber Leser, ist's dir anders zu Muth am Schlusse des Kirchenjahres, wenn du ernst und gewissenhaft deinen Lebenswandel prüfst? Sind wir nicht auch zum Tode verurtheilt? Gewiß — nur wissen wir den Tag und die Stunde unserer Hinrichtung, d. h. unseres Todes nicht. Drängt sich uns am Schlusse des Kirchenjahres, das mit so reißender Schnelligkeit im Strome der Zeit untergegangen, nicht der Gedanke auf: Wann wird deine lezte Stunde schlagen? Heute noch oder morgen erst? Und was dann? Dann folgt das Gericht durch einen Gott, vor dem kein Ansehen der Person gilt, der nicht bestochen und getäuscht werden kann, der jede Sünde unversöhnlich haßt, der uns so oft, liebevoll und barmherzig nahte und uns zu retten suchte, dessen Liebe und Barmherzigkeit aber dann für uns ein Ende hat, da die Zeit der Buße und Bekehrung für uns vorüber sein wird. Großer Gott, werden wir dann bestehen in diesem Gericht! Ja, wie ist dir zu Muth, lieber Leser, am Ende des Kirchenjahres, das dich so eindringlich und ernst an dein eigenes Ende erinnert? Ach, vielleicht ist schon über's

Jahr Alles für uns vorüber: Leben, Sterben, Gericht und unwiderruflicher Urtheilsspruch! Vielleicht wächst über's Jahr schon Gras auf unserem Grab, und modert unser sündiges Fleisch im Sarge, ja, unser sündiges Fleisch, das uns vielleicht um den Himmel brachte! Sag, lieber Freund: beschleicht dich nicht Wehmuth, Bangigkeit, Angst, Todesschrecken und Höllenfurcht? Ach, unser Herz zittert und bebt, es graut ihm vor jener schrecklichen Stunde der Trennung, vor Tod, Ewigkeit und Gericht, und jeder Jahresschluß richtet unseren Blick nach dem Damoklesschwert, das drohend über unserem Haupte hängt.

Im Jahre 406 warf sich auf der Insel Sicilien ein gewisser Dionys zum Tyrannen auf. Er lebte sehr üppig und genoß jedes Vergnügen, wornach sein Herz begehrte. Einer seiner Freunde, Namens Damokles, pries ihn einst überglücklich und äußerte den Wunsch, er möchte doch auch einmal herrschen und nach Herzenslust schwelgen können. Dionys erfüllte sehr bereitwillig diesen Wunsch seines Freundes. Er ließ ihn auf den Herrscherthron sich setzen, von vielen Sklaven ihn bedienen und gewährte jeden seiner Wünsche. Da fühlte Damokles sich überglücklich, er glaubte, in einem Meere irdischer Glückseligkeit zu schwimmen. Allein, als er zufällig in die Höhe sah, erblickte er gerade über seinem Haupt ein blankes Schwert, das am Baldachin des Thrones vermittelst eines Pferdehaares befestigt war. Da ergriff ihn ein jäher Schreck, kalter Schauer durchrieselte sein Gebein, entsetzt schnellt er empor und flieht vom Throne, der mit einem Schaffot täuschende Aehnlichkeit besaß. Damokles wollte von nun an lieber arm, aber ruhig leben, als auf einem Throne in steter Todesangst schwelgen. Nun sieh, lieber Leser, über unserem Haupte hängt Tag und Nacht dieses Damoklesschwert. Wir können ihm nicht entrinnen, nicht entfliehen, und heute, morgen oder übermorgen fällt's herab und durchschneidet unseren Lebensfaden. Sollten wir also uns nicht jederzeit für diesen Alles entscheidenden Augenblick bereit halten? Sollten wir nicht den kurzen Rest unseres Lebens äußerst haushälterisch verwenden: zu wahrer Bekehrung, Buße und Besserung? Soll-

ten wir die paar Tage, die wir noch zu leben haben, nicht mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit uns vor Dem hüten, was uns um den Himmel bringen könnte, und nach Dem ringen und streben, was uns ewig retten kann? Darum, hineingeworfen in den reißenden Strom der Zeit, deren Gegenwart uns zuruft: „Ich eile vorüber!“ und deren Zukunft geisterhaft und gleichsam mit aufgehobenem Finger uns in's Ohr raunt: „Ich bin dir ungewiß!“ benüzen wir klug und weise die flüchtige Zeit! Halten wir jeden Tag, jede Stunde, in denen wir nicht im Stand der Gnade gelebt, nichts Gutes gethan und dem Himmel nicht näher gekommen, für verloren, wie der weise, wenngleich heidnische, Kaiser Titus, dessen denkwürdiges Wort nicht genug beherzigt werden kann: „Diem perdidi!“ d. h.: Ich hab einen Tag verloren. Wenn nämlich jener treffliche Kaiser einen Tag hatte vorüber gehen lassen, ohne, außer Besorgung seiner Regierungsgeschäfte, eine gute Handlung, eine edle That geübt zu haben; so sagte er schmerzlich bewegt zu seinen vertrauten Freunden: „Amici, diem perdidi!“ Ja, geizen wir mit der Zeit, mit den Talenten, mit den Gnaden, dadurch werden sie, und mit ihnen wird der Himmel gewonnen.

Die

Feste der Heiligen.

Der Mittelpunkt im Weltraume, den die Fixsterne umgeben und die Planeten umkreisen, von dem alles Licht ausstrahlt, ist die Sonne. Sie sendet nach allen Richtungen des unermeßlichen Raumes ihre Strahlen aus, wecket Leben und gießt Wärme, Freude und Segen aus. Durch ihre geheimnißvolle, wunderbare Kraft angezogen und festgehalten, kreisen die Planeten seit Jahrtausenden mit mathematischer Genauigkeit in ungeheueren Bahnen um diesen Mittelpunkt der sichtbaren Schöpfung. Jeder Stern, gleichviel ob groß oder klein, empfängt sein Licht von der Sonne und verherrlicht durch seinen Strahlenkranz jene Urquelle des Lichts. Die Sonne ist die allgemeine Norm, der allgemeine Regulator in Raum und Zeit für Raum und Zeit; denn nach ihr bestimmen wir die Himmelsgegenden, Tag und Nacht, Wochen, Jahreszeiten und Jahre. Allein, wenn wir uns auch vorzugsweise nach der Sonne in Raum und Zeit richten, so orientiren wir uns doch nicht minder vermittelst der Planeten und ihres von der Sonne erborgten Lichtes. Auch sie sind uns Zeitmesser und Wegweiser, ganz besonders zur Nachtzeit, auf dem Meere und in den Polargegenden.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Gestirnen im Reiche der Geister. Gleichwie im Reiche der Natur die leuchtende, erwärmende, belebende Sonne der Mittelpunkt der sichtbaren Schöpfung ist; so im Reiche der Geister: Jesus Christus, der Sohn Gottes denn von ihm strömt Licht und Leben, Heil und Segen aus. Er zieht die Geister an, um ihn kreisen sie in den ihnen angewiesenen Bahnen; durch ihn finden sich die Gläubigen zu=

recht, nach seinem Wort und Beispiel richten sie sich; er ist ihnen Leitstern und Wegweiser nach dem himmlischen Vaterlande. Allein am Firmamente des Reiches Gottes glänzen, gerade wie am Firmamente des Weltalls, überall Sterne, die ihr Licht von der Gnadensonne der Geister empfangen und dasselbe wieder ausstrahlen. Und diese Sterne sind die Heiligen, von denen Jesus Christus selbst sagt, daß sie glänzen werden im Reiche seines Vaters wie die Sonne. Die Heiligen strahlen von jenem himmlischen Lichte, daß sie von Jesu eingesogen, sie strahlen von jenen Gnaden, die sie von Jesu empfangen, sie strahlen von jenen Tugenden, die sie in der Nachfolge Jesu errungen. Das Licht, der Glanz, die Strahlen, die von ihnen ausgehen, kommen ihnen nicht eigenthümlich zu, sondern sie sind der Wiederschein des göttlichen Lichtes, das von Jesu auf sie gefallen, sie sind die Gluth, die seine Liebe in ihnen angefacht. In der Wissenschaft der heiligen Kirchenväter leuchtete das Licht der göttlichen Wahrheit, in den Tugenden der großen Diener Gottes strahlte wieder Gottes Heiligkeit, in ihren Wundern Gottes Allmacht und in ihrer Verklärung und Verherrlichung Gottes Schönheit, Treue und Gerechtigkeit. Wenn nun auch Christus unser Erleuchter, Erlöser, Gnadenspender, Muster und Vorbild ist; so sind doch die Heiligen nicht minder uns Leitstern und Führer, Wegweiser und Vorbilder zu dem Einen, gleichen Zweck und Ziel: zur Erlangung der Vollkommenheit und ewigen Seligkeit. Die Heiligen waren im Leben und Sterben auf's Innigste mit Jesu Christo, ihrem Meister und Herrn, ihrem Muster und Vorbild, verbunden, und nach ihrem seligen Entschlafen wurden sie auf ewig mit ihm im Himmel vereinigt, wo sie mit ihm herrschen und seine Glorie theilen. Die Heiligen sind durch die Gnade Gottes und ihre gewissenhafte Mitwirkung treue Abbilder Jesu und dadurch nachahmungswürdige Muster und Vorbilder für uns geworden; sie sind seine Freunde, sie nehmen Theil an seiner Macht und Majestät, und darum sehen wir auch auf sie, richten uns nach ihrem Wandel und folgen ihrem Beispiele nach.

Diese ganz richtige Ansicht von der Stellung und Bedeutung der Heiligen im Reiche der Geister hat die Kirche veranlaßt, außer und neben den Festen des Herrn, auch Feste seiner Heiligen einzusezen. Die Feste der Heiligen sind aber immerhin auch Feste Jesu, weil die Verehrung der Glieder der Kirche sich stets auch auf das Haupt derselben, auf Christum, bezieht, weil die Verherrlichung der Glieder der Kirche um Christi willen geschieht und die Glorie der Glieder der triumphirenden Kirche von Christo ausstrahlt.

In der apostolischen Zeit gab es noch keine Heiligenfeste, obgleich man selbstverständlich schon damals die Heiligen hoch verehrte. St. Paulus ermahnte die ersten Christen: „Gedenket eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben; sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben!“ Und der heilige Jakobus forderte sie auf, sich am Vorbilde der Heiligen des alten Bundes zu spiegeln; er schreibt: „Zum Beispiele der Geduld im Leiden und schmählichen Tode nehmet, Brüder, die Propheten, welche im Namen des Herrn geredet haben! Siehe, wir preisen selig, die ausgeharrt! Von der Geduld des Job habt ihr gehört, und das Ende, das der Herr gab, habt ihr gesehen; denn der Herr ist gütig und barmherzig.“ Mit diesen Worten hatten die heiligen Apostel die Einführung von Heiligenfesten befürwortet und angebahnt, und war dieselbe durch die heilige Schrift gutgeheißen und empfohlen. Allein bevor das Leben der Heiligen im neuen Bunde der Vergangenheit angehörte, bevor es gleichsam die Kritik der nachfolgenden Generation bestanden, war es nicht rathsam, zu ihrer Ehre und Verherrlichung Feste zu feiern. Erst nach dem Tode großer Männer, erst wenn ihre Thaten und Werke der Geschichte angehören, wenn der hoch auflodernde Enthusiasmus sich etwas gelegt, die Ansichten sich geklärt und ein ruhiges Urtheil sich gebildet; erst wenn die wogenden Nebel der sich bekämpfenden Meinungen zerronnen, tritt das Bild wirklich großer Männer in ihrer wahren Gestalt, Erhabenheit und Verdienstlichkeit vor die Nachkommen und fordert den Tribut ihrer Bewunderung und Verehrung. So lange der Mensch lebt, wird er

entweder überschäzt oder verkannt, seine Freunde überfließen von Anerkennung und Lob, seine Feinde aber schmälern sein Verdienst aus Neid und Mißgunst. Darum ließ die Kirche das Leben großer, verdienstvoller, heiliger Männer jeweils zuerst der Vergangenheit anheimfallen, sie wartete die ruhige, unbefangene Prüfung desselben durch die Nachkommen ab und fällte erst dann, nach sorgfältiger Untersuchung des ganzen Lebenswandels derselben, ein Urtheil, sprach die wirklich Heiligen feierlich heilig und führte zu ihrer Ehre und Verherrlichung Feste ein.

Die ersten Heiligenfeste sind, geschichtlich nachweisbar, also entstanden: Am Sterbtage heiliger Christen, besonders der Märtyrer, versammelten sich die Gläubigen auf den Gräbern derselben. Sie gedachten dort ihres musterhaften Wandels, ihrer Verdienste um das Reich Gottes, ihrer Wunder, ihres Heldenmuthes in Ertragung von Leiden und Verfolgungen, ihres glorreichen Martyriums und erbauten sich an ihrem Muster und Vorbild. Sie freuten sich ihrer Gemeinschaft mit ihnen in Jesu Christo, riefen ihre Fürbitte an und empfingen das heilige Abendmahl, um sich zur Nachfolge derselben zu stärken. Das älteste Beispiel der Feier eines Heiligenfestes stammt aus dem Anfang des II. Jahrhunderts nach Christi Geburt. Die Bewohner von Antiochien feierten nämlich alljährlich das Fest des heiligen Ignatius, des Bischofes jener Stadt, der im Jahre 107, unter der Regierung des römischen Kaisers Trajan, im Amphitheater zu Rom von wilden Thieren zerrissen wurde.

Die Heiligenfeste haben das Eigenthümliche, daß sie nicht am Geburts-, sondern am Sterbtage der Heiligen gefeiert werden. Die Kirche legte nämlich der Geburt für's irdische Leben einen geringeren Werth bei als jener für's ewige, himmlische Leben, in welches die Heiligen durch ihren Tod eingingen. Und in der That ist der Sterbtag des in Jesu Christo selig entschlafenden Christen sein Geburtstag für ein besseres Dasein, für die selige Ewigkeit, für den Genuß der ewigen Freuden im Himmel. Es gibt von dieser Regel, den Todestag der Heiligen festlich zu begehen, nur 2 Ausnahmen: das Fest des heiligen Johannes,

des Täufers, dessen zeitliche Geburt schon von Gott durch Wunder verherrlicht worden war, und jenes der Geburt Mariä, weil die Kirche die wichtigsten Ereignisse und Abschnitte im Leben Mariä durch Feste besonders hervorheben, auszeichnen und verherrlichen wollte.

Wie du aus dem Kalender wissen wirst, ist jeder Tag des Kirchenjahres dem Andenken eines oder mehrerer Heiligen gewidmet, mit Ausnahme jener Festtage des Herrn, die unbeweglich sind, nämlich: des Weihnachtsfestes, der Beschneidung und der Darstellung Jesu im Tempel. Das lezte ist jedoch als Fest Mariä Lichtmeß oder Mariä Reinigung, zugleich der allerseligsten Jungfrau geweiht. Durch diese sinnvolle, praktische Einrichtung beabsichtigt die Kirche alle unsere Tage zu heiligen, allen Tagen einen heiligen Stempel aufzuprägen und unsere ganze Lebenszeit Gott und unserer Vervollkommnung zu weihen. Dadurch, daß die Kirche uns täglich das Leben eines Heiligen vor Augen führt, wird eben die gemeine Zeit eine heilige Zeit, dadurch wird unser Geist zu Gott und dem Himmel emporgerichtet, unser Herz veredelt, unser Willen zur Nachfolge der Heiligen angespornt und die Sehnsucht nach Gottähnlichkeit und dem ewigen Lohne im Himmel wach und rege erhalten. Unsere heilige Kirche benennt die Tage des Kirchenjahres in dieser Absicht nicht nach ihrer Zahl in der Reihenfolge der Monate, sondern nach den Heiligen, deren Fest im Kreise des Kirchenjahres gefeiert wird. Sie sagt also nicht: am 22. Juli, sondern: am Tage der heiligen Maria Magdalena; nicht: am 10. August, sondern: am Tage des heiligen Laurentius. Diese Benennung der Tage war früher allgemein gang und gebe, und ist dieselbe jezt noch bei einigen Tagen in Uebung, Man sagt noch jezt: an Georgi, Johanni, Jakobi, Martini, Michaeli, auf Weihnachten, Lichtmeß, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen.

Durch die erwähnte Einrichtung, einen jeden Tag des Kirchenjahres dem Andenken eines oder mehrerer Heiligen zu weihen, wollte die Kirche übrigens nicht die irdische, weltliche Beschäftigung ihrer Kinder aufheben oder ungebührlich beschränken, sondern der=

selben eine religiöse Weihe geben. Sie wollte dadurch nicht dem Müssiggange Vorschub leisten und denselben begünstigen, sondern dem Versinken in den Welt- und Sinnendienst wehren. Sie wollte damit nicht die ganze Christenheit in eine beschauliche Ordensgesellschaft umwandeln, sondern blos eindringlich mahnen: „Habt die Hand bei der Arbeit, aber das Herz bei Gott! Arbeitet und betet! Vergeßt über der Sorge für das Zeitliche nicht die Sorge für das Ewige! Sezt die Seele nicht dem Leib, und den Himmel nicht der Erde nach! Sammelt nicht unersättlich und unermüdlich Schäze, die der Rost verzehrt, sondern auch Schäze für den Himmel! Und daran thut sie wohl; denn es bedarf sehr dieser täglichen Mahnung!

Unter den Festen der Heiligen hat unsere heilige Kirche einige besonders ausgezeichnet, nämlich die des heiligen Stephanus, am 26. December, der heiligen 3 Könige, am 6. Januar, des heiligen Joseph, am 19. März, der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, am 29. Juni, und jene der allerseligsten Jungfrau, die ich sogleich anführen werde. In früher Zeit wurden, wie ich oben bemerkt, mehrere Heiligenfeste gefeiert, die später aufgehoben wurden. Dahin gehörten namentlich die Festtage der Apostel, der Landes- und Kirchenpatrone, der Kirchweihe, der Schuzengel und einige der allerseligsten Jungfrau. Das der heiligen Schuzengel wird bei uns am ersten Sonntag im September, das der allgemeinen Kirchweihe am dritten Sonntag im Oktober, das des Rosenkranzfestes am ersten Sonntag in demselben Monat und jenes des Landes- und Kirchenpatrons an dem auf dessen Fest folgenden Sonntag gefeiert. Muttergottesfeste, die bei uns öffentlich gefeiert werden, obgleich der Staat in neuerer Zeit denselben seinen Schuz entzogen und die Arbeit erlaubt hat, sind es 5.

1. Mariä Empfängniß, am 8. December. Dieses Fest wurde in der morgenländischen Kirche schon im VI. Jahrhundert, in der abendländischen dagegen erst im XI. Jahrhundert, und zwar zuerst in England durch den heiligen Anselm, Erzbischof von Canterbury, und seit dem XIV. Jahrhundert immer allgemeiner von der Christenheit gefeiert, bis es durch Clemens XI.,

am 6. December 1708, für die ganze Kirche als gebotener Feiertag eingeführt wurde. Dieses Fest wurde damals nicht gerade ausdrücklich zum Andenken an die unbefleckte Empfängniß Mariä eingeführt, allein stets war es fromme Meinung der Gläubigen und der gelehrtesten Kirchenväter, daß Maria niemals von der Erbsünde befleckt war. Papst Pius IX. hat durch ein apostolisches Sendschreiben vom 8. December 1854 diese fromme Meinung, kraft seiner Vollmacht, Glaubenssäze festzusezen, entschieden, daß Maria, in Ansehung der Verdienste Jesu Christi, stets von der Erbsünde frei geblieben sei.

2. Mariä Geburt, am 8. September. Dieses Fest wurde höchst wahrscheinlich in Spanien, in der Zeit von 658—667, vom heiligen Ildephons, Erzbischof von Toledo, eingeführt, nachdem es schon 200 Jahre vorher in der morgenländischen Kirche gefeiert worden war. Seitdem Papst Sergius I., der von 687—700, auf dem Stuhle Petri saß, nähere Anordnungen bezüglich dieses Festes traf, wurde es immer allgemeiner begangen.

3. Mariä Verkündigung, am 25. März, zum Andenken an die Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria, die der Erzengel Gabriel derselben verkündete, eingeführt. Dieses Fest wurde schon in der I. Hälfte des V. Jahrhunderts in der morgenländischen Kirche gefeiert. Wir besizen noch eine Rede des Patriarchen Proklus von Constantinopel, die er auf das Fest Mariä Verkündigung hielt. Der genannte Patriarch lebte aber in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts. Im VII. Jahrhundert wurde dasselbe ziemlich allgemein in der abendländischen Kirche öffentlich begangen.

4. Mariä Lichtmeß, am 2. Februar. Ueber die Bedeutung und Einführung dieses Festes war schon weiter oben die Rede.

5. Mariä Himmelfahrt, am 15. August. Dieses Fest ist eines der ältesten, und läßt sich sein Ursprung nicht mehr ermitteln. Papst Gelasius, der im Jahre 496 starb, nennt es ausdrücklich in einer seiner Schriften, und wurde dasselbe im

V. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich als ein Hauptfest des Kirchenjahres begangen. Dieses Fest erinnert nicht blos an den leiblichen Tod der allerseligsten Jungfrau, sondern auch, wie von jeher und ganz allgemein angenommen und geglaubt wurde, an deren leibliche Himmelfahrt. An diesem Feste werden Kräuter in der Kirche geweiht, von welchem Gebrauch dasselbe auch „Mariä Kräuterweihe“ oder „Würzweihe“ genannt wird.

Die übrigen Feste Mariä, die nicht öffentlich gefeiert werden, sind:

1. Mariä Erwartung, am 18. December, gleichsam eine Vorfeier des Weihnachtsfestes; denn es bezieht sich auf die gnadenreiche Geburt Jesu aus Maria, die man viertausend Jahre lang sehnsüchtig erwartete, und der die Gläubigen vor dem heiligen Weihnachtsfeste entgegenharren. Sein Ursprung läßt sich nicht mehr ermitteln. Papst Gregor XIII. hat die Feier desselben im Jahre 1573 gutgeheißen, die aber nie eine öffentliche war.

2. Mariä Opferung, am 21. November. Nach einer ehrwürdigen Ueberlieferung soll Maria von ihrer Mutter Anna schon in früher Jugend im Tempel aufgeopfert worden sein und sich dort mehrere Jahre aufgehalten haben, einzig damit beschäftigt, Gott zu dienen. Sei dem aber, wie ihm wolle; so viel ist gewiß, daß sich Maria freiwillig und vorbehaltlos Gott darbrachte und aufopferte. Es entstand im Jahre 730 zu Constantinopel, wurde in der morgenländischen Kirche allgemein gebräuchlich, 1374 durch Gregor XI. in Frankreich eingeführt und 1585 durch Sixtus V. für die ganze Kirche vorgeschrieben.

3. Mariä Verlobung, am 23. Januar. Die eigentliche Bedeutung des Festes ist, laut einer Erklärung Benedikt XIV., nicht die Verlobung, sondern die Vermählung Mariä mit Joseph. Zuerst begannen die Franciscaner, auf Anregung des gelehrten Kanzlers Gerson, dieses Fest zu feiern, worauf es dann 1546

von Paul III. kirchlich genehmigt und 1725 von Benedikt XIII. auf die ganze Kirche ausgedehnt wurde.

4. Mariä Heimsuchung, am 2. Juli. Dieses Fest stützt sich auf die im Evangelium des heiligen Lukas, I. 39—57, erzählte Begebenheit, daß Maria ihre Base Elisabeth besuchte. Es wurde blos in der abendländischen Kirche begangen, und taucht die erste Spur desselben im Jahre 1247 in den Akten des Concils von le Mans in Frankreich auf. Für die Einführung desselben war besonders der heilige Bonaventura thätig, der es durch seine Bemühungen auf der 1263 gehaltenen Generalversammlung des Franciskanerordens dahin brachte, daß es überall von diesem Orden gefeiert wurde. Urban VI. gebot sodann, 1389, und Bonifacius IX., 1390, die Feier desselben in der ganzen Kirche. Die allgemeine Begehung desselben wurde, 1441, durch die Väter des Concils in Basel auf's Neue eingeschärft, und zwar unter folgender Begründung: „Weil in diesen Tagen die Christenheit überall beängstigt ist, und überall Krieg und kirchliche Spaltungen wüthen, und somit die streitende Kirche auf verschiedene Weise bedrängt wird; so erachtet es die heilige Versammlung als eine Pflicht, daß das Fest, welches „die Heimsuchung der heiligen Jungfrau" genannt wird, in allen Kirchen begangen werde, damit die Mutter der Gnade, wenn sie von frommen Gemüthern wahrhaft geehrt wird, ihren gebenedeiten Sohn durch ihre Fürbitte versöhne, und so der Frieden wieder über die Gläubigen sich ergieße."

5. Das Fest der 7 Schmerzen Mariä, am Freitag zwischen dem Passions- und Palmsonntag. Es wurde zum Andenken an die für Maria schmerzlichsten Ereignisse in ihrem und Jesu Leben eingeführt. Man nennt bald diese, bald jene Ereignisse als diejenigen, welche Maria den tiefsten Schmerz bereiteten. Am gewöhnlichsten führt man folgende 7 an: 1. Die Weissagung Simeon's. 2. Die Flucht nach Egypten. 3. Die Trennung Mariä vom zwölfjährigen Knaben während 3 Tagen. 4. Der Anblick des mit dem Kreuze belasteten Sohnes. 5. Die Kreuzigung desselben. 6. Die Abnahme seines Leichnams vom

Kreuz, und 7. seine Grablegung. Nachdem dieses Fest 1413 theilweis in Deutschland eingeführt worden war, dehnte Benedikt XIII., 1727, dasselbe auf die ganze Kirche aus.

6. Das Fest der 7 Freuden Mariä, am 24. September, zum Gedächtnisse der freudigen Ereignisse im Leben Jesu und Mariä, von Benedikt XIV., im Jahre 1745, eingeführt. Die 7 Freuden Mariä sind: 1. die Begrüßung durch den Engel Gabriel. 2. Die Geburt Jesu zu Bethlehem. 3. Die Anbetung der 3 Könige. 4. Die Auferstehung Jesu. 5. Seine Himmelfahrt. 6. Die Sendung des heiligen Geistes, und 7. die Himmelfahrt und Krönung Mariä.

7. Das Namensfest Mariä, am Sonntag in der Octav von Mariä Geburt gefeiert. Es ist seiner Bedeutung nach ein Centralfest Mariä, das alle andern in sich vereinigt und uns daran erinnert, daß Maria, als Mutter Gottes, bei der Erlösung der Menschheit mitwirkte, und wie viel wir ihr, als unserer Mittlerin und Fürbitterin vor Gottes Thron, verdanken. Es wurde in der Kirche von Cuenca in Spanien zuerst gefeiert und im Jahr 1513 von Rom aus bestätiget. Innocenz XI. gebot die Feier desselben, 1683, für die ganze Kirche, veranlaßt durch folgendes Ereigniß. In dem erwähnten Jahre drangen die Türken unter Cara Mustapha, sengend und brennend, bis Wien vor und belagerten diese für Deutschland's Vertheidigung und Schuz gegen den Halbmond so wichtige Stadt. Johann Sobiesky, der fromme König Polens, stand an der Spize des christlichen Heeres, das wohl für Religion, Kaiser und Vaterland begeistert war, aber der türkischen Streitmacht an Zahl beträchtlich nachstand. In dieser höchst kritischen Lage und großen Bedrängniß sezten die christlichen Soldaten, und besonders der ritterliche Sobiesky, der ein begeisterter Verehrer Mariä war, ihr Vertrauen auf die mächtige Fürbitte der allerseligsten Jungfrau. Sobiesky feuerte das kleine, christliche Heer mit folgenden Worten zum Kampfe an: „Lasset uns mit vollem Vertrauen auf den Schuz des Himmels und unter dem Beistande der seligsten Jungfrau gegen den Feind rücken!“ Und das auf

Maria gesetzte Vertrauen des christlichen Heeres wurde nicht zu Schanden; denn es gewann einen glänzenden Sieg über die Macht des Halbmondes. Zum dankbaren Andenken an diesen, unter Anrufung Mariä Namens, erfochtenen Sieg wurde das erwähnte Fest eingeführt. In früherer Zeit war die Hochachtung vor Mariä Namen so groß, daß es nur sehr selten und ausnahmsweise gestattet wurde, einem Mädchen den Namen „Maria“ zu geben. Als König Alphons VI. von Castilien sich zu vermählen beabsichtigte, gestattete er nicht, daß seiner Gemahlin, einer geborenen Mahomedanerin, bei ihrer Taufe, die der Vermählung voranging, der Name „Maria“ beigelegt wurde.

8. **Das Fest Mariä vom Sieg oder Rosenkranzfest**, am ersten Sonntag im Oktober. Es war ursprünglich blos ein Bruderschaftsfest, das sich auf das Rosenkranzgebet zu Ehren der Mutter Gottes bezog.

Als am 7. Oktober 1571 die berühmte Schlacht bei Lepanto, unter dem Oberbefehl des Don Juan von Oesterreich gegen die Türken gewonnen wurde, schrieb man diesen Sieg den Andachtsübungen zu, welche die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaften an ebendemselben Tage in Rom verrichteten, und verordnete darum Sixtus V. in demselben Jahre, daß ein eigenes Fest zu Ehren des Rosenkranzes gefeiert werde.

Schon im Jahre 1573 beschloß Gregor XIII., daß dasselbe in allen Kirchen und Kapellen am ersten Sonntag im Oktober begangen werde, die einen, zu Ehren „der Mutter Gottes vom Rosenkranz“ geweihten, Altar, besitzen. 1716 dehnte Clemens XI., theils auf Ansuchen des Kaisers Leopold, theils wegen des von Karl VI., im Jahre 1715, bei Temeswar in Ungarn über die Türken erfochtenen Sieges, dieses Fest auf die ganze Christenheit aus, ohne daß dabei an der oben erwähnten Bedingung festgehalten wurde.

9. **Das Fest Mariä vom Schnee**, am 5. August, ursprünglich das Weihefest einer Kirche in Rom. Die Veranlassung zu demselben war folgende, von vielen Zeugen erhärtete, merkwürdige Begebenheit. Johannes, ein angesehener und reicher

Patricier zu Rom, und seine Frau, die kinderlos und ohne nahe Erben waren, hatten, unter Papst Liberius, im IV. Jahrhundert, ihr Vermögen der allerseligsten Jungfrau vermacht und sie gebeten, ihnen zu offenbaren, wie sie dasselbe am Zweckmäßigsten verwenden sollten. Da fiel am 5. August zur Nachtzeit auf der Spize des Berges Exquilia Schnee in Form des Grundrisses einer Kirche, was Johannes und seine Frau bestimmte, dort einen prachtvollen Tempel zu Ehren Mariä errichten zu lassen. Erst im XIV. Jahrhundert wurde dieses Fest auf die ganze Stadt Rom, und im XVI. Jahrhundert, durch Pius V., auf die ganze Kirche ausgedehnt.

10. Das Fest Mariä vom Berge Carmel, auch Scapulierfest genannt, am 16. Juli. Dieses Fest wurde zuerst von Sixtus V. im Jahre 1587, für den Carmeliterorden genehmigt und dann von Benedikt XIII., im Jahre 1726, für die ganze Kirche angeordnet. Die Carmeliter besaßen schon in den Zeiten des Urchristenthums ein berühmtes Kloster auf dem Berge Carmel und verehrten die allerseligste Jungfrau als ihre Patronin, weßwegen Sixtus V. genehmigte, daß der ganze Orden zu Ehren Mariä ein besonderes Fest feiere. Scapulierfest wird es aber genannt, weil Simon Stock, der sechste General des Carmeliterordens, zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, in England eine Vision hatte, bei welcher ihm Maria erschien, ihm das Scapulier übergab und den Wunsch aussprach, ihre besondern Verehrer und geistigen Kinder möchten dasselbe als Zeichen ihrer kindlichen Liebe zur Gottesmutter tragen, und dabei verhieß, daß sie denselben im Leben und Sterben eine mächtige Patronin sein werde. Das Scapulier ist demnach ein Sinnbild der kindlichen, liebenden und vertrauensvollen Hingabe an die allerseligste Jungfrau und ein Unterpfand ihres besonderen Schuzes.

11. Das Fest Mariä von der Barmherzigkeit zur Befreiung gefangener Christen, am 24. September. Dieses Fest war früher ein specielles Ordensfest, nämlich des Ordens zur Loskaufung gefangener Christen, und wurde das-

selbe erst im XVII. Jahrhundert, durch Innocenz XII., auf die ganze Kirche ausgedehnt. Im Jahre 1223 stifteten nämlich Petrus Nolascus, Raymund von Pennaforte und Jakob von Aragonien einen Orden, dessen Zweck darin bestand, daß die Mitglieder sich durch ein Gelübde verpflichteten, Christen, die in maurische Gefangenschaft gerathen waren, loszukaufen.

12. Das Schuzfest Mariä, am dritten Sonntag im November. Es wurde ursprünglich von Innocenz XI., im Jahre 1679, blos den spanischen Diöcesen verwilligt, aber durch Benedikt XIII., im Jahre 1725, in der ganzen Kirche eingeführt. Es ligt demselben keine geschichtliche Thatsache zu Grund, und knüpft sich an sein Entstehen kein außerordentliches Ereigniß; sondern vergegenwärtigt uns dasselbe blos die innige Gemeinschaft der Gläubigen mit Maria und die gewinnreiche Verbindung Mariä mit der streitenden Kirche.

Es würde den Raum dieses Büchleins weit überschreiten, wenn ich mich über die Feste einzelner Heiligen verbreiten und in's Besondere die angeführten 17 Mutter-Gottes-Feste ausführlich besprechen wollte. Ich beschränke mich also in dem Nachfolgenden darauf, daß ich anführe: Worin die Verehrung der Heiligen besteht, und zeige, daß die Verehrung der Heiligen sehr nüzlich und heilsam ist. Nur bei den wichtigsten Punkten werde ich etwas länger verweilen.

Worin besteht die Verehrung der Heiligen?

Darin, daß wir

1. mit hoher Bewunderung auf ihren tugendhaften Lebenswandel hinschauen und es staunend und freudig anerkennen, wie treu und gewissenhaft sie Gott gedient. Das zu thun, ist dem Menschen ein Bedürfniß, ein Bedürfniß, das ihm unstreitig angeboren ist. Wo immer der Mensch von einer wirklich großen, edlen That Kenntniß erhält; da kann er ihr seine Bewunderung und Hochachtung nicht versagen. Wir ehren und bewundern noch heut jene großen Männer, von denen die Geschichte uns erzählt, z. B. den Leonidas, der mit 300 seiner Landsleute bei den Thermopylen den Heldentod starb; den Horatius Cocles,

der mit 2 andern Römern die ganze feindliche Armee des Porsenna aufhielt; den Arnold von Winkelried, der in der Schlacht bei Sempach einen Arm voll feindlicher Lanzen umschlang, von denen er augenblicklich durchbohrt ward, um dadurch seinen Landsleuten eine Gasse in die Reihen des feindlichen Heeres zu öffnen. Man errichtet großen, berühmten, verdienstvollen Männern prachtvolle Denkmäler, ihr Grab ist der Nachwelt heilig, man feiert ihrem Andenken Feste, verherrlicht ihre Thaten in Liedern und bewahrt sorgfältig ihre Kleider, Waffen, Gebeine u. dergl. War denn die berühmte Weltausstellung zu Paris, im Jahre 1867, nicht eine dem erfinderischen Menschengeist dargebrachte großartige Huldigung und ein imposantes Denkmal? Wenn nun die Welt ihre großen, verdienstvollen Männer ehrt, hochschätzt, verherrlicht und ihr Andenken feiert; sollten wir Christen dann nicht auch die großen Männer der Kirche, die Heiligen, ehren? Waren sie vielleicht weniger groß, weniger verdienstvoll, weniger verehrungswürdig als die großen Männer der Welt, die Gesezgeber, Feldherrn, Fürsten, Philosophen, Dichter, Künstler u. s. w.? Ich sage: die Heiligen sind wahrhaft groß gewesen, während die großen Männer der Welt, nach richtigem Maßstabe taxirt, oft sehr klein waren. Viele dieser s. g. „großen“ Männer haben Millionen Mitmenschen auf die muthwilligste und herzloseste Weise ihrem Hochmuthe geopfert. Viele waren allerdings groß durch die Schöpfungen ihres Geistes, während sie aber, vom sittlichen Standpunkte aus betrachtet, Wüstlinge und Scheusale gewesen. Viele von ihnen werden „groß“ genannt, obgleich sie keinen Funken Religion besaßen, ja selbst die Religion haßten und die Gläubigen verfolgten; obgleich sie Recht und Gerechtigkeit mit Füßen traten, von fabelhaftem Hochmuth aufgeblasen und vom schmuzigsten Geiz besessen waren. „Groß“ werden viele derselben genannt, obgleich sie beim Streben nach ihrem Ziel vor keinem Verbrechen zurückbebten und durch Erreichung desselben Tausende in's Unglück stürzten. Die Heiligen aber waren groß durch ungeheuchelte Frömmigkeit und Demuth, durch heldenmüthige Selbstverleugnung und Ueberwindung, durch

heiligen Eifer für Gottes Ehre und das Seelenheil ihres Nächsten, durch Uebung von Werken der Barmherzigkeit, durch Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Keuschheit, Mäßigkeit, Feindesliebe und Standhaftigkeit bei Verfolgung und Leiden. Groß waren sie durch den Adel ihrer Seele, durch Herzensgüte und fleckenlosen Wandel. Groß waren sie insbesondere auch durch die Wunder, die sie durch Gott verrichteten. Wer wollte, wer dürfte also die Verehrung solcher Männer tadeln und verwerfen! Freilich: sobald wir Katholiken Etwas thun, was die ganze Welt sonst auch thut; ist man sogleich mit Tadel und Verwerfung bei der Hand. Um die Verehrung der Heiligen tadeln und verwerfen zu können, unterschob man uns arglistiger und boshafter Weise: wir beteten die Heiligen an. Ein schon tausendmal widerlegter Vorwurf, den man sich aber um keinen Preis entwinden läßt! Natürlich: denn sonst müßte man eingestehen, daß wir Vernünftiges, Gott Wohlgefälliges und Heilsames thun, Das darf aber durchaus nicht zugegeben werden. Ich will hier zu allem Ueberfluß bemerken, daß kein Katholik einen Heiligen, auch nicht die allerseligste Jungfrau, anbetet, daß weder die Kirche, noch ein Kirchenvater jemals gelehrt oder verlangt, daß wir die Heiligen anbeten. Wenn wir die Heiligen anbeteten, so wären wir Götzendiener und trieben mit den Heiligen Abgötterei, wovor wir uns feierlich verwahren. Indem wir die Heiligen verehren, thun wir, was Gott selbst thut; denn Gott selbst ehrt die Heiligen, er hat sie schon auf Erden durch Wunder verherrlicht und läßt sie im Himmel an seiner Glorie Theil nehmen.

Die Heiligen zu verehren, kann also Gott nicht mißfällig sein und auch die ihm gebührende Ehre nicht beeinträchtigen. Wir verehren, loben und preisen Gott, seine Gnade und Liebe, seine Barmherzigkeit und Macht in seinen Heiligen, wozu ja die heilige Schrift auffordert, indem sie befiehlt: „Lobt Gott in seinen Heiligen!“ Wir verehren in und an den Heiligen die Heiligkeit, die Vollkommenheit und Tugend. Wir verehren in den Heiligen, die ehrwürdigen Gefäße und die würdigen Werkzeuge der Gnade Gottes. Und Das sollte verwerflich sein?

Die Verehrung der Heiligen besteht darin, daß wir

2. Gott lobpreisen und ihm unsern Dank darbringen für die den Heiligen erwiesenen Gnaden. Schon die Erwägung, daß die Gnaden, die Gott den Heiligen erwieß, auch uns zu gut kamen und noch zu gut kommen, muß uns antreiben, die Heiligen zu verehren. Ich erinnere hier in Kürze nur an die heiligen Glaubensboten, die unseren Vorfahren das Evangelium gepredigt; an die heiligen Kirchenväter, deren Schriften wir noch besitzen, und die eine unerschöpfliche Fundgrube der Weisheit und der Tugendmittel sind; an die heiligen Päpste, die mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Kirche gegen alle Angriffe der Gottesleugner, der Häretiker und Tyrannen vertheidigt, die Kirche, sag ich, deren geistige Kinder wir sind; und an die heiligen Ordensstifter, denen die Welt unaussprechlich Vieles zu verdanken hat. Sollte nun in dieser Dankbezeugung gegen Gott für die den Heiligen verliehenen Gnaden, die sie zu unserem Heil und Segen angewendet, etwas Verwerfliches liegen!

Die Verehrung der Heiligen besteht darin, daß wir

3. uns an ihrem heiligen Wandel erbauen und durch denselben anspornen lassen, ihnen nachzufolgen und ähnlich zu werden; denn die Heiligen sind unsere Muster und Vorbilder. Ich halte es für gerechtfertigt, wegen der Wichtigkeit der Sache, etwas länger bei diesem Punkte zu verweilen.

Unendlich hoch ist das uns von Gott gesteckte Ziel und ungeheuer schwer die uns von ihm gewordene Aufgabe: heilig zu werden. „Ich bin heilig, auch ihr sollt heilig werden," so spricht Gott unzählige Male im alten Bunde. Und Jesus Christus fordert uns im neuen Bunde auf: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Welch ein Ziel, welch eine Aufgabe, und zwar für ein schwaches, gefallenes, durch die Erbsünde herabgekommenes Geschöpf! Was Wunder, wenn Adam's Kinder bei dieser hohen Anforderung die Achsel zucken und den Kopf schütteln, wenn sie kleingläubig, kleinlaut und kleinmüthig bekennen: „Das übersteigt unsere Kraft; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach!" Freilich ermuthiget

sie Jesus Christus, indem er spricht: „Folgt mir nach! Ich war ja auch wahrer Mensch und hab mich dennoch dem Willen meines Vaters in Allem unterworfen". Allein, sogleich antworten sie ihm: „Du warst jedoch auch wahrer, allmächtiger und heiliger Gott! Du warst ungeschwächt an Leib und Seel; denn nie warst du mit der Erbsünde behaftet. In uns dagegen glimmt der Zunder der Sünde, den die Versuchung von innen und außen gar leicht zur hellen Flamme anfacht!" — Wer gibt uns nun Auskunft, wer zieht uns aus dieser Klemme? Die Heiligen. Sie überzeugen uns, daß Gott nichts Unmögliches von uns verlangt, wenn er sagt: „Auch ihr sollt heilig werden," und wenn Christus uns auffordert: „Folgt mir nach!" Die unzählbar große Schaar der Heiligen ruft uns zu: „Wir waren, wie ihr, schwache, gebrechliche, gefallene, durch die Erbsünde herabgekommene, leicht verführbare Geschöpfe, und dennoch sind wir durch Gottes Gnade und unsere Mitwirkung heilig geworden. Was wir vermocht, das vermögt auch ihr, wenn ihr ernstlich wollt." Und darum schickt uns unsere heilige Kirche in die Schule der Heiligen, gleichsam in die Lehre zu den Heiligen, sie weist uns hin auf ihr Muster und Vorbild und ermuthigt uns durch ihr Beispiel. Sie sagt: „Lernet von den Heiligen, heilig werden! Lernet durch sie, Jesu nachfolgen! Sie waren Jesu treue Abbilder und sind darum euere Vorbilder. Werdet ihre Schüler in der großen, schweren Kunst: der Sünde abzusterben, Gott zu dienen, reich an Tugenden und Verdiensten zu werden und dadurch das Himmelreich an sich zu reißen!"

Wer eine Wissenschaft, eine Kunst oder ein Handwerk erlernen will, lernt Das nicht aus sich selbst, sondern bei einem bewährten Meister. Gerade so mit der Wissenschaft des Heils, mit der Kunst: heilig zu werden, und mit dem christlichen Handwerk: Alles im Stand der göttlichen Gnade und zur Ehre Gottes zu thun. Die Heiligen sind unsere Lehrer, unsere Meister, Führer, Muster und Vorbilder. Sie lehren uns auf anschauliche, kunstgerechte und meisterhafte Weise, wie man heilig

wird. Sie rufen in uns einen rühmlichen Wetteifer und einen gottgefälligen Ehrgeiz hervor, mit ihnen zu rivalisiren.

Man erzählt von dem berühmten Feldherrn Alexander, er habe stets die Iliade, ein berümtes Heldenbuch, das der Dichter Homer verfaßt hat, in einer goldenen Kapsel bei sich getragen, dasselbe nachts unter sein Haupt gelegt und keinen Tag vorüber gehen lassen, ohne in demselben zu lesen. Das tägliche Lesen in jenem Buche, der geistige Umgang mit jenen Helden, deren Leben, Thaten, Kämpfe und Siege in jenem Buche beschrieben waren, und die hohe Verehrung und Bewunderung derselben begeisterten den Alexander so sehr und eiferten und spornten ihn so sehr an, jenen Helden des Alterthums ähnlich zu werden, daß er selbst einer der größten Helden und Feldherrn wurde, die je auf Erden gelebt. Das, lieber Leser, vermag das gute Beispiel, das Muster und Vorbild. Wer also die Heiligen verehrt, täglich oder wenigstens öfters in der „Legende“ liest und ihr Leben vor Augen hat; in dem entsteht ein edler Wetteifer und ein heiliger Ehrgeiz, wie die Heiligen heilig zu werden. Die Betrachtung des Lebens der Heiligen und der geistige Umgang mit ihnen zerstören den Wahn: „Du kannst nicht heilig werden.“ Wie, rufen dir die Heiligen zu, du solltest nicht heilig werden können! Hatten wir denn nicht auch Fleisch und Blut, waren wir denn nicht auch sinnlich und leicht verführbar, waren denn nicht auch wir schweren Versuchungen ausgesezt und harten Prüfungen unterworfen? Und doch haben wir gesiegt und wurden heilig und dann und dadurch selig. Aber großmüthig haben wir gebrochen mit der Welt und mit dem bösen Feind, wir haben die Versuchung und Gefahr der Sünde geflohen, wir haben die Sünde, als der Uebel größtes, gehaßt und verabscheut, wir haben den Flitter und Tant der Welt verachtet, uns selbst verleugnet und die Lüste des Fleisches ertödtet; wir haben gewacht und gebetet, wir waren nicht blind und taub gegen die Mahnungen, Warnungen, Fingerzeige und Strafgerichte Gottes, wir haben nicht in vermessentlichem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit die Buße, Bekehrung, Besserung und Genugthuung auf spätere

Zeit verschoben, wir haben uns fest und unerschütterlich an Gott, an sein Evangelium und seine Kirche gehalten, die heiligen Sakramente öfters und nach sehr sorgfältiger Vorbereitung empfangen; wir haben das Kreuz willig und demüthig getragen, jede Gelegenheit benüzt, gute Werke zu üben und uns frühzeitig auf einen guten Tod vorbereitet — siehe, Das ist die Kunst: heilig und selig zu werden! Für den Himmel war uns Nichts zu viel, zu beschwerlich und bitter, und jezt sind wir ewig selig bei Gott. Sind wir etwa zu bemitleiden, zu bedauern oder zu beklagen für Das, was wir auf Erden für den Himmel geopfert, gelitten und erduldet? Waren wir vielleicht Thoren, weil wir die vergänglichen Güter der Welt verachtet, um dafür die unvergänglichen im Himmel zu erlangten? Oder ist nicht vielmehr das wahre Weisheit: für eine kurze Spanne Zeit, verlebt in Leid, eine Ewigkeit zu erkaufen, deren Freud und Seligkeit unaussprechlich ist und alle Begriffe weit übersteigt? Solltest du so lahm, schläfrig, weichlich, feig, thöricht und gewissenlos sein, daß du für Gott, deine Seele und Seligkeit Nichts thun, opfern, dulden und leiden willst?

Die Heiligen überzeugen dich, daß man in jedem Alter, in jedem Stand und Beruf, unter allen Umständen und in allen Verhältnissen, in jedem Lande und unter jeder Regierungsform, heilig und selig werden kann. Es hat heilige Kinder und heilige Greise, heilige Jünglinge und Jungfrauen, heilige Eheleute, Wittwer und Wittwen, heilige Personen in der Welt und in Klöstern, heilige Fürsten und Taglöhner, heilige Minister und Soldaten, Heilige in Republiken und Monarchieen gegeben. Es hat Heilige gegeben, die Gott nie wissentlich und absichtlich beleidigten, aber auch Heilige, die vor ihrer Bekehrung sehr sündhaft gelebt, z. B. Andreas Corsini, Camillus von Lellis, Maria von Egypten u. a. Womit wolltest du dich also entschuldigen und rechtfertigen, wenn du nicht heilig würdest?

Ueberdieß bitten die Heiligen für uns bei Gott, auf daß er uns Gnade verleihe, heilig zu werden. Die Verehrung der Heiligen besteht darum

4. darin, daß wir ihre mächtige Fürbitte anrufen.

Abermals ein Punkt, der sehr angegriffen und bestritten wird. Man sagt theils: wir bäten die Heiligen um Gnade — eine große Thorheit oder Bosheit, da es in jedem katholischen Katechismus zu lesen ist, daß wir sie nicht um Gnade, sondern um ihre Fürbitte anrufen. Die Heiligen besizen keine Gnade aus sich, die Heiligen können uns keine Gnade spenden; denn nur Gott ist der Urheber, der Inbegriff und der Spender der Gnaden, aber die Heiligen bitten ihn für uns um dieselben. Man sagt ferner: Wozu denn die Heiligen bitten, wozu denn Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen, warum denn Gott nicht direkt bitten? Man sagt ferner: Die Anrufung der Heiligen nüzt Nichts, die Heiligen bekümmern sich nicht um uns und bitten nicht für uns. Ich will diese beiden Einwürfe widerlegen, und zwar zuerst nachweisen, Daß die Heiligen für uns bitten.

Die Heiligen bitten für uns, Das glauben wir fest und unerschütterlich, weil wir an eine Gemeinschaft der Heiligen, d. h. der Erlösten, glauben, die in Christo, ihrem Haupte, und durch die Kirche innig mit einander verbunden sind. Die streitende, leidende und triumphirende Kirche ist nur Eine Kirche, und darum wissen die Heiligen im Himmel um uns, sie kennen unsere Lage, sie hören unsere Seufzer, sie sehen unsere Thränen, und sie sollten kalt und theilnahmlos bleiben, sie sollten uns nicht zu Hilfe kommen durch ihre Fürbitte bei Gott! Die Liebe ihres heiligen Herzens bürgt uns dafür, daß sie an unserem Schicksale theilnehmen und Gott für uns bitten. Sie lieben uns, weil sie mit Gott vereinigt sind, der die Liebe ist. Sie liebten ja ihre Mitmenschen, so lange sie auf Erden lebten, und diese Liebe sollte mit ihrem Tod erloschen sein! Ist denn die Liebe nicht etwas Unsterbliches, das über das Grab hinausreicht? Ist denn die Liebe ein unwirksames, schmachtendes, schwärmerisches Gefühl ohne Kraft und Opfersinn? Nichts weniger als Das, und am wenigsten bei den Heiligen! Ihre Liebe treibt sie an, den Ge=

liebten zu helfen, sie zu retten, sie in den Himmel zu bringen; und Das können sie durch ihre Fürbitte bei Gott.

Die Heiligen bitten für uns; denn es ist ein unabweisbares Bedürfniß unseres Herzens, uns in Noth und Verlassenheit an sie zu wenden und ihre Fürbitte anzurufen. Wir wissen, daß die Heiligen Freunde Gottes sind, daß sie von ihm hochbegnadigt sind, daß sie Vieles bei ihm vermögen; denn: „Das Gebet des Gerechten vermag Vieles bei Gott.“ Wir dagegen sind armselige Sünder, wir haben Gott schon oft und schwer beleidigt, wir leben, leider, oft nicht im Stand der göttlichen Gnade, des göttlichen Wohlgefallens. Unser Herz und unsere Hände sind befleckt, wir haben nicht Gnaden, sondern Strafen verdient; und darum wagen wir es nicht, uns unmittelbar an Gott zu wenden. Wir haben, im Bewußtsein unserer Treulosigkeit, unserer Straffälligkeit und Unwürdigkeit, nicht den Muth, unmittelbar vor den Thron Gottes hinzutreten; und darum wenden wir uns mit Vertrauen an die Freunde Gottes und flehen sie um ihre Fürbitte bei demselben an. Es ist Das etwas so Natürliches, Selbstverständliches und ganz und gar Unverfängliches, daß man kaum begreifen kann, wie es den Tadel und die Verwerfung sonst vernünftiger Menschen erfahren konnte. Nur ein unversöhnlicher und blinder Widerspruchsgeist, dem es Bedürfniß ist, sich auf dem religiösen Gebiete zu balgen und jede confessionelle Besonderheit zu begeifern; wird dieses religiöse Bedürfniß des Herzens leugnen oder als eine abergläubische und alberne Verirrung desselben brandmarken. Urtheile selbst, lieber Leser! Wenn ein Kind, das seine liebenden, ächt christlichen Eltern frühzeitig verloren, allein und verlassen in der Welt steht, umringt von schweren Gefahren, belastet mit Kummer und Kreuz, ohne Rath, Hilfe und Trost: wird es nicht den thränenschweren Blick zum Himmel emporrichten, wird es nicht hilfeflehend und sehnsüchtig seine Hände emporstrecken zu den Wohnungen, von wo seine verklärten Eltern auf es herabschauen, und dieselben inbrünstig um ihre Fürbitte bei Gott anflehen? Und dieser Hilferuf, dieser Nothschrei eines gepreßten Herzens sollte Wahn

und Täuschung sein! Nein, wahrlich nein! So täuscht Gott seine Geschöpfe nicht! Wenn zwischen uns und den Seligen des Himmels keine Verbindung und kein geistiger Verkehr stattfände, wenn die Heiligen Gott nicht für uns anflehten; dann hätte Gott das schreiende Bedürfniß, sie anzurufen, nicht in unser Herz gelegt.

Daß die Heiligen für uns bei Gott bitten, war stets einstimmiger Glauben unserer Kirche. Alle Kirchenväter und Concilien sagen einmüthig, daß es Gott wohlgefällig und uns nüzlich und heilsam ist, die Heiligen anzurufen, und daß dieselben Gott für uns bitten. Ich erwähne hier blos den Ausspruch des Concils von Trient, das in der XXV. Sizung Folgendes festsezte und anordnete: „Die heilige Versammlung gebietet allen Bischöfen und den Uebrigen, welchen das Lehramt und die Seelsorge obligt, nach dem, seit den ersten Zeiten der christlichen Religion angenommenen, Gebrauch der katholischen und apostolischen Kirche und nach der Ueberlieferung der heiligen Väter und den Beschlüssen der heiligen Concilien, die Gläubigen vorzüglich über die Fürbitte und Anrufung der Heiligen zu unterrichten, indem sie lehren sollen: daß die Heiligen, die zugleich mit Christo herrschen, ihre Fürbitten für die Menschen Gott darbringen, und daß es gut und nüzlich sei, sie demüthig anzurufen und, um Wohlthaten von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum, unsern Herrn, der unser Erlöser und Heiland allein ist, zu erlangen, zu den Fürbitten, der Hilfe und dem Beistand derselben seine Zuflucht zu nehmen; daß aber Diejenigen gottlos denken, welche leugnen, daß man die Heiligen, welche die ewige Seligkeit im Himmel genießen, anrufen dürfe, oder welche behaupten: diese bitten nicht für die Menschen, oder ihre Anrufung, daß sie für uns bitten mögen, seie Gözendienst und widerstrebe der Ehre Jesu Christi, des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, oder es seie thöricht, die im Himmel Herrschenden mit Worten oder Gedanken anzurufen.“

Wie erhaben und würdig ist diese Lehre unserer heiligen Religion, und wie erhebend und tröstlich das Bewußtsein, daß

die Heiligen in Liebe sich unserer annehmen, daß sie für uns bitten, und daß wir uns vertrauensvoll und getrost an sie wenden und ihre Fürbitte anrufen dürfen! Unsere heilige Kirche gibt darum jedem Täufling den Namen eines Heiligen, womit sie nichts Anderes beabsichtiget, als den Christen unter den Schuz des betreffenden Heiligen zu stellen, ihn seiner Fürbitte zu empfehlen, ihn zu ermuntern, die Fürbitte seines Patrones im Himmel anzurufen und seinem Beispiele nachzufolgen. Aus demselben Grunde weiht sie jede Kirche auf den Namen eines Heiligen, feiert Feste der Heiligen, schmückt die Tempel mit den Bildnissen derselben, verrichtet Gebete zu denselben, billigt die Wallfahrten zu Gnadenorten, an welchen sich die Fürbitte derselben wunderbar bewährt hat, und ermahnt und bittet die Gläubigen, recht oft, lernbegierig und zum Zwecke der Nachfolge der Heiligen, sich mit der „Legende“ zu beschäftigen.

Unberechenbar groß ist der Nuzen, die Lebensbeschreibung der Heiligen zu lesen. In einer Familie, in welcher dieser heilsame Gebrauch herrscht, waltet gewiß ächte Religiosität, Gottesfurcht, Zucht, Sitte, Ehrbarkeit, Frieden und Gottes Segen. Besonders das jugendliche Herz begeistert sich an den Großthaten und Tugenden, an der Liebesgluth und dem Heldenmuth der Heiligen. Die Heiligen werden durch das Lesen ihrer Lebensbeschreibung gleichsam Familienmitglieder, Lehrer, Rathgeber, Wegweiser und Tröster für Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten. Mit unwiderstehlicher Gewalt wird Geist und Herz durch die fromme Betrachtung der Tugenden der Heiligen umgewandelt, die ganze Familie erhält ein heiliges Gepräge, die Erziehung der Kinder wird wesentlich erleichtert und mächtig unterstüzt, der Versuchung und dem andrängenden Zeitgeist die Thüre verschlossen, viel Böses verhütet, viel Gutes gestiftet und die erhabene Bitte im „Vater unser“ erfüllt: „Zu uns komme dein Reich!“ In solchen Familien erlangt der böse Feind keinen Zutritt, kommen keine sündhaften Bekanntschaften auf, nistet sich das schreiende Aergerniß der unehelichen Kinder nicht ein, können Modesucht, Luxus und Weichlichkeit keinen festen Fuß fassen, können die

Schandblätter mit ihren wühlerischen Tendenzen sich nicht einbürgern, und vermag die Giftpflanze der ehelichen Zerwürfnisse und der Verwahrlosung der Kinder nicht zu wuchern. Ich bitte dich darum dringend, lieber Leser, führe den schönen, heilsamen Gebrauch in deiner Familie ein, daß die Lebensbeschreibung der Heiligen gelesen werde. Glaub mir: Das trägt tausendfältige Procente. Ein altes wahres Sprichwort von der Verleumdung sagt: „Es bleibt immer 'was hängen", was von der Verleumdung gilt, gilt auch vom täglichen Betrachten des Lebens der Heiligen. In kurzer Zeit ist deine Familie dadurch ein Abbild der Heiligen. Und ein anderes Sprichwort sagt: „Der herabfallende Tropfen höhlet das harte Gestein nicht auf Ein Mal und mit schnell wirkender Gewalt aus, sondern durch unzähliges Herabfallen." Ja, ganz unvermerkt und allmälig senkt sich die Tugend in das Herz, schlägt feste Wurzeln, erblüht herrlich und trägt kostbare Früchte durch das tägliche Betrachten des Lebens der Heiligen.

Die Verehrung der Heiligen besteht

5. darin, daß wir das Gute, welches sie gestiftet und uns hinterlassen haben, erhalten und pflegen. Dahin gehören besonders die von den Heiligen gestifteten Anstalten zur Ausbreitung und Erhaltung des Christenthums, zur Pflege der christlichen Wissenschaft, Kunst, Gottseligkeit und Nächstenliebe, die Klöster und geistlichen Vereine. So oft wir also durch Gebet, Almosen, Geldbeiträge, Vermächtnisse und persönliche Betheiligung ein ächt christliches Werk fördern, dem Unglauben, der falschen Aufklärung, der Gottlosigkeit, der Umsturzpartei, der Religionswühlerei, den geheimen Gesellschaften und der schlechten Presse entgegentreten, erhalten und pflegen wir die Stiftung und Hinterlassenschaft der Heiligen.

Die Verehrung der Heiligen besteht

6. darin, daß wir auch die Bilder der Heiligen verehren und uns durch fromme Betrachtung derselben ihrer Tugenden erinnern. Man hätte glauben sollen, die Aufstellung und Verehrung der Heiligenbilder würde dem Tadel und der Verwerfung

entgehen, man würde bei Beurtheilung des Werthes und Nuzens der Heiligenbilder so billig sein, wie dort, wo es sich um weltliche Bilder handelt, die ja allenthalben paradiren. Doch nein — auch darüber mußte der Stab gebrochen werden! Es mußte als eine Abgötterei, als ein vermaledeiter Gözendienst, als Vornirtheit und religiöser Wahn gebrandmarkt werden, die Bilder der Heiligen aufzustellen und zu verehren. Was die Weltkinder im großartigsten Maßstabe thun, von welchem Rechte dieselben in ausgiebigster Weise Gebrauch machen, Das ist den Katholiken nicht gestattet. Wofür die Weltkinder sonst begeistert sind und von Lob überströmen, Das erfüllt sie mit Widerwillen und Haß und läßt sie das Anathema sprechen, sobald auf religiös-kirchlichem Gebiete ganz Dasselbe geschieht. Wer zählt die Bilder der Reformatoren, Luther's, Calvin's und Zwingli's, diejenigen Joseph II. und Friedrich, des Großen, des I. und III. Napoleon, Schiller's und Göthe's? Wer kennt die Zahl der Prämienbilder der illustrirten Blätter, der Legionen bildlicher Darstellungen, in eben diesen Blättern und das Heer der Bildnisse regierender Häupter auf den Geldstücken — und, umgeben von diesem unermeßlichen Bildermeer profaner Personen, hat man den Muth, es zu tadeln, daß auch wir Katholiken Bilder haben und sie verehren! Freilich unterschiebt man uns die Thorheit, wir beteten die Heiligenbilder an und erfleheten von ihnen Gnaden — nur um die Verehrung derselben tadeln und verwerfen zu können. Man legt uns zur Last, wir glaubten, es wohne den Bildern eine geheime, wunderbare Kraft inne, auf die wir unser Vertrauen sezten. Man traut uns bei unserer allbekannten Querköpfigkeit und Verschrobenheit gar nicht zu, daß wir uns bis zu der Höhe geistiger Erkenntniß und geistigen Verständnisses erheben könnten, den großen und wesentlichen Unterschied zu capiren und festzuhalten: zwischen verehren und anbeten, zwischen Bild und Person, zwischen beten vor den Bildern und zwischen beten zu den Bildern. Und darum ist's denn auch ganz und gar gerechtfertigt und sogar sehr löblich, rühmlich und verdienstlich, gegen die katholische Bilderanbetung wuchtige und ver-

nichtende Keulenschläge zu führen. Es wäre geradezu unerklärlich und unbegreiflich, wie die Weltkinder bei den Katholiken tadeln, was sie bei sich loben, wie sie die ganz gleiche Sache bei Jenen für eine Bornirtheit und Lächerlichkeit verzollen, die sie bei sich für höchst vernünftig und zweckmäßig halten, wie sie ganz denselben Gebrauch bei Katholiken verdammen, den sie bei sich rechtfertigen und vertheidigen, wenn man nicht wüßte, daß der Haß die Menschen blind macht. Ist denn solches Gebaren nicht ein schreiendes Unrecht, eine niederträchtige Parteilichkeit und ein kolossaler Unsinn! Es verhält sich mit den Bildern hüben und drüben, wie es sich mit den beiderseitigen Beweisstellen und Aussprüchen bewährter Autoritäten handelt. Wenn sich Jemand mündlich oder schriftlich auf Göthe, Schiller, Herder, Voltaire, Scribe, Viktor Hugo ꝛc. beruft; so betrachtet man den Ausspruch dieser Männer als vollgiltigen Beweis und nimmt denselben gläubig an. Man läßt sich sogar aus dem Koran und den Vedas genommene Beweisstellen und Gründe gefallen, begnügt sich damit und hält sie für höchst interessant und geistreich; sobald man aber eine Stelle aus der heiligen Schrift, aus einem Kirchenvater oder gar den Ausspruch eines Concils oder — schrecklich zu sagen und zu hören! — eines Papstes anführt; so erhebt sich allgemeiner Widerspruch; Viele zucken verächtlich die Achseln, Viele schütteln marionettenartig das Haupt, Viele wehren den Unhold mit der erhobenen Hand ab, Viele stampfen den giftigen Pilz mit den Füßen nieder, Viele fletschen die Zähne nach dem mittelalterlichen Gespenst und Viele schreien Zeter und Mordio gegen die ihrem emanicipirten, hochfliegenden Geist angethane Schmach, sich in die Zwangsjacke von Bibelsprüchen stecken lassen zu sollen. Komisch; wenn man sagt: „Der göttliche Schiller spricht sich so und so aus,“ dann spizt Alles die Ohren und lauscht athemlos; wenn man aber sagt: „St. Paulus, Papst Gregor, der Große, das vatikanische Concil, Alphons Maria von Liguori thun den Ausspruch . . . .“ dann erhebt sich entweder bübisches Gelächter oder flegelhafter Rumor, oder man spuckt auf die insolenteste Art aus oder erhebt mit Ingrimm

und in schmählichen Ausdrücken Protest gegen die schwere Versündigung am Aufkläricht des XIX. Jahrhunderts. Ich war darum ebenso erstaunt als freudig überrascht, vor kurzer Zeit in der Zuschrift des Generalstabs-Chefs, Grafen Moltke, an den Dichter Oscar von Redwitz die Worte zu lesen: „Der treffliche, aber unglückliche Papst Hadrian, ließ auf sein Grab die Worte sezen: Welch ein Unterschied: der Zeitabschnitt, in den das Wirken auch des besten Mannes fällt!“ Wie: Moltke, ein Protestant, ein so hochgefeierter Feldherr, ein Mann aus der Metropole der Aufklärung und des Antichristenthums, wagt es, sich über ein tief eingewurzeltes Vorurtheil hinwegzusezen, sich die Freiheit des Urtheils über die Päpste zu wahren und der, überall auf dem Zwangsweg eingeführten, Dogmatik des aufgeklärten Pöbels entgegen, einen Papst „trefflich“ zu nennen, sich auf den Ausspruch eines Papstes zu berufen und denselben sogar anzuführen! Ist es denn nicht eine ausgemachte Sache, daß alle Päpste Weltverdummer, Fanatiker, blutdürstige Vampyre, unsittliche Scheusale, meineidige Verschwörer, scheinheilige Heuchler und herrschsüchtige Tyrannen waren? Ist es also nicht eine himmelschreiende Versündigung gegen diesen Fundamentalglaubensartikel der modernen Gesellschaft, einen Papst für einen edlen Mann zu halten und sich selbst auf einen seiner Aussprüche zu berufen? Ist es nicht eine wahre Majestätsbeleidigung gegen die unantastbare Autorität der öffentlichen Meinung, sich gegen ihren Machtspruch, bezüglich der Päpste, aufzulehnen? Und Das that Moltke, obgleich er wußte, daß der zahllose Troß der seichten Aufklärung einen Schrei des Entsezens, einen Schrei der tiefsten „sittlichen“ Entrüstung ausstoßen würde; obgleich er wußte, daß seine Aeußerung in den Augen der Religionswütheriche einen tiefen Schatten auf seine Heldengestalt werfen würde, daß sie ihn für sein unbefangenes Urtheil bemitleiden oder selbst als verkappten Jesuiten verschreien würden! Und daß er Das troz all Dem, that, spricht deutlicher dafür, daß er ein großer, edler Charakter und ein Held ist, als die Feldzüge von 1866 und 1870/71. Moltke ist in meinen Augen ein wirklicher Edelmann

und ein seiner Seelengröße und Geistesstärke bewußter Riese, der das im Finstern schleichende Schlangengezücht furchtlos auf den giftgeschwollenen Kopf trat. Wahrlich, es gehört großer Heldenmuth dazu, der ganzen kläffenden Meute, diesen Vehmrichtern im Reiche des Geistes, einen so derben Tritt zu versezen, wie Moltke gethan!

Wir Katholiken beten die Heiligenbilder keineswegs an, sondern wir beten vor denselben zu den Heiligen, die uns durch die Bilder lebhaft vorgestellt werden. Wir wissen, daß den Heiligenbildern keine geheimnißvolle, wunderbare Kraft innewohnt, obgleich viele derselben geweiht sind, d. h. unter Gebet von den weltlichen Gegenständen ausgeschieden und dem Dienste der Religion gewidmet wurden; denn Das ist das Wesen, Das die Bedeutung der kirchlichen Weihe. Wir sezen auf die Heiligenbilder kein Vertrauen, als könnten sie uns helfen oder Gnaden spenden, sondern wir bedienen uns ihrer, in der Absicht, daß sie durch unser Aug auf unsere Seele wirken, unsern Geist aufwärts ziehen, unser Herz für die Tugend gewinnen und unsern Willen zu einem gottesfürchtigen Lebenswandel anspornen.

In früherer Zeit gab es selten eine Brücke, auf der das Bild des heiligen Johannes von Nepomuk sich nicht befand, den König Wenzel in die Moldau werfen ließ. Und dieser Heilige predigte allen Vorübergehenden strenge Erfüllung der Berufs- und Standespflichten, sowie Beherrschung der Zunge. Selten war ein Haus zu finden, an dem nicht ein Heiligenbild angebracht war, zum Zeichen, daß das Haus und seine Bewohner unter dem Schuze des betreffenden Heiligen standen, daß jung und alt denselben besonders verehre und seinem Vorbild nacheifere. Selten traf man ein Wohnzimmer, in dem nicht ein Hausaltar sich befand, der mit Heiligenbildern geschmückt war, und vor dem die Familienglieder gemeinschaftlich ihre Andacht verrichteten. So wuchsen damals die Christen mitten unter den Heiligen heran, hatten die Heiligen vor Augen, ermuthigten sich an ihrem Vorbild und begeisterten sich durch die Betrachtung ihres tugendhaften Lebens. Seitdem man aber jene Altäre in

die Gerümpelkammer geworfen, die Legende an Käshändler verkauft, auf die gottlosen Blätter abonnirt uud rein profane, der Sinnlichkeit schmeichelnde Bilder an die Wände aufgehangen, ist das Christenthum ausgewandert und die Sittlichkeit untergegangen; seitdem führt der Weltgeist das Scepter und grassirt die sittliche Fäulniß. Statt die allerseligste Jungfrau zu verehren und anzurufen, huldigt man der Venus; statt dem heiligen Joseph nachzueifern, übergibt man sich dem Bacchus; statt am Vorbild des heiligen Sebastianus sich zu begeistern, weiht man sich stumpfsinnig und sklavisch dem eisernen Dienst des Mars. Ob man aber dabei besser fährt als bei der Verehrung der Heiligen, Das ist eine für jeden Vernünftigen nicht schwer zu beantwortende Frage.

Die Verehrung der Heiligen besteht

7. darin, daß man auch ihre Reliquien in Ehren hält. Unter Reliquien versteht man vorzungsweise die Gebeine der Heiligen, dann aber auch Alles, was mit den Heiligen in nähere Berührung kam, als: deren Kleider, Waffen, Hausgeräthe, Marterwerkzeuge und besonders jene Gegenstände, welche an die von ihnen gewirkten Wunder erinnern. Niemand, der nur einen Funken gläubigen Sinn und religiöses Gefühl besizt, wird es tadeln, die Reliquien der Heiligen in Ehren zu halten. Muß nicht Jeder zugeben, daß es recht ist, z. B. den Leib der Heiligen, in welchem sie gekämpft und gestritten, den sie so sehr abgetödtet und überwunden, der nicht selten gemartert und getödtet worden, durch den Gott oft augenscheinliche Wunder gewirkt, den Gott oft wunderbar vor der Verwesung bewahrt, in den Jesus bei der heiligen Kommunion eingegangen, wodurch er sein Tempel geworden, und der einst glorreich von den Todten auferstehen, verklärt werden und an der Seligkeit des Himmels Theil nehmen wird; in Ehren zu halten, mit kostbaren Steinen, dem Sinnbild der Krone des ewigen Lebens, zu schmücken und ihn auf den Altären der Verehrung der Gläubigen auszusezen, damit sie sich recht lebhaft an das Leben der Heiligen erinnern? Da die Verehrung der Heiligen in dem Angeführten besteht, so ist

es einleuchtend, daß es recht, billig und heilsam ist, dieselben zu verehren. Die Verehrung der Heiligen hat aber überdieß noch den großen Nuzen und Vortheil:

Im Leben und durch das Leben der Heiligen tritt uns das Evangelium in seiner Erhabenheit, Schönheit, Würde und Liebenswürdigkeit vor Augen. Das Leben der Heiligen ist ein gelebtes, befolgtes, in Thaten umgeseztes Evangelium. Was das Evangelium in todten Worten lehrt und befiehlt, das tritt im Leben der Heiligen verwirklicht und verkörpert vor uns hin. Das Evangelium nimmt im Leben der Heiligen selbst Leben und Gestalt an und zeigt sich, je nach der Individualität, nach den Zeiten, Verhältnissen und Umständen, in welchen die Heiligen gelebt, je nach den Talenten, die sie besaßen, und je nach der Stellung, die sie in der menschlichen Gesellschaft eingenommen, als ein herrliches, farbenreiches, himmlisches und bezauberndes Bild. Das Leben der Heiligen ist eine prachtvolle Bilderbibel, voll großartiger Scenen, reich an lieblichen Erscheinungen und hinreißenden Darstellungen. Es gibt im Evangelium nicht eine einzige Tugend, die nicht in ihrem ganzen Umfang, nicht unter allen möglichen Verhältnissen und nicht in allen denkbaren Lebensstellungen von den Heiligen geübt und in ihrem Leben meisterhaft dargestellt worden wäre. Zwischen dem Evangelium und dem Leben der Heiligen ist derselbe Unterschied wie zwischen der von einem Tonkünstler in Noten gesezten Musik und dem nämlichen, vom Virtuosen aufgeführten, Tonstück. Manches, was die genaueste, sorgfältigste und geschickteste Beschreibung dem Menschen nicht zum klaren Verständniß bringen kann; wird ihm durch den Anblick der Sache selbst auf Ein Mal klar und verständlich. Eine, wenn auch noch so sachkundige und treue Beschreibung einer Pflanze, eines Thieres oder einer, aus vielen Theilen zusammengesezten, Maschine ruft in uns doch nur eine mangelhafte, unklare, verschwommene Vorstellung der Pflanze oder des Thieres oder der Maschine hervor, eine bildliche, kolorirte Darstellung erzeugt dagegen vor dem Auge unseres Geistes sogleich ein wahres, klares Bild derselben. So mit dem Evangelium

und dem Leben der Heiligen. Wer die Heiligen verehrt, ihre Lebensbeschreibung liest, ihre Bilder betrachtet; dem geht ein höheres Licht auf, der gelangt zum vollen Verständniß der Lehren und Vorschriften des Evangeliums und fühlt sich mächtig angeregt und unwiderstehlich hingerissen, sein Leben nach dem Muster und Vorbild der Heiligen einzurichten, um dadurch selbst ein treues Abbild des Evangeliums zu werden.

Das Leben der Heiligen ist ferner eine Kirchengeschichte, in äußerst interessanter und anschaulicher Form dargestellt — eine Kirchengeschichte in lebenden Bildern. An das Leben der Heiligen sind die einzelnen Abschnitte der Kirchengeschichte geknüpft, das Leben der Heiligen ist auf's Innigste mit den Schicksalen der christlichen Kirche verwoben. Viele Heiligen übten den größten Einfluß auf den Entwicklungsgang der Geschichte aus und griffen nach den Planen der göttlichen Vorsehung in dieselbe ein. Zu allen Zeiten hat es Heilige gegeben, und nicht selten sind gerade um ihre Person und Schicksale die Ereignisse und Zustände jener Zeit gruppirt, in der sie lebten. Wer sich also mit dem Leben der Heiligen bekannt macht, dasselbe studirt und betrachtet, der lernt auf eine leichte und angenehme, sowie auf eine zuverlässige und unverfälschte Weise die höchst interessante und lehrreiche Geschichte unserer heiligen Kirche durch die Jahrhunderte herab kennen.

Durch die Verehrung der Heiligen erlangt der gläubige Christ großen Trost im Leiden, in Widerwärtigkeit und Verfolgung; denn er erfährt durch ihre Verehrung, daß die Meisten derselben seine Leidensgefährten und Kampfgenossen gewesen, und wie sie geduldig und demüthig ausgeharrt. Das gewährt ihm aber großen Trost, Muth, Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in seinen Leiden, Widerwärtigkeiten und Drangsalen.

Die Verehrung der Heiligen eröffnet endlich eine entzückende Aussicht nach jenen lichten Höhen, wo die Heiligen von Gott ewig entschädigt, belohnt und verherrlicht werden. Wie freudig und getrost, mit welch unerschütterlicher Zuversicht und Hoffnung sind die Heiligen dem Tode entgegen gegangen! Mit wel-

cher Sehnsucht eilten sie aus diesem Jammer- und Thränenthal in die Arme Jesu, des getreuen Vergelters jeder guten That. Wer könnte also die Heiligen verehren, ohne von derselben Zuversicht und Hoffnung, von derselben Sehnsucht und demselben Verlangen nach Erlösung aus diesem Jammer- und Thränenthal, nach einer glückseligen Sterbstunde und dem ewigen Lohn im Himmel erfüllt zu werden!

Verehren wir also, geliebte Leser, in der angegebenen Weise die Heiligen! Sie haben es wohl verdient, daß wir sie verehren, ihre Verehrung ist Gott angenehm und wohlgefällig, und uns selbst sehr nüzlich und heilsam, verdienstlich und tröstlich.

Das Allerheiligenfest.

Da das Jahr mit seinen 365 Tagen viel zu kurz ist, als daß das Andenken eines jeden Heiligen an einem besonderen Tage begangen werden könnte, und da die Kirche, in Berücksichtigung der nothwendigen Beschäftigung und Erwerbsthätigkeit der Gläubigen, die Zahl der öffentlichen Feste nicht ungebührlich vermehren wollte; so hat sie ein gemeinschaftliches Heiligenfest, ein Centralfest der Heiligen — das Allerheiligenfest — eingesezt. Schon im IV. Jahrhundert feierte die morgenländische Kirche wegen der großen Zahl der heiligen Märtyrer am ersten Sonntag nach Pfingsten ein Fest zu Ehren aller Märtyrer. Diesem entsprechend, hat sodann die abendländische Kirche im VII. Jahrhundert ein gemeinsames Fest aller Heiligen eingeführt. Die nähere Veranlassung dazu bot folgende Gelegenheit. Kaiser Phokas schenkte, im Jahre 610 dem Papste Bonifacius IV. das Pantheon in Rom, das ehedem allen heidnischen Göttern des römischen Reiches gewidmet war. Der genannte Papst wandelte diesen Tempel in eine christliche Kirche um, verbrachte in dieselbe eine Menge Gebeine der Heiligen, weihete sie zur Ehre Gottes, Mariä und aller Heiligen und führte für Rom das Allerheiligenfest ein. Gregor der IV. hat sodann, im Jahre 835,

unter Mitwirkung des deutschen Kaisers, Ludwig des Frommen, die Feier des Allerheiligenfestes für die ganze Kirche angeordnet, das seitdem stets am 1. November öffentlich begangen wurde.

Das Allerseelenfest.

Das Allerseelenfest, das am 2. November als ein s. g. „halber" Feiertag begangen wird, indem die Gläubigen am Vormittage desselben sich der Arbeit enthalten, entstand im Mittelalter. Odilo, Abt des Benediktinerklosters in Clugny, führte dasselbe, im Jahr 998, für alle Klöster des Benediktinerordens ein. Durch diesen Orden verbreitete sich das Allerseelenfest sehr schnell in der ganzen Kirche. Es wäre übrigens ein großer Irrthum, wenn man glauben würde, da das Allerseelenfest erst im X. Jahrhundert eingeführt worden, habe man erst damals angefangen, für die armen Seelen zu beten, oder die Lehre vom Reinigungsort seie erst in jenem Jahrhundert aufgekommen. Die Lehre vom Reinigungsort stammt aus dem apostolischen Zeitalter, und hat man von jeher für die Abgestorbenen gebetet und das heilige Meßopfer dargebracht. Wir besitzen aus der Zeit des Urchristenthums die verbürgteste Nachricht, daß es eine apostolische Lehre sei, es gebe einen Reinigungsort, und daß schon damals der schöne, rührende Gebrauch in Uebung war, den leidenden Seelen, die sich an jenem Orte befinden, durch Gebet, Darbringung der heiligen Messe, Aufopferung der heiligen Kommunion und Verrichtung stellvertretender Werke der Genugthuung zu Hilfe zu kommen. Wir wissen zuverlässig, daß die Namen der Verstorbenen in die Todtenregister (Diptychen) jeder christlichen Gemeinde eingetragen und bei Darbringung der heiligen Messe abgelesen wurden.

Das Allerseelenfest (wenn man es überhaupt „Fest" nennen kann) mußte früher oder später nothwendig aus dem katholischen Glaubenssaze vom Reinigungsort und aus der ununterbrochenen,

steten Uebung, für die armen Seelen zu beten, entstehen; denn es ist nichts Anderes als die äußere, der Sinnenwelt zugekehrte Seite jenes Glaubenssazes oder der dem Wesen jener Glaubenslehre entsprechende Ausdruck der frommen Gedanken, Gefühle und Wünsche der Kirche und ihrer Kinder für die Verstorbenen. Es ist ein beredter Zeuge unseres unerschütterlichen Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele, an die Gerechtigkeit und das Gericht Gottes, an die Gemeinschaft der Heiligen und die Wirksamkeit des Gebetes. Es ist ein erhebendes Triumphfest der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit in ihrer Richtung auf die Abgestorbenen. Der 2. November ist ein unendlich rührender, wehmüthiger, ernster, für die christliche Religion und das Seelenheil der Gläubigen hochwichtiger Tag, weßwegen ich mich etwas länger bei demselben aufhalten will.

Ich will hier nicht das Vorhandensein des Fegfeuers beweisen, auch nicht reden von dem Zustand der armen Seelen an jenem Ort der Buße und Läuterung, auch nicht aufzählen, wodurch wir den armen Seelen zu Hülfe kommen können, auch nicht nachweisen, daß es schwer hält, dem Fegfeuer zu entgehen; denn von all Dem hab ich ausführlich in einem Buche geredet, das den Titel trägt: „Geistlicher Schazgräber," von Seite 153 bis 209, worauf ich den geneigten Leser verweise, sondern davon will ich dich hier zu überzeugen suchen, daß der Gedanke an das Fegfeuer und das Gebet für die armen Seelen für uns selbst, die wir ja, im Grund genommen, auch arme Seelen sind, sehr nüzlich und heilsam sind. Und darum wollen wir, lieber Leser, uns im Geiste der Procession anschließen, die sich entweder am Allerheiligenfeste, nachmittags, oder am Allerseelentag, vormittags, auf den Friedhof begibt. Durch diesen ernsten Gang wird unsere Seele in die geeignete Verfassung und Stimmung versezt, die zur Betrachtung und Erwägung eines so ernsten und fruchtbaren Gegenstandes erforderlich sind.

Siehe, wenn wir zu den Gräbern wallen, erinnert uns die ganze Natur an Tod, Verwesung und Ewigkeit. Sie ruft uns mächtig zu: „Memento mori!" Von Norden weht ein eisiger

Wind, der die Bäume entblättert, der die Erde ihres Schmuckes beraubt und sie in den Todesschlaf des Winters einwiegt. Nur noch wenige Blumen blühen, die einzig zum Schmucke der Gräber bestimmt zu sein scheinen. Entblättert die mit Riesenschritten an dir vorübereilende Zeit nicht auch deinen Lebensbaum, schwinden nicht die Reize der Jugend, erblassen nicht die Blumen auf deinen Wangen, fallen nicht die Haare von deinem Haupte, versiegt nicht nach und nach deine Lebenskraft, und wiegen nicht die Jahre auch deinen Leib allmälig in den Todesschlaf? Die Sonne sinkt immer tiefer am Horizont hinab, sie birgt sich oft hinter düsteres Gewölk, ihre Strahlen sind matt und kraftlos. die Tage werden kürzer, die Nächte länger, und sehr oft hüllt schon am Allerseelentag ein Schneegestöber die Erde in ein weißes Leichentuch. So sinkt auch unsere Lebenssonne Jahr um Jahr tiefer hinab, unsere Lebenstage schwinden schnell dahin, freudenleer werden unsere Tage, das Alter naht mit seiner Schwäche, seinem Siechthum und seinen Presten. Ueber kurz oder lang schlägt unsere lezte Stunde, dann hüllt man uns in das Leichentuch und senkt uns in das Grab.

Dumpf tönt die Glocke, dieselbe, die uns einst das Grablied singen wird. Das Kreuz eröffnet die Procession, dasselbe, das einst auch deinen Leichenzug eröffnen wird. Es erinnert sich daran, daß der Heiland, dessen Bild am Kreuze hängt, für dich, zu deiner Erlösung, in den Tod gegangen und die Schrecknisse des Todes überwunden hat. Es erinnert dich daran, daß Tod und Grab dem wahren Christen die Pforte zum ewigen Leben sind. Dem Kreuze folgt die Todtenfahne, auf der in der Regel einerseits ein Todtengeripp die Sense schwingt, und andererseits die Auferstehung Jesu Christi vom Grabe dargestellt ist — eine ernste Mahnung an den Tod und an die Ungewißheit der Todesstunde, sowie eine eindringliche Aufforderung, sich jederzeit auf Tod und Gericht bereit und unerschütterlich fest an Jesum zu halten, der die Auferstehung und das Leben ist.

Die Gläubigen tragen bei der Procession auf den Kirchhof schwarze Kleider, das Sinnbild der Trauer und des Andenkens

an die Verstorbenen. Und wer von ihnen betrauert nicht den Tod einer geliebten Seele, deren Leib im Grabe auf dem Friedhof ruht? Jedes Antliz zeigt darum tiefen Ernst, und in gar manchem Auge zittert eine Thräne, die einem theuern Glied der Familie gilt, das man im Lauf des verflossenen Jahres in den Sarg gelegt. Alle halten den Rosenkranz in den Händen und beten andächtig: „O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!“ Der Sängerchor singt in wehmüthiger Melodie den Psalm: „Sei gnädig, Herr, den Abgestorbenen!“ An den Endpunkten des Kreuzganges auf dem Friedhof wird ein ergreifendes Lied vorgetragen, worauf die 4 Stationen gebetet werden.

Mit Weihwasser werden die Gräber besprengt, und Weihrauch steigt gen' Himmel, zum Zeichen, daß wir sehnlich wünschen, unser Gebet möge wie duftender Weihrauch zum Thron Gottes emporsteigen und wie labender Thau die armen Seelen erquicken. Hat der Priester die Gebete beendet, so zerstreuen sich die Gläubigen auf dem Friedhof. Schweigend und feierlich wandeln sie zwischen den Grabkreuzen, suchen die Leichenhügel ihrer Lieben auf, benezen sie mit ihren Zähren und flehen innig zu dem barmherzigen Gott, auf daß er um der Verdienste Jesu Christi willen den armen Seelen Trost und Linderung gewähre und sie bald zum Genuß der ewigen Seligkeit gelangen lasse.

Eine erschütternde Todtenfeier, eine würdige, erhebende Sitte der Gläubigen und ein höchst heilsamer, segensreicher Gebrauch unserer heiligen Kirche. Ja, der Gedanke an den Reinigungsort und der ächt christliche Gebrauch, auf den Gräbern, und überhaupt, für die armen Seelen zu beten, ist nicht nur für die Verstorbenen, sondern auch für die Lebenden sehr nüzlich und heilsam;

denn wenn wir an den Reinigungsort denken und für die armen Seelen beten, versezen wir uns im Geiste an den Ort der Leiden, wo diejenigen Seelen, welche diesseits für ihre Sünden noch nicht genug gebüßt haben, so lange büßen und durch Buße geläutert werden müssen, bis sie für den Himmel rein

genug und reif sind. Und dieser geistige Aufenthalt im Reinigungsorte, dieser geistige Verkehr mit den armen Seelen und diese liebevolle Theilnahme an ihren Leiden und Schmerzen stellen es uns lebhaft vor Augen, daß Gott unendlich heilig und gerecht ist, daß er jede, auch die geringste, Sünde haßt und straft; und darum flößen sie uns eine heilsame Furcht vor der Sünde ein, die allein in den Reinigungsort bringt, sie schrecken uns vor jeder Beleidigung Gottes zurück und spornen uns an, treu und gewissenhaft in Erfüllung aller unserer Pflichten zu sein. Zwar sollte der Christ aus einem höheren, aus einem rein uneigennüzigen Grund die Sünde hassen und meiden und die Tugend lieben und üben, nämlich aus kindlicher Liebe und aufrichtiger Dankbarkeit gegen Gott, allein, nehmen wir den Menschen, wie er nun einmal ist: sinnlich und eigenliebig, und darum bestimmen ihn diese 2 Eigenschaften zuerst, die Sünde zu meiden und die Tugend zu üben. Doch, wenn der Mensch nur einmal die Tugend übt, gleichviel aus welchem Grunde, so ist damit schon viel gewonnen; denn die Tugend übt durch ihre Würde und Erhabenheit, durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit einen so wunderbaren Zauber über das Herz aus, sie gewinnt und fesselt dasselbe so sehr, daß er sie lieben muß und sie auch dann lieben und üben würde, wenn er wüßte, daß es keinen Reinigungsort, keinen Himmel und keine Hölle gäbe.

Und ebenso: Hat sich der Mensch einmal von der Sünde losgerissen, hat er Satans schweres Joch abgeschüttelt und die schmachvollen Ketten seiner Sklaverei gesprengt, athmet er wieder einmal frei auf, und sind Ruhe und Frieden in seinem Herzen wieder eingekehrt; so kehrt er um keinen Preis mehr zurück in seinen früheren elenden Zustand, sondern wirft sich ganz und vorbehaltlos in die Arme Gottes. Zweien Herrn kann ja ohnehin Niemand dienen; dient der Mensch nicht mehr dem bösen Feind, so bleibt ihm keine andere Wahl, als Gott zu dienen, und dieser Dienst befriedigt und beseligt ihn so sehr, daß er um keinen Preis mehr etwas von Satan wissen will. Es ist also im Grund genommen einerlei, was den Menschen anfänglich

bestimmt, sich von der Sünde loszureißen und der Tugend zu weihen. Jesus Christus selbst hat uns nicht blos durch höhere, völlig uneigennüzige Beweggründe für sich und die Tugend zu gewinnen gesucht, sondern er hat uns auch durch die Rücksicht auf die Gerechtigkeit Gottes, auf Lohn unb Strafe, auf Himmel und Hölle zu bestimmen getrachtet, die Sünde zu fliehen und uns der Tugend zu übergeben. Hat er doch in den grellsten Farben die Qualen der Hölle und die Seligkeit des Himmels geschildert! Hat er doch so oft und nachdrücklich verheißen: „Groß ist euer Lohn im Himmel", und: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." Und warum Das? Um uns durch alle sittlich erlaubten Mittel zu bewegen, der Sünde zu entsagen und uns der Tugend zu weihen; und darum sag ich: Es ist also ganz gewiß nicht verwerflich, wenn wir uns auch durch den Hinblick auf den Reinigungsort bestimmen lassen, Satan zu entsagen und Gott zu dienen.

Dieser Hinblick auf den Reinigungsort übt eine unberechenbar große Macht und Gewalt auf uns aus: der Reinigungsort und der Zustand der armen Seelen in demselben überzeugen uns nämlich, daß wir Gott für unser ganzes Leben, für unser Thun und Lassen, für unser Denken, Reden und Handeln verantwortlich sind. Der Reinigungsort und die armen Seelen rufen uns ohne Unterlaß zu: „Bedenk es wohl und nimm's zu Herzen: ein allwissender, heiliger, gerechter, allmächtiger, unbestechlicher Gott wird dich einst richten, ein Gott, dem du nicht entrinnen, und den du nicht täuschen kannst!" Sie rufen uns zu: „O laß dich doch nicht durch das wahnwizige Gered der Kinder dieser Welt bethören, Dieses und Jenes sei keine Sünd, und die Gebote Gottes hätten als eine veraltete Reliquie des finstern Mittelalters keine Geltung mehr für das aufgeklärte XIX. Jahrhundert, in der nagelneuen Aerä und im modernen Staat. Glaub uns, lieber Christ, uns, den lebendigen Zeugen der unwandelbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes! Wir müssen hier schwer und lange büßen auch für jene Sünden, welche die Religionsfreischärler in Abgang dekretirt; nimm also

ein Exempel an uns!" Sie rufen uns zu: „Wie der Berg Sinai, auf dem Gott seine Gebote gegeben, noch steht, obgleich Jahrtausende über ihn hingegangen, obgleich manches Wetter ihn umtoste, und manches Erdbeben an seinem Fundament gerüttelt; so stehen ewig fest und unwandelbar Gottes Gebote; denn sie sind das Fundament der höhern, der von Gott gesezten Weltordnung, ohne welche die Menschheit nicht bestehen kann." Und wehe, sag ich, wenn Gottes Gebote im Allgemeinen, im Ganzen und Großen, ihr Ansehen und ihre bindende Kraft verlieren würden! Die Pariser Zustände unter der Herrschaft der Schreckensmänner der Commune würden sich dann gar bald über den ganzen Erdboden erstrecken; raubgierige, blutdürstige, von neronischer Grausamkeit und bestialischer Genußsucht und Wollust entflammte Banditen, Brandstifter, Mordbrenner und Henker würden furchtbar wüthen und grauenhafte Verwüstungen allenthalben anrichten. Wie die Vendômesäule auf einen salva venia Misthaufen geschleudert, und die Tuilerien in einen Schutthaufen verwandelt wurden; so würden allenthalben die Monumente der gekrönten Häupter und ihre Paläste zertrümmert werden. Altar und Thron sänken allerwärts entweiht und blutbefleckt in den Staub, alle Bande der Ordnung und Sittlichkeit lösten sich auf, und völlige Barbarei risse ein, die in kurzer Zeit die Menschen in grimmige Bestien verwandelte. Weltliche Geseze und Strafen, weltliche Gerichte und Einrichtungen sind nur ein schwacher, ungenügender Nothbehelf, um die Menschen im Zaum zu halten. Nimm den Millionen, die rechtschaffen leben, die Religion, und du hast sie in Verbrecher umgewandelt. Der Religiöse, der Gottesfürchtige, der Gewissenhafte würde auch dann kein Verbrechen begehen, wenn es keine weltliche Obrigkeit, keine weltlichen Geseze und keine Zuchthäuser gäbe, weil ihn die Religion im Zaume hält; der Ungläubige aber, der Gottlose, der Gewissenlose — ist nur ein legaler, schlauer Spizbube, der vor keinem Verbrechen zurückschreckt, wenn er sich vor der Polizei sicher weiß.

Siehst du, lieber Leser, was mit dem Glauben an eine

Ewigkeit, an eine Gerechtigkeit über der Welt, an das Gericht Gottes nach diesem Leben, an Himmel, Höll und Fegfeuer innigst zusammenhängt, was davon abhängt, was daraus hervorgeht, welche praktische Folgen daran geknüpft sind, und was mit demselben steht und fällt! Aber noch mehr:

Der Glauben an den Reinigungsort, der öftere Gedanken an die armen Seelen und das Gebet für dieselben haben den großen Nuzen: sie fordern uns auf, jezt, hier, auf dieser Welt, für unsere Sünden zu büßen und Genugthuung zu leisten; denn einmal muß es ja doch sein, entweder hier oder dort. Büßen wir also hier, leisten wir jezt der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung, legen wir uns freiwillig Bußwerke auf, ertragen wir willig und demüthig Kreuz und Leiden, die uns Gott verdientermaßen zusendet, fegen wir jezt den alten Sauerteig der Bosheit und Schalkheit aus unserem Herzen, reinigen und läutern wir jezt unsere Seele von allen Schlacken der Sünde; dann werden wir gewiß mit dem Reinigungsort und dem Fegfeuer jenseits verschont.

„Aber," sagst du vielleicht, „hat denn Jesus Christus nicht hinlänglich, ja überschwänglich für unsere Sünden gebüßt und Genugthuung geleistet; wozu sollten denn auch wir noch büßen und Genugthuung leisten."? O sinnliches, weichliches, verzärteltes Weltkind; denn ein solches redet aus diesen deinen Worten! Wohl hat Jesus für unsere Sünden gebüßt und Genugthuung geleistet; aber blos die ewige Strafe der Verdammung hat er durch seine Verdammung zum Kreuzestod von uns hinweggenommen, jedoch nicht auch die zeitliche Strafe; denn diese müssen wir erdulden. So verlangt es die göttliche Gerechtigkeit, so das uns angeborene Rechtbewußtsein, so das Gewissen; so lehrt es die Kirche, so die tägliche Erfahrung, so der Reinigungsort. Wir müssen also büßen für unsere Sünden, Das kann keinem Zweifel unterliegen, und fragt es sich darum nur, ob es besser und klüger sein wird, wenn wir hier oder dort, diesseits oder jenseits, jezt oder nach dem Tode büßen? Offenbar ist's besser und klüger, wenn wir hier, diesseits und jezt, als erst dort, jenseits, nach

dem Tode büßen; denn so lange wir leben, waltet Gottes Langmuth und Barmherzigkeit über uns, nach unserem Tode aber fallen wir seiner Gerechtigkeit anheim. Die Heiligen haben darum Gott inständig gebeten, sie hier für ihre Sünden büßen zu lassen, und jede Gelegenheit haben sie benuzt, seiner Gerechtigkeit diesseits Genugthuung zu leisten. Und wahrlich, sie haben daran wohlgethan! Möchte ihr Beispiel uns ermuthigen, auch hier zu büßen; möchte der Reinigungsort uns davor warnen, die Buße für das jenseitige Leben aufzuschieben?

Das Gebet für die armen Seelen ist nüzlich und heilsam, weil wir dadurch ein Werk der christlichen Barmherzigkeit üben. Wenn es schon ein Werk der Barmherzigkeit ist, dem Jesus Christus ewigen Lohn verheißen, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Fremden zu beherbergen; um wie viel mehr ist's dann ein Gott wohlgefälliges und vor ihm verdienstliches Werk der Barmherzigkeit, für die armen Seelen zu beten und an ihrer Statt Werke der Genugthuung zu verrichten! Die armen Seelen heißen nicht umsonst „arme" Seelen. Sie sind wirklich arm, bitterlich arm; denn sie können Nichts mehr für sich thun als leiden. Ihr Zustand ist ein, wie man zu sagen pflegt, rein passiver, leidender Zustand, sie dulden, werden gestraft, büßen und harren ihrer Erlösung entgegen; wir aber können ihnen zu Hilfe kommen, weil wir mit ihnen in Christo und der Kirche in Verbindung stehen. Die armen Seelen sehnen sich daher nach unserer Hilfe, sie seufzen Tag und Nacht: „Erbarmet euch unser; denn wir leiden große Qual und sind auf euere werkthätige Liebe angewiesen! Jedes ‚Vater unser', das ihr für uns betet, ist ein erquickender Thautropfen, der auf unsere verschmachtende Seele fällt. Jede heilige Messe und jede heilige Communion, die ihr für uns aufopfert, ist heilender Balsam für unsern brennenden Schmerz, und jedes gute Werk, das ihr für uns verrichtet, ist ein süßer Trost in unseren Leiden und Peinen und führt uns dem Himmel einen Schritt näher." Wie: wäre es nun nicht herzlos, lieblos, ja grausam, wenn wir sie umsonst sich sehnen, umsonst seufzen ließen nach unserer

Hilfe, und Das um so mehr, wenn wir bedenken, daß Seelen, die uns im Leben nahe standen, sich im Reinigungsorte befinden könnten, als: Vater, Mutter, Gatten, Kinder, Geschwister, Freunde, Wohlthäter? Und könnten wir hoffen, daß man, wenn wir der armen Seelen uns nicht erbarmten, sich unserer erbarmen würde, wenn wir einst dort ebenfalls lang und schwer zu leiden hätten? Kommen wir aber den armen Seelen zu Hilfe, so dürfen wir getrost erwarten, daß man auch uns zu Hilfe kommen wird; Jesus hat ja verheißen: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Das Gebet für die armen Seelen ist für uns selbst sehr nüzlich und heilsam, weil wir dadurch ein Werk der Gerechtigkeit, ein Werk der Genugthuung üben. Erforsche dein Gewissen, lieber Christ! Klagt es dich keiner fremden Sünden an? Trägst nicht auch du Schuld daran, daß diese und jene Seele im Reinigungsorte noch zu leiden hat? Warst du in keiner Weise an Sünden betheiligt, die Jene begangen, die einst mit dir gelebt und nunmehr für ihre und deine Sünden noch zu leiden und zu büßen haben? Wie: hast du Niemand zur Sünde gereizt, Niemand Anlaß zur Sünde, Niemand Aergerniß gegeben, Niemand um Glauben, Religion, Unschuld und Tugend gebracht? Hast du Niemand verführt, Niemand zur Treulosigkeit verleitet? Ihr Eltern! Habt ihr euere Kinder sorgfältig und strenge erzogen durch Unterricht, Zucht und gutes Beispiel? Habt ihr ihnen nicht zu viel zugelassen? Waret ihr nicht blind und taub gegen ihre Frechheit, Ausgelassenheit und Bosheit? Habt ihr nicht bei ihren sündhaften Bekanntschaften durch die Finger gesehen? Wenn nun in Folge Dessen, also durch euere Schuld, eines oder das andere euerer Kinder sich im Reinigungsort befinden sollte; ist's da nicht euere heilige Pflicht und Schuldigkeit, ihm zu helfen, wie und so sehr ihr könnt? Verlangt Das nicht das strenge Recht? Ihr Kinder! Habt ihr euere Eltern nicht durch Lieblosigkeit und Undank, durch Widersezlichkeit und Troz, durch Leichtsinn und Verschwendung zu Ungeduld und Zorn, zum Fluchen und Schwören gereizt? Habt ihr sie nicht

gar oft gehindert am Gebet und Besuch des Gottesdienstes? Ist's also nicht billig und gerecht, daß ihr ihnen helft, ihre und euere Sünden abzubüßen. Ihr aber, die ihr im Ehestand gelebt, die ihr den Tod eueres Mannes oder eueres Weibes beweint: habt ihr einander nie beleidigt, betrübt und gekränkt? Habt ihr einander nicht muthwilliger und boshafter Weis das Leben verbittert? Habt ihr einander nie belogen, hinter's Licht geführt und zu unterdrücken gesucht? Habt ihr einander nicht zu vielen Sünden verleitet, besonders gegen das VI. Gebot, und namentlich in jüngeren Jahren, bevor ihr in den Ehestand tratet, und nachdem ihr verheirathet waret, meinend: euch sei Alles erlaubt, für euch gäbe es kein VI. Gebot mehr! Ist euch nach dem Tod des andern Theils nicht gar Manches schwer auf's Gewissen und auf's Herz gefallen? Kurz — wen klagt sein Gewissen nicht der 9 fremden Sünden an, wer muß sich nicht als Mitschuldigen bekennen, daß diese und jene Seele sich im Fegfeuer befindet und schrecklich leiden muß; und wir sollten uns nicht verpflichtet fühlen, ihnen zu Hilfe zu kommen, ihre Peinen zu lindern und die Zeit ihrer Strafe abzukürzen durch Gebet, durch Aufopferung der heiligen Messe, durch Werke der Buße und Genugthuung, die wir für sie, in ihrem Namen, an ihrer Statt, verrichten und Gott aufopfern! Verlangt Das nicht die Gerechtigkeit Gottes, unser Rechtsgefühl und unser Gewissen? Und ist's uns nicht nüzlich und heilsam, wenn wir üben und leisten, was Gottes Gerechtigkeit, unser Rechtsgefühl und Gewissen von uns fordern?

Nicht umsonst spricht darum der heilige Geist im II. Buche der Machabäer, XII. 46.: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanken, für die Verstorbenen zu beten;" der Gedanken an den Reinigungsort und das Gebet für die armen Seelen jagen uns einen heilsamen Schrecken vor der Sünde ein, treiben uns an, hier für unsere Sünden zu büßen, und bewahren uns daher vor dem Fegfeuer. Der geistige Verkehr mit den armen Seelen, diesen lebendigen Zeugen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, stellt uns die Eitelkeit der Welt und die Strafwürdigkeit der Sünde

vor Augen, spornt uns an, eifrig im Dienste Gottes, gewissenhaft in Erfüllung unserer Standes- und Berufspflichten, geduldig bei Leiden und Kreuz und standhaft im Kampf gegen Satan zu sein. Insbesondere üben wir durch das Gebet und die Verrichtung von Werken der Genugthuung für die armen Seelen verdienstliche Werke, Werke der Barmherzigkeit, und versichern uns, so viel wir es vermögen, der Hilfeleistung unserer Mitchristen, sofern wir einmal auch im Reinigungsorte sollten leiden müssen. Wenn wir übrigens als wahre Christen leben und sterben, dann haben wir das Fegfeuer nicht zu fürchten. Betrachten wir uns nur, wozu gar keine lebhafte Phantasie gehört, und was bei sehr Vielen gar keine Einbildung, sondern nackte Wirklichkeit ist, als arme Seelen und diese Welt als ein Fegfeuer, dann wird schon der Tod uns aus dem Fegfeuer erlösen, und für unsere Armuth hienieden werden wir durch die Schäze des Himmelreiches entschädiget werden.

Das Kirchweihfest.

Das Kirchweihfest, das bei uns, in Folge einer Vereinbarung zwischen Kirche und Staat, am 3. Sonntag im Oktober gefeiert wird, dient zur dankbaren Erinnerung an die Einweihung der Kirche durch einen Bischof. Das Kirchweihfest wurde früher in der Regel an demselben Tage gefeiert, an welchem die betreffende Kirche ehedem geweiht wurde. Da aber dabei die Sitte herrschte, daß eine Menge Menschen aus den benachbarten Orten zusammenströmten, und das Fest mehr im Wirthshaus und auf dem Tanzboden gefeiert wurde; sahen sich Kirche und Staat veranlaßt, die unzähligen Kirchweihfeste aufzuheben, an ihrer Statt ein allgemeines Kirchweihfest einzuführen und dasselbe in jeder Diöcese an einem und demselben Tage feiern zu lassen. Schon im Jahre 1536 traf ein Concil zu Cöln diese sehr ersprießliche Anordnung, die nach und nach in den meisten Diöcesen zur Ausführung gebracht wurde. Im vorigen Jahr-

hundert wurde in den Bisthümern von Basel und Constanz dieselbe Einrichtung getroffen.

Schon in den ältesten Zeiten wurden die christlichen Kirchen nach dem Vorbilde des jüdischen Tempels eingeweiht. Nachdem aber Constantin, der Große, der Kirche die Freiheit geschenkt, wurden die Kirchen sehr feierlich und blos von Bischöfen geweiht oder consecrirt. Das erste Beispiel, daß der Jahrestag der Einweihung festlich begangen wurde, findet sich in der Zeit des genannten Kaisers, der in Jerusalem eine Kirche zu Ehren der Märtyrer erbauen ließ, deren Einweihungsfest, geschichtlich nachweisbar, im Laufe der späteren Zeit als anniversar gehalten wurde.

Jede Pfarrei feiert selbstverständlich den Jahrestag der Einweihung i h r e r Pfarrkirche als ein öffentliches Fest. Nicht öffentlich wird in den Pfarrkirchen der Jahrestag der Einweihung der Kathedralkirche und der 3 Hauptkirchen der Christenheit begangen, nämlich: Der Kirche zum allerheiligsten Erlöser, (Johannes im Lateran), der St. Peters- und der St. Paulskirche in Rom.

Die Consecration oder eigentliche Einweihung einer Kirche darf nur ein Bischof vornehmen, die blose Benediction aber jeder vom Bischof damit beauftragte und dazu bevollmächtigte Priester. Die Consecration ist in allen ihren Theilen sehr schön, würdig und sinnreich und eines so heiligen, gnadenreichen Ortes angemessen. Sie ist zugleich eine sehr eindringliche Aufforderung für jeden Christen, seinen Leib, der ein Tempel des dreieinigen Gottes ist, unbefleckt und heilig zu bewahren, hoch in Ehren zu halten und Jesum oft in denselben aufzunehmen.

Das Kirchweihfest erinnert uns also vor Allem daran, daß vor so und so viel Jahren ein Bischof unsere Pfarrkirche consecrirte; dann aber erinnert es uns auch an alle Gnaden und Wohlthaten, die wir dem Christenthum und der von Jesu Christo gestifteten Heilsanstalt zur Beseligung der Menschheit — der Kirche — zu verdanken haben. Es erinnert uns ferner an das große Glück: eine eigene Pfarrkirche zu besizen, sowie an den

christlichen Unterricht, an die Belehrung, den Rath und Trost, den Segen und die Gnaden, die uns in derselben schon gespendet worden. Um der hohen Wichtigkeit und Fruchtbarkeit willen, welche diesem Gegenstande innewohnen, will ich hier etwas ausführlicher von dem Werth und Nuzen: Kirchen haben, und dann vom Betragen in denselben reden.

Die Tempel des alten und neuen Bundes sind keine Erfindung von Menschen, es gab vielmehr dort, wie noch bei uns, Tempel auf Gottes ausdrücklichen Befehl hin. Kurze Zeit nach dem Auszug der Israeliten aus Egypten befahl Gott dem Moses, eine Stiftshütte nach ganz genauer Beschreibung zu bauen.

Als die Israeliten im gelobten Lande wohnten, faßte David den Plan, Gott einen prachtvollen Tempel zu bauen, und schon hatte er ungeheuere Vorräthe zur Errichtung desselben aufgehäuft, als ihm Gott durch den Propheten Nathan verbot, den Bau zu beginnen. Da nämlich David viele Kriege geführt und viel Blut vergossen hatte, wollte Gott nicht von ihm, sondern von seinem Sohne Salomon einen Tempel erbaut haben. Salomon baute auch in Wirklichkeit dem Herrn während 7 Jahren einen ungeheuer großen, prachtvollen und reichen Tempel, der später zerstört und dann wieder aufgebaut wurde. Jesus Christus selbst ging in die Synagogen und in den Tempel nach Jerusalem, woraus hervorgeht, daß es sein Wunsch und Willen war, daß auch die Christen Tempel haben sollten. Er übertrug seinen Aposteln das Lehr-, Priester- und Hirtenamt, zu dessen Verwaltung Tempel ein nothwendiges Erforderniß waren. Er hat das heilige Sakrament des Altars eingesezt, in welchem er unter der Brodsgestalt mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist, was allein schon die Errichtung von Tempeln nothwendig machte. Er sprach einst das tröstliche Wort: „Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Wohin sollten wir aber gehen, um ihn zu suchen und zu finden, wenn es keine Kirchen gäbe, in welchen er persönlich gegenwärtig wäre? Kirchen zu haben, ist also ein schreiendes Be-

dürfniß. Wir müssen Kirchen haben, Gott aber will mitten unter uns in einem ihm geweihten Hause wohnen. „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein," spricht der heilige Geist durch Johannes in der geheimen Offenbarung XXI. 3. Da nun Gott selbst in unseren Kirchen wohnt, darum sind dieselben, wo die Umstände und Verhältnisse es erlauben, große, herrliche, majestätische Gebäude, die weit der Menschen Wohnungen überragen und dieselben beherrschen. Alle sollen sie sehen und durch ihren Anblick daran erinnert werden, daß sie Gottes Eigenthum sind, daß Gott in ihnen wohnt.

Hoch ragen die Kirchthürme gen' Himmel, Wegweisern gleich, die uns die Richtung nach unserem Vaterlande andeuten. Sie sind ein beredter Fingerzeig nach oben und ein steter Mahnruf: „Sursum corda!" aufwärts richtet den Blick, aufwärts das Herz aus Nacht und Finsterniß, Elend und Noth! Sie sind zugleich ein Sinnbild des Wortes Gottes, von dem kein Jota vergeht, ein Sinnbild festen, unerschütterlichen Glaubens und Gottvertrauens. Ob auch die Wetter toben, Stürme brausen, Blize zucken und der Donner rollt: die Kirchthürme stehen fest und wanken nicht! So, o Christ, sollst auch du unerschütterlich feststehen im Glauben und Gottvertrauen, wenn mit Macht die Stürme des Unglücks wider dich herantoben! So sollst du festgegründet sein in der Tugend, wenn schwere Versuchungen, Unglauben und Bosheit gegen dich anstürmen.

Von den Thürmen herab ertönt der Glocken Geläute. Diese ehernen Zungen besizen eine hinreißende Beredtsamkeit. Sie rufen dich zur Verehrung deines Gottes, sie mahnen dich an die Sorge für dein Seelenheil, sie verkünden dir die Rathschlüsse des Ewigen. Wenn der Tag graut, ruft dich die Glocke zum Gebet — es läutet den englischen Gruß, damit du Gott für die Menschwerdung Jesu Christi dankest, damit du den Tag mit Gott beginnest und denselben durch Gebet heiligest. Und mittags und abends läutet es abermals zum Gebet, damit du nicht in den

Sorgen und Kümmernissen des Lebens untergehest, damit du Gott vor Augen habest, vor seinen Augen wandelst und dich unter Mariä, der Gnadenvollen, Schuz stellest. Die Glocke ruft dich täglich in die Kirche zur Anhörung der heiligen Messe, da unsere weise und um unser Seelenheil ängstlich besorgte Mutter, — die Kirche — sehnlich wünscht, daß du, so oft es dir möglich ist, das hochheilige Opfer mit dem Priester dem himmlischen Vater darbringest. Erfüllst du zur Ehre Gottes und zu deinem Heil diesen Wunsch? Die Glocke mahnt dich jeden Sonn- und Feiertag an die Erfüllung des I. und II. Kirchengebotes, an die Heilighaltung des Tages des Herrn und seiner Heiligen. Lassest du dich aber nicht gar oft durch nichtige Ausreden und ungerechtfertigte Hindernisse vom Besuche des Gottesdienstes abhalten? Die Glocke verkündet dir die Rathschlüsse des Ewigen; denn an den meisten Orten wird es den Gläubigen mit der Glocke verkündet, wenn ein Kind geboren und durch die Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen wird, wenn ein Sterbender versehen und sein Leichnam zu Grabe getragen wird. Die Glocke verkündet's, wenn 2 Brautleute den heiligen Ehebund schließen, und Christus bei der Wandlung vom Himmel herabsteigt und unter die Brodsgestalt sich birgt.

Wenn dich die Glocke an Sonn- und Festtagen zur Kirche ruft, so folgst du wohl diesem Ruf, aber folgst du ihm auch freiwillig und freudig? Gehst du nicht vielleicht mit innerem Widersterben, mit Unmuth, aus Zwang oder gar in sündhafter Absicht, zur Befriedigung deiner Eitelkeit und Neugierde in die Kirche? Kommst du in das Haus Gottes wohl vorbereitet, voll sehnsüchtigen Verlangens nach dem göttlichen Wort, nach dem Opfer des neuen Bundes und seinen unaussprechlich großen Gnaden? Oder kommst du gewohnheitsmäßig, gedankenlos und kalt? Kommst du im Bewußtsein deiner heiligen Verpflichtung, Gott zu verherrlichen und für dein Seelenheil zu sorgen! Kommst du im Gefühle deiner Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit, um hier Gottes Schuz und Segen zu erflehen? Kommst du im Gefühle

deiner Unwürdigkeit und darum mit Reue über deine Sünden und mit dem Vorsaz der Besserung?

Du trittst in den heiligen Raum, da erweitert sich dein Herz und deine Seele frohlockt, denn hier ist das Haus deines himmlischen Vaters und die Wohnstätte deines Heilandes und Erlösers. Hier ist deine eigentliche irdische Heimath, hier bist du daheim, hier sollte es dir darum wohl um's Herz sein, hier solltest du dich in eine feierlich erhabene Stimmung versezt fühlen. Hohe Ehrfurcht, innige Liebe und kindlicher Dank sollten dein Herz erfüllen.

Alles in der Kirche trägt das Gepräge des Erhabenen, Göttlichen und Himmlischen, Alles athmet Andacht, und ein himmlischer Odem wehet dich an. Du fühlst die Nähe Gottes, die heilige Weihe des Tempels, und ein geheimnißvoller Zug bemächtigt sich deiner Seele, der sie dem Irdischen entrückt. Freilich, der sinnliche, lasterhafte Mensch fühlt und sieht von all Dem Nichts, weil er für alles Höhere abgestumpft und unempfänglich ist, weil das Laster seinen Geist umnachtet und sein Herz verhärtet hat. Er sieht in der Kirche nur Mauern von Stein und Bänke von Holz. Er gewahrt nur angestrichene Figuren und blinkende Verzierungen. Und, leider Gottes, daß ich es sagen muß, statt auf den Altar zu sehen, stiert er mit lüsternen Augen auf jene Dirnen, die, weil allen Ehr- und Schamgefühles, aller Frömmigkeit und Sitte baar, ihre jungfräuliche Würde dem Laster der Unzucht vor die Füße geworfen. Solche, in die Welt und deren Lüste versunkene, Menschen empfangen in der Kirche keinen Segen, sondern fluchbeladen gehen sie, nach beendetem Gottesdienste, von dannen, weil sie nicht nur ihren eigenen Leib, der ein Tempel Gottes ist, durch die Unzucht entweihten, sondern auch noch das Haus Gottes, in dem Jesus Christus unter der Brodsgestalt wohnt, durch unzüchtige Gedanken, Blicke und Begierden schändeten.

Alles in der Kirche stimmt den Christen zur Andacht und Frömmigkeit, Alles redet mit ihm von Gott, von seiner Güte und Barmherzigkeit. Alles hält ihm seine heiligen Christenpflich-

ten vor Augen und spricht ihm Ermunterung, Muth, Trost und Hoffnung zu. Alles zieht ihn empor aus dem niedrigen Dienstkreis des Alltagslebens und versezt ihn in höhere Regionen, wo der Geist sich frei fühlt von den drückenden Banden der irdischen Kerkerhaft, wo das so oft von den Weltkindern getäuschte Herz seinem angeborenen Zuge* folgen kann und darf: der ewigen Liebe und Treue sich hinzugeben, wo die Seele den Staub und Moder abschüttelt, den achttägiges Schellenwerken und Schanzen um das tägliche Brod auf sie gehäuft.

Im Chor der Kirche erhebt sich der Altar, auf welchem täglich das Sühnopfer für unsere Sünden dargebracht wird. Und was könnte dir eindringlicher von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit predigen als der Altar? Hält er dir nicht in blutigen Zügen vor Augen, wie sehr Gott die Sünde haßt, und wie furchtbar er dieselbe rächt und straft; denn um der Sünde willen, und da Gott unendlich heilig und gerecht ist, mußte sein Sohn am Kreuze blutig sterben, und muß alltäglich sein Opfer am Kreuze unblutig erneuert und dargebracht werden. Der Altar überzeugt dich aber auch, daß Gott, wie unendlich heilig und gerecht, so nicht minder liebevoll und barmherzig ist, da er seinen eingeborenen Sohn für uns hingab, damit wir durch ihn gerettet und beseligt würden. O, mißbrauchen wir doch diese Liebe und Barmherzigkeit Gottes nicht, indem wir auf das Sühnopfer Jesu Christi hin sündigen; denn es kommt einst der Tag der Abrechnung für uns, der Tag, an welchem wir darüber zur Verantwortung gezogen werden, welche Frucht wir dem himmlischen Vater für seine an uns bewiesene Barmherzigkeit, und Jesu Christo für unsere Erlösung gebracht!

Auf dem Altare, im Tabernakel wohnt Jesus Christus persönlich und wesenhaft. Wer vermag Das zu fassen und zu begreifen! Wir wollen über dieses ebenso unbegreifliche als gnadenreiche Geheimniß nicht nachgrübeln, sondern uns vielmehr anbetend vor dem gegenwärtigen Heiland und Erlöser niederwerfen, uns ihm darbringen und unsere Gedanken, Worte und Werken aufopfern, wie er sich einst auch für uns in grenzenloser Liebe

dargebracht und aufgeopfert hat und noch täglich darbringt und aufopfert. Damit das Opfer unserer Person ihm aber angenehm und wohlgefällig sei, wollen wir unser Inneres genau prüfen, ob es sich in einem solchen Zustand befinde, der Jesu auch nur einigermaßen würdig wäre? Namentlich wollen wir genau nachforschen, ob kein Hochmuth, kein Zorn, kein Geiz, keine Heuchelei, kein Haß und keine Unlauterkeit in demselben wohnen? Und sollte Das der Fall sein, dann laßt uns zuerst Alles, was sein heiliges Auge beleidiget, vertilgen und ausrotten und darauf uns in seine Arme werfen.

Vor dem Tabernakel steht das Bild des gekreuzigten Heilandes. Jezt strahlt's in gold'ner Pracht, einst aber hing der Heiland selbst, zerschlagen, verwundet, bluttriefend, verschmachtend am Holze der Schmach. Vom Kreuze herab neigt sich der Erlöser zu dir und spricht: „Siehe, bis zum Tod hab ich deine unsterbliche Seele geliebt! Um sie von der ewigen Verdammung zu erretten und ihr die ewige Seligkeit zu erkaufen, starb ich für sie am Kreuz den Tod eines Missethäters! Ohne dieses Opfer meiner erbarmenden Liebe, das selbst die Engel in Staunen sezt, wärest du für immer und ewig verloren gegangen, und dafür verlange ich Nichts von dir, Nichts als deine Gegenliebe, und warum? Weil ohne diese deine Gegenliebe mein Opfer für dich vergeblich dargebracht wäre. Mich lieben, Das erst rettet dich; mich lieben und innige Vereinigung mit mir, Das erst gibt dir Antheil an meinem Erlösungswerke. Wo ist nun deine Gegenliebe, deine Erkenntlichkeit und dein Dank? Wann hast du mich das lezte Mal im heiligen Altarssakrament empfangen? Was ist aus deinen Versprechungen und Gelöbnissen geworden, die du bei deiner lezten Beicht gemacht? O geliebte Seele, erkenne doch, was dir zum Frieden dient! Ueberantworte dich doch nicht in unbegreiflicher Verblendung dem bösen Feind und der ewigen Verdammniß, nachdem ich dir's so leicht gemacht, ihm und der Hölle zu entrinnen!"

Ueber dem Altare prangt das Bildniß des heiligen Kirchenpatrons, der dir im Himmel ein mächtiger Fürsprecher und auf

Erden ein leuchtendes Muster und Vorbild ist. Ueberall, wohin dein Blick sich wendet, gewahrest du Bilder der Heiligen, besonders des heiligen Nährvaters Joseph und der Mutter Jesu. Diese Bilder rufen dir zu: „Werde durch lebendiges Christenthum ein Glied der heiligen Familie, und erlange dadurch Antheil an der Glorie der Heiligen im Himmel!"

Dort stehet der Taufstein, wo du einst in den Schooß der seligmachenden Kirche aufgenommen wurdest, und deine Pathen für dich die Bürgschaft übernahmen, daß du nach der Vorschrift des Evangeliums deinen Wandel einrichten werdest. Dort hat der Priester geweihtes Salz, das Sinnbild der Weisheit, das Sinnbild des Wortes Gottes, das Sinnbild der Tugend auf deine Zunge gelegt, damit Gottes Wort und die Befolgung desselben dich wahrhaft weise machen und deine Seele vor der Verfäulniß der Sünde bewahren. Dort hat er deine Brust und Schultern mit heiligem Oel gesalbt, damit du standhaft seiest im Kampf gegen Satan, Welt und Fleisch. Dort hat er dir ein weißes Kleid, das Sinnbild der Taufgnade, das Sinnbild der Unschuld, übergeben, auf daß du Leib und Seele rein und unbefleckt erhaltest. Dort hat er dir eine brennende Kerze, das Sinnbild Jesu, das Sinnbild seines Evangeliums, das Sinnbild der guten Werke, dargereicht, auf daß du Jesu nachfolgest, auf daß sein Evangelium deinen Geist erleuchte, und du deinen Mitmenschen durch ein gutes Beispiel vorleuchtest.

Klagt dich aber der Taufstein nicht der Treulosigkeit und Verrätherei gegen Jesum und den mit ihm geschlossenen Bund an? Ließest du dich nicht von den trügerischen und aberwizigen Schlagwörtern des Zeitgeistes bethören, die der antichristliche Geist nur darum ersonnen und mit pausbackiger Anmaßung ausposaunt, um das Gewissen einzuschläfern und den Weltregenten: dem Unglauben, dem Luxus, der Weichlichkeit und Genußsucht recht viele Sklaven zu gewinnen? Bist du nicht, obgleich mit heiligem Oele gesalbt und gestärkt, schmählich im Kampfe mit Satan, Welt und Fleisch unterlegen? Welchen Anblick gewährt jenes Taufkleid der Unschuld? Ist's nicht be=

fleckt, beschmuzt, zerrissen? Ist nicht das Glaubenslicht in dir erloschen, folgst du nicht der qualmenden, stinkenden Pechfackel, welche die geistigen Mordbrenner in ihren Romanen, Journalen und Zeitungsblättern den Weltkindern vorantragen, und gibst du nicht durch deinen leichtfertigen, ausschweifenden Lebenswandel den guten Christen schweres Aergerniß? Verantworte dich vor dem Taufbrunnen und dem Tabernakel!

Dort steht die Kanzel, von der das Wort Gottes verkündet wird, das wie ein zweischneidiges Schwert die Seele durchdringt. Hier werden Jahr für Jahr die Glaubens- und Sittenlehren vorgetragen, erklärt, vertheidigt und den Christen an's Herz gelegt. Es gibt wohl nicht eine Lehre oder Pflicht, die im Kreislaufe von 2—3 Kirchenjahren nicht klar, ernst und eindringlich vorgetragen und eingeschärft würde. Von der Kanzel herab werden die Leichtfertigen gewarnt, die Unbußfertigen erschüttert, die Verführer entlarvt, die Gefallenen aufgerichtet, die Trägen angespornt, die Muthlosen gestärkt, die Betrübten getröstet und die Wankenden befestigt. Das Laster wird gegeißelt, die Tugend in ihrer Erhabenheit und Verdienstlichkeit geschildert, und Alle werden liebevoll und eindringlich ermahnt, ihre unsterbliche Seele zu retten. Hörst du nun das Wort des Priesters als Gottes Wort, nimmst du es gläubig und demüthig, mit sehnsüchtigem und heilsbegierigem Herzen auf, und befolgst du es gewissenhaft und treu in deinem Wandel? Fällt bei dir das Wort Gottes auf gutes, fruchtbares Erdreich, keimt es hoffnungsvoll in deinem Herzen, und bringt es hundertfältige Frucht?

Dort stehen die Beichtstühle, die dich, so oft du die Kirche betrittst, auffordern, öfters dein Gewissen zu reinigen, die Sünde zu hassen, und dich im Stand der Gnade zu erhalten. Folgst du dieser Aufforderung, oder lassest du deine arme Seele im Wust und Unrath der Sünde verschmachten?

Dort steht der Tisch des Herrn, die Communionbank, die dich stets einladet: „Komm zum großen Abendmahle! Nimm und iß!" Bist du aber nicht ein seltener Gast am Tische des

Herrn? Hast du nicht vielmehr Hunger und Durst nach Genüssen, die dir den Tod bringen?

Hier stehen die Kirchenbänke, in denen du jezt knieest, stehest oder sizest. Vor noch nicht so langer Zeit nahmen deine Eltern und Großeltern hier ihren Plaz, und wie lange wird es währen, bis deine Kinder da, wo du dich jezt befindest, dem Gottesdienst beiwohnen werden? Dein Leib wird aber dann im Grabe modern. Diese Kirchenbänke predigen also sehr eindringlich von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des Lebens und alles Irdischen, aber sie predigen auch unwiderlegbar die göttliche, unwandelbare Stiftung unserer heiligen Religion; denn die Generationen entstehen und vergehen, werden dort getauft, wachsen hier unter dem Kreuze heran, empfangen die heiligen Sakramente, übergeben ihre Kinder der Kirche und treten dann vom Schauplaze dieser Welt ab; das Wort Gottes aber, das heilige Meßopfer, die Sakramente und die Kirche selbst, diese bleiben; halte dich darum fest und unerschütterlich an das, was bleibt; denn das bietet dir die Bürgschaft des ewigen Lebens im Himmel!

Dort wird so oft die Tumba aufgestellt und das Gebet für die Verstorbenen verrichtet. Ohne Zweifel knüpfen sich recht wehmüthige, schmerzliche Erinnerungen für dich an jene schwarze Tumba; denn stund dieselbe nicht schon dort vor dem Altare, anläßlich des Todes einer Persönlichkeit, mit der du enge verbunden warst durch Bande des Blutes, der Liebe und Freundschaft? Hast du dort nicht schon oft heiße Thränen vergossen und inbrünstig gebetet: „O Herr, gib ihm, gib ihr, die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm, leuchte ihr!"? Ist jene Tumba also nicht gleichsam eine furchtbar ernste Stimme aus der Ewigkeit, die dir das „memento mori!" in die Seele ruft? Denkst du denn nie, wenn du jene Tumba siehst, an deinen Tod und an die Ewigkeit? Nach deinem Leben zu schließen, sollte man Das freilich meinen; denn der öftere Gedanke an den Tod stimmt den Menschen ernst, vertreibt den Leichtsinn, spornt zur Bekehrung an und macht gewissenhaft in Uebung jeglicher Christenpflicht. Der Gedanke an den Tod zwingt den Christen

gleichsam, dem alten Menschen abzusterben und so zu leben, wie er im Tode ganz gewiß wünschen wird, gelebt zu haben.

Alles in der Kirche ist also höchst bedeutungsvoll und lehrreich, erhebend und erbauend, theils erschütternd, theils tröstlich. Die Kirche ist die Pflanzstätte der Religion und des Christenthums, der Gottesfurcht und Tugend. Sie ist die Schule der Weisheit, eine feste Burg wider alle Angriffe Satans, ein unerschütterliches Arsenal an allen möglichen Vertheidigungsmitteln nach außen und ein wohlversehenes Magazin an Beförderungsmitteln im geistlichen Leben und auf dem Wege zum Himmel. Sie ist ein hochgeweihtes, heiliges Haus, ehrwürdig und gnadenreich, Gottes Wohnstätte und unser Vaterhaus, und daraus ergeben sich gewisse Pflichten rücksichtlich unseres Betragens in der Kirche, von denen nur noch in Kürze die Rede sein soll.

Die Kirche ist Gottes Haus, es gehört ihm, es ist sein Eigenthum, ihm geweiht und geheiligt. Jesus Christus wohnt in demselben, und zwar nicht blos vermöge seiner Allgegenwart, in Folge deren er Himmel und Erde erfüllt, nein, sondern er ist hier sakramentalisch gegenwärtig unter der Brodsgestalt, auf dem Altare, im Tabernakel — als Gott und Mensch, mit Leib und Seel, mit Fleisch und Blut. Wenn man nun überall, wo man sich befindet, an Gottes Gegenwart denken und ihn vor Augen haben soll; um wie viel mehr dann in der Kirche, wo Jesus, der Sohn Gottes, im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist! „Wandle vor mir, und sei fromm!“ befahl Gott schon im alten Bunde, um wie viel mehr wird Das im neuen gelten, da wir Kirchen haben, in welchen Jesus sakramentalisch wohnt, in welchen wir uns in seiner unmittelbaren Nähe befinden und vor seinem heiligen Angesichte stehen! Wenn wir uns als Menschen und Christen überall anständig, eingezogen, ehrbar, gebildet und gesittet betragen sollen; um wie viel mehr dann in der Kirche, im heiligen Hause des Herrn, vor dem hochwürdigen Gut!

Die Kirche ist Gottes Haus, gewidmet seinem Dienste, weßwegen in demselben Gottesdienst gehalten wird; sie ist gewidmet

seiner Anbetung und Verherrlichung; sie ist gewidmet dem Gebet, der Andacht, Frömmigkeit, Betrachtung und Erbauung. Man besucht die Kirche, um Gott zu preisen, ihn um Gnade anzuflehen, seine Gnade in Empfang zu nehmen, ihm dafür zu danken, in Sachen der Religion belehrt, ermahnt, gewarnt, zurecht gewiesen, von der Sünde zurückgeschreckt, zum Guten angeeifert und auf dem Weg der Tugend zum Himmel geleitet zu werden. Dazu ist die Kirche erbaut, bestimmt, geweiht, gesalbt und geheiliget; wie schwer und schrecklich ist darum die Sünde: sich in derselben ungezogen, roh, ausgelassen, frech, unverschämt, bübisch und flegelhaft zu benehmen! Wer Das thut, der kommt nicht in die Kirche, um Gott anzubeten und zu verherrlichen, nicht dazu, um sich und Andere zu erbauen, sondern um Gott zu beleidigen, zu schmähen, zu verspotten und zu verhöhnen, um auch in der Kirche sein Unwesen zu treiben und die Gottesfürchtigen zu beleidigen und zu kränken. Sich ungezogen, ausgelassen, roh, frech, unverschämt, bübisch und bengelhaft zu betragen, ist an und für sich schon eine Sünd und Schand, aber selbst in der Kirche, vor dem Hochwürdigen Gut, in Jesu Gegenwart sich derart zu betragen, ist Sünd und Schand unter erschwerenden Umständen. Eine jede in der Kirche begangene Sünde ist ein Sacrilegium, d. h. eine Verunehrung Gott geweihter Personen oder Sachen. Wer sich also in der Kirche frech, roh, und bübisch beträgt, der verunehrt offenbar Gottes Haus; allein er verunehrt nicht blos Gottes Haus, sondern Gott selbst, indem er sich durch sein unverschämtes Betragen auf die frivolste und brutalste Weise an Gott selbst versündigt, ja gleichsam an seiner Person sich vergreift. Was würde mit einem Menschen geschehen, der es wagte, im Palaste eines Königs, ja selbst vor seiner königlichen Majestät, sich ungezogen, roh, frech, ausgelassen und bübisch zu betragen? Du weißt es sehr wohl: solch ein brutaler Mensch würde exemplarisch gezüchtigt, und Das mit Recht. Welche Züchtigung verdient aber ein Mensch, ein Christ, der es darauf ablegt, Gott in seinem heiligen Hause, Jesum Christum vor seinen Augen, zu beleidigen, der expreß in

die Kirche geht, um dort, gerade dort, seinen gekreuzigten Heiland zu verspotten und zu verhöhnen? Solch einem rohen, brutalen Menschen ist es nicht genug, während der Woche, zu Hause, auf dem Feld und im Wirthshaus seinen Heiland zu beleidigen, sondern es macht ihm Spaß, es hat einen eigenen Reiz für ihn, gerade in der Kirch, vor dem Tabernakel, seine Bosheit an Jesu zu erproben und auszuüben, weil er wohl weiß, daß Jesus Christus in seiner Langmuth dem Gottlosen Vieles zuläßt und keinen rächenden Bliz vom Altare aus auf ihn schleudert, wie er's wohl verdiente. Einst aber wird er seiner Gerechtigkeit anheimfallen, und: „Schrecklich ist's," sagt Jesus selbst, „fallen in die Hände des lebendigen Gottes!" — „Verflucht sei," hat Gott schon im alten Bunde gedroht und verheisen, „wer den Dienst des Herrn nachlässig verrichtet!" Zieht nun Derjenige sich nicht um so unzweifelhafter den Fluch Gottes zu, der in die Kirche kommt, nicht um den Dienst Gottes nachlässig zu verrichten, sondern um das Heiligthum und den Heiligsten selbst durch sein freches Benehmen zu schänden?

Wer in der Kirche sich unehrerbietig beträgt, schwäzt, lacht, umhergafft und Muthwillen treibt, begeht aber nicht blos diese, sondern zugleich die weitere Sünde, daß er Aergerniß gibt, indem Diejenigen, die in seiner Nähe sind, an seinem läppischen und frechen Benehmen Anstoß nehmen und sich daran ärgern, daß sie darüber unwillig werden und sich empört und entrüstet fühlen, wodurch sie in der Andacht gestört und aus der Geistessammlung herausgerissen werden.

Die Kirche ist ein heiliges Haus; denn jede katholische Kirche ist von einem Bischof consecrirt, d. h. Gott geheiligt und zur Abhaltung des Gottesdienstes eingeweiht. Die Kirche ist ein heiliges Haus; denn sie ist die Wohnung Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altares; sie ist ein heiliges Haus; denn sie dient einem heilige Zwecke: der Abhaltung des Gottesdienstes, der Spendung der heiligen Sakramente und der Heranziehung der Christen zu einem tugenhaften Lebenswandel, zu ihrer Heiligung und zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Liebe

Leser! In der Kirche wurdet ihr getauft und gefirmt. Dort habt ihr schon oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altares empfangen, wodurch ihr mit Gott ausgesöhnt und mit Jesu Christo geeiniget wurdet. Dort habt ihr schon oft dem Gottesdienst, der heiligen Messe, der Predigt und der Christenlehre angewohnt, die ja zur Heiligung des Sinnes und Herzens dienen. Dort habt ihr schon so oft den Segen mit dem Hochwürdigen Gut und unzählige Gnaden zu einem frommen Leben empfangen. Dort habt ihr den Bund unzertrennlicher Lebensgemeinschaft geschlossen, um im Ehestand einander vervollkommnen und heiligen zu können. Dort habt ihr schon oft in schweren, bedrängten Zeiten, händeringend und mit Thränen im Aug, Gottes Barmherzigkeit angerufen. Dort wurdet ihr schon oft in erschütternder Weise, an Tod, Gericht und Ewigkeit erinnert. Dort umgaben euch schon oft die Bilder der Heiligen, die sehr eindringlich zu euerem Verstand und Gemüthe sprachen: sollte nun all Das nicht jede Unehrerbietigkeit, allen Leichtsinn und Muthwillen vertreiben? Sollte all Das euch keine heilige Scheu und Ehrfurcht einflößen, euch nicht zur Andacht stimmen und Liebe und Dank gegen Gott in euch wecken?

Davon bemerkt man aber oft keine Spur, und am Wenigsten, bei ledigen Personen, bei der Christenlehr- und schulpflichtigen Jugend. Es ist höchst betrübend und empörend, welch ein Spektakel nicht selten vor dem Zusammenläuten an Sonn- und Feiertagen vor der offenen Kirchenthüre aufgeführt wird, so daß man meinen könnte, es finde ein Jahrmarkt rings um die Kirche statt, oder dieselbe seie ein Theater oder eine Halle, in welcher sich Seiltänzer und Kunstreiter produciren. Rasen und poltern die ledigen Bursche nicht oft wie das wilde Heer in die Kirche und die Treppe zur Emporkirche hinauf, und führen sie dann nicht an der Brustwehr der Empore Kämpfe auf, um in die erste Bank zu gelangen, weil sie dort am Bequemsten ihre Neugierde befriedigen und die ganze Kirche, namentlich die ledigen Mädchen, mustern können! Schneiden nicht manche Volksschüler und der Schule entlassene Strolche während der Predigt und der

heiligen Messe ihren Namen in die Kirchenbänke? Ist es nicht eine heillose Unsitte, mit der jeder Priester jahrelang zu kämpfen hat, daß, besonders bei Hochzeiten und Seelenopfern, jung und alt lange Zeit verkehrt in den Kirchenbänken steht und läppisch umhergafft und tölpelhaft Personen anglozt, die sie schon tausendmal gesehen haben? Gewiß, ein sehr trauriges Zeichen, gewiß, höchst unschicklich und unehrerbietig, gewiß, sehr sündhaft und strafwürdig! Und woher diese traurige Erscheinung? Die ledigen Personen und Schulkinder betragen sich so ungezogen in der Kirche, weil sie im elterlichen Hause nicht streng erzogen, nicht gut gezogen werden. Kinder, die zu Hause verwildern und verwahrlosen, weil sie nicht an strengen Gehorsam, an Zucht und Ordnung gewöhnt werden, denen man zu viel zuläßt, denen man Nichts wehrt, denen man den Meister nicht zeigt, denen man keine Religiosität und Gottesfurcht einpflanzt; betragen sich selbstverständlich in der Kirche gerade wie zu Hause, vor Jesu Christo wie vor Vater und Mutter, vor dem Altare wie vor dem Eßtische zu Hause, nämlich: ausgelassen, frech und unverschämt. Kein vernünftiger Mensch wird Das in Abrede stellen. Mag man dann in Kirche und Schule mit Liebe und Güte, mit Ernst und Strenge, diesem Unfug entgegentreten: man findet taube Ohren und unempfängliche Herzen, weil das elterliche Haus das Bemühen des Priesters nicht unterstüzt, ja selbst niederreißt, was dieser aufgebaut. Am Schlimmsten aber ist's, wenn die Eltern selbst ihren Kindern in der Kirche ein schlechtes Beispiel geben. Welch schlimme Folgen dasselbe nach sich zieht, mag dich das folgende Beispiel lehren.

Ich war einst Pfarrverweser in einer Gemeinde, in der das leidige Schwäzen und Umhergaffen in der Kirche sehr eingerissen war. All mein Bemühen, diesem heillosen Unfug zu steuern, war fruchtlos, selbst die Befolgung des Sprichwortes: „Wer nicht hören will, der muß fühlen," blieb erfolglos. Und warum? So vernimm es denn! Nachdem ich einst in der Schule 2 unbändigen Knaben einen derben Verweis ertheilt und, unbekümmert um den kurzsichtigen und absurden Humanitätsschwindel

und die Alles überzuckernde Sentimentalität, die jede körperliche Züchtigung aus der Schule verbannt wissen will, die Ruthe in Anwendung gebracht hatte; erwähnte ich zum Schlusse des pädagogischen Verfahrens: „Schämt ihr euch wenigstens nicht vor den Mitgliedern des Orts- und Schulvorstandes, in der Kirche, während der heiligen Messe, zu schwäzen und umherzugaffen?" Da entgegnete mir einer der ungezogenen und frechen Schlingel: „Ja, die schwazen selbst und gaffen auch umher!" Und, leider, war diese Anklage keine Verleumdung! Leuchtet's dir nun ein, woher die Ungezogenheit jener Kinder stammte, und wen wird's nun wundern, daß es mir unter solchen Verhältnissen rein unmöglich war, die Jugend an ein ehrerbietiges Betragen in der Kirche zu gewöhnen?

O, ich bitte, ich beschwöre euch, die ihr Das lest, entweiht, entheiligt, schändet das heilige Haus des Herrn nicht durch andachtswidriges, unehrerbietiges Betragen! Habt den gegenwärtigen Gott vor Augen! Seid eingezogen, andächtig und fromm in der Kirche! Gebt eueren Mitchristen ein gutes Beispiel! Erinnert euch oft an den zwölfjährigen Knaben Jesum im Tempel zu Jerusalem, aber auch an Jesum, in demselben Tempel, wie er einen Strick nahm und in heiligem Zorn die Schänder des Tempels züchtigte! Hütet euch, euere Seele mit dem Sacrilegium der Entheiligung der Kirche zu beschweren, und bedenkt, daß es euch selbst zur Ehre und zum Ruhm, zum Heil und Segen, zum Verdienst und Lohn gereicht, euch als gebildete, fromme Christen ehrfürchtig und andächtig im Hause des dreieinigen Gottes zu benehmen!

Die 4 Quatemperfasten.

Im Laufe eines jeden Vierteljahres ist, während einer bestimmten Woche, am Mittwoch, Freitag und Samstag ein Fasten zu beobachten. Welche Art des Fastens an diesen 3 Tagen zu beobachten ist, habe ich weiter oben angegeben. Die 4 Qua-

temperfasten sind geboten: 1. am Mittwoch, Freitag und Samstag nach dem 13. December (sta. Lucia), 2. in der Woche, auf welche der Aschermittwoch fällt, 3. in jener vor Pfingsten, und endlich 4. in jener nach dem Feste Kreuzerhöhung.

Der Zweck dieses Fastens ist: 1. die Gläubigen aufzufordern, Gott ihren Dank darzubringen für die, während je einem Vierteljahr empfangenen Gnaden und Wohlthaten. 2. Dieselben zu ermahnen, die während des verflossenen Vierteljahrs begangenen Sünden zu bereuen und durch eine würdige Beicht zu tilgen. Die Quatempertage sind also Bußtage. Papst Leo sagt: „Dieses Fasten ist an 4 Zeiten angeordnet, damit wir durch seine im Jahr hindurch erfolgende Wiederkehr einsehen möchten, daß wir unaufhörlich der Reinigung bedürfen und uns während unseres ganzen irdischen Lebens stets zu befleißen haben, die durch die Gebrechlichkeit unseres Fleisches und unsere sündhaften Neigungen begangenen Sünden durch Fasten und Almosen zu tilgen.“ 3. Sollen die Gläubigen an diesen Tagen Gott bitten, daß er würdige Priester sende. Es ist nämlich uralter Gebrauch in der Kirche, daß am Samstag in den 4 Quatemperwochen die Diener der Kirche geweiht werden.

Die Quatemperfasten sind schon so lange gebräuchlich, daß Papst Leo, der Große, dieselben eine apostolische Einrichtung nennt; gewiß ist jedoch, daß schon der heilige Augustinus sie kannte und ihrer Erwähnung thut.

Die Quatemperfasten heißen auch „Frohnfasten“, und mag dieser Name daher stammen, daß ehedem die Frohnen, Zinsen Gefälle oder Abgaben an die Geistlichen zu den 4 Quatemperzeiten bezahlt wurden. Möglich auch, daß sie ihren Namen von den niederen und höheren Weihen erhielten, die, wie schon erwähnt, an den Quatempersamstagen den Dienern der Kirche von jeher ertheilt wurden, und da, wie bekannt, der Geistliche früher kurzweg „Herr“, altdeutsch „Frohn“, genannt wurde und an vielen Orten noch immer so genannt wird.

Die Quatemperfasten sind eine sehr würdige, zweckmäßige und heilsame Einrichtung in unserer heiligen Kirche; denn es ist

unstreitig sehr angemessen und eine Gewissenspflicht, Gott für alle Gnaden und Wohlthaten innigen Dank darzubringen, die er uns für Leib und Seele während der langen Zeit eines Vierteljahres gespendet. Diese Danksagung nöthiget uns aber gleichsam, vor Gott darüber Rechenschaft abzulegen, wie wir seine Gnaden und Wohlthaten angewendet haben. Und wer dürfte sich das Zeugniß geben, keine derselben mißbraucht, vergeudet und verloren zu haben? Wenn wir uns aber darob anklagen müssen; ist es dann nicht Pflicht und Schuldigkeit, unsere Treulosigkeit zu beklagen und zu bereuen, Gott um Verzeihung zu bitten und seine Huld und Gnade durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente wieder zu erlangen? Und wer sieht nicht ein, welch ein Glück und Segen, erleuchtete, seeleneifrige, kirchentreue, musterhafte Priester sind? Diese Einsicht wird aber jeden frommen Christen auffordern, das unsichtbare Oberhaupt der Kirche inbrünstig anzuflehen, seiner gläubigen Heerde würdige Priester zu senden.

Ich habe nun, wie ich auf dem Titelblatt versprochen, das Kirchenjahr erklärt, und dessen praktische Einführung in's Leben dargestellt. Ich hab dich in das Verständniß der heiligen Zeiten eingeführt und dir gezeigt, wie du nach denselben dein Leben einzurichten habest, um als Christ dein Ziel zu erreichen und deine Aufgabe zu lösen. Du bist durch diese leichtfaßliche, gemeinverständliche und gemeinnüzige Erklärung und Darstellung des Kirchenjahres sicherlich zur Ueberzeugung gelangt, wie unerschöpflich dasselbe in seinen heiligen Zeiten, Festen, Einrichtungen und Ceremonien an Belehrung, Ermunterung und Trost ist, und wie leicht es einem jeden Christen durch dasselbe gemacht wird, vollkommen, tugendreich und selig zu werden, sofern er sich fest an dasselbe anschließt, sein Denken und Thun, sein Glauben und Hoffen, sein Benehmen, seine Aufführung und seinen Wandel darnach einrichtet und regelt. „Sag mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!“ lautet ein erprobtes

Sprichwort. Und dieses Sprichwort gilt im vollsten Maße vom Leben des Christen. Wie der Mensch unfehlbar die Ansichten und Grundsäze, die guten und schlimmen Gewohnheiten, die Fehler und Untugenden, aber auch die löblichen Eigenschaften und Sitten Derjenigen annimmt, mit denen er täglich umgeht und im Verkehre steht; so der Christ. Wenn er ein lebendiges Glied seiner heiligen Kirche wird und bleibt, wenn er sich in der stillen Hütte zu Nazareth niederläßt, mit den heiligen Aposteln Jesum nachfolgt und sich den Heiligen Gottes zugesellt; so muß er dadurch religiös, gewissenhaft und tugendreich werden. Wenn schon einzelne große, geniale, gottbegeisterte Männer den größten Einfluß auf ihre Zeitgenossen, auf ihre Mitwelt in den weitesten Kreisen ausgeübt, wenn sie ihrem Jahrhundert ihren Geist eingehaucht, ihren Stempel aufgeprägt, wie z. B. der heilige Bonifacius, der heilige Gregor VII., der heilige Carolus Borromäus; um wie viel mehr wird dieses der Fall sein, wenn der Christ Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat unter dem gewaltigen, veredelnden, heiligenden Einfluß des Kirchenjahres steht und nach den Lehren, Vorschriften, Ermahnungen und Tugendmustern desselben sein Leben einrichtet! Was vermag der Mensch nicht zu leisten, wenn er sich an strenge Ordnung, an weise Benüzung der Zeit und eisernen Fleiß gewöhnt, und wenn er hierin überdieß unter bewährten Lehrmeistern und Führern steht, die ihn mit Rath und That unterstüzen! Das Kirchenjahr gewöhnt nun den Christen an strenge Ordnung, es lehrt ihn, die Zeit weise zu benüzen, es spornt seinen Fleiß an, es stellt ihn unter die bewährtesten Lehrmeister und Führer auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit und begeistert ihn durch ihr erhabenes Muster und Vorbild.

Was das gute Beispiel vermag.

Zur Zeit der französischen Revolution wüthete Jourdan, der „Kopfabschneider“ genannt, in Avignon. Alle Personen, die nur im Geringsten verdächtig waren, als billigten sie die gottlosen Grundsäze und das verbrecherische Treiben der Schreckens-

und Blutmänner nicht, wurden in den Kerker geworfen und nach kurzer Zeit ohne Verhör und Urtheilsspruch niedergemacht. In dem dortigen Schlosse waren eines Tages 600 Personen, Männer, Weiber und Kinder, eingesperrt. Auch sie waren dem Tode verfallen. Der achtzigjährige Priester Nolhac, der früher Rector des Jesuitencollegiums in Toulouse gewesen und dann 30 Jahre lang die arme Pfarrei St. Severin in Avignon pastorirt hatte, floh nicht von seiner Herde, obgleich er voraussah, daß die bluttriefenden Wütheriche auch ihn nicht verschonen würden, und um so weniger verschonen würden, da er dem verhaßten Jesuitenorden angehörte und durch den unerhörten Terrorismus der Jakobiner sich nicht einschüchtern und von der Ausübung seines heiligen Amtes nicht abhalten ließ. Der fromme Greis sehnte sich darnach, eine Welt zu verlassen, die von Schurken, Banditen und Henkern regiert wurde, eine Welt, in der es bei Todesstrafe verboten war, seinen Glauben an Gott zu bekennen, eine Welt, aus der die Tugend verbannt war und Verbrechen und Laster das Scepter führten. Doch wollte er die lezten Augenblicke seines Lebens bestmöglich verwerthen und durch seinen Martertod dem Himmel noch eine große Anzahl Seelen gewinnen. Die bluttriefenden Revolutionsmänner boten ihm dazu selbst die günstigste Gelegenheit dar. Nolhac wurde verhaftet und mit den erwähnten 600 Personen, die größtentheils seine Pfarrkinder waren, im Schlosse eingekerkert. Sämmtliche Gefangene, die ihn wie einen Vater liebten, begrüßten in ihm einen tröstenden Engel des Himmels. Sie fielen ihm um den Hals, küßten seine Hände und seine Kleider, vergossen Thränen der Rührung und des Dankes gegen Gott, weil er ihnen in diesem hochverehrten, seeleneifrigen Priester einen Tröster für den schweren Gang zum Martertod gesendet, und baten ihn inständig, sie Beicht zu hören. Tief ergriffen sprach hierauf der Diener Gottes: „Ich komme, meine Kinder, um mit euch zu sterben. Wir Alle, die wir hier beisammen sind, werden bald vor dem Throne des Allerbarmers erscheinen. Wie sehr danke ich ihm, daß er mich hierhergesendet, euere Seelen zum Erscheinen vor seinem Richterstuhle vorzube-

reiten. Kommt, meine Kinder; denn die Augenblicke sind kostbar! Vielleicht heute noch, längstens aber morgen, gehören wir dieser Welt nicht mehr an. Wenden wir also diese kurze Zeit noch an, um uns durch eine aufrichtige Buße der Seligkeit in der andern Welt theilhaftig zu machen! O verhütet doch, daß ich Eines von euch verliere, vermehret vielmehr mein Glück dadurch, daß ich, vor dem Throne Gottes erscheinend, ihm euch Alle als seine Kinder darstellen kann, deren Seelen zu retten, zu stärken und seiner Erbarmung würdig zu machen, er mich hierher gesendet hat!" Hierauf hörte er sie Beicht, ertheilte ihnen die Generalabsolution, umarmte ein Jedes und sprach ihnen Muth und Ergebung in Gottes heiligen Willen ein. Des andern Tags wurden Alle, je 2 und 2, vor dem Thore des Schlosses zusammengehauen, und ihre Leiber in einen tiefen Brunnen, die „Eisgrube" genannt, geworfen. Nicht Eine Person von den 600 zeigte sich feig, wankte im Glauben oder erkaufte ihr Leben durch Verrath an der heiligen Religion. Nolhac wurde zuletzt ermordet — er sollte der Zeuge der Niedermezelung der 600 sein, die er auf den Tod vorbereitet. Siehe, mein lieber Leser, Das wirkt das gute Beispiel! Und wenn du nun den heldenmüthigen Entschluß fassest, von Thorheit und Sünde dich loszureißen, in den heiligen Kreis des Kirchenjahres einzutreten, von Jesu Christo, deinem Heiland und Erlöser, dich leiten und führen zu lassen, nach seinem und der Heiligen Muster und Vorbild dein Leben einzurichten; solltest du dadurch nicht in kurzer Zeit dem alten Adam absterben, für die Tugend begeistert werden, ein Abbild Jesu und der Heiligen werden und unter den milden Strahlen der Gnadensonne, am labenden Born der heiligen Sakramente und im fruchtbaren, gesegneten Boden der heiligen Kirche zur kostbaren Frucht heranreifen, die würdig ist, zur Zeit der Ernte von den Engeln gepflückt und in's ewige Leben, in's Reich der Seligkeit, getragen zu werden? Diesen Entschluß fasse, diesen Entschluß führe aus, diesem Entschluß bleibe treu! Das rettet deine Seele, das gewinnt dir den Himmel! Raffe dich darum auf, leg die Hand an dieses große Werk, beginne

damit noch heut! Nur der Anfang ist schwer; hast du aber einmal begonnen, dann hast du's auch gewonnen; denn mit dem resoluten Eintritt in's Kirchenjahr gehörst du der großen Gemeinschaft der Heiligen an, zählst du zur unübersehbaren Schaar der Auserwählten, hast du das himmlische Bürgerrecht angetreten und Anspruch auf die Krone, die dir hinterlegt ist im ewigen Leben! Und dieses erhebende, beseligende Bewußtsein wird dir Kraft, Muth, Standhaftigkeit und Ausdauer verleihen, damit du ausharrest bis an's Ende, ausharrest in Glauben, Hoffnung und Liebe, bis der gerechte und getreue Gott dich aus der Zeit in die Ewigkeit abrufen und dir mit ewiger Seligkeit lohnen wird.

Register.